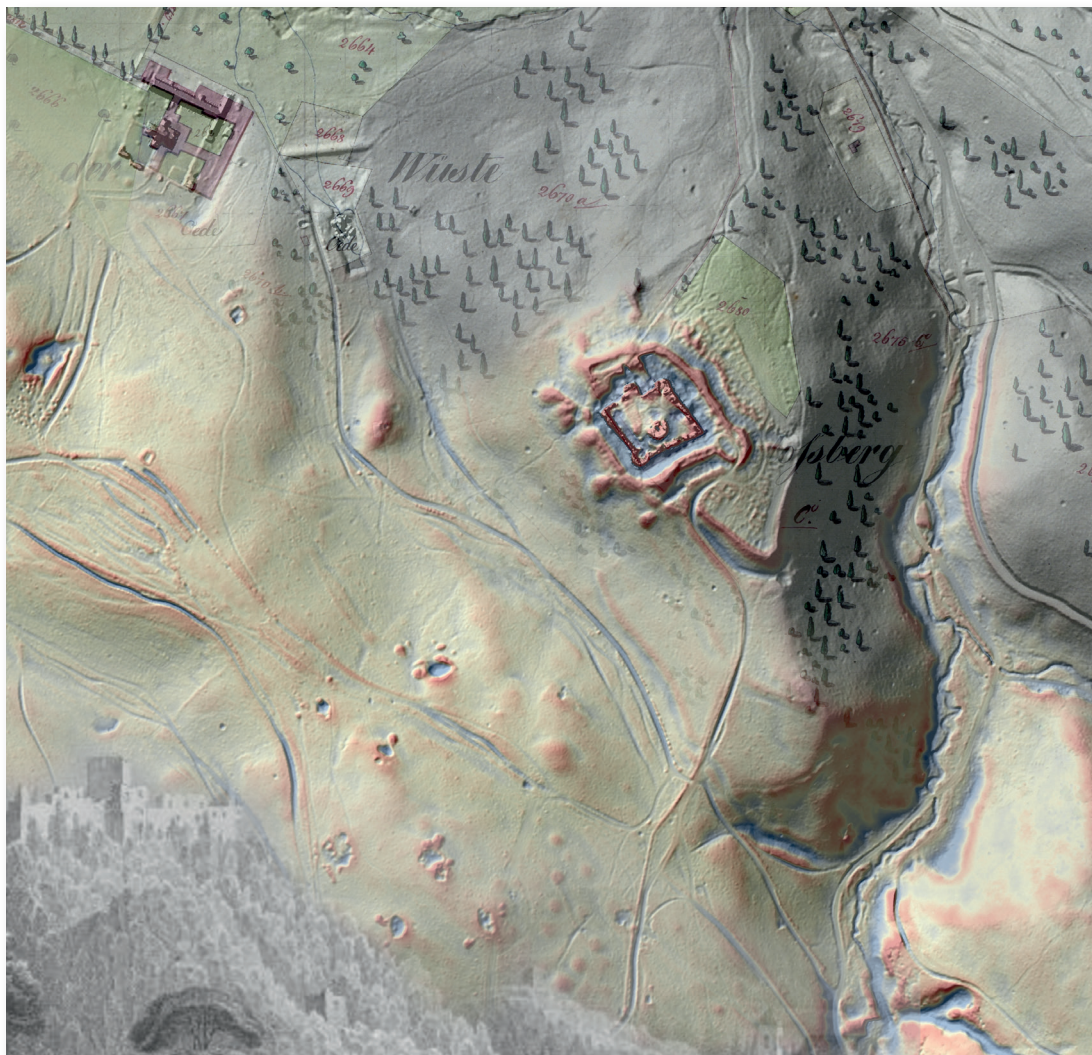


Roland Filzwieser

Burg und Herrschaft Scharfeneck am Leithagebirge aus landschaftsarchäologischer und historischer Perspektive



Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich
Beiheft 12 | 2021

Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich
Beiheft 12 | 2021

Roland Filzwieser

**Burg und Herrschaft Scharfeneck am Leithagebirge
aus landschaftsarchäologischer und historischer
Perspektive**



Österreichische Gesellschaft für Mittelalterarchäologie

Wien 2021

Der Druck dieses Bandes wurde ermöglicht durch die freundliche Unterstützung von:
Amt der Niederösterreichischen Landesregierung, Gruppe Kultur, Wissenschaft und Unterricht, Abteilung Wissenschaft
und Forschung



Schlagworte. Landschaftsarchäologie, Archäologische Prospektion, Historische Archäologie, Airborne Laserscanning,
Burgenforschung

Keywords: landscape archaeology, archaeological prospection, historical archaeology, airborne laser scanning, castle
research

Alle Rechte vorbehalten

© 2021 by Österreichische Gesellschaft für Mittelalterarchäologie, Wien

Herausgeber: Österreichische Gesellschaft für Mittelalterarchäologie, 1190 Wien, Franz-Klein-Gasse 1
<https://www.univie.ac.at/oegm>

ISBN: 978-3-903192-04-1

Redaktion: Gabriele Scharrer-Liška, Karin Kühtreiber

Lektorat: Peter Filzwieser

Satz, Layout und Gestaltung: Karin Kühtreiber

Coverbild: Roland Filzwieser auf Datengrundlage: DGM Luftbildarchiv Universität Wien; Franziszeischer Kataster
(Urmappe) © BEV – 2020, Bundesamt für Eich- und Vermessungswesen in Wien, N79298; historische Abbildung
Kartensammlung und Globenmuseum Österreichische Nationalbibliothek, Vues III 20102,

Zitierlink: <http://data.onb.ac.at/rec/baa13573701> [Zugriff: 28.3.2018].

Druck: paco Medienwerkstatt 1160 Wien

Inhaltsverzeichnis

Danksagung	7
1. Einleitung	9
2. Archäologie und Geschichte	10
2.1. Historische Archäologie	10
2.2. Landschaftsarchäologie	11
2.3. Historic Landscape Characterisation	12
2.4. Historische Landschaftsarchäologie	13
3. Untersuchungsgebiet.	16
4. Quellen	18
4.1. Schriftliche Quellen	18
4.1.1. Urbar der Herrschaft Scharfeneck	19
4.1.2. Weitere schriftliche Quellen	21
4.2. Historische Karten	21
4.2.1. Die Walter-Karte	21
4.2.2. Der Franziszeische Kataster	23
4.2.3. Die Franzisco-Josephinische Landesaufnahme	25
4.3. Archäologische Quellen	26
4.3.1. Luftbild	26
4.3.2. Digitales Geländemodell	27
4.3.3. Geophysikalische Daten	30
4.3.4. Andere archäologische Quellen	31
5. Methoden	32
5.1. Quellenaufbereitung und Datenbearbeitung.	32
5.1.1. Aufbereitung der Schriftquellen.	32
5.1.2. Aufbereitung der historischen Karten.	34
5.1.3. Bearbeitung der ALS-Daten	36
5.2. Quellenkritik und Interpretation.	41
5.2.1. Quellenkritik	41
5.2.2. Interpretation	43
6. Herrschaft Scharfeneck	44
6.1. Die Scharfenecker	45
6.2. Die Grafenegger	46
6.3. Die Zinzendorfer	47
6.4. Burg und Herrschaft im 16. Jahrhundert	49
6.5. Scharfeneck im 17. und 18. Jahrhundert	50
7. Burg Scharfeneck	51
7.1. Geschichte und Zustand	51
7.2. Strategische Ausrichtung	54
7.3. Umland und Ressourcen	58
7.4. Zusammenfassung	64

8. Wehranlagen	64
8.1. Wehranlagen in Ostösterreich	64
8.2. Exkurs Grafenwasen	66
8.3. Hausberge an der Leitha	70
8.4. Zusammenfassung	77
9. Grenzen	77
9.1. Die mittelalterliche Leithagrenze	77
9.2. Die Grenzen von Scharfeneck	82
9.3. Zusammenfassung	90
10. Wege	91
10.1. Historische Altwegeforschung	91
10.2. Das Wegenetz um Scharfeneck	95
10.3. Ochsenwege	105
10.4. Zusammenfassung	106
11. Landwirtschaft	108
11.1. Landwirtschaft in Mittelalter und früher Neuzeit	108
11.2. Landwirtschaft um Scharfeneck	111
11.3. Steinbrüche	120
11.4. Zusammenfassung	123
12. Landschaftliche Zusammenhänge	124
13. Diskussion und Konklusion	131
13.1. Interpretation der Landschaft	131
13.2. Methodologisches Resümee	135
14. Zusammenfassung	136
14.1. Quellen und Methoden	136
14.2. Burg und Herrschaft	137
14.3. Wehranlagen und Grenzen	137
14.4. Wege und Fluren	138
14.5. Landschaftliche Interpretation	139
Literatur	141
Quellen	150
Abkürzungen	151
Abbildungsnachweis	151
Abstract (Deutsch)	153
Abstract (English)	153

Danksagung

An dieser Stelle möchte ich mich zuallererst bei meinem Doktorvater Karl BRUNNER bedanken, der mich mittlerweile über viele Jahre hinweg bei meinem wissenschaftlichen Werdegang begleitet und mir stets mit Rat und Tat zur Seite gestanden ist. Daneben gilt mein außerordentlicher Dank meinem zweiten Betreuer Michael DONEUS, der mich im Zuge dieser Arbeit enorm unterstützt und beraten hat, und wesentlich zur Verbesserung dieser Arbeit beitrug. Ganz besonders möchte ich mich auch bei Wolfgang NEUBAUER bedanken, dem ich durch enge jahrelange Zusammenarbeit und unzählige Gespräche meine Expertise in der archäologischen Prospektion und Interpretation verdanke. Ich bin auch meinen vielen übrigen Freunden und Kollegen am Ludwig Boltzmann Institut für Archäologische Prospektion und Virtuelle Archäologie, am Institut für Urgeschichte und Historische Archäologie der Universität Wien sowie an den zahlreichen internationalen Partnerinstitutionen des LBI ArchPro zu großem Dank verpflichtet, die für mich ein wissenschaftliches wie freundschaftliches Umfeld darstellen, von dem ich sehr profitiert habe. Mein besonderer Dank gilt auch der Kommission des „Barbara-Scholkmann-Nachwuchsförderpreis für Historische Archäologie Tübingen“, ohne welchen diese Publikation nicht möglich gewesen wäre. Für seine konstruktive Kritik und umfassende wissenschaftliche Be-

ratung möchte ich mich ganz besonders bei Thomas KÜH-TREIBER bedanken, der mir enorm dabei half, diese Arbeit inhaltlich weiter zu schärfen. Auch bei Erich DRAGANITS für seine Hilfe und Expertise hinsichtlich geologischer Fragen und bei Volker RÖDEL, Gerhard REICHHALTER und Heike KRAUSE bezüglich ihrer Hinweise zu den Scharfeneckern sowie bei Leopold TORISER für seine Hinweise zu Grafenwasen und Rüdiger ROHDE zu den Grafeneggern, möchte ich mich herzlich bedanken. Mein Dank gilt darüber hinaus auch Immo TRINKS, Stefan EICHERT, Günther MAYER sowie meinem Vater Peter FILZWIESER, für das Korrekturlesen meiner Arbeit und zahlreiche weitere Hilfestellungen. Auch beim Österreichischen Staatsarchiv, dem Bundesamt für Eich- und Vermessungswesen, dem Luftbildarchiv der Universität Wien, der Österreichischen Nationalbibliothek, der Niederösterreichischen Landesbibliothek, Roman ZEHETMAYER und dem Niederösterreichischen Landesarchiv und dem Naturhistorischen Museum Wien möchte ich mich für die mir zur Verfügung gestellten Daten ausdrücklich bedanken. Mein ganz besonderer Dank gilt jedoch meiner Familie und meiner Partnerin Sonja MAYER, die mich im Zuge dieser Arbeit sehr unterstützt hat, sowie meiner Tochter Ida, die mich dazu motivierte, dieses Werk zügig abzuschließen.

Roland FILZWIESER

1. Einleitung

Der Grundstein zu dieser Arbeit wurde 2010 gelegt, als der Verfasser vom Ludwig Boltzmann Institut für Archäologische Prospektion und Virtuelle Archäologie (LBI ArchPro) als Historiker engagiert wurde, um für ein archäologisches Projekt in Zusammenarbeit mit dem Institut für Urgeschichte und Historische Archäologie der Universität Wien zu einer neuzeitlichen Klause am Falkenstein bei Sankt Gilgen am Wolfgangsee die Korrespondenz der einstigen Einsiedler auf Hinweise zur baulichen Struktur des Gebäudes zu durchsuchen. Damit begann eine intensive Auseinandersetzung mit der Arbeitsweise und Methodik der Archäologie sowie der archäologischen Prospektion und der damit verbundenen wachsenden Bedeutung technischer Errungenschaften der Geophysik sowie der Fernerkundung für diesen Bereich der archäologischen Forschung. Auch in der Folgezeit nahm der Bedarf an historischer Expertise am LBI ArchPro nicht ab, weshalb sich die Zusammenarbeit mit den dort beschäftigten Archäologen, Geophysikern und Informatikern zusehends vertiefte und schließlich in einer Anstellung mündete. Während dieser Tätigkeit der letzten neun Jahre konnte sich der Verfasser intensiv mit der motorisierten geophysikalischen Prospektion, terrestrischem Laserscanning (TLS) wie Airborne Laserscanning (ALS), Image Based Modeling, stratigrafischen Grabungsmethoden und der integrierten, auf geografischen Informationssystemen (GIS) basierten, Interpretation aller mit diesen Methoden gesammelten Daten auseinandersetzen. Dabei begleitete ihn stets die Perspektive eines Historikers mit all den der Archäologie entgegengesetzten Fragestellungen und Interessen. Wesentliches Interesse bestand von Anfang an auch darin, das Potenzial einer tieferen Zusammenarbeit für beide Disziplinen auszuloten, da sich in der archäologischen Prospektion aufgrund ihrer Verankerung in den Naturwissenschaften bisher weit weniger Berührungspunkte mit der Geschichtswissenschaft ergaben, als dies bei den übrigen stärker geisteswissenschaftlich ausgerichteten Teilbereichen der Archäologie der Fall ist.

Eine weitere äußerst prägende Erfahrung, die dieser interdisziplinäre berufliche Werdegang mit sich brachte, war der enorme Eindruck, den Landschaft und ihre mannigfaltigen historischen Dimensionen haben können. Da die geophysikalische Prospektion im Zuge der internationalen Partnerschaften und großflächigen Prospektionsprojekte des LBI ArchPro den Verfasser unter anderem in die Lage brachten, unzählige Tage und gefahrene Kilometer auf einem Quad sitzend in den unterschiedlichsten Landschaften Europas zu verbringen, lernte dieser, historische Begebenheiten stets in Hinblick auf die umgebende Landschaft zu hinterfragen. Dabei maßgeblich war nicht nur die Erkenntnis, wie viele Aspekte der Ereignisgeschichte sich aus der Landschaft heraus erklären und verstehen lassen, sondern in ebenso großem Maße jene, wie viele Spuren diese wiederum in der Landschaft bis heute hinterlassen hat.

Während aber die Zusammenarbeit zwischen Historikern und Archäologen auf der Ebene von Ausgrabun-

gen, Archiven, Museen und einzelnen Fundstücken in den letzten Jahren durch die Historische Archäologie sowie die Realienkunde stark forciert wurde, gibt es dahingehend auf landschaftlicher Ebene noch recht wenige aktuelle Arbeiten. Dies trifft in noch größerem Maße zu, wenn man die großflächige archäologische Prospektion in dieses Bild miteinschließt, weshalb hier jede Bemühung eines komplementären Ansatzes als ein relevanter Beitrag für die Forschung betrachtet werden sollte. Daher war es dem Verfasser von Beginn an ein primäres Anliegen, dass sich eine eventuelle Dissertation in ebendieser Verschränkung von Geschichtswissenschaft, archäologischer Prospektion und Landschaftsarchäologie bewegen sollte.

Es war Wolfgang NEUBAUER, der Direktor des LBI ArchPro, der den Verfasser hierbei zuerst auf das von Michael DONEUS initiierte FWF-Projekt „LiDAR-gestützte archäologische Prospektion in Waldgebieten“ aufmerksam machte, und ihm eine Arbeit in diesem Untersuchungsgebiet nahelegte. In einem darauf vereinbarten Treffen gemeinsam mit Karl BRUNNER und Michael DONEUS wurden das Potenzial sowie die möglichen Ansatzpunkte einer Arbeit in diesem Bereich besprochen. Der Leitharum stellte sich dabei als das ideale Untersuchungsgebiet heraus, in welchem die hier vorliegende Arbeit auf unzählige im Zuge des Projektes lokalisierte Fundstellen im Waldgebiet des Leithagebirges sowie auf jene in den Jahren davor mittels Luftbildarchäologie aufgefundene Fundstellen in der Ebene an der Leitha zurückgreifen konnte. Aus historischer Sicht bot sich innerhalb dieses Gebiets besonders der heutige Naturpark „Die Wüste“ bei Mannersdorf an, wo nicht nur die Überreste des frühneuzeitlichen Klosters St. Anna in der Wüste, sondern auch die Ruine der spätmittelalterlichen Burg Scharfeneck anzutreffen sind. Diese Landschaft, basierend auf der Kombination von historischen Quellen und besagten Prospektionsdaten zu erforschen, versprach nicht nur einen weit tieferen Einblick sowie neue Erkenntnisse über die historische Entwicklung und die gesellschaftlichen Hintergründe dieser speziellen Landschaft vor den Toren Wiens, sondern birgt auch die Möglichkeit neuer interdisziplinärer Fragestellungen und Herangehensweisen. Somit soll diese Arbeit in erster Linie als eine kulturwissenschaftliche Auseinandersetzung mit der spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen Gesellschaft der Herrschaft Scharfeneck und ihrer sie umgebenden Landschaft angesehen werden, zugleich jedoch auch als Vorschlag einer interdisziplinär angelegten Untersuchung mit einem möglichst breiten Methodenspektrum. In einer derartigen Methodik sieht der Verfasser schließlich eine wesentliche Chance der interdisziplinären historischen Forschung, in naher Zukunft neue äußerst lohnende fächerübergreifende Kooperationen anzuregen.

Diese Arbeit soll sich also vornehmlich auf die spätmittelalterliche und frühneuzeitliche Landschaft der Herrschaft Scharfeneck konzentrieren. Die zeitliche wie räumliche Begrenzung der Arbeit resultierten dabei aus der realistisch angestrebten Durchführbarkeit einer Dissertation innerhalb eines solchen Rahmens. Daneben sind für diese Zeit und das Untersuchungsgebiet aber auch die interdis-

ziplinären Quellen vorhanden, welche für die umfangreiche Beantwortung der skizzierten Fragestellungen nötig sind. Die Arbeit stützt sich dabei in erster Linie auf das mittels ALS erstellte hochauflösende digitale Geländemodell (DGM) mit all seinen obertägig erhaltenen archäologischen Strukturen, ein frühneuzeitliches Besitzverzeichnis der Herrschaft sowie auf diverse historische Karten des Gebiets.

Zu diesem Zweck soll zunächst auf die verbindenden sowie trennenden Elemente der Geschichtswissenschaft und der Archäologie eingegangen und einige Teildisziplinen und mögliche neue Ansätze besprochen werden, welche hier als wesentlich für diese interdisziplinäre Zusammenarbeit betrachtet werden. Anschließend soll eine detaillierte Darstellung des Untersuchungsgebiets, der verwendeten Quellen und der angewandten Methoden folgen. Darauf wird sich der Kern der Arbeit nach einem kurzen historischen Abriss über die Herrschaft mit den einzelnen landschaftlichen Elementen auseinandersetzen. Jedes dieser Elemente soll dabei einzeln anhand aller zur Verfügung stehender Quellen untersucht und besprochen werden, begleitet von nötigen themenbezogenen Einleitungen zu Forschungsstand und Thematik sowie gefolgt von einer kurzen Kapitelzusammenfassung. Dabei soll die Betrachtung im Zentrum bei der Burg selbst anfangen und anschließend auf weitere Wehranlagen im Untersuchungsgebiet ausgeweitet werden. Dem folgt eine Auseinandersetzung mit den historisch gewachsenen Grenzen, den Verkehrswegen und der landwirtschaftlichen Nutzung von Scharfeneck. Die Synthese bildet schließlich eine umfassende Interpretation der historischen Landschaft und ihrer Hintergründe, basierend auf diesen einzeln ausgearbeiteten Aspekten sowie ein Resümee dessen, welcher Mehrwert sich dadurch für die historische Forschung ergibt.

2. Archäologie und Geschichte

Diese Arbeit ist aufgrund der beruflichen Erfahrung des Verfassers zu großen Teilen aus der Perspektive der archäologischen Prospektion geschrieben, richtet sich aber auch und ganz besonders an Historiker, um aufzuzeigen, welchen Nutzen es hat, ihre Forschung um die Methoden der großflächigen Prospektion und der Landschaftsarchäologie sowie der integrierten Interpretation mittels eines geografischen Informationssystems (GIS) zu erweitern. Diesbezüglich werden sowohl die Methoden und Fachtermini der Archäologie als auch jene der Geschichtswissenschaft zumeist ausführlicher erklärt, als dies für den aus der einen wie anderen Disziplin stammenden Leser nötig sein mag. Derartige Redundanzen erscheinen in einer interdisziplinären Arbeit allerdings als zwingend notwendig, um eventuellen Lesern aller fachlichen Hintergründe eine entsprechende Basis für die Lektüre zu bieten.

Für die hier angestrebte Untersuchung der historischen Landschaft des Leithagebirges waren in erster Linie die interdisziplinären Forschungsansätze der historischen Archäologie sowie der Landschaftsarchäologie richtungs-

weisend, welche im folgenden Abschnitt nun kurz skizziert werden sollen. Daran anschließend wird der historisch-landschaftsarchäologische Ansatz näher besprochen werden, welcher der Theorie und Methodik dieser Arbeit zugrunde gelegt wurde.

2.1. Historische Archäologie

Die Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit, die in Mitteleuropa einen Großteil der historischen Archäologie¹ ausmacht, kann als „Geschichtswissenschaft“ definiert werden, die sich mit den gegenständlichen Quellen, zumeist Überresten des alltäglichen Lebens, auseinandersetzt. Die Fragestellungen richten ihr Interesse auf synchrone wie diachrone kulturelle Aspekte, wobei ein breites Spektrum an Methoden eingesetzt wird, in dessen Zentrum klar archäologische Methoden stehen. Darunter Methoden der Quellenerschließung wie Ausgrabungen und Prospektion, Methoden der Quellenanalyse, wie stratigrafische und typologische Ansätze sowie die Quelleninterpretation. Darüber hinaus steht der historischen Archäologie im Gegensatz zur Prähistorischen Archäologie aber auch der große Komplex schriftlicher Quellen zur Verfügung, die nicht zuletzt zur Identifizierung einzelner historischer Personen und zur Zuordnung von Relikten zu historischen Ereignissen genutzt werden können.²

Weit über Mittelalter und Neuzeit hinaus beschäftigt sich die Historische Archäologie in Europa jedoch mit einer enormen Bandbreite an Themen, darunter etwa die Schlachtfeldarchäologie³ oder die Industriearchäologie, wobei sie eine Vorreiterrolle einnimmt und sehr interdisziplinär angelegt ist. Sie ist eine relativ junge Disziplin, die in den letzten Jahren zusehends an Bedeutung gewonnen hat und deren fortwährender starker Bezug zur Ur- und Frühgeschichte mit ihren Fragestellungen und Methoden von manchen als Nachteil, von anderen als Vorteil empfunden wird.⁴

Die vielfältigen Traditionen Historischer Archäologie der unterschiedlichen Länder Mitteleuropas können nach Natascha MEHLER grob in zwei Gruppen unterteilt werden: jene, die sich über ihre Methodik und jene, die sich über eine zeitlich begrenzte Periode definieren. Erstere wurde maßgeblich durch den schwedischen Archäologen Anders ANDRÉN⁵ geprägt, der Historische Archäologie als die Archäologie aller Schriftkulturen definiert, was neben der Mittelalter- und der Neuzeitarchäologie etwa auch die klassische und provinzialrömische Archäologie einschließt.⁶

Die zweite Gruppe befasst sich in erster Linie mit der Neuzeit und kann als Erweiterung der Ur- und Frühgeschichte gesehen werden, die neben traditionellen archäologischen Methoden wie der Chronologie und

¹ MEHLER 2013, 14.

² SCHREG 2010, 335–336.

³ HOMANN 2013.

⁴ MEHLER 2013, 21.

⁵ ANDRÉN 1998.

⁶ MEHLER 2013, 13.

der Typologie auch naturwissenschaftlich in Richtung Dendrochronologie und Geophysik orientiert ist. Viele Publikationen dieser Gruppe beschränken sich ausschließlich auf derartige archäologische Herangehensweisen, ohne den reichen Fundus an Schriftquellen für diese Zeit zu berücksichtigen. Deshalb spricht Natascha MEHLER in diesem Fall von einer chronologisch orientierten „Neuzeitarchäologie“, die sie der methodologisch orientierten „historischen Archäologie“ gegenüberstellt, welche den Anspruch hat, archäologische und schriftliche Quellen gleichermaßen zu nutzen und kritisch zu analysieren.⁷ Besonders in Bezug auf die Neuzeitarchäologie hat MEHLER daher kritisiert, dass die Erschließung schriftlicher Quellen vielfach nur Theorie bleibt und es bisher sehr wenige Beispiele praktischer Anwendung gibt. Wo dies geschieht, sieht sie oft eine unzureichende Kenntnis der historischen Arbeitsweise wie der Quellenkritik oder der Paläografie und fordert die Berücksichtigung dieser in der Lehre an archäologischen Instituten.⁸

Als eines der Probleme der Mittelalterarchäologie in Deutschland, welche die weitere Etablierung des Faches behindern, hat Rainer SCHREG den Umstand identifiziert, dass diese nur an einigen wenigen Universitäten in Deutschland und Österreich in größerem Umfang vertreten ist und meist sehr geringe Ressourcen zur Verfügung hat. In der Denkmalpflege, in der sie seit den 1960ern an Bedeutung gewonnen hat, sind die historischen Archäologen wiederum mit ihrem Arbeitspensum und Rettungsgrabungen ausgelastet, was darüber hinaus wenig Raum für eine Weiterentwicklung der Disziplin lässt.⁹

Nach SCHREG ist die Mittelalterarchäologie sehr mit ihrem Verhältnis zu den besser etablierten Disziplinen der Mediävistik und besonders zur Geschichtswissenschaft befasst, was zu einem Gegensatz von disziplinärer Abgrenzung und gleichzeitigen Versuchen zur Kooperation überall dort führe, wo nicht genug schriftliche Quellen vorhanden sind. Diese Rolle der Archäologie als Lückenbüsser der Mediävistik würde eine Hierarchie der Quellen suggerieren, in welcher Schriftquellen von größerer Bedeutung sind, was sich wiederum negativ auf die integrative Auswertung schriftlicher und materieller Quellen in der historischen Archäologie auswirke. Das komplementäre Verhältnis jener beiden Quellengattungen könne durch ein eher interaktives Verhältnis basierend auf abstrakteren Fragestellungen ersetzt werden, die weder von den einen noch den anderen Quellen alleine beantwortet werden können.¹⁰ Die Historische Archäologie solle daher sowohl methodologisch wie thematisch mehr aus ihrem Potenzial zu einer Kulturwissenschaft schöpfen und ihre interdisziplinären Stärken in der Kombination von dinglichen, schriftlichen und bildlichen Quellen weiter forcieren,

wie es im englischsprachigen Raum schon des Längeren geschieht.¹¹

In diesem Anspruch an kulturhistorische Fragestellungen und eine interdisziplinäre Arbeitsweise weist die Historische Archäologie viele Parallelen zur Landschaftsarchäologie auf, die im folgenden Abschnitt näher skizziert werden soll.

2.2. Landschaftsarchäologie

Der Begriff Landschaft umfasst sowohl den materiell beobachtbaren und messbaren Realraum sowie den sich verändernden kulturell geprägten kognitiven Anschauungsraum. Diese beiden Seiten von Landschaft in ihrer historischen Dimension zu ergründen, ist die Intention der Landschaftsarchäologie, welche Michael DONEUS wie folgt definiert: „Landschaftsarchäologie ist die (Re-)Konstruktion des Zustands und Wandels archäologischer Landschaften: die diachrone Beschreibung und Rekonstruktion der physischen und kulturellen Aspekte einer archäologischen Landschaft und, darauf aufbauend, die Interpretation der dahinter stehenden wirtschaftlichen, kulturellen, sozialen, religiösen oder politischen Strukturen, ihrer Bedeutungen, Vorstellungen und Konzepte, welche letztendlich bestimmend für das räumliche Handeln des Menschen sind.“¹²

Dieser Definition folgen die beiden aufeinander aufbauenden Arbeitsschritte der Beschreibung und Interpretation von Landschaft. Im ersten Schritt werden materielle Aspekte des Realraums wie die Topografie, die Geologie oder das Klima sowie deren historischer Wandel beschrieben. Diese schließen auch anthropogene Strukturen der Landschaft ein, welche in erster Linie durch die unterschiedlichen Methoden der archäologischen Prospektion¹³ nachgewiesen werden können. Der Nachweis von Mustern und Strukturen in diesen Relikten lässt daraufhin auf soziale Zusammenhänge und Wechselwirkungen zwischen natürlichen wie kulturellen Faktoren schließen. Um die historischen Stadien des Realraums im geometrischen Raum abbilden zu können, trachtet die Landschaftsarchäologie danach, diesen zu vermessen, zu diskretisieren, zu modellieren, zu abstrahieren und zu klassifizieren. Sie ist eng verwandt mit der Siedlungsarchäologie sowie auch mit der Umweltarchäologie, von der sie sich jedoch durch eine stärkere Berücksichtigung kultureller und kognitiver Aspekte unterscheidet.¹⁴

Im zweiten Schritt landschaftsarchäologischen Arbeitens, der Interpretation, die auf der Beschreibung des Realraums aufbaut, wird versucht, die vielfältigen gesammelten Informationen in Beziehung zueinander zu bringen. Zentral sind dabei etwa Fragen nach der gegenseitigen Beeinflussung physischer und kultureller Strukturen, nach der Nachweisbarkeit von Organisation in beobach-

⁷ MEHLER 2013, 18.

⁸ MEHLER 2012, 15.

⁹ SCHREG 2010, 336–337.

¹⁰ SCHREG 2013b, 33–35.

¹¹ SCHREG 2010, 356.

¹² DONEUS 2013a, 39.

¹³ SCOLLAR et al. 1990.

¹⁴ DONEUS 2013a, 39–40.

teten kulturellen Strukturen sowie deren Faktoren, nach dem kausalen Zusammenhang zwischen einem Wandel in diesen Strukturen und sozialen Hintergründen, und schließlich nach der Aussagekraft selbiger Strukturen zu den politischen, religiösen, sozialen wie wirtschaftlichen Intentionen ihrer Urheber.¹⁵

Innerhalb der Landschaftsarchäologie haben sich darüber hinaus zwei unterschiedliche theoretische Ansätze entwickelt, die als „etisch“ und „emisch“ oder „erklärend“ und „verstehend“ definiert werden können. Wie der Historiker, so ist auch der Archäologe nur ein externer Beobachter der von ihm mittels fragmentarischer Quellen untersuchten Vergangenheit. Aus einer etischen Perspektive heraus versucht der Archäologe daher den Realraum mittels Kartierung und Topologie zu beschreiben und abzubilden und nimmt bewusst die Rolle eines Außenseiters ein. Maßgeblich sind dabei ökologische Faktoren, naturwissenschaftliche Gesetze sowie die Annahme rationalen und ökonomischen Verhaltens, wodurch Rückschlüsse auf zugrundeliegende Intentionen und Zusammenhänge ermöglicht werden.¹⁶

In einem emischen Zugang geht der Archäologe hingegen davon aus, auch ohne Zugriff auf schriftliche Quellen in die Perspektive eines verstehenden Insiders gelangen zu können. Ein Bestreben, das auch in der textbezogenen Geschichtswissenschaft nicht einfach vorausgesetzt werden kann, wie etwa auch Karl BRUNNER anmerkte: „Um einem Text zur „Wirklichkeit“ zu verhelfen, muss man aber noch einen Schritt weiter gehen. Zu seinem Kontext gehört eine bildhafte Vorstellungswelt, für die wir uns den Zugang eigentlich erst erschließen müssen, wieder, würde ich sagen.“¹⁷ Der emischen Perspektive folgen Fragestellungen nach dem Handeln von Individuen und sozialen Gruppierungen abseits von Rationalität und Ökonomie. Dabei soll auch ergründet werden, wie Landschaft von diesen erfahren wurde, in welchem Ausmaß sie Einfluss auf Politik, Religion und soziale Gefüge hatte beziehungsweise, wie stark diese Faktoren wiederum die Inszenierung oder Gestaltung von Landschaft prägten. Dabei wird häufig auf eine Abbildung im geometrischen Raum zugunsten einer ausschließlich narrativen Beschreibung verzichtet.¹⁸

Auch in der Frage nach der Wechselwirkung und gegenseitigen Beeinflussung von physischer und kognitiver Landschaft finden sich Parallelen zur Geschichtswissenschaft, in welcher die weit über die Realität hinausgehende Wahrnehmung von Landschaft ebenso diskutiert und thematisiert wird: „Landschaftsbilder stellen sich vor die Umwelt und machen sie nahezu unsichtbar, so dass das Auge die Realität gar nicht mehr wahrnimmt. Gelingt das nicht ganz, wird nicht die Vorstellung, sondern die Landschaft umgestaltet.“¹⁹

Diese beiden Ansätze der Landschaftsarchäologie werden von ihren jeweiligen Vertretern häufig als gegensätzlich und unvereinbar empfunden, wohingegen Michael DONEUS auch deren komplementären Charakter und den daraus zu lukrierenden größeren Erkenntnisgewinn thematisiert. Dabei kann der etische Ansatz als beschreibender und erklärender erster Schritt betrachtet werden, in dem Quellenerschließung, Datensammlung und das Erkennen von Zusammenhängen angestrebt werden. Eine Demarkation von der Siedlungsarchäologie sowie der Umweltarchäologie passiert daraufhin im zweiten emischen Arbeitsschritt, welcher auf dem ersten aufbauend sich auch seiner Erkenntnisse und Darstellungsweisen bedient.²⁰

DONEUS argumentiert daher für ein vereinigendes Konzept der „verstehenden Erklärung“, in welcher etische und emische Herangehensweisen und Interpretationen vereint werden. Dieses berücksichtigt die Dualität zwischen der freien Handlungsfähigkeit des Individuums und dem gesellschaftlichen Kontext und versucht jene Mikro- und Makroebene mittels Brückenannahmen zu individuellem Verhalten sowie einer Abklärung von Ressourcen und Restriktionen zu verbinden. Basierend auf diesem Prinzip kann etwa auch eine durch religiöse Vorstellungen geprägte Landschaft rational erklärt werden,²¹ wozu auch die Landschaftsarchäologie – wenn vorhanden – auf Schriftquellen zurückgreift.²²

Aus dieser Trias von Geschichtswissenschaft, Historischer Archäologie und Landschaftsarchäologie ergibt sich schließlich auch der theoretische und methodische Ansatz der hier vorliegenden Arbeit, der somit als „historisch landschaftsarchäologisch“ bezeichnet werden kann und noch näher dargelegt und besprochen werden soll. Er stützt sich mitunter auf dieselben Quellengattungen wie die Historic Landscape Characterisation, die im Folgenden kurz skizziert werden wird.

2.3. Historic Landscape Characterisation

Die hier angewandte Methodik vereint vieles mit der „Historic Landscape Characterisation“ (HLC), die auf Peter HERRING²³ und seine Arbeit in Cornwall zurückgeht. In den 1990er Jahren sahen sich britische Archäologen vermehrt mit dem Problem konfrontiert, dass die einzelne, anerkannte Fundstellen verbindende Kulturlandschaft zwischen diesen bei der Planung und Entwicklung weitgehend vernachlässigt oder gar ignoriert wurde. Um eine Methode zu erhalten, die in der Lage war, die historische Tiefe der gesamten Landschaft zu analysieren sowie zu präsentieren, was sowohl der historischen Forschung als auch der Landschaftsplanung dienen sollte, wurden meh-

¹⁵ DONEUS 2013a, 40.

¹⁶ DONEUS 2013a, 40.

¹⁷ BRUNNER 2009a, 249.

¹⁸ DONEUS 2013a, 40.

¹⁹ BRUNNER 2009a, 250.

²⁰ DONEUS 2013a, 40.

²¹ Siehe DONEUS/T. KÜHTREIBER 2013b.

²² DONEUS 2013a, 354.

²³ HERRING 1998.

rere Forschungsprojekte gefördert, welche in der Etablierung von HLC²⁴ mündeten.²⁵

HLC untersucht und analysiert die heutige physische Landschaft, weitgehend auf Basis von Luftbildern, und teilt sie generalisierend anhand ihrer Charakteristika in unterschiedliche Typen auf. Die Methode strebt dabei eine schnelle und je nach Örtlichkeit und Zielsetzung flexible sowie auch flächendeckende Klassifizierung der Landschaft an.²⁶ Jim CROW, Sam TURNER und Athanasios VIONIS wiesen jedoch darauf hin, dass HLC nicht die Kartierung einzelner archäologischer Strukturen zum Ziel hat, sondern diese anhand ihrer historischen Entwicklung gruppieren will: “Unlike an archaeological inventory, HLC does not map individual archaeological features. Instead, it groups together features like field boundaries, lanes and farms that are linked by their historical development and then maps them as areas. To do this, the HLC researcher needs to understand how patterns in the landscape reflect its historical development, and how the physical features that make up the landscape relate to one another. So, like all landscape archaeology, HLC mapping involves a partly subjective process of interpretation that is informed by the physical landscape.”²⁷

Dies ist einer der Unterschiede zu der hier angestrebten Analyse der historischen Landschaft des Leithagebirges, die sich durchaus mit einzelnen aussagekräftigen Strukturen näher auseinandersetzen wird sowie mit zielgerichteten tiefergreifenden Interpretationen gewisser kleinräumiger Gebiete innerhalb des Untersuchungsgebiets. Ein anderer ist der Anspruch einer flächendeckenden Berücksichtigung der gesamten Landschaft in HLC, was hier keine primäre Zielsetzung darstellen soll. Zwar wird versucht, ein größtmögliches Verständnis der landschaftlichen Zusammenhänge und ihrer Veränderung zu erreichen sowie interpretative Karten zu erstellen, welche diesen weitgehend Rechnung tragen, doch kann hierbei weder räumlich noch zeitlich lückenlose Aufklärung erreicht werden. Vielmehr ist es in vorliegender Arbeit das Ziel, gewisse für die gestellte Fragestellung aussagekräftige Strukturen und Prozesse heranzuziehen und auf landschaftlicher Basis zu interpretieren. Schließlich unterscheidet sich HLC auch durch ihren Fokus auf die heutige physische Landschaft²⁸ und die historischen Hintergründe, welche diese formten, von dem hier angestrebten historisch-landschaftsarchäologischen Ansatz. Dieser sucht demgegenüber nicht die rezente Landschaft in all ihrer historischen Tiefe zu erklären, sondern sieht diese lediglich als eine unter mehreren historischen Quellen zur Beantwortung der jeweiligen Fragestellungen. Wo eine andere ältere Quelle ebenso zuverlässige und detaillierte Informationen bereithält, oder gar eine zeitlich frühere landschaftliche Situation abbildet, welche in der heutigen Landschaft bereits verschwun-

den ist, tritt diese als Quelle in den Hintergrund. HLC könnte also als bedeutende methodische Basis einer mit jener in dieser Arbeit vergleichbaren Herangehensweise herangezogen werden. Sie bleibt jedoch in vielerlei Hinsicht einerseits allgemeiner und generalisierender sowie andererseits räumlich umfassender und verfolgt essenziell andere Zielsetzungen.

2.4. Historische Landschaftsarchäologie

Gesellschaften streben mittels ihres kulturellen Wirkens und der damit verbundenen Repräsentation einerseits danach, die eigene Bedeutung nach außen zu kommunizieren, sowie sich andererseits dadurch nach innen selbst zu bestätigen. Um damit Identität stiften und über die Kultur Herrschaft vermitteln zu können, muss diese daher in der eigenen Gesellschaft wie darüber hinaus verständlich sein. Selbst elitärste Künste können von der Allgemeinheit als Botschaft aufgefasst werden, wenn auch lediglich als Botschaft der gesellschaftlichen Distanz. Die Frage: „Gibt es die typische, gemeinsame „Sprache“ aller kulturellen Äußerungen einer Zeit und eines Raumes?“²⁹ ist dabei eine der am häufigsten von Historikern gestellten Fragen.³⁰

So es diese gemeinsame Sprache gibt, ist die historische Landschaft sicherlich ein guter Ort, um nach ihr zu suchen. Man denke etwa an mittelalterliche Höhenburgen, für die ebenfalls der Zweck, soziale Distanz auszudrücken, vermutet wurde³¹ und welcher demnach auch von allen Teilen der Gesellschaft gleichermaßen verstanden worden sein musste.

Die Kultur einer jeden Gesellschaft, so bemerkte der Geograf Peirce Fee LEWIS, spiegelt sich in der Landschaft, die diese bewohnt, unweigerlich wider. Die gewaltige Investition an Zeit, Geld und anderen immateriellen Ressourcen, welche eine gewisse Landschaft für ihre Bewohner bedeutet, bedingt auch, dass diese ihre Landschaft nicht ohne triftigen Grund zu verändern gedenken. Jegliche drastische Veränderung in der Kulturlandschaft ist daher in den meisten Fällen auf eine ebenso einschneidende Veränderung in der Gesellschaft zurückzuführen. Dem folgt weiter, dass, wenn sich ein Teil einer urbanen Landschaft oder einer Agrarlandschaft markant von einem anderen unterscheidet, ohne dass natürliche Ursachen zugrunde liegen, diese beiden Teile höchstwahrscheinlich durch voneinander verschiedene Kulturen geprägt wurden.³²

Doch mit der gemeinsamen Sprache und einem damit innerhalb einer Kultur verstandenen und verbindenden Zeichensystem ist es nach Karl BRUNNER noch nicht getan. Eine Kultur braucht darüber hinaus gemeinsame „Welt-Bilder“.³³ Und auch hier bietet sich wieder die Landschaft als Quelle geradezu an. Kommt diese doch als

²⁴ Siehe etwa ALDRED/FAIRCLOUGH 2003; TURNER 2007.

²⁵ CROW/TURNER 2009, 168.

²⁶ CROW et al. 2011, 113.

²⁷ CROW et al. 2011, 112.

²⁸ KELLEHER/ŠTULAR 2009, 126.

²⁹ BRUNNER 2009a, 245.

³⁰ BRUNNER 2009a, 245.

³¹ T. KÜHTREIBER 2012, 264.

³² LEWIS 1979, 15.

³³ BRUNNER 2009a, 248.

reales wie kognitives „Bild der Welt“, das sich jedem Teil der Gesellschaft, wenn auch aus der jeweilig eigenen Perspektive heraus, gleichermaßen erschließt, einem Weltbild, will man es wörtlich verstehen, schon sehr nahe.

Als Kern einer zeitlos gültigen interdisziplinären Kulturwissenschaft müssen auch die von jener Wissenschaft verwendeten Quellen als kulturelle Produkte mit ihren Eigenheiten verstanden und berücksichtigt werden, unabhängig davon, ob diese textlicher, bildlicher oder dinglicher Natur sind. Dem folgt die Notwendigkeit einer fortwährend wiederbelebten fächerübergreifenden Zusammenarbeit. Wenn ein Großteil der neuen Erkenntnisse dabei auch der minutiösen Kleinarbeit innerhalb der einzelnen Disziplinen entspringen mag, so sind die Koordination dieser Arbeit sowie die gemeinsame Formulierung von Fragestellungen und Problemen doch äußerst entscheidend.³⁴ Eines der schlagkräftigsten Argumente für einen interdisziplinären Ansatz ist sicherlich, „dass unsere Disziplinen quer zum Texthorizont unserer Autoren gehen, die eben nicht innerhalb der Sprach- und Fachgrenzen gedacht haben.“³⁵ Es ist also der Blick über die Fachgrenzen hinaus, der einen Perspektivenwechsel ermöglicht. Die Interdisziplinarität ist ein sehr schwer in den alltäglichen Wissenschaftsbetrieb zu integrierender und mühsamer, jedoch auch ein lohnender Prozess, in dem Archäologen von Historikern „lernen“ können und umgekehrt. So könnte sich laut BRUNNER die Geschichtswissenschaft etwa vom Begriff des „Befundes“ in der Archäologie inspirieren lassen, wo der Einzelfund ohne seine Vernetzung in einem größeren Fundzusammenhang in einer Interpretation wenig Aussage hat und auch bei Texten mehr auf das materielle wie personelle Umfeld achten.³⁶

Die enorme Bedeutung komplementärer Quellen für das Verständnis vergangener Gesellschaften lässt sich anhand der Keramik verdeutlichen. Während diese für die Archäologie wohl die fundamentalste und häufigste Quelle überhaupt darstellt³⁷ und sich unzählige archäologische Arbeiten mit ihrer Typologie auseinandersetzen, was nicht zuletzt auch für die Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit gilt,³⁸ ist in schriftlichen Quellen des Mittelalters bis 1200 beinahe nichts über Töpfer und Keramikproduktion zu erfahren.³⁹

Ähnlich verhält es sich mit den in dieser Arbeit verwendeten Quellen im Hinblick auf eine historische Landschaft des Leitharaums. Das frühneuzeitliche Urbar der Herrschaft Scharfeneck mag viel über Besitzverhältnisse und landwirtschaftliche Nutzung in der Ebene zwischen Leitha und dem Siedlungsgebiet verraten, am Waldrand endet mit den kleinteiligen Agrarflächen aber auch dessen Aussagekraft. Dagegen liefern die hochauflösenden ALS-Daten für die bewaldeten Hänge des Leithagebirges eine enorme Zahl an detaillierten archäologischen Strukturen.

Im Flachland, das durch Jahrhunderte der intensiven Landwirtschaft und der dadurch verstärkten Erosion des Bodens kaum archäologisch relevante Mikrotopografie aufweist, stößt diese Methode jedoch schnell an ihre Grenzen. Der komplementäre Ansatz ist mit Urbar und DGM jedoch bei weitem noch nicht ausgeschöpft. So können noch viele andere Quellen, wie historische Karten, Luftbilder und die geophysikalische Prospektion gewinnbringend und einander ergänzend hinzugezogen werden.

Als verbindende Disziplin kann die Realienkunde dienen, welche die Geschichtswissenschaft mit einem gewaltigen Fundus an Material versorgt und die Sachkultur des Mittelalters im Hinblick auf den Kontext und die spezifische Rolle einzelner Objekte untersucht. Sie lässt dabei die Ebene der einfachen Sammeltätigkeit weit hinter sich. Ihre Forschung dient auch der Archäologie zu einem besseren Verständnis ihrer Einzelfunde.⁴⁰ In dieser Funktion bildet sie eine ausgezeichnete Schnittstelle, deren Stärke nicht nur in jenem doppelten Erkenntnisgewinn liegt, sondern auch darin, gemeinsame Interessen, Probleme und mögliche Fragestellungen aufzuzeigen. In gleicher Weise, wie die Realienkunde archäologischen Grabungsergebnissen gegenübersteht und den Funden weiteres Leben einhaucht, benötigt auch die Landschaftsarchäologie einen Kontext durch die Geschichtswissenschaft. Dies ist selbstverständlich kein völlig neuer Ansatz und er findet in der historischen Forschung zunehmend Anwendung, doch soll hier ein weiterer Beitrag zu seiner Implementierung in eine standardisierte Herangehensweise an eine interdisziplinäre Erforschung historischer Landschaften geleistet werden.

Schließlich enthalten die meisten historischen Texte nicht nur Information über Realien in ihrer Funktion bei Handlungen, als Ausstattungsgegenstand, zu ihrer Symbolik oder ihrer Rolle als Bedeutungsträger,⁴¹ sondern vielfach auch gewisse Aspekte zeitgenössischer Konzeption und Wahrnehmung von Landschaft, die der archäologischen Prospektion häufig verschlossen bleiben. Selbstverständlich ist die Landschaftsarchäologie hierbei nicht ausschließlich auf Schriftquellen angewiesen und hat vielfach eigene Methoden entwickelt, doch ergibt sich hier ein großes Feld komplementärer Quellen. Ebenso wie mittelalterliche Texte beispielsweise ständig auf den möglicherweise in der Bibel gründenden Kontext der in ihnen erwähnten Realien überprüft werden sollten,⁴² können religiöse Ideen auch in der physischen Landschaft sichtbar werden, wie zuletzt Michael DONEUS und Thomas KÜHTREIBER anhand des Klosters St. Anna in der Wüste⁴³ nachweisen konnten.

Dieser reiche kulturelle wie religiöse Kontext verlangt aber wiederum, auch den Realitätsbezug von Texten kritischer zu hinterfragen, da viele Realien nicht unbedingt dem mittelalterlichen Alltag entsprungen sein müssen, son-

³⁴ BRUNNER 2009a, 245.

³⁵ BRUNNER 2009a, 248.

³⁶ BRUNNER 2009a, 248–249.

³⁷ WENDOWSKI-SCHÜNEMANN 2013, 3.

³⁸ Handbuch Terminologie 2010.

³⁹ BRUNNER 2009b, 306–307.

⁴⁰ BRUNNER 2009b, 302–304.

⁴¹ BRUNNER 2009b, 304.

⁴² BRUNNER 2009b, 307.

⁴³ DONEUS/T. KÜHTREIBER 2013b, 358.

dern auch lediglich aufgrund ihrer Erwähnung in der Bibel Eingang in den Text gefunden haben können. Ähnlich verhält es sich mit sagenhaften Gegenständen wie dem Karfunkel oder Fabelwesen wie dem Einhorn, die insofern doch wieder als „Realien“ betrachtet werden können, da ein großer Teil der mittelalterlichen Bevölkerung aus seiner Lebenswirklichkeit heraus wohl keinen Grund hatte, an ihrer Existenz zu zweifeln.⁴⁴ Einhorn wie Löwe werden gleichermaßen im Physiologus⁴⁵ beschrieben. Sollte ein Mitteleuropäer des Hochmittelalters doch einmal in den Genuss gekommen sein, einen Löwen zu erblicken, kann ihm der Analogieschluss: „Auch das Einhorn ist real“, wohl kaum vorgeworfen werden.

Dasselbe gilt auch für kognitive Orte der Landschaft. Ereignisse oder Mythen, die mit gewissen geografischen Orten assoziiert werden, verwandeln diese in mit Bedeutung und Sinn belegte Schauplätze.⁴⁶ Wenn diese das Handeln der Menschen real beeinflussen, indem etwa manche Orte oder Wege gemieden und andere gezielt aufgesucht werden, so ist dies wiederum ein bedeutender Faktor für das Verständnis historischer Ereignisse. So brachte der Wald im Mittelalter oft viele negative Konnotationen mit sich, wie sie nicht zuletzt im *Myrkviðr*⁴⁷ der altnordischen Heldensage hervortreten, die weit über reale Bedrohungen wie Räuber oder wilde Tiere hinausgingen. Bereits die allgemeine Vorstellung von „Straße“ im Mittelalter ist uns heute fremd,⁴⁸ was weiter verdeutlichen soll, wie reich und komplex die erlebte historische Landschaft gewesen sein muss. Karl BRUNNER schrieb dazu über die mittelalterliche Lebenswelt, in der die Landschaft eine noch größere Rolle gespielt haben muss, als sie in unserer durch das Medienzeitalter geprägten heutigen Lebenswelt immer noch spielt, Folgendes: „Beim Autor wie beim Publikum stehen textuale Bezüge bereit, die über die Lebenswelt, wie sie zur Abfassungszeit wahrnehmbar war, weit hinausführen: In eine besonders legitimierte Vergangenheit oder in eine Welt der Phantasie, die aber nicht nur märchenhafte Flucht ist, sondern der Lebenswelt Sinn und Hintergrund verleihen kann.“⁴⁹

Gerade in der Landschaft lassen sich nun Alltags- und Ereignisgeschichte miteinander verknüpfen, und man begegnet hier erneut der Notwendigkeit einer fächerübergreifenden Forschung. Natascha MEHLER hielt dazu fest, dass der Beitrag der Archäologie zur Alltagsgeschichte innerhalb des deutschen Sprachraums meist als ihr bedeutendster verstanden wird, zugleich aber die Ereignisgeschichte nach wie vor noch eine wesentlich größere Rolle in der Geschichtswissenschaft einnimmt – auch wenn dies stark vereinfacht formuliert sein mag, so MEHLER weiter, und der vielfältigen Ausrichtung beider Disziplinen sicherlich nicht gerecht wird. Gleichwohl haben die jeweils bestimmenden Quellengattungen unterschiedliche Cha-

raktere:⁵⁰ “Generally speaking, Alltagsgeschichte and Ereignisgeschichte are very often based on different source types, to add another simplified synopsis. To name just a few, diplomatic sources, decrees or social documents are the main sources for historians investigating political aspects important for the understanding of societies and political processes. For archaeologists researching material culture or the remains of buildings, most significant are e.g. parish registers, inventories, wills, bills, commented maps and plan drawings.”⁵¹

Aber gerade hier liegen auch das enorme Potenzial und der Mehrwert für eine historisch-archäologische Forschung. Selbstverständlich sind auch die in der Landschaftsarchäologie verwendeten Schriftquellen nicht deckungsgleich mit jenen der Ereignisgeschichte, und ihre zuvor behandelte kulturwissenschaftliche Betrachtung auf der Makro- wie Mikroebene führt zu ähnlichen Gegensätzen. Dennoch eröffnet der hier angestrebte bildlich gesprochen weitere Fokus auf die gesamte Landschaft völlig neue und andere Möglichkeiten eines gegenseitigen Austauschs. Das wohl offensichtlichste Beispiel ist der Zugang der Geschichtswissenschaft zu detaillierteren und umfangreicheren historischen Übersichtskarten ganzer Landstriche und ihrer politischen Gliederung, welche nicht zuletzt auch Ereignisgeschichte genauer verortbar und in der Landschaft fassbarer macht. Aber auch für die Analyse gesellschaftlicher Zusammenhänge und sozialer Verhältnisse kann die archäologische Prospektion heute geografische Referenzdaten in ganz anderen Maßstäben liefern, als es mit Ausgrabungen oder Textstudien möglich ist. Dies kann am Beispiel Carnuntum gut verdeutlicht werden. Während die über Jahrzehnte durchgeführten Ausgrabungen, deren endgültige Auswertung noch nicht abgeschlossen werden konnte, im Gegensatz zu anderen Fragestellungen kaum neue Erkenntnisse über die Siedlungsstruktur liefern konnten, brachte die Luftbildarchäologie in diesem Bereich eine deutliche Wende.⁵² Zusätzlich konnten in den Jahren von 2012 bis 2015 insgesamt 7,5 km² mittels Magnetometer und etwa 2,3 km² mit Bodenradar untersucht werden,⁵³ was das Wissen um Aufbau und Organisation der Stadt und ihres Umlandes ein weiteres Mal enorm erweiterte und Erkenntnisse lieferte, die durch herkömmliche archäologische wie geschichtswissenschaftliche Forschung allein niemals möglich gewesen wären.

Der methodische Ansatz dieser Arbeit ist es daher, der Frage nach der physischen wie kognitiven historischen Landschaft der Herrschaft Scharfeneck nachzugehen. Zeitlich soll dabei deren Entwicklung vom frühen 13. bis in das späte 16. Jahrhundert im Zentrum der Betrachtung stehen, wobei mitunter jedoch weit in beide Richtungen ausgeholt werden muss und vom Frühmittelalter bis ins 19. Jahrhundert führen kann. Räumlich wird die Herrschaft hier auf die heutigen Gemeinden Sommerein, Man-

⁴⁴ BRUNNER 2009b, 307.

⁴⁵ Siehe etwa PETERS 2013.

⁴⁶ DONEUS 2013a, 22.

⁴⁷ SIMEK 2005, 53–54.

⁴⁸ BRUNNER 2009b, 308.

⁴⁹ BRUNNER 2009b, 309.

⁵⁰ MEHLER 2012, 15–16.

⁵¹ MEHLER 2012, 16.

⁵² GUGL et al. 2016, 29.

⁵³ GUGL et al. 2016, 32.

nersdorf, Hof und Au begrenzt, auch wenn sich ihr Gebiet über den betrachteten Zeitraum hinweg immer wieder veränderte. Von besonderem Interesse ist hierbei das Verständnis der Landschaft und wie sie in jener Zeit erfahren wurde. Darüber hinaus soll untersucht werden, wie sich politische und kulturelle Faktoren auf die Beschaffenheit der heutigen Landschaft auswirkten und wie jene Landschaft wiederum die Geschicke der in ihr lebenden Menschen beeinflusste. Um diese Fragen zu beantworten, wird angestrebt, die Beschränkungen der gewachsenen Disziplinen auf gewisse Quellengattungen und Methoden im oben dargelegten Sinne bestmöglich zu überwinden. Aus Gründen des Umfangs und der Durchführbarkeit verbleibt der Fokus dabei jedoch auf Schriftquellen, historischen Karten und ALS-Daten, wenngleich hier auch ein noch viel größeres Spektrum an möglichen Quellen zur Verfügung stünde. Methodisch sollen neben einer quellenkritischen Herangehensweise und der latenten Frage nach dem kulturellen Hintergrund der Quellen alle Ergebnisse in einem geografischen Informationssystem miteinander vereint und analysiert werden. Dabei kommen archäologische Methoden wie die Prospektion oder die Stratigrafie zur Anwendung, gefolgt von einem emischen Ansatz der integrativen Interpretation aller zur Verfügung stehender Daten und Quellen.

3. Untersuchungsgebiet

Das Territorium der historischen Herrschaft Scharfeneck entspricht in etwa jenem der heutigen vier niederösterreichischen Gemeinden Sommerein, Mannersdorf, Hof und Au zwischen der Leitha und dem Kamm des Leithagebirges,

der entlang der Landesgrenze zum Burgenland verläuft (**Abb. 1**). Im Gebiet der Gemeinde Mannersdorf an den nordwestlichen Hängen des Leithagebirges über dem Arbachtal befindet sich ihr spätmittelalterliches Zentrum, die Burg Scharfeneck. Im Gegensatz zu den meisten anderen recht schmal eingeschnittenen Seitentälern des Leithagebirges zieht sich entlang des Arbachs ein relativ breiter Talkessel nach Osten bis an das 1783 verlassene Kloster St. Anna in der Wüste, welches im Schatten des Schlossbergs liegt, auf welchem die Burg erbaut wurde. In dem heute größtenteils mit einem Eichen-Buchen-Mischwald bewachsenen Naturpark wurde seit dem Mittelalter Leithakalk für die Herstellung von Mörtel und als Werkstein abgebaut.⁵⁴

Das Untersuchungsgebiet um die Ruine Scharfeneck, etwa 20 km südöstlich von Wien, liegt im Leitharaum, worunter hier das weitere Umland entlang der Leitha, im Besonderen jedoch das Gebiet jener vier Gemeinden vom Fluss bis inklusive dem im Südosten gelegenen Leithagebirge verstanden werden soll (**Abb. 2**). Das Leithagebirge, historisch auch „Leithaberg“ genannt, ist ein von Südwesten nach Nordosten verlaufender zwischen fünf und sieben Kilometer breiter Höhenrücken mit einer Länge von 35 km. Es erreicht eine Seehöhe von beinahe 500 m und erhebt sich an seinen höchsten Punkten somit bis zu annähernd 400 m über den auf 115 m Seehöhe liegenden Neusiedler See zu dessen Füßen sowie etwa 340 m über die Leitha. Seine sanften Höhenkuppen werden durch zahlreiche Täler weit eingeschnitten, wodurch es das typische Erscheinungsbild eines Mittelgebirges erhält. Die Bäche

⁵⁴ DONEUS et al. 2008b, 143–144.



Abb. 1 Das Territorium der historischen Herrschaft Scharfeneck entspricht in etwa den vier heutigen niederösterreichischen Gemeinden Sommerein, Mannersdorf, Hof und Au zwischen der Leitha und dem Kamm des Leithagebirges, der entlang der Landesgrenze zum Burgenland verläuft.

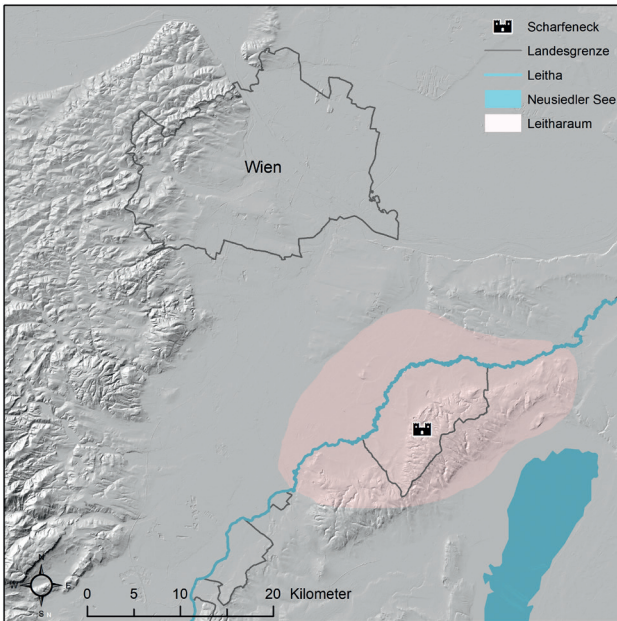


Abb. 2 Das hier als „Leitharaum“ bezeichnete Untersuchungsgebiet mit der Ruine Scharfeneck etwa 20 km südöstlich Wiens.

nördlich seiner Wasserscheide, in diesem Bereich weitgehend identisch mit der Landesgrenze zwischen Niederösterreich und dem Burgenland, fließen in die Leitha, jene südlich davon in den Neusiedler See. Neben seiner weitläufigen, von Eichen, Hainbuchen und Rotbuchen dominierten Bewaldung wird an seinen südöstlichen Hängen auch Weinbau betrieben.⁵⁵ Das Leithagebirge ist eine Fortsetzung des Rosaliengebirges, hat einen kristallinen Kern, bestehend aus Glimmerschiefern und Grobneisen mit vereinzelten Quarzlinen, welcher mit jungtertiären Sedimenten wie Leithakalken und Basisschottern ummantelt ist.⁵⁶ Besonders der Leithakalk ist dabei als wichtige Ressource zu betrachten, der hier aufgrund seiner guten Eigenschaften für die Bildhauerei und architektonische Formsteine bereits seit Jahrhunderten abgebaut und exportiert wird.⁵⁷

Das nördliche Burgenland, das hier an Niederösterreich grenzt, ist mit seinem pannonischen Klima eines der klimatisch günstigsten und sonnenreichsten Gebiete in Mitteleuropa. Es hat mit 670 mm jährlichem Niederschlag beinahe nur halb so viel wie der österreichische Mittelwert und gleichzeitig die höchsten durchschnittlichen Temperaturen des Landes. Dennoch führen starke Regenfälle regelmäßig zu Überschwemmungen, so etwa bei einigen Bächen in der Nähe von Donnerskirchen und Purbach. Diese beiden Orte auf der burgenländischen Seite können als direkte Nachbarorte der ehemaligen Herrschaft Scharfeneck betrachtet werden. Sie liegen an den südöstlichen zum Neusiedler See abfallenden Hängen des Leithagebirges.⁵⁸

⁵⁵ HÄUSLER et al. 2010, 4–5.

⁵⁶ THENIUS 1974, 167.

⁵⁷ ROHATSCH 2012, 38.

⁵⁸ HÄUSLER et al. 2010, 5.



Abb. 3 Die auf zwei Forschungsprojekte des Instituts für Urgeschichte und Historische Archäologie der Universität Wien zurückgehenden Interpretationen zahlreicher archäologischer Strukturen (schwarz) des Leitharaums basieren in der Ebene auf herkömmlicher Luftbildarchäologie, im bewaldeten Leithagebirge jedoch auf ALS-Daten.

Bei dem wie erwähnt auf etwa 115 m Seehöhe gelegenen Neusiedler See handelt es sich nach dem ungarischen Plattensee um den zweitgrößten Steppensee in Europa und den am tiefsten gelegenen See Österreichs. Mit einer durchschnittlichen Wassertiefe von lediglich 1,5–1,7 m und periodischen Tiefstständen ca. alle dreieinhalb Jahrzehnte kann er jederzeit durchschritten werden. Obwohl der Neusiedler See gegenwärtig aufgrund seiner geringen Verdunstung, welche den Jahresniederschlag nicht übersteigt, eine positive Wasserbilanz aufweist,⁵⁹ ist auch sein wiederholtes Austrocknen historisch belegt, was zuletzt im Jahr 1868 der Fall war.⁶⁰

Das Leithagebirge ist die erste nennenswerte Erhebung nach der im Südosten gelegenen Pannonischen Tiefebene. Es schirmt den Leitharaum sowie das Wiener Becken topografisch somit förmlich von Ungarn ab, was historisch immer wieder auch politische Auswirkungen gehabt haben muss. Dieser Umstand wird durch den dem Gebirge vorgelagerten Neusiedler See und der weitläufigen Niedermoorlandschaft des Hanság⁶¹ noch weiter verstärkt.

Das Gebiet zwischen Leitha und Leithagebirge (**Abb. 3**) ist aus historischer wie archäologischer Sicht äußerst interessant und birgt immenses Potenzial für die Erforschung diverser Epochen der Menschheitsgeschichte. Dies ist auch dem 2015 erschienenen Sammelband „Die

⁵⁹ Stand von 2010, derzeit (2020) häufen sich bereits wieder Medienberichte über eine zusehends negative Wasserbilanz.

⁶⁰ HÄUSLER et al. 2010, 5.

⁶¹ SZILÁGYI 2012, 177–178.

Leitha – Facetten einer Landschaft“⁶² zu entnehmen, der einen guten Überblick über die archäologischen Denkmäler des Leitharaums vom Neolithikum⁶³ über die Bronzezeit⁶⁴, die Eisenzeit⁶⁵ und das Mittelalter⁶⁶ bis in die Neuzeit⁶⁷ vermittelt.

Diese enorme historische Spannweite spiegelt sich auch in der Burganlage von Scharfeneck wider. Denn die wohl im späten 14. Jahrhundert entstandene Burg wurde auf einer prähistorischen Höhensiedlung errichtet, welche bereits vom Spätneolithikum bis zur Hallstattzeit wiederholt genutzt worden war.⁶⁸ Die Höhensiedlung befindet sich in Sichtweite eines etwa 400 m südlich vor dieser gelegenen und wohl zeitlich zur Befestigungsanlage gehörigen Hügelgräberfeldes. In unmittelbarer Nähe dieser erst durch Airborne Laser Scanning (ALS) entdeckten stark verflachten Grabhügel finden sich wiederum die Spuren mittelalterlichen wie neuzeitlichen Abbaus von Gestein in Form mehrerer Entnahmegruben. All diese Spuren unterschiedlicher Epochen werden von der neuzeitlichen Klostermauer eingeschlossen, welche, die spätmittelalterliche Burg respektierend, in einem großen Bogen Richtung Norden verläuft.⁶⁹

Die Burg wurde im Laufe des 16. Jahrhunderts aufgegeben, diente im 17. Jahrhundert jedoch noch als Fluchtburg der lokalen Bevölkerung. Ihr folgte das 1644 gegründete und bis 1783 bestehende Karmelitenkloster St. Anna in der Wüste. Sein Hauptkomplex ist heute noch in großen Teilen, seine sieben im Tal um das Kloster verteilten Klausen sind in ihren Grundfesten erhalten.⁷⁰ Zusätzlich wurden im Frühjahr 2014 bei Bodenradarmessungen des LBI ArchPro auf den freien Grasflächen vor dem Kloster mehrere Gebäudestrukturen entdeckt, deren derzeit wahrscheinlichste Interpretation jene einer römischen Villa rustica ist.⁷¹ Somit können die unzähligen in Luftbildern und ALS-Daten zu beobachtenden Gebäudereste, Mauern, Entnahmegruben, Hohlwege, Flurgrenzen und diversen anderen archäologisch relevanten Strukturen (**Abb. 3**) einer landschaftlichen Entwicklung von über 5.000 Jahren zugerechnet werden.

4. Quellen

Aufgrund der interdisziplinären Herangehensweise dieser Arbeit bot sich für die Erforschung der Herrschaft Scharfeneck auch ein äußerst breites Spektrum an unterschiedlichen Quellen. Als historische Quellen können da-

bei prinzipiell alle Texte, Gegenstände und Tatsachen verstanden werden, welche Kenntnis über die Vergangenheit vermitteln. Ihre Unterteilung, so Paul KIRN, lässt sich auf unterschiedliche Weise vornehmen: „Die Einteilung der Geschichtsquellen kann nach vier Gesichtspunkten vorgenommen werden: a) nach dem Ursprung (ob zeitgenössisch oder entfernt; einheimisch oder fremd; unmittelbar oder mittelbar; privat oder öffentlich), b) nach dem Inhalt (Quelle für Geschichte des Krieges, der Rechtspflege, der Verwaltung, der Wirtschaft, der Kunst, der Religion usw.), c) nach dem Zweck (Bericht, Chronik, Urkunde, Brief), d) nach dem Erkenntniswert (Überreste oder Tradition). Zu diesem zuletzt angeführten Gegensatzpaar ist noch etwas zu sagen. Unter Tradition ist alles zu verstehen, was aus der Absicht entspringt, der Mit- oder Nachwelt Kunde von Geschehen zu übermitteln. Alle übrigen Quellen fallen unter den Begriff Überreste.“⁷²

Nach der letzten Definition sind die meisten hier verwendeten Quellen als Überreste zu verstehen. Sie wurden hier daher weiter in drei Kategorien, nämlich erstens in schriftliche Quellen, als primäre Quellen der Geschichtswissenschaft, zweitens in historische Karten und drittens in archäologische Quellen unterteilt. Im Folgenden sollen nun die wichtigsten für diese Arbeit herangezogenen Quellen kurz vorgestellt werden. Dazu seien zuerst die für diese Betrachtung zentralen Schriftquellen mit ihrem historischen Kontext sowie die wichtigsten Quelleneditionen erwähnt. Diese waren dort äußerst hilfreich, wo es galt, die Dimensionen hochmittelalterlicher Ereignisse abzuschätzen und ihren Niederschlag in der heutigen Landschaft zu verstehen. Anschließend sollen jene historischen Karten, welche für die Erforschung des Untersuchungsgebietes maßgeblich waren, einzeln besprochen werden. Durch deren Abgleich mit den Schriftquellen konnten nun auch bekannte ältere jedoch bisher nicht lokalisierbare Toponyme näher verortet werden. Schließlich folgt eine kurze Erläuterung der hier verwendeten archäologischen Quellen, welche in erster Linie auf Methoden der archäologischen Prospektion basieren. Die Basis bildet dabei das hochauflösende digitale Geländemodell (DGM) des Leithagebirges, das in gewisser Weise die über das geografische Informationssystem hergestellte räumliche Schnittstelle zu allen übrigen Quellen bildete.

4.1. Schriftliche Quellen

Die unterschiedlichen Arten schriftlicher Quellen für das Mittelalter und die frühe Neuzeit sind mannigfaltig. Unter ihnen finden sich etwa Annalen, Chroniken, Biografien, Briefe, Urkunden, Rechtstexte, Weistümer und Urbare.⁷³ Für die Untersuchung der Herrschaft Scharfeneck und deren Güter finden sich in den Niederösterreichischen Herrschaftsakten des Österreichischen Staatsarchivs elf Kartons

⁶² DONEUS/GRIEBL 2015.

⁶³ NEUBAUER 2015.

⁶⁴ KAUS 2015.

⁶⁵ GRIEBL 2015; KARL 2015; KASTOWSKY et al. 2015; RAMSL 2015; ZABEHLICKY 2015.

⁶⁶ HEROLD 2015; K. KÜHTREIBER 2015; OBENAU 2015; PETZNEK 2015; SCHARRER-LIŠKA 2015a; SCHARRER-LIŠKA 2015b.

⁶⁷ SCHUTZBIER 2015.

⁶⁸ DONEUS/T. KÜHTREIBER 2013b, 348.

⁶⁹ DONEUS et al. 2015, 55.

⁷⁰ DONEUS/T. KÜHTREIBER 2013b, 348-349.

⁷¹ DONEUS 2016.

⁷² KIRN 1959, 30.

⁷³ KIRN 1959, 32-33.

zu Scharfeneck und Mannersdorf⁷⁴ sowie einige andere Sammelakte, etwa zur Wirtschaftskorrespondenz⁷⁵ der Herrschaft. Das Landesarchiv des Burgenlandes besitzt darüber hinaus eine große Sammlung an Mikrofilmen des Esterházy-Archivs auf Burg Forchtenstein. Von den unterschiedlichsten eingesehenen Schriftquellen stellten sich jedoch nur einige als für diese Untersuchung zielführend heraus, welche im Folgenden nun näher vorgestellt werden sollen.

4.1.1. Urbar der Herrschaft Scharfeneck

Ein Urbar, was im Grunde Ertrag bedeutet, ist ein systematisches Verzeichnis von grundherrschaftlichen Einkünften und Landbesitz. Ursprünglich in erster Linie für königliche und kirchliche Belange angefertigt, treten diese ab dem 12. Jahrhundert auch für den Adel als wichtige Quellen auf.⁷⁶ Die für diese Arbeit verwendete zentrale Quelle war ein die Besitzungen der Herrschaft Scharfeneck verzeichnendes Urbar des Jahres 1565 (Abb. 4), enthalten in den Niederösterreichischen Herrschaftsakten am Österreichischen Staatsarchiv unter der Signatur: AT-OeStA/FHKA AHK NÖHA S 8/A/1. Es nennt nicht nur die direkt der Herrschaft unterstellten Höfe, Äcker, Wiesen, Weingärten und Waldgebiete mit deren Grundfläche in Joch (etwa 0,575 ha), Tagwerk (variierend grob 0,43 ha) oder Wismad (variierend grob 0,2 ha), sondern auch den Landbesitz ihrer Untertanen, von welchem diese Abgaben an die Herrschaft zu leisten hatten. Dies hatte in der Regel an zwei Tagen im Jahr, zu Georgi (24. April) und Michaelis (29. September), zu erfolgen.

Die Erstellung des hier behandelten Urbars der Herrschaft Scharfeneck fällt in eine Zeit kurz nachdem ein Blitz 1555 in den zentralen Turm der Burg eingeschlagen hatte, worauf in weiterer Folge darüber beraten wurde, wie viel Geld für die neuerliche Instandsetzung der Festung aufzu-

bringen wäre, beziehungsweise ob man diese im Falle einer Rückgabe an Ungarn, welches immer wieder Anspruch auf die Burg erhoben hatte, doch besser schleifen sollte. Im Jahr 1556 bewilligte der Kaiser schließlich 3151 Gulden für deren Wiederaufbau, welchen der damalige Pfandinhaber der Herrschaft Scharfeneck, Leonhard von Harrach, vorstrecken sollte. Dies nimmt dieser zum Anlass, ein Urbar der Herrschaft zu verlangen, das im August desselben Jahres noch in Auftrag gegeben wird, um seine Einkünfte abschätzen zu können. Es war nicht klar zu ermitteln, ob das Urbar darauf auch tatsächlich angefertigt wurde. Leonhard von Harrach bemühte sich jedenfalls kurz darauf um einen neuen Pfandinhaber und fand ihn in Max von Polheim, der am 1. Dezember 1558 durch einen kaiserlichen Pfandbrief bestätigt wurde. Und dies war er auch noch im Jahr der Erstellung des hier behandelten Urbars, womit zumindest also Polheim über ein Urbar seiner Herrschaft verfügte. Im selben Jahr vermittelte er auch in einem noch

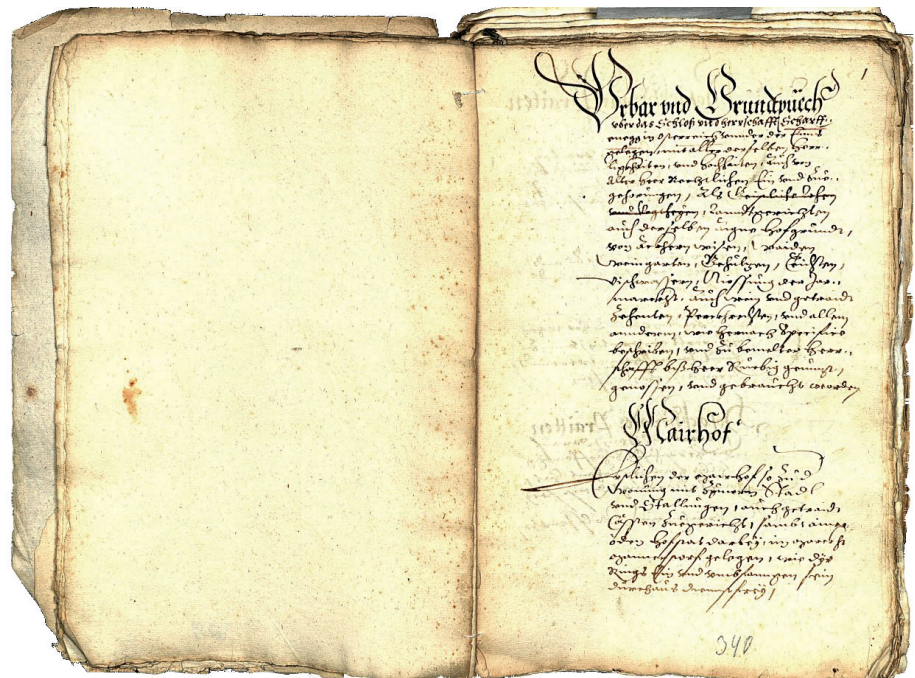


Abb. 4 Ausschnitt des Urbars der Herrschaft Scharfeneck von 1565 mit der Erwähnung des Maierhofs.

auf die Scharfenecker zurückgehenden Streit zwischen seinen Untertanen und jenen von Seibersdorf. Kurz darauf schickte er sich an, die Burg mit seinen Untergebenen von Schutt zu befreien, um diese zur Fluchtburg auszubauen.⁷⁷

Dem Urbar fehlt ein beträchtlicher Teil (die Seiten 20 bis 194 von insgesamt 315, im unten folgenden Inhaltsverzeichnis in grauer Schrift). Dies machte eine ausführlichere und statistisch aussagekräftige Untersuchung vieler Aspekte der Organisation der Herrschaft im ausgehenden 16. Jahrhundert unmöglich. Für die vorliegende Arbeit

⁷⁴ Österreichisches Staatsarchiv, Niederösterreichische Herrschaftsakten: Scharfeneck und Mannersdorf (1470–1748), AT-OeStA/FHKA AHK NÖHA S 8/A/1 bis AT-OeStA/FHKA AHK NÖHA S 8/D/3.

⁷⁵ Österreichisches Staatsarchiv, Wirtschaftsarchiv: Scharfeneck Wirtschaftskorrespondenz (1542–1558), AT-OeStA/AVA FA Harrach WA1 174.11.

⁷⁶ GOETZ 1993, 203.

⁷⁷ LAMPEL 1900, 102–103.

wurde allerdings entschieden, das Urbar dennoch als eine der zentralen Quelle heranzuziehen, da es die früheste bedingt flächendeckende Aufzählung von Flurnamen und deren Besitzern darstellt, welche dem Verfasser zur Verfügung stand. Zusätzlich wurde davon ausgegangen, dass die meisten Flurnamen, analog zu den erhaltenen Teilen, auch vollständig im weiter unten abgebildeten Inhaltsverzeichnis enthalten sind. Eine minutiöse Aufarbeitung aller genannten Untertanen und Abgabepflichtiger war für den hier gewählten historisch-landschaftsarchäologischen Ansatz nicht geplant, da dies das durchführbare Ausmaß der Arbeit weit überschritten hätte. Die Aufnahme eines größeren zeitlichen Umfangs an am Österreichischen Staatsarchiv befindlichen Archivalien zur späteren Geschichte der Herrschaft Scharfeneck war im Rahmen dieser Betrachtung ebenfalls nicht möglich, weshalb der Fokus auf die ältesten Quellen gelegt wurde. Das im beschriebenen historischen Kontext entstandene in Kurrentschrift auf Papier verfasste Urbar ist wie folgt mit im Dokument verzeichneten Seitenzahlen gegliedert, die fehlenden Kapitel sind in grauer Schrift gesetzt.⁷⁸

<i>Erstlehen der Mairhof</i>	1
<i>Hofackher und präiten</i>	1
<i>Hofackher so uberlanndt</i>	1
<i>Hofwisen so in den Mairhof gefechsent werden</i>	2
<i>Wisen so verlassen werden</i>	2
<i>Wisen zu Auw</i>	4
<i>Hofweingarten</i>	6
<i>Meir aufgeben Weingarten</i>	7
<i>Behulz oder Vorst</i>	7
<i>Vischwasser auf der Leitta auf dem Hungerischen</i>	8
<i>Vischwasser auf der Leitta auf dem Teutschen</i>	9
<i>Vischwasser auf der Vischa</i>	9
<i>Teicht zu der Herrschaft gehorig</i>	10
<i>Waidtgelt zu Prugg</i>	12
<i>Waidtgelt zu Trautmanstorf</i>	12
<i>Waidtgelt zu Sarastorf</i>	12
<i>Getraidtzehennt</i>	14
<i>Weinzehent</i>	15
<i>Khrautzehennt</i>	15
<i>Perekhrecht zu Reisenperg</i>	15
<i>An unnd Abfart</i>	16
<i>Wann sich ain Praut verheyrat und uber die Leitta gefuert wirdet</i>	16
<i>Stainpruch und Khalchofen</i>	17
<i>Zieglofen</i>	17
<i>Pauwein</i>	17
<i>Schennckhgrueben</i>	18
<i>Mannerstorf der Marckht</i>	20
<i>Lanndtgericht daselbst</i>	20
<i>Gemainholz zu dem Marckht Mannerstorf gehorig</i>	21
<i>Viehwaidt zu gemeltem Marckht gehorig</i>	21
<i>Behauste Gueter zu Mannerstorf</i>	24
<i>Behauste Gueter vor dem obern Thor gegen den Seeschlachten zu Mannerstorf</i>	39

<i>Behauste Gueter vor dem Marckht Mannerstorf bey der Khirchen</i>	41
<i>Weinstiffiler vor dem obern Thor daselbst</i>	43
<i>Behauste Gueter vor dem unndern Thor daselbst</i>	44
<i>Weinstiffiler gegen Sumerein werts</i>	45
<i>Vogthalden so dem Pfarrer zu Mannerstorf mit dem grundt Dienst unnd erwerffen</i>	46
<i>Des Marckhtes Sumerein Zuegehörung</i>	47
<i>Gemainholz von Sumerein gehorig</i>	48
<i>Viechwaidt daselbst</i>	48
<i>Behauste Gueter im Marckht Sumerein</i>	49
<i>Fleischpe...ch zu Sumerein</i>	64
<i>Uberlenndt daselbst</i>	65
<i>Weinstiffiler daselbst</i>	66
<i>Khunigelicher Gabbrief uber die zwey Freyhof zu Sumerein</i>	68
<i>Behauste Gueter zum Hof</i>	70
<i>Vogthalden so ainem Pfarrer daselbst mit dem Grundtdienst unnd erwoffen</i>	89
<i>Auw der Marckht</i>	90
<i>Behauste Gueter im Marckht Reisenperg</i>	104
<i>Öde Hofstet zu Reisenperg</i>	114
<i>Purpach am See behauste Gerten</i>	116
<i>Uberlenndt Aekcher zu Männerstorf</i>	117
<i>Uberlenndt Aekcher bey Gezendorf weeg so den Hofstetten in der Hauser geben warden</i>	130
<i>Uberlanndt oder Bestannntaekher zu Sumerein</i>	134
<i>Uberlenndt Bestannntaekher zum Hof</i>	147
<i>Khrautgarten zum Hof</i>	154
<i>Uberlenndt Bestannntaekher zu Auw</i>	173
<i>Gezendorf uberlenndt Bestannntaekher</i>	195
<i>Trautmanstorf uberlenndt bestannnt Aekher</i>	200
<i>Sarastorf uberlendt Bestannntaekher</i>	201
<i>Puschelstorf uberlenndt Bestannnt Aekher</i>	203
<i>Reisenperg uberlendt Aekher</i>	205
<i>Zum Hof uberlenndt wisen</i>	209
<i>Zu der Auw uberlenndt wisen</i>	216
<i>Sumerein uberlenndt wisen</i>	218
<i>Garten hinder den Hausern zu Sumerein</i>	221
<i>Reisenperg uberlenndt wisen</i>	222
<i>Garten zu Reisenperg</i>	225
<i>Gezendorf uberlenndt wisen</i>	227
<i>Trautmanstorf uberlenndt wisen</i>	230
<i>Sarastorf planzsteigen</i>	234
<i>Gotlasprun uberlenndt wisen</i>	236
<i>Galprun uberlenndt bestannnt wisen</i>	237
<i>Stichs Neusidl uberlenndt wisen</i>	239
<i>Enzerstorf an der Vischa uberlenndt wisen</i>	242
<i>Mannerstorf uberlenndt weingarten</i>	244
<i>In der unndern Ried unnderhalbs wegs bey Mannerstorf uberlenndt weingarten</i>	252
<i>In Khättern an obbeschriben weingarten sollent</i>	256
<i>Im Hofer Riedt beym Marpach</i>	259
<i>Zum Hof uberlendt weingarten</i>	262
<i>In den Viereggen</i>	262
<i>Am Lindtperg uberlendt weingarten</i>	268
<i>Sumerein uberlendt weingarten</i>	270
<i>In dröglern</i>	270
<i>In der langgen Riedt</i>	273

⁷⁸ Siehe Scharfeneck und Mannersdorf (1470–1565), AT-OeStA/FHKA AHK NÖHA S 8/A/1.

<i>In Säzen</i>	277
<i>Im Zipf</i>	278
<i>In der Riedt gegen Sumerein werts</i>	281
<i>In den Wolmuettern</i>	285
<i>Überlenndt weingarten am Grillenpichl</i>	289
<i>Überlenndt weingarten zu Reisenperg</i>	293
<i>Ain Riedt im Neuerg genant</i>	293
<i>In Rosbern ain anndern Riedt</i>	295
<i>Ain Riedt bey der Huetsell</i>	301
<i>In Siben weingerten</i>	302
<i>Der verglichen Extract</i>	315

Da dem Urbar das oben angegebene Inhaltsverzeichnis vorangestellt ist, lässt sich also recht gut abschätzen, in welchem Umfang es dennoch Aussagekraft besitzt. So scheinen die Einträge über bebaute Grundstücke in den Orten Mannersdorf, Sommerein, Hof und Au gänzlich und jene über das Ackerland dieser Orte zu großen Teilen verloren. Was jedoch die unmittelbaren Besitzungen der Herrschaft selbst sowie den Weinbau und die Weidewirtschaft betrifft, so sind neben den Flurnamen auch die Besitzverhältnisse beinahe lückenlos tradiert. Von besonderem Wert sind hier in vielen Fällen die angegebenen Flurgrößen in Joch oder Tagwerk, welche für die Entwicklung der einzelnen Fluren teilweise recht interessante Schlüsse zulassen. Auch in Bezug auf die soziale wie ethnische Zusammensetzung der Bevölkerung sowie die Verteilung der Güter lässt sich dem Urbar einiges entnehmen. Sein historischer Wert kommt in seinem gesamten Umfang allerdings erst in der vergleichenden Analyse mit anderen Quellen, hier besonders dem Franziszeischen Kataster, zur Geltung, da diese sowohl Kontinuität als auch Wandel vom 16. bis in das 19. Jahrhundert aufzeigt.

4.1.2. Weitere schriftliche Quellen

Als weitere für die vorliegende Betrachtung der historischen Entwicklung der Herrschaft Scharfeneck sowie des westungarischen Raums direkt herangezogene schriftliche Quelleneditionen sind mehrere Publikationen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung zu nennen. Nämlich einerseits das Urkundenbuch des Burgenlandes⁷⁹ sowie andererseits das Niederösterreichische Urkundenbuch⁸⁰. Unter diesen Quellen besonders aufschlussreich ist eine Schenkung aus dem Jahr 1208⁸¹ des ungarischen Königs Andreas II. an den Gespan Poth von Wieselburg. Die Schenkung enthielt das ebenfalls zum Komitat Wieselburg gehörige Dorf Hof am Leithagebirge, das hier erstmals namentlich erwähnt wird, inklusive 300 Joch aus dem Komitat Ödenburg. Darin findet sich auch eine Beschreibung der Grenzen der Schenkung, die allerdings noch nicht ein-

deutig identifiziert werden konnten und in der vorliegenden Arbeit noch näher behandelt werden sollen.⁸²

Die übrigen schriftlichen Quellen, die lediglich in einzelnen Fällen oder indirekt über Sekundärliteratur genutzt wurden, werden hier wegen ihrer marginalen Bedeutung für die Gesamtbetrachtung nicht vollständig aufgeführt und ausschließlich im Verlauf der Arbeit zitiert.

4.2. Historische Karten

Für den mitteleuropäischen Raum kann das 18. Jahrhundert in kartografischer Hinsicht sicherlich als gewisser Wendepunkt betrachtet werden. Hier sind nicht nur die Neuerungen früher Kartografen wie etwa Johann Jakob Marinonis⁸³ zu nennen, sondern auch eine generelle ab Maria Theresia einsetzende Entwicklung, welche die zu militärischen Zwecken angefertigten habsburgischen Landesaufnahmen, aber auch Katastermappen und Grenzkarten zu einzigartigen Quellen jener Zeit macht.⁸⁴ Ihr Maßstab sowie ihr Inhalt kann je nach dem Grund ihrer Anfertigung sowie der Zeit ihrer Erstellung jedoch stark variieren, weshalb hier sehr kritisch hinterfragt werden muss, welche Strukturen Eingang in die jeweiligen Karten gefunden haben und warum.

Das für die vorliegende Arbeit maßgebliche historische Kartenmaterial setzt sich in erster Linie aus dem im frühen 19. Jahrhundert entstandenen sehr detaillierten und in großem Maßstab angefertigten Franziszeischen Kataster der Märkte Sommerein, Mannersdorf, Hof und Au sowie aus der Franzisco-Josephinischen Landesaufnahme der weiteren Umgebung aus der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts zusammen. Die historischen Karten davor sind mehrheitlich zu ungenau für eine landschaftsarchäologische Betrachtung im hier angedachten Maßstab und Detail, auch wenn einige Manuskriptkarten des 16. Jahrhunderts⁸⁵ für eine etwas generellere Untersuchung des westungarischen Raums bereits recht gute Einblicke vermitteln. Dazu wurde noch eine weitere Karte aus der Mitte des 18. Jahrhunderts, die sogenannte „Walter-Karte“ des Grenzraums zu Ungarn, als zentrale Quelle hinzugefügt, welche für die Erschließung der historischen Landschaft des Leitharaums trotz größerer Ungenauigkeit von unschätzbarem Wert ist. Im Folgenden sollen nun diese drei Kartenwerke näher vorgestellt und ihr Quellenwert besprochen werden.

4.2.1. Die Walter-Karte

Die sogenannte „Walter-Karte“ (**Abb. 5**) liegt im Kriegsarchiv des Österreichischen Staatsarchivs unter der Signatur: AT-OeStA/KA KPS KS B IX c 642. Sie ist eine von Maria Theresia in Auftrag gegebene Grenzkarte,

⁷⁹ WAGNER 1955; LINDECK-POZZA 1965; LINDECK-POZZA 1975; LINDECK-POZZA 1985; L. PRICKLER 1999.

⁸⁰ WELTIN et al. 2008; ZEHETMAYER et al. 2013a; ZEHETMAYER et al. 2013b.

⁸¹ WAGNER 1955, 50–51.

⁸² MOCHTY 1998, 44–46; WAGNER 1955, 50.

⁸³ SCHMEIDLER 1990.

⁸⁴ TIMÁR et al. 2011, 274.

⁸⁵ OPLL 2015.

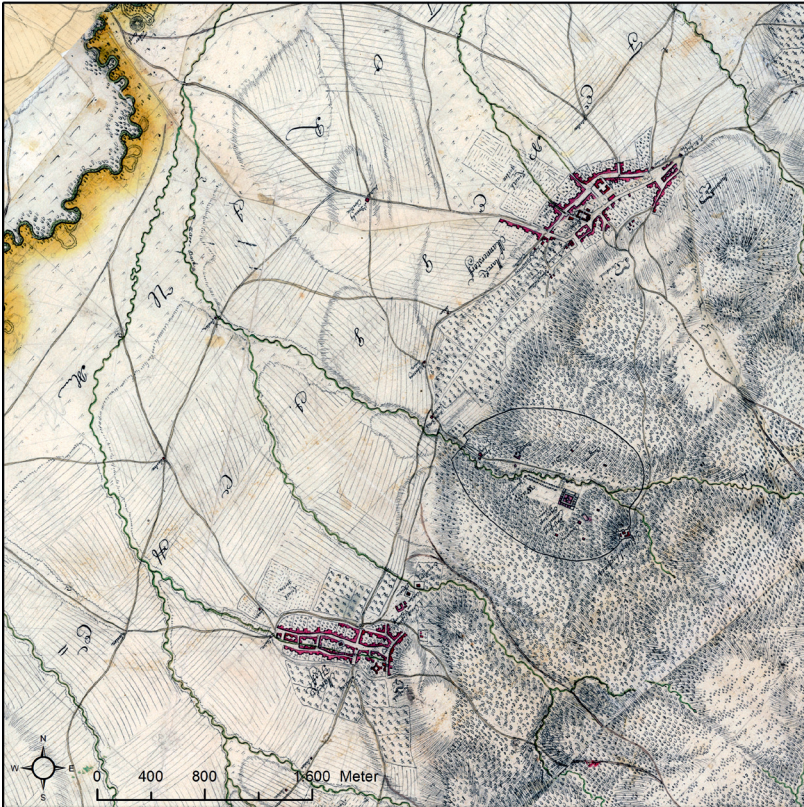


Abb. 5 Grenzkarte mit den Märkten Mannersdorf und Hof von Constantin Johann WALTER, angefertigt in den Jahren 1754 bis 1756.

um sie in zwei Exemplaren an das Königreich Ungarn sowie das Erzherzogtum Österreich auszugeben. Die Grenze ist, wo keine Unklarheiten bestanden, auf der niederösterreichischen Seite rot und auf der ungarischen Seite grün markiert (**Abb. 6** links). Die strittigen Grenzabschnitte hingegen werden gelb hervorgehoben. Eine jener sogenannten Präensionsgrenzen war die Leithagrenze von Hollern bis Wr. Neustadt. Unter den von Ungarn beanspruchten Gebieten findet sich neben Hainburg, Zillingdorf und einem Augebiet im Norden von Ebenfurth auch das Territorium der Herrschaft Scharfeneck. Diesem Umstand ist es zu verdanken, dass für das Untersuchungsgebiet diese für das 18. Jahrhundert verhältnismäßig moderne wie detaillierte Karte zur Verfügung steht.⁸⁶

welche unter der Leitung des k.k. Hauptmanns und Ingenieurs Constantin Johann WALTER in den Jahren 1754 bis 1756 angefertigt wurde. Die Vermessungen im Gelände fanden in den Jahren 1754 und 1755 statt, die Karte wurde ursprünglich im Maßstab 1:14.400 auf 73 Kartenblättern aufgenommen und später als Reinzeichnung auf den Maßstab 1:28.800 und 20 Kartenblätter verkleinert,

Karl ULBRICH konstatiert der Walter-Karte, dass die Umrisse und Ausdehnungen der Dörfer „erfreulich genau ein-

⁸⁶ ULBRICH 1952, 108–119.

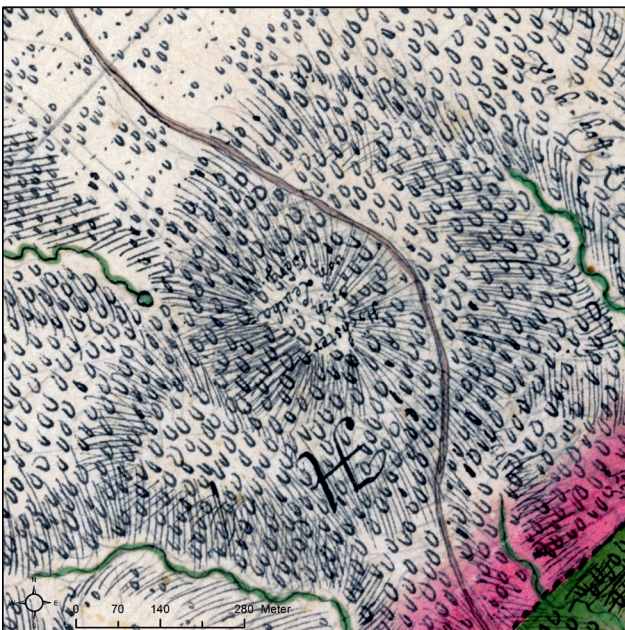


Abb. 6 Eine Erhebung, welche der 443 m hohen Kaisereiche entsprechen dürfte wurde irrtümlich als *Höchster Orth von Leütha-Berg* vermerkt (links). Der teilweise noch schematische Charakter der Walter-Karte ist etwa an der herzförmigen Darstellung der Klostermauer von St. Anna zu erkennen, deren Mauerverlauf nicht naturgetreu abgebildet wurde (rechts).

gezeichnet⁸⁷ wurden, was sie zu einer wertvollen Grundlage für die Siedlungsforschung mache. Die Berge werden, wenn auch nur schematisch, bereits in Vogelperspektive und mit Schraffen dargestellt. WALTER verzeichnete sogar die Pflugrichtung der einzelnen Äcker sowie die unterschiedlichen Kulturflächen, was für eine landschaftsarchäologische Betrachtung von besonderem Wert ist. Bemerkenswert ist der Vermerk *Höchster Orth von Leütha-Berg* an einer Erhebung, welche der 443 m⁸⁸ hohen Position der Franz-Josef-Warte auf der Kaisereiche entsprechen dürfte (Abb. 6 links). Diese Information, so vermutet ULBRICH, dürfte auf keine eigene Bestimmung der Seehöhe WALTERS, sondern viel mehr auf die Aussagen der ansässigen Bevölkerung zurückgehen. Es handelt sich hierbei nämlich zwar um die höchste Erhebung im Umkreis, der Titel des höchsten Punktes des Leithagebirges gebührt jedoch dem rund 12 km südwestlich gelegenen und 484 m⁸⁹ hohen Sonnenberg.⁹⁰

Gleichwohl kann die Walter-Karte nur bedingt als Quelle für die genaue Verortung historischer Gebäude und Landmarken herangezogen werden. Ihr schematischer Charakter sorgt mitunter noch für zu große Ungenauigkeiten, wie sehr deutlich am herzförmigen Umriss der Klostermauer von St. Anna in der Wüste zu erkennen ist (Abb. 6 rechts). Hier scheint sich die Karte, wie schon ein von J. Martin Lerch angefertigter Stich des Klosters von 1689, an dem besonders in der Zeit der Gegenreformation beliebten Herz-Jesu-Motiv zu orientieren, anstatt die Mauer wie ab der Josephinischen Landesaufnahme des späten 18. Jahrhunderts naturgetreu abzubilden.⁹¹ Inwieweit den verzeichneten Pflugrichtungen und daraus abgeleiteten Feldgrenzen zu trauen ist, bleibt fraglich. Doch selbst wenn jene realen Verhältnissen entnommen und nicht bloß schematisch dargestellt wurden, bedeutet ihre ungenaue Darstellung für viele methodische Ansätze einen zu großen Unsicherheitsfaktor. Ihre teils minutiöse Aufnahme einzelner Gebäude wiederum ist als eine ihrer Stärken anzusehen. Zwar sind diese wohl mit ebenso großen Vorbehalten wie die Klostermauer zu betrachten, doch darf man ihrer Anzahl und ungefähren Position nach einem Abgleich mit den ALS-Daten durchaus gewissen Glauben schenken. Darüber hinaus wurden einige Gebäude mitunter sogar beschriftet, wodurch sich ihre Funktion näher bestimmen lässt. Auch die Wege und Flüsse sind verhältnismäßig ungenau verzeichnet worden, lassen sich im Vergleich mit zuverlässigeren Karten jedoch recht gut und eindeutig zuordnen, was die Walter-Karte in Verbindung mit ihrer frühen Entstehung zu einer für diese Arbeit äußerst wertvollen Quelle macht.

4.2.2. Der Franziszeische Kataster

Die Originale der Mappenblätter des auch als Urmappe bezeichneten umfangreich kolorierten Franziszeischen Katasters sind am Bundesamt für Eich- und Vermessungswesen (BEV) zugänglich (Abb. 7 links) und seit 2008 auch digitalisiert erhältlich. Gegenwärtig wird darüber hinaus auch das zum Kataster gehörige technische Operat digitalisiert, welches auch Feldskizzen und Teilungspläne beinhaltet. Auch diese sollen bis um das Jahr 2025 für ganz Österreich auf dem Webportal des BEV bereitstehen.⁹²

Die die mit weniger Farben kolorierten für die Niederösterreichischen Landstände angefertigten Blätter der Erstvermessung Niederösterreichs (1817–1824) für den Franziszeischen Kataster (Abb. 7 rechts), befinden sich hingegen am Niederösterreichischen Landesarchiv.

Die durch Franz II. mittels kaiserlichen Patents vom 13. Dezember 1817 beschlossene Franziszeische Katastralvermessung wurde noch im selben Jahr im niederösterreichischen Perchtoldsdorf begonnen und 1861 in Tirol abgeschlossen.⁹³ Dabei sollte jede Gemeinde einzeln vermessen und für sie eine eigene Katastralmappe angelegt werden. Als Gemeinden wurden jene Steuereinheiten definiert, welche bereits auf die Häusernummerierung um 1770 zurückgingen und 1785 als Einheiten in den Josephinischen Kataster aufgenommen worden waren. Die Gemeindegrenzen bestimmte man bei Begehungen, welche man in Anwesenheit der Verantwortlichen der beiden betreffenden Gemeinden durchführte. Dabei wurden eine Grenzskeizze sowie eine verbale Grenzbeschreibung angefertigt und die Grenze vermarktet.⁹⁴

Das Untersuchungsgebiet wurde bereits 1819 in den Franziszeischen Kataster aufgenommen, welcher aus mehreren Gründen als zentrales historisches Kartenwerk dieser Arbeit Verwendung findet. Zum einen entspricht er allen für die GIS-basierte integrative Analyse notwendigen Anforderungen an kartografischer Präzision, zum anderen ist er mit einem Maßstab von 1:2.880⁹⁵ die mit Abstand detaillierteste Karte für den fraglichen Zeitraum. Im offenen Gelände ist mit einer Ungenauigkeit von durchschnittlich 80 cm zu rechnen, dieser Wert muss allerdings in für die Vermessung ungünstigeren Bereichen wie Waldgebieten oder Hochgebirgen dementsprechend kritischer bewertet werden.⁹⁶

Neben seiner Genauigkeit ist der Kataster auch aufgrund der akribischen Kennzeichnung der unterschiedlichen Landnutzung sowie der Parzellengrenzen und der davon abzuleitenden Pflugrichtungen, was aus seiner Bestimmung zur Erhebung von Steuerpflichten entsteht, von

⁸⁷ ULBRICH 1952, 113.

⁸⁸ Bei ULBRICH 1952, 114 441 m.

⁸⁹ Bei ULBRICH 1952, 114 483 m.

⁹⁰ ULBRICH 1952, 113–114.

⁹¹ DONEUS et al. 2008b, 151–152.

⁹² MANSBERGER et al. 2016, 186.

⁹³ HOFSTÄTTER 1989, 72.

⁹⁴ MANSBERGER et al. 2016, 179.

⁹⁵ Damit ist der Franziszeische Kataster in zehnfach größerem Maßstab gezeichnet als die Walter-Karte mit 1:28.800. Laut Legende FrzKat: 2,5 Wiener Zoll = 100 Klafter. Ein Klafter entspricht 6 Fuß, ein Fuß wiederum 12 Zoll. 1 Quadratzoll auf dem Kataster (ca. 7 cm²) = 1 niederösterreichisches Joch in Wirklichkeit (ca. 0,6 ha). Siehe dazu FUHRMANN 2007, 26; HOFSTÄTTER 1989, XIV; ULBRICH 1952, 109.

⁹⁶ FUHRMANN 2007, 26–27.

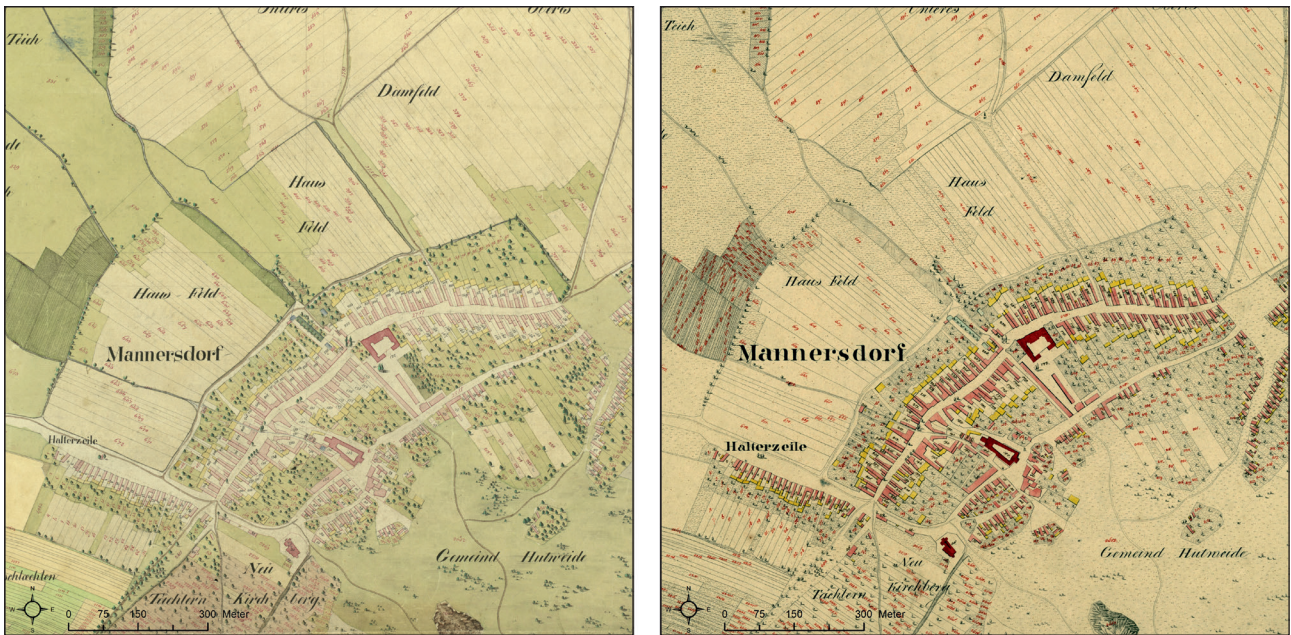


Abb. 7 Mannersdorf und Umgebung auf der Urmappe des Franziszeischen Katasters von 1819 (links) sowie auf der vervielfältigten Erstvermessung Niederösterreichs (rechts).

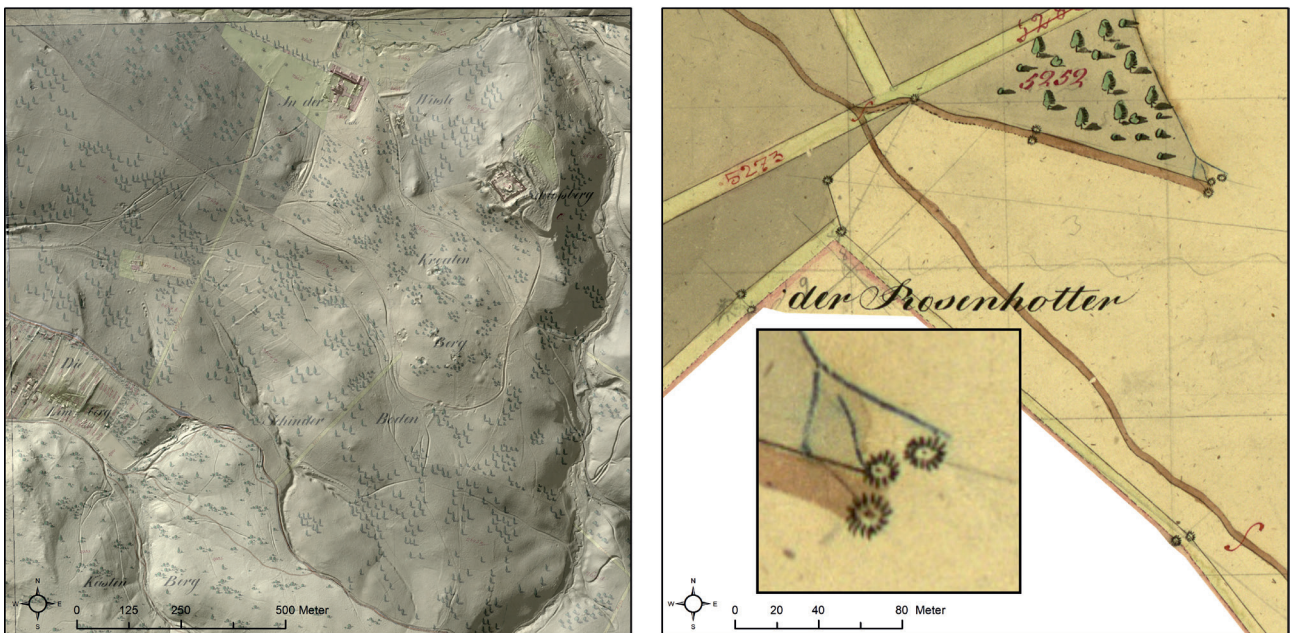


Abb. 8 Links: Kombination aus Franziszeischem Kataster und digitalem Geländemodell (DGM) basierend auf ALS-Daten. Rechts: Besonders hilfreich sind die einzeln im Kataster eingezeichneten sogenannten Hotter, kleine Erdhügel welche etwa die ehemalige Grenze zwischen Österreich und Ungarn, die heutige niederösterreichisch-burgenländische Grenze, markieren.

grundlegender Bedeutung für die Beantwortung einer ganzen Reihe hier behandelter Fragestellungen. Zu beachten ist weiter die Absenz topografischer Information im Franziszeischen Kataster. Aus diesem an sich nachteiligen Umstand ergibt sich für die in dieser Arbeit angewandte Methodik allerdings ein günstiger Nebeneffekt. Folgt man der Annahme, dass topografische Merkmale geologischer Natur die langlebigsten und in historischen Maßstäben sich kaum verändernde Strukturen sind, so ist ihre Unter-

suchung demnach nicht im gleichen Maße von historischen Karten abhängig, wie jene, archäologischer Strukturen. Da ihre Darstellung mittels digitalem Geländemodell (DGM) basierend auf ALS-Daten daher mitunter auch für Mittelalter und Neuzeit als aussagekräftiger angesehen werden kann als die dementsprechenden zeitgenössischen Karten, erweist sich eine Kombination aus Franziszeischem Kataster mit 50%iger Transparenz über ein DGM gelegt (Abb. 8 links) als äußerst praktikabel.

Auch Grenzen und diverse Abmarkungen wurden sehr präzise verzeichnet. Besonders hilfreich sind die einzeln im Kataster eingezeichneten sogenannten Hotter (**Abb. 8** rechts), die häufig auch im DGM noch deutlich zu erkennen sind. Der Name ist wahrscheinlich dem ungarischen Wort „határ“ entlehnt, was ebenfalls Grenze oder Gemeindeflur bedeutet. Diese kleinen Erdhügel markieren etwa die ehemalige Grenze zwischen Österreich und Ungarn, die heutige niederösterreichisch-burgenländische Grenze, die auch schon in der oben erwähnten Walter-Karte im Zentrum des Interesses stand.⁹⁷

Auch die im Franziszeischen Kataster verzeichneten Wege waren für die vorliegende Untersuchung von unschätzbarem Wert. Man muss jedoch davon ausgehen, dass nicht alle Wege konsequent aufgenommen wurden, sondern nur jene, die dem Zweck der Karte dienlich waren. Zuletzt war es schließlich die noch näher zu behandelnde Vektorisierung des Katasters mittels GIS durch den Verfasser, welche eine umfangreiche Umrechnung der Agrarflächen der Herrschaft Scharfeneck in Joch sowie deren Vergleich mit älteren Quellen erst ermöglichte und dieser Arbeit als wichtige Grundlage diente.



Abb. 9 Ausschnitt aus der Franzisco-Josephinischen Landesaufnahme, angefertigt in den Jahren 1872 bis 1873.

4.2.3. Die Franzisco-Josephinische Landesaufnahme

Die auf Kaiser Franz Josef I. zurückgehende und zwischen 1869 und 1887 entstandene Franzisco-Josephinische oder Dritte Landesaufnahme (**Abb. 9**) bildet das gesamte Gebiet der Österreichisch-Ungarischen Monarchie im Maßstab

1:25.000⁹⁸ ab, der Großraum Wien wurde auf 47 Blätter verteilt sogar im Maßstab 1:12.500 aufgenommen.⁹⁹ Von den das Untersuchungsgebiet abdeckenden Kartenblättern fallen die Blätter mit den Nummern 4757-3d, 4757-4c,

⁹⁷ DONEUS et al. 2015, 56; siehe auch MAURER/RUPP 1978, 628.

⁹⁸ Wie auch am Maßstab zu erkennen ist, wurde die Dritte Landesaufnahme bereits im metrischen System aufgenommen; vgl. HOFSTÄTTER 1989, 98.

⁹⁹ FUHRMANN 2007, 33.

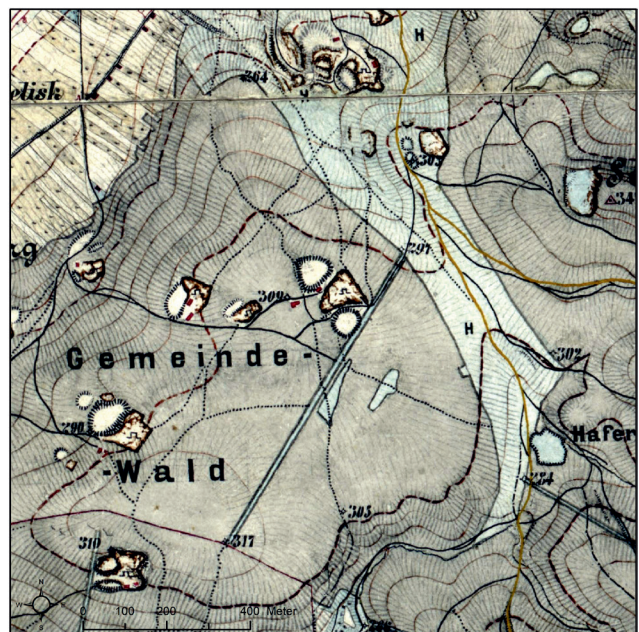
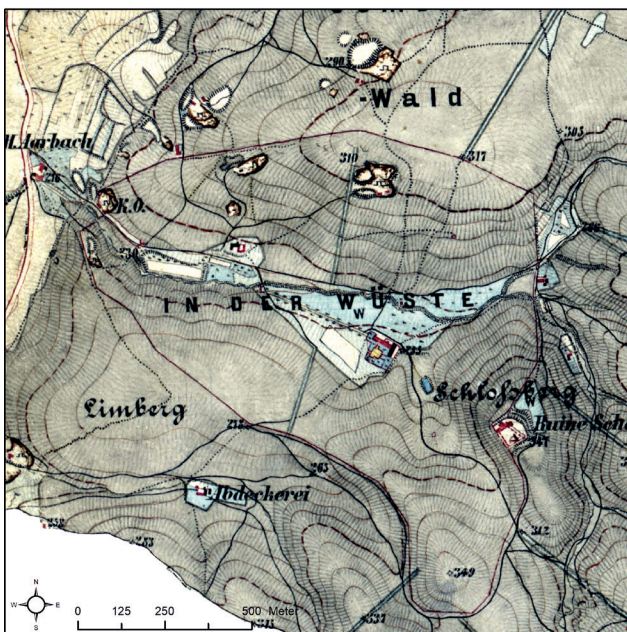


Abb. 10 Hinsichtlich der zahlreichen über das Leithagebirge verteilten Kalksteinbrüche, besonders im Bereich von St. Anna (links) sowie nördlich davon in Richtung Mannersdorf (rechts), ist die Franzisco-Josephinische Landesaufnahme die bei weitem aussagekräftigste Karte und verzeichnet teils gar die Aushübe des abgebauten Materials neben den jeweiligen Steinbrüchen.

4757-4d, 4857-1b, 4857-1d und 4857-2b vollständig, die Blätter 4857-2a, 4857-2c und 4857-2d teilweise in dieses im Maßstab 1:12.500 abgebildete Gebiet, das in den Jahren 1872 und 1873 vermessen wurde. Sie zeigen somit dieselbe Landschaft wie die Walter-Karte in vergleichbarem Maßstab 120 Jahre später. In Bezug auf topografische Information ist die Dritte Landesaufnahme allerdings bereits viel detaillierter und zuverlässiger als die zuvor besprochene Grenzkarte des 18. Jahrhunderts. Dieser Aspekt macht die in erster Linie zu militärischen Zwecken angefertigte Franzisco-Josephinische Landesaufnahme auch im Vergleich zu dem an sich genaueren Franziszeischen Kataster zu einer wichtigen Quelle landschaftlicher Veränderung, da letzterer, wie schon erwähnt, seiner Bestimmung als Liegenschaftskataster entsprechend, die Topografie größtenteils außer Acht lässt.¹⁰⁰

Hinsichtlich der Genauigkeit verzeichneter Gebäude ist die Situation fallweise zu beurteilen. Während die Franzisco-Josephinische Landesaufnahme für die einzelnen Märkte durchwegs genaue Informationen liefert, verzeichnet die Walter-Karte abseits dieser Orte teils mehr Gebäude, die im späten 19. Jahrhundert schon verlassen waren und deshalb wohl vernachlässigt wurden. Dies fällt besonders im Bereich des Klosters St. Anna ins Auge (**Abb. 6** und **10**). Die Dritte Landesaufnahme vermerkt weiterhin zwar grundsätzliche vegetative Unterschiede wie Waldgebiete, Gärten, Äcker und Weideflächen, jedoch keine Pflugrichtung, wodurch dem Historiker hier nach dem Franziszeischen Kataster chronologisch erst wieder rezente Quellen wie Luftbilder und moderne Katastralmappen zur Verfügung stehen. Hinsichtlich der zahlreichen über das Leithagebirge verteilten Kalksteinbrüche ist die Landesaufnahme wiederum die bei weitem aussagekräftigste Karte. Sie verzeichnet sogar die Aushübe des abgebauten Materials neben den jeweiligen Steinbrüchen (**Abb. 10**). Auch ihre Beschriftung ist in vielen Fällen äußerst dienlich. Durch sie lassen sich fragliche Toponyme der anderen Karten eindeutiger zuordnen.

4.3. Archäologische Quellen

Als archäologische Quellen definiert Manfred EGGERT nicht die Gesamtheit der für die Archäologie im Sinne Paul KIRNS¹⁰¹ maßgeblichen historischen Quellen, sondern jenen großen Komplex nicht als Schriftzeugnisse anzusehender Quellen. Darin sei der wesentliche Unterschied zwischen geschichtswissenschaftlichen sowie ur- und frühgeschichtswissenschaftlichen Quellen zu sehen. Diese Definition folge nicht rein pragmatischen, sondern auch methodologischen in der Sonderstellung der Ur- und Frühgeschichte gründenden Aspekten. Dazu EGGERT: „Aus der umfassenden Zielsetzung der Archäologie folgt, daß zu ihren Quellen nicht nur Artefakte als unmittelbare Hervorbringungen des ur- und frühgeschichtlichen Men-

schen gehören. Hinzu treten vielmehr auch die physischen Überreste seiner selbst sowie all jene Relikte, die einst Teil seiner natürlichen organischen und anorganischen Umwelt gewesen sind. Artefakte im Sinne von materiellen Zeugnissen menschlichen Verhaltens wären somit nur ein Teil, wenngleich ein sehr wesentlicher, der Gesamtheit ur- und frühgeschichtlicher Quellen. Diese Quellen bestehen, allgemein ausgedrückt, aus Funden und Befunden. Dabei werden unter dem Begriff „Fund“ sowohl konkrete Objekte der materiellen Kultur, das sogenannte „Sachgut“, als auch sonstige kulturelle und natürliche Materialien verstanden, aus denen Erkenntnisse über den ur- und frühgeschichtlichen Menschen und seine biophysische Umwelt gewonnen werden können.“¹⁰²

Den „Befund“ definiert EGGERT, Fritz FELGENHAUER¹⁰³ folgend, weiter als „die Gesamtheit historisch aussagefähiger Beobachtungen in archäologischen Fundsituationen.“¹⁰⁴ Dies führt ihn schließlich zu folgender Definition urgeschichtlicher Quellen: „Urgeschichtliche Quellen bestehen aus Funden und Befunden. Sie umfassen jene nichtschriftlichen Überreste und nichtschriftliche Tradition der Vergangenheit einschließlich ihres Kontextes, die aufgrund ihrer Beziehung zum einstigen Menschen direkt historische Erkenntnis zu vermitteln vermögen.“¹⁰⁵

Zu diesem umfangreichen Spektrum unterschiedlicher Quellen sind auch jene der archäologischen Prospektion zu zählen, welche für den hier angewandten historisch-landschaftsarchäologischen Ansatz maßgeblich waren. Diese sollen im folgenden Abschnitt nun näher behandelt werden. Wesentliche Bedeutung für diese Arbeit hatten dabei Luftbilder sowie das als primäre archäologische Quelle verwendete und auf ALS-Daten basierende hochauflösende digitale Geländemodell (DGM) des Leithagebirges. Aber auch andere archäologische Quellen und geografische Daten wurden herangezogen.

4.3.1. Luftbild

Luftbildarchäologie ist die älteste in der Archäologie angewandte Methode der Fernerkundung, sie kam bereits kurz nach dem Ersten Weltkrieg erstmals in der Forschung zum Einsatz. Mit ihrer Hilfe lassen sich archäologische Strukturen oder deren Überreste auf aus der Luft aufgenommenen Fotografien auffinden, die vom Boden aus nicht zu erkennen sind. Ihr großer Vorteil gegenüber vielen anderen Methoden der archäologischen Prospektion besteht darin, dass sie sich auch solcher Luftbilder bedienen kann, die nicht eigens zu archäologischen Zwecken angefertigt wurden, auch wenn ihr Erfolg wesentlich von der richtigen Tages- und Jahreszeit der Aufnahmen sowie den Lichtverhältnissen abhängig ist.¹⁰⁶

¹⁰⁰ HOFSTÄTTER 1989, 99.

¹⁰¹ KIRN 1959, 29–30.

¹⁰² EGGERT 2001, 52.

¹⁰³ FELGENHAUER 1973.

¹⁰⁴ EGGERT 2001, 52.

¹⁰⁵ EGGERT 2001, 53.

¹⁰⁶ SCOLLAR et al. 1990, 26.

Abb. 11 Luftbild (07.06.2003) der weitläufigen Felder zwischen Mannersdorf und der Leitha. In einem Gebiet, in welchem der Franziszeische Kataster zu Beginn des 19. Jahrhunderts einen *Fasan Garten* verzeichnete, sind zwei rechteckige Strukturen (links Mitte) zu erkennen.



Die Auffindung der jeweiligen Strukturen erfolgt anhand im Luftbild erkannter „Sichtbarkeitsmerkmale“ durch den Archäologen. Die häufigsten jener Sichtbarkeitsmerkmale gliedern sich weiter in Bewuchs-, Boden-, Feuchtigkeits-, Flut-, Frost-, Schnee-, und Schattenmerkmale. Michael DONEUS definiert die Luftbildarchäologie schließlich wie folgt:¹⁰⁷ „Die Luftbildarchäologie ist eine archäologische Prospektionsmethode, mittels der man durch direkte Beobachtung aus Luftfahrzeugen oder aufgrund von vorhandenen Luftbildern zerstörungsfrei großflächig Informationen zur materiellen Hinterlassenschaft und ihrer Umwelt gewinnt, dokumentiert und archäologisch interpretiert.“¹⁰⁸

Neben dem Umstand der Verwendung von Luftbildern ist dabei also auch die zerstörungsfreie Dokumentation gegenüber der Ausgrabung ein wesentliches Merkmal der Luftbildarchäologie sowie anderer Prospektionsmethoden wie dem Airborne Laserscanning oder der geophysikalischen Prospektion, deren Berücksichtigung eine zentrale Forderung in der Valletta-Konvention¹⁰⁹ zum Schutz des archäologischen Erbes darstellt.¹¹⁰

Für die Erforschung ganzer Landschaften ist hier jedoch vor allem die Möglichkeit der großflächigen Anwendung in Dimensionen, die weder mit Ausgrabungen noch mittels Geophysik bis dato in diesem Ausmaß erreicht werden können, besonders ausschlaggebend. Auch wenn nicht davon ausgegangen werden darf, dass mit der Luftbildarchäologie die Gesamtheit der theoretisch auffindbaren Strukturen auch nur annähernd nachgewiesen werden kann, so können regelmäßige und systematische Befliegungen doch sehr viel Aufschluss über ehemalige Besiedlungsstrukturen geben.

In dem durch den Österreichischen Wissenschaftsfonds (FWF) finanzierten Projekt „Die Kelten im Hinterland von Carnuntum“,¹¹¹ das mitunter dazu diente, die Mög-

lichkeiten einer systematischen Prospektion mittels Luftbildarchäologie aufzuzeigen, wurde ein etwa 10 km breiter Streifen entlang der Leitha untersucht. Vor Beginn des Projektes waren in diesem Bereich 371 Fundstellen bekannt, welche schließlich auf 659 gesicherte Fundstellen erweitert werden konnten (**Abb. 11** und **3**).¹¹²

Jene Luftbilder, deren Interpretation sowie basierend darauf verzeichnete Fundstellen wurden dem Verfasser vom Luftbildarchiv des Instituts für Urgeschichte und Historische Archäologie der Universität Wien (LA-IUHA) zur Verfügung gestellt. Somit stellte auch die digitale Kartierung der während dieses Projektes aufgefundenen archäologischen Strukturen mittels Polygonen eine wesentliche Quelle für die Untersuchung der Ebene an der Leitha dar. Besonders jene als mittelalterliche Siedlungsspuren interpretierten Strukturen, welche bereits vollständig verflacht und außerhalb des mittels ALS untersuchten Waldgebietes lagen, waren von großem Wert für die landschaftliche Interpretation. In diesem Bereich komplementierten sie das DGM des Leithagebirges und konnten statt jenem als primäre archäologische Quelle mit den historischen Karten und dem Urbar verglichen werden.

4.3.2. Digitales Geländemodell

In seiner Aufzählung einiger der vielen möglichen Geschichtsquellen hebt Paul KIRN zu Anfang die enorme Bedeutung der physischen Landschaft als historische Quelle deutlich hervor: „Da tritt uns unter den *Überresten* zu allererst entgegen das Land selbst mit den Resten menschlicher Arbeit, die es umwandelte durch Rodung, durch Anlage von Gräben, Kanälen und Wehrbauten. Aus der heutigen Landschaft die Urlandschaft zu rekonstruieren,

¹⁰⁷ DONEUS 2013a, 159.

¹⁰⁸ DONEUS 2013a, 158.

¹⁰⁹ Council of Europe 1992; TROTZIG 1993.

¹¹⁰ TRINKS et al. 2012, 22.

¹¹¹ DONEUS 2015.

¹¹² DONEUS 2013a, 250–253.

ist eine Aufgabe, die im Wesentlichen die Naturforscher und Geographen zum Nutzen geschichtlicher Betrachtung leisten.“¹¹³

Die wahre „Urlandschaft“ zu rekonstruieren wird in den seltensten Fällen jemals möglich sein und für den Mediävisten wohl auch weniger Reiz haben, als Einblick in die einzelnen Zwischenstufen dieser Entwicklung zu erlangen. Jedoch ist der Quellenwert der Reliktlandschaft evident. Und gerade in über längere Zeit bewaldeten Gebieten wie dem Leithagebirge sind hervorragende Bedingungen für an der Oberfläche erhaltene Strukturen anzutreffen, da Wald die Bodenerosion verzögert, die in ackerbaulich genutzten Gebieten erheblich zur Zerstörung archäologischer Fundstellen beiträgt. Zwar ist davon auszugehen, dass die Vegetation des Leithagebirges im Laufe der Geschichte stark variiert haben dürfte, doch speziell für die Zeit nach dem hier vornehmlich untersuchten Zeitraum des Spätmittelalters und der frühen Neuzeit sprechen die historischen Karten für eine durchgehende Bewaldung. Dies ist nicht nur aus konservatorischen Gründen vorteilhaft, sondern auch deswegen, weil dadurch in erster Linie Reste von spätmittelalterlichen sowie frühneuzeitlichen Fundstellen im Relief des Waldbodens zu erwarten sind, die entstanden, als das spätere Waldgebiet noch landwirtschaftlich oder anderweitig genutzt wurde.

Als die primäre archäologische Quelle dieser Arbeit wurde daher das hochauflösende Digitale Geländemodell (DGM) des Leithagebirges, basierend auf mittels Flugzeuggetragenen Laserscanning oder Airborne Laserscanning (ALS)¹¹⁴ gewonnenen Daten gewählt. ALS ist entgegen der Luftbildarchäologie eine aktive Methode der Fernerkundung. Es basiert auf einem unter einem Flugzeug oder diversen anderen Fluggeräten montierten Laserscanner, der ein Gebiet während des Überflugs sehr detailliert vermisst. Dazu sendet er Laserimpulse in hoher Frequenz fächerförmig quer zur Flugrichtung aus (in den zur Verfügung stehenden Daten, waren es etwa 60.000 Impulse pro Sekunde). Die ausgesandten Impulse werden vom Boden oder bodennahen Objekten reflektiert und vom Laserscanner wieder aufgezeichnet. Durch das Wissen um die Position und die Ausrichtung des Scanners, dem Winkel des ausgesandten Impulses und der Zeit, bis dieser wieder empfangen wird (daraus lässt sich anhand der konstanten Lichtgeschwindigkeit die jeweilige Distanz errechnen), kann wiederum die genaue Position des getroffenen Objekts ermittelt und somit das überflogene Terrain abgetastet und in Form einer Punktwolke dargestellt werden. Diese Punktwolke wird in der Regel gefiltert, wobei sämtliche Punkte, die nicht direkt vom Boden reflektiert wurden, aus dem Datensatz entfernt werden. Die resultierende gefilterte Punktwolke wird in der Folge zu einem DGM mit hoher Auflösung interpoliert. Das hier verwendete DGM

hat eine Auflösung von 0,5 m.¹¹⁵ ALS hat in den letzten Jahren eine ständig wachsende Bedeutung in der archäologischen Forschung eingenommen, was sich auch anhand zahlreicher Publikationen¹¹⁶ der letzten Jahre zeigt, welche sich dieser Methode ausgiebig widmen und sich mit ihren Möglichkeiten wie Beschränkungen¹¹⁷ auseinandersetzen.

Die vorliegende Arbeit knüpft an die Ergebnisse des von 2006 bis 2008 durchgeführten Projektes „LiDAR-gestützte archäologische Prospektion in Waldgebieten“¹¹⁸ an. Was diese Untersuchung zu jenem Zeitpunkt von den meisten früheren Anwendungen von ALS in der Archäologie unterschied, war, dass die verwendeten Datensätze ausschließlich für archäologische Zwecke erstellt und nicht etwa bereits gefiltert an die Archäologen weitergegeben wurden. Denn speziell die Parameter der verwendeten Filterung, die bestimmt, welche Strukturen als archäologisch relevant (etwa Gebäudereste) und welche als uninteressant oder störend (etwa Vegetation) eingestuft werden, können aus archäologischer Sicht einen bedeutenden Unterschied machen. Viele digitale Geländemodelle, welche mit anderen Zielsetzungen gefiltert wurden und beispielsweise keine Gebäude mehr abbilden, ob rezent oder archäologisch, sind nur bedingt für die archäologische Prospektion qualifiziert.¹¹⁹ Aus diesem Grund soll hier nun etwas näher auf die Entstehung des zugrundeliegenden Datensatzes eingegangen werden.

Für das Projekt, welches das Ziel verfolgte, das Potenzial von ALS für die Erforschung geschlossener Waldgebiete zu untersuchen, wurde eigens ein etwa 190 km² großes Gebiet des Leithagebirges mittels ALS vermessen und die Daten archäologisch interpretiert. Die Vegetation besteht größtenteils aus Eichen-Buchen-Mischwald, was zum Vorteil hat, dass das Gelände nach der Schneeschmelze aber noch bevor der Wald wieder belaubt ist, wesentlich besser gescannt und daraus resultierend effektiver gefiltert werden kann (**Abb. 12**). Um diese Annahme bereits vorab zu bestätigen beziehungsweise um die Flugparameter noch optimieren zu können, wurden zu Beginn des Projektes zwei Testscans von jeweils etwa 4 km² an bekannten Fundstellen innerhalb des Projektgebietes durchgeführt. Eines davon war die nähere Umgebung des Klosters St. Anna und der Burg Scharfeneck. Die Befliegung, für die aufgrund der späten Schneeschmelze nur ein kleines Zeitfenster zur Verfügung stand, wurde von der Firma Milan Flug GmbH im April 2006 vorgenommen. Zur Anwendung kam ein Riegl-Airborne-Laser-Scanner LMS-Q560, der das Gelände aus ungefähr 600 m Höhe in etwa 400 m breiten Streifen abtastete. Die dabei geflogenen einzelnen Flugstreifen hatten einen Abstand von 200 m, woraus eine Überlappung der Daten von 50% resultierte. Damit konnte eine mittlere Punktdichte von acht Messpunkten pro m² für das gescannte Gebiet erzielt werden, von wel-

¹¹³ KIRN 1959, 31.

¹¹⁴ Häufig auch als „Light Detection and Ranging“ (LiDAR) bezeichnet, wobei dieser Begriff auch auf das Terrestrische Laserscanning (TLS) zutrifft und daher weniger spezifisch ist.

¹¹⁵ DONEUS et al. 2008a, 883.

¹¹⁶ Siehe etwa OPITZ/COWLEY 2013; DONEUS 2013a; FORTE/CAMPANA 2016; SIART et al. 2018.

¹¹⁷ Siehe etwa DONEUS/BRIESE 2011; HESSE 2016.

¹¹⁸ DONEUS et al. 2008b; DONEUS et al. 2015.

¹¹⁹ DONEUS/BRIESE 2011, 65.

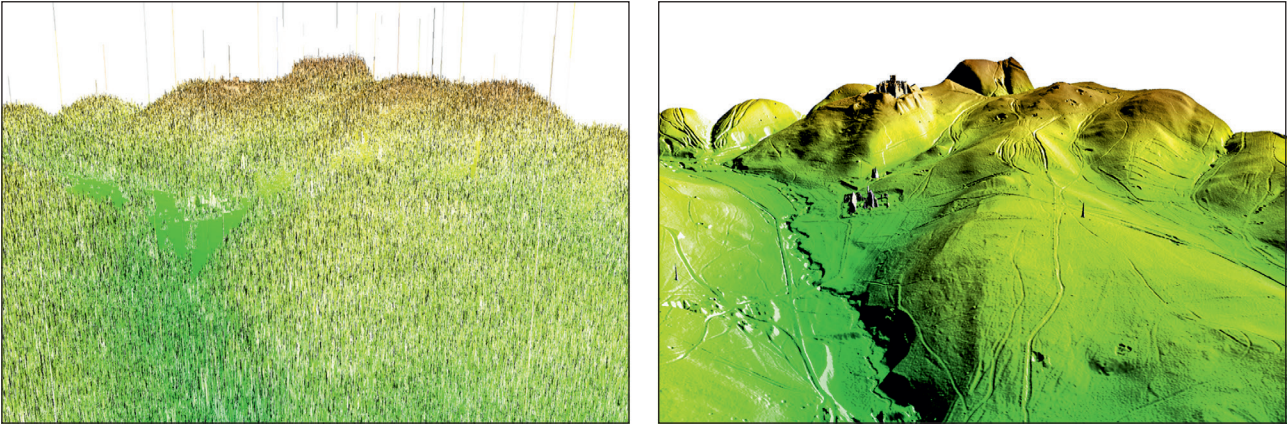


Abb. 12 Ruine Scharfeneck und Kloster St. Anna in dem von den ALS-Daten abgeleiteten Höhenmodell. Links: digitales Oberflächenmodell (DOM) vor der Datenfilterung. Rechts: digitales Geländemodell (DTM) nach der Datenfilterung.

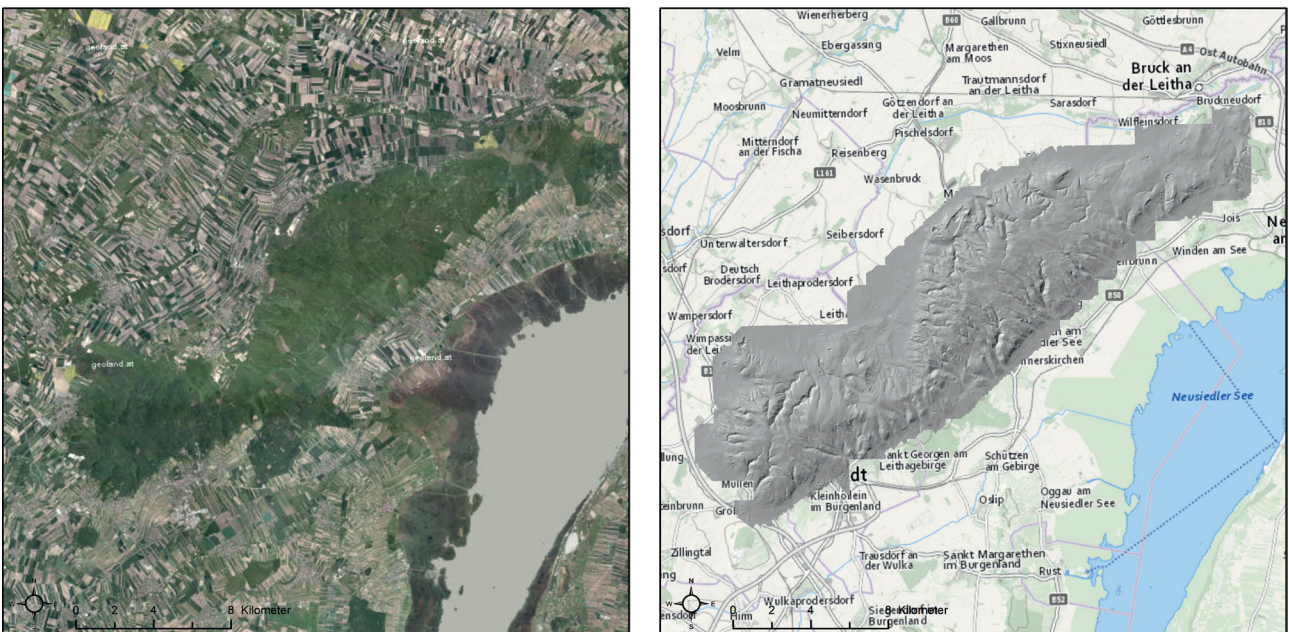


Abb. 13 Im Frühjahr 2007 wurde ein etwa 190 km² großes und größtenteils bewaldetes Gebiet des Leithagebirges (links) mittels ALS vermessen und daraus ein DTM mit 0,5 m Rasterweite abgeleitet (rechts).

chen nach der Filterung 2,7 Punkte per m² verblieben. Das Ergebnis war ein DTM mit 0,5 m Gitterweite.¹²⁰

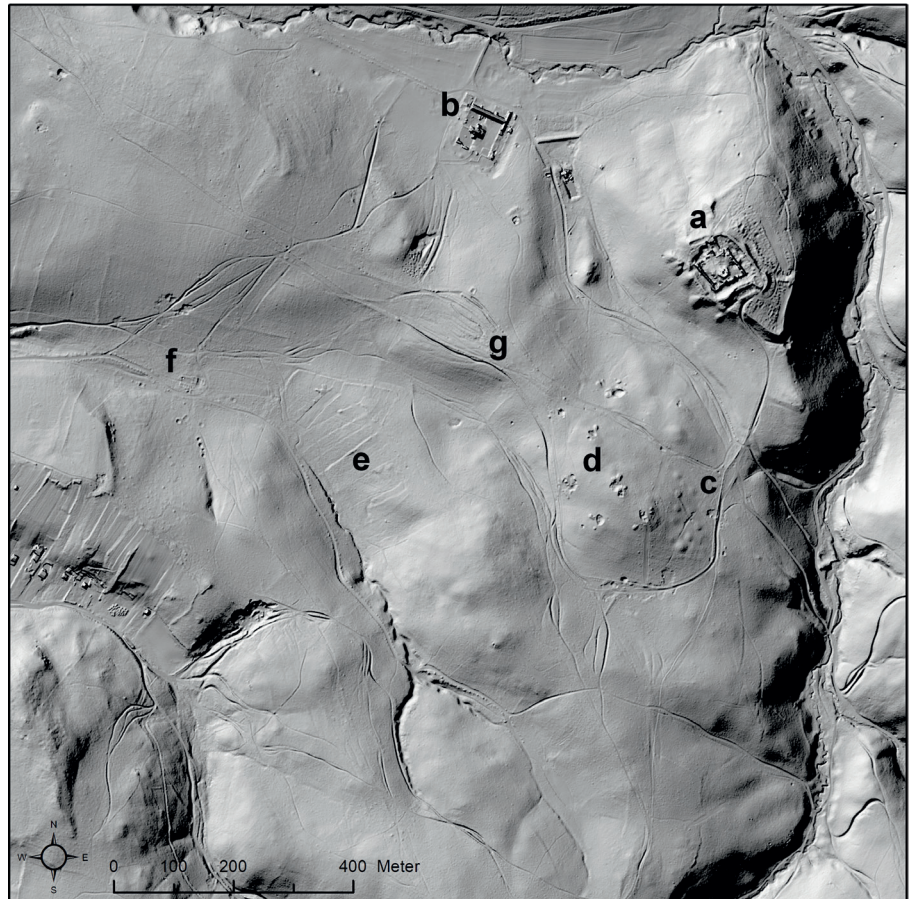
Nach dem erfolgreichen Abschluss der Testphase wurde die Firma Milan Flug GmbH schließlich damit beauftragt, nun das gesamte Leithagebirge (Abb. 13) zu untersuchen. Dies geschah unter Verwendung desselben Riegl-Laser-Scanners zwischen dem 26. März und dem 12. April 2007. Das Gelände wurde wieder aus einer Höhe von etwa 600 m gesannt, allerdings mit vollem Öffnungswinkel und 750 m Streifenbreite. Die nun durchschnittlich nur 90 m voneinander entfernt gesetzten Flugstreifen erbrachten eine bis zu 80%ige Überlappung. Aus der hohen Messpunktdichte von fünf bis zehn Punkten pro m² wurde erneut ein DTM mit 0,5 m Rasterweite abgeleitet.¹²¹

¹²⁰ DONEUS et al. 2008b, 143–144.

¹²¹ DONEUS et al. 2015, 54.

Für diese Arbeit von Bedeutung waren dabei prinzipiell alle Strukturen, die sich im Geländereief anhand kleinster Unebenheiten erhalten haben und mittels DTM visualisiert werden konnten. Davon waren die als mittelalterlich und neuzzeitlich interpretierten Fundstellen die ausschlaggebendsten. Einige der augenfälligsten archäologischen Strukturen (Abb. 14), welche durch den Wald vor Erosion bewahrt und daher noch klar im DTM zu erkennen waren, sind eine Vielzahl an Hohlwegen unterschiedlichster Provenienz. Ein weiterer Aspekt, welcher sich aus den ALS-Daten ergibt, sind die vielen Hinweise auf landwirtschaftliche Nutzung und den Kalkabbau im Mittelalter und früher Neuzeit im weiteren Umfeld um Burg und Kloster. Viele dieser archäologischen Zeugnisse sind in den oben erwähnten historischen Karten noch verzeichnet, andere, wie mehrere als Flugrinnen oder Terrassierungen mittelalterlicher Flursysteme interpretierte Strukturen

Abb. 14 Visualisierung (Reliefschummern) der ALS-Daten des Geländes um Burg (a) und Kloster (b), das Hügelgräberfeld (c) mit vereinzelt Entnahmegruben (d), westlich davon einem alten Flursystem (e) und der Abdeckerei (f) sowie mehreren über das gesamte Gebiet verteilten Hohlwegen (g).



scheinen bereits vor dem ausgehenden 18. Jahrhundert aufgegeben worden zu sein. Auch diverse Relikte historischer Grenzverläufe, wie etwa die bereits erwähnten sogenannten Hotter und eine große Bandbreite an Fortifikationsanlagen, sind anhand des DGMs gut zu untersuchen.

Zuletzt seien hier natürlich noch die Überbleibsel mehr oder weniger gut erhaltener Gebäude erwähnt, von welchen neben der Burg und dem Klosterkomplex mit seinen sieben Klausen und mehreren Fischbecken auch verschiedenste andere profane Bauten, wie etwa ein Maierhof oder eine südlich des Klosters befindliche Abdeckerei, zu nennen sind. Die hier näher vorgestellten Beispiele sind allerdings nur ein kleiner Ausschnitt des gesamten Umfangs an unterschiedlichen Strukturen und der enormen Aussagekraft der ALS-Daten, welche im Zuge jenes Projektes lukriert werden konnten.

4.3.3. Geophysikalische Daten

Weitere äußerst bedeutende Prospektionsmethoden zur Schaffung archäologischer Quellen für landschaftliche Betrachtungen stellt die Geophysik bereit. Hierbei seien besonders die Geomagnetik¹²² sowie Bodenradar¹²³ genannt, die in den letzten Jahren ebenfalls zu bedeutenden Fortschritten in der Erforschung ganzer archäologischer Landschaften¹²⁴ beitragen konnten. Darüber hinaus sollte generell eine möglichst große Bandbreite an unterschiedlichen Prospektionsmethoden integriert¹²⁵ eingesetzt werden, um



Abb. 15 Im März 2014 wurden die freien Wiesenflächen vor dem Kloster St. Anna mithilfe eines Bodenradarmesssystems durch das LBI ArchPro vermessen.

einen gleichsam größtmöglichen Erkenntnisgewinn zu erreichen. Jedoch ist die motorisierte geophysikalische Prospektion in einem landschaftlich relevanten Rahmen mit erheblichen Kosten für die Beschaffung oder Anmietung der nötigen Messgeräte verbunden, wodurch diese häufig eine zu kostspielige Option ist. Und auch für das Untersuchungsgebiet sind nur einige kleinere Flächen geophysikalisch vermessen worden. So etwa eine 5 ha große Fläche bei Au am Leithagebirge, auf welcher eine durch Luftbild entdeckte dreifache neolithische Kreisgrabenanlage mit-

¹²² NEUBAUER 2001.

¹²³ CONYERS 2013; TRINKS et al. 2018.

¹²⁴ TRINKS et al. 2012.

¹²⁵ TRINKS et al. 2015.

tels Magnetik verifiziert wurde.¹²⁶ Und auch einige der im DGM erkannten Strukturen in der Nähe der prähistorischen Höhensiedlung bei Purbach konnten 2010 durch das LBI ArchPro mit Bodenradar näher untersucht werden.¹²⁷

Im März 2014 untersuchte das LBI ArchPro darüber hinaus einen 3,6 ha großen Bereich der freien Wiesenflächen vor dem Kloster St. Anna in der Wüste mithilfe des hochauflösenden Bodenradarmesssystems MIRA II (**Abb. 15**). Die dabei entdeckten, als Reste von mindestens vier Gebäuden interpretierten reflektierenden Anomalien konnten noch nicht eindeutig identifiziert werden. Jedoch sind die meisten dieser Strukturen wohl einer Phase vor Errichtung des Klosters zuzuordnen. Die derzeit wahrscheinlichste auf Form, Größe und Lage basierende Interpretation ist jene einer römischen Villa rustica.¹²⁸

4.3.4. Andere archäologische Quellen

Neben den oben näher beschriebenen aus Luftbild und ALS gewonnenen Daten wurden bei der GIS-basierten Analyse hinsichtlich einiger spezifischer Fragestellungen noch verschiedene weitere geografische Datensätze sowie anderes Kartenmaterial unterstützend herangezogen. Dies waren etwa vektorisierte Katasterpläne sowie die Österreichische Karte 1:50.000-UTM (ÖK50) des Bundesamtes für Eich- und Vermessungswesen (BEV). Besonders die teilweise noch Relikte längst vergangener Landschaftsmerkmale und Besitzverhältnisse beinhaltenden Kataster-

pläne waren für die schlüssige Erforschung der historischen Landschaft des Leitharaums sowie deren Wüstungsprozesse unverzichtbar.

Auch die Funde und Befunde herkömmlicher archäologischer Grabungen sind prinzipiell als bedeutende, für die Landschaftsarchäologie nützliche Quellen zu betrachten. Für die vorliegende Arbeit waren jedoch keine ausschlaggebenden Ausgrabungen im Untersuchungsgebiet vorhanden. Etwaige Grabungsergebnisse diverser prähistorischer Fundstellen des Leitharaums waren im Zuge der allgemeinen Lektüre der vorhandenen Sekundärliteratur gesichtet und für die hier angestrebte Betrachtung der historischen Landschaft von Scharfeneck als nicht relevant erachtet worden.

Darüber hinaus werden über geoland.at¹²⁹ auch österreichweite offene geografische Datensätze angeboten, darunter ein jährlich aktualisiertes Orthofoto sowie ein auf ALS-Daten basierendes digitales Geländemodell mit 10 m Rasterweite, welche im Zuge dieser Arbeit wiederholt sowohl als Basisdaten für Abbildungen der weiteren Umgebung als auch zur großräumigeren Berechnung und Visualisierung des Geländes herangezogen wurden (**Abb. 16**).

Abschließend sollen die zentralen Quellen dieser Arbeit hier noch einmal mit ihren wichtigsten Metadaten (Zeit ihrer Entstehung, Archiv oder Ort ihrer Aufbewahrung, Art der Quelle sowie Gebiet, das durch die jeweilige Quelle geographisch abgedeckt wird) tabellarisch zusammengefasst werden (**Tab. 1**).

¹²⁶ NEUBAUER 2015, 45.

¹²⁷ DONEUS 2013a, 327–328.

¹²⁸ DONEUS 2016, 212.

¹²⁹ <http://www.geoland.at> [Zugriff: 05.11.2020].

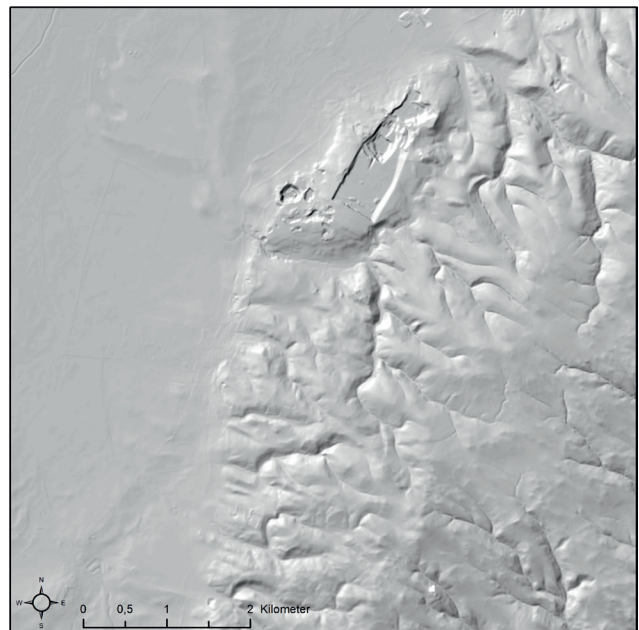


Abb. 16 Die über geoland.at zugänglichen offenen geografischen Datensätze wie ein jährlich aktualisiertes Orthofoto (links) sowie ein auf ALS-Daten basierendes DGM mit 10 m Rasterweite (rechts) umfassen auch das Gebiet um das Kloster St. Anna und die Burg Scharfeneck.

	Zeit	Archiv	Quellenart	Gebiet
Schenkungsurkunde Hofs	1208	UBB	schriftlich	Hof/Mannersdorf
Urbar der Herrschaft	1565	OeStA	schriftlich	Herrschaft Scharfeneck
Walter-Karte	1754–1756	OeStA	kartographisch	Leitharaum
Franziszeischer Kataster	1819	NÖLA/BEV	kartographisch	Herrschaft Scharfeneck
Franzisco-Josephinische Landesaufnahme	1872/73	BEV	kartographisch	Leitharaum
Österreichische Karte 50	rezent	BEV	kartographisch	Leitharaum
Geologische Karte der Republik Österreich	rezent	Geologische Bundesanstalt	kartographisch	Österreich
Luftbild	rezent	Geoland.at	kartographisch	Österreich
Luftbild	rezent	LA-IUHA	archäologisch	Leitharaum
DGM 10 m	rezent	Geoland.at	kartographisch	Österreich
DGM 0,5 m	rezent	LA-IUHA	archäologisch	Leithagebirge

Tab. 1 Die zentralen in dieser Arbeit verwendeten Quellen mit ihren wichtigsten Metadaten.

5. Methoden

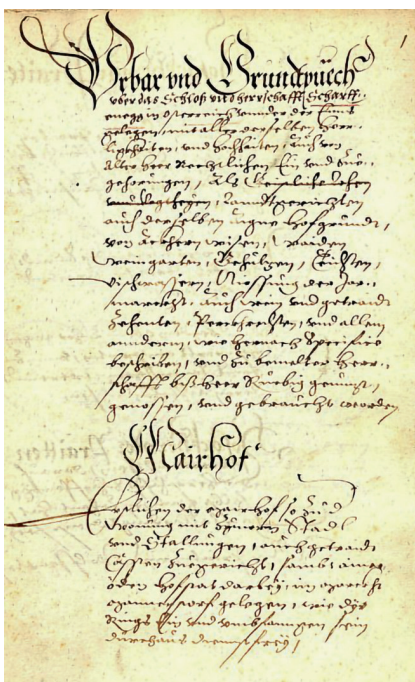
5.1. Quellenaufbereitung und Datenbearbeitung

Nachdem die unterschiedlichen Quellen nun vorgestellt und näher beschrieben wurden, soll hier auf den Prozess der Aufarbeitung jener Quellen mit den spezifischen Problemstellungen und Anforderungen für deren spätere interdisziplinäre Verwendung mittels eines geografischen Informationssystems (GIS) näher eingegangen werden.

5.1.1. Aufbereitung der Schriftquellen

Die Auswertung des handschriftlich auf Papier verfassten Urbars der Herrschaft Scharfeneck aus der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts erforderte eine initiale Transkription des gesamten Textes. Dies geschah anfangs vor Ort im Benutzersaal des Österreichischen Staatsarchivs mit einer direkten Übertragung in ein Textdokument. Dieser Modus wurde aus Gründen der zeitlichen Unvereinbarkeit jedoch im Zuge der Arbeit dahingehend abgeändert, dass am Staatsarchiv Scans der jeweils zu bearbeitenden Seiten des Urbars angefertigt wurden. Anschließend konnte die übrige Transkription, auf digitalen Daten basierend, auch außerhalb des Archivs abgeschlossen werden, was bei der hohen Qualität der Scans auch den Vorteil hatte, dass die Schrift nach Belieben vergrößert betrachtet werden konnte (**Abb. 17**).

Eine weitere Effizienzsteigerung bei diesem Schritt wäre sicherlich durch den Einsatz von Software zur Handschriftenerkennung zu erreichen, mit welchem der gesannte Text semiautomatisch transkribiert hätte werden können. In den letzten Jahren zeichnete sich hier zunehmendes Engagement zur Entwicklung derartiger Programme ab. Als eines der hierfür infrage kommenden Programme wäre beispielsweise „Transkribus“¹³⁰ zu nennen, das



Urbar und Grundpüech

Über das Schloß und Herrschafft Scharffenegg in Österreich unnder der Enns gelegen mit aller derselben Herlighthaiten und Hochhaiten auch was alter heer Rechtlichen sein und zuegehörungen als Lanndtgerichten auch derselben Aigen Hofgrundt von Aekhern, wisen, waiden, weingarten, Gehulzen, Teichten, Vischwassern, Niessung der Jarmarckht, auch wein und getraidt Zehenten, Perckhreiten, und allem andern wie hernach Specifien beschriben, und zu bemelter Herrschafft bißher Ruebig genutz, genossen, und gebraucht worden.

Mairhof

Erstlichen der Mairhof so zu d Wohnung mit zugmeren Stadl und Stallungen, auch getraidt Cassen zuegericht, sambt ainer öden Hofstat darbey, im Marckht Mannerstorf gelegen, wie dyr Rings Ein und umbfangnen sein durchaus dienstfrey,

Abb. 17 Transkription des Urbars der Herrschaft Scharfeneck vom Scan des Originals (links) in digitale Form (rechts).

¹³⁰ <https://transkribus.eu/Transkribus/> [Zugriff: 05.11.2020].

in Verbindung mit dem EU-Projekt READ eben zu jenem Zweck, den Ablauf des Transkribierens zu erleichtern, entwickelt wurde.¹³¹ Allerdings stellt sich die Software erst nach bis zu hundert Seiten auf eine neue bisher unbekannte Handschrift ein,¹³² die bis dahin nach wie vor manuell eingegeben werden müssen. Auch wenn sich dieser Umfang bei Textgattungen wie Urbaren mit sich ständig wiederholenden Formulierungen und einfachen Sätzen nach Angaben der Entwickler wesentlich verkürzen könnte, wäre für das hier bearbeitete Urbar mit lediglich etwas mehr als 14.000 Wörtern kaum Zeit gewonnen worden, weshalb auf diesen Schritt verzichtet wurde. Für zukünftige Arbeiten mit ähnlichen Fragestellungen und umfangreicherem Quellenmaterial bleibt die Anwendung derartiger Programme jedoch durchaus eine gute Option.

Nach Abschluss der Transkription wurde der gesamte Text des Urbars in eine Datenbank aufgenommen. Hierzu wurde die Open-Source-Datenbank „OpenATLAS“ verwendet, die von Stefan EICHERT in Kooperation mit dem Institut für Mittelalterforschung der Österreichischen Akademie der Wissenschaften (ÖAW) eigens zur Integration archäologischer, historischer und räumlicher Daten entwickelt wurde. Das Programm ermöglicht es, schriftliche Quellen über ein einfaches User-Interface (Abb. 18) in die Datenbank aufzunehmen und gleichzeitig die wichtigsten Verknüpfungen zwischen den im Text genannten Orten, Personen und Ereignissen anzulegen. Dadurch wird es möglich, sehr umfangreiche Texte gezielt nach Verbindungen zwischen diesen unterschiedlichen Entitäten zu durchsuchen und Datenbankab-

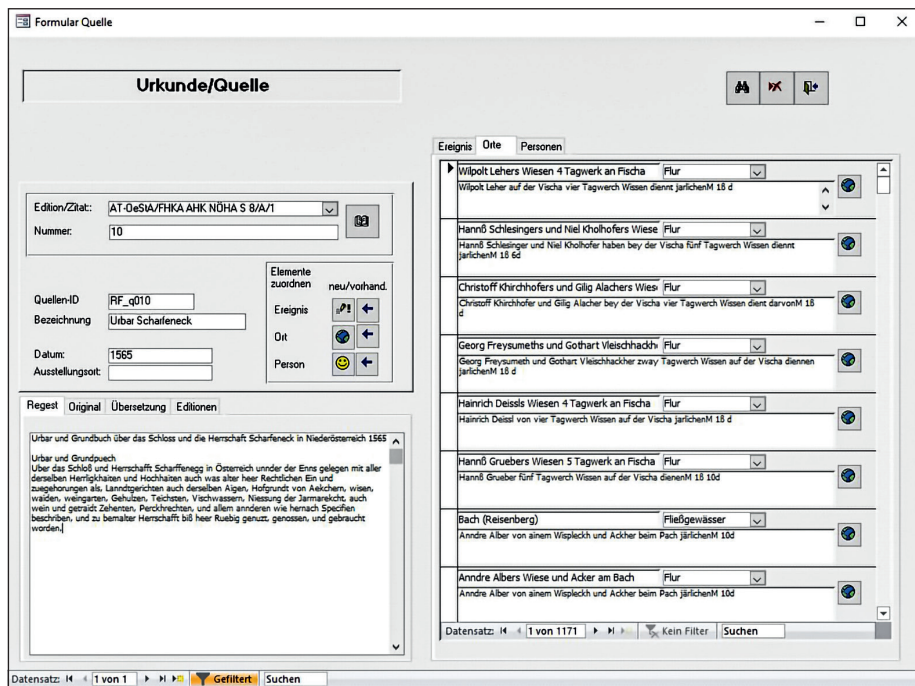


Abb. 18 User Interface der Open-Source-Datenbank OpenATLAS mit dem Eintrag des Urbars der Herrschaft Scharfeneck (links) und dessen Verknüpfungen zu den jeweiligen Ereignissen, Orten und Personen (rechts).

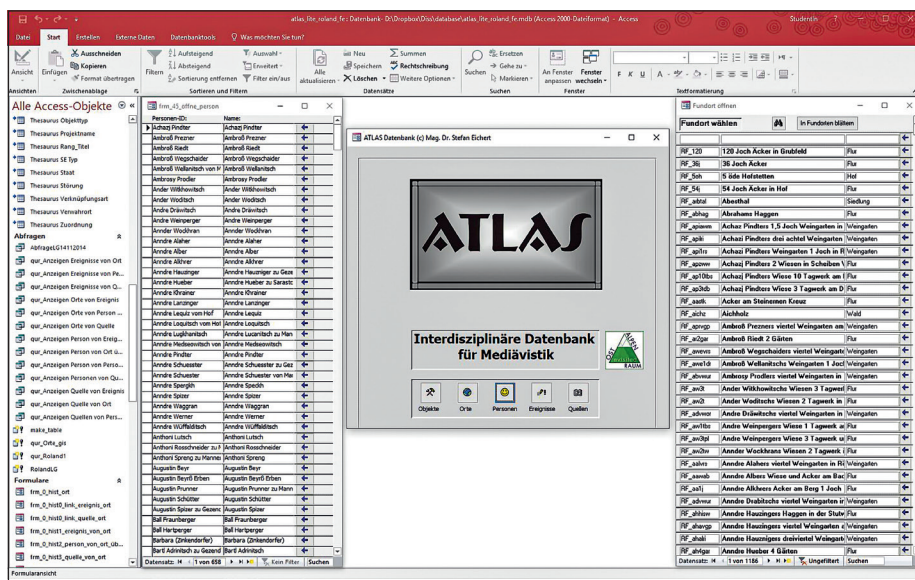


Abb. 19 Nach Abschluss der Datenbekaufnahme enthielt die Datenbank des Urbars 658 Personen und 1186 Orte.

fragen zu erstellen, die wiederum in geografische Informationssysteme integriert werden können.¹³³

In den letzten Jahren wurde „OpenATLAS“ umfangreich weiterentwickelt und verbessert und ist mittlerweile eine von ÖAW und Naturhistorischem Museum Wien betreute internetbasierte Open-Source-Software¹³⁴. Es bie-

¹³¹ FRONHÖFER/MÜHLBAUER 2017, 426.

¹³² Stand 2017.

¹³³ EICHERT 2014.

¹³⁴ <https://openatlas.eu> [Zugriff: 05.11.2020]; <https://github.com/acdh-oeaw/OpenAtlas> [Zugriff: 05.11.2020].

tet eine intuitive Benutzeroberfläche für die Dateneingabe und bildet die Daten direkt in vordefinierten Netzwerken nach dem konzeptionellen Referenzmodell CIDOC CRM¹³⁵ ab.¹³⁶ Für diese Arbeit kam allerdings noch die ursprüngliche offline Version, basierend auf einer Access Datenbank zur Anwendung.

Nach Abschluss der Datenbankaufnahme enthielt diese 658 Personen und 1.186 Orte (**Abb. 19**), von welchen die meisten Personen abgabepflichtige Untertanen der Herrschaft Scharfeneck ausmachten. Das Gros der aufgenommenen Orte bestand aus den jeweiligen, diesen Untertanen zuzuordnenden Fluren in Form von Äckern, Wiesen und Weingärten. Ein erster Vergleich der Zahlen lässt bereits vermuten, dass ein großer Teil dieser Personen als Besitzer mehrerer über die Herrschaft verteilter Fluren verzeichnet wurde. Eine eindeutige Zuordnung aller Fluren zu deren gemeinsamen Besitzern war jedoch aufgrund der inkonsequenten Schreibweise der Namen und der Möglichkeit gleichnamiger Personen nicht möglich. Mehrfach genannte Personen wurden daher nur dann zusammengeführt, wenn weitere Hinweise darauf bestanden, dass es sich tatsächlich um dieselbe Person handelte, etwa bei wiederholt erwähnter Herkunft von einem Ort außerhalb der Herrschaft.

5.1.2. Aufbereitung der historischen Karten

Die Integration historischer Karten in ein geografisches Informationssystem (GIS), um diese mit anderen geografischen Daten direkt vergleichbar und analysierbar zu machen, bedarf einiger zeitintensiver Arbeitsschritte. Da die meisten historischen Karten von den jeweiligen, das Kartenmaterial verwaltenden Institutionen bereits digitalisiert bezogen werden können, wird dieser Schritt hier nicht näher behandelt. Was jedoch noch in vielen Fällen vom Historiker oder Archäologen selbst durchgeführt werden muss, ist die Georeferenzierung und Zusammenführung der einzelnen gescannten Kartenblätter. Selbst wenn viele dieser Karten über öffentlich nutzbare Internetplattformen wie „Mapire“¹³⁷ bereits georeferenziert¹³⁸ betrachtet werden können, ist dieser Schritt für eine umfangreichere Untersuchung der digital bezogenen Kartenblätter inklusive Vektorisierung, Flächenberechnung, Datenbankaufnahme der Detailinformation und Modellierung sowie für einen Vergleich mit anderen geografischen Datensätzen mit einem leistungsfähigeren Programm wie etwa ArcGIS oder QGIS meist unumgänglich.

Zurzeit kann somit bereits ein Großteil der hier verwendeten Karten auch online über das Internetportal Mapire¹³⁹ (Historical MAPs of the Habsburg Emp-

IRE) betrachtet werden. Darunter befinden sich neben der hier schon erwähnten Franzisco-Josephinischen Landesaufnahme (1869–1887) auch die Josephinische Landesaufnahme (1763–1787) und die Franziszeische Landesaufnahme (1806–1869) für ganz Österreich sowie der Franziszeische Kataster für Österreich mit Ausnahme einiger Teile des Burgenlandes¹⁴⁰. Im Zuge des Projektes, an welchem das Österreichische Staatsarchiv, das Ungarische Nationalarchiv, das Regierungsamt von Budapest, das Kroatische Nationalarchiv, das Ungarische Kriegsarchiv, das Stadtarchiv Budapest, Arcanum Adatbázis Kft und die Abteilung für Geophysik der Eötvös Loránd Universität in Budapest beteiligt waren, entstanden auch eine Reihe von Publikationen¹⁴¹, die sich mit der Digitalisierung und Georeferenzierung historischer Karten auseinandersetzen. Auch die übrigen auf Mapire zugänglichen Karten wurden im Zuge dieser Arbeit wiederholt zur Beantwortung gezielter einzelner Fragestellungen herangezogen.

Die Digitalisate der Franzisco-Josephinischen Landesaufnahme der weiteren Umgebung des Untersuchungsgebiets wurden dem Verfasser bereits georeferenziert vom Bundesamt für Eich- und Vermessungswesen (BEV) zu Forschungszwecken zur Verfügung gestellt. Dies bedeutete für die vorliegende Arbeit eine enorme Zeit- und Aufwandsersparnis, da besonders die Georeferenzierung der Franzisco-Josephinische Landesaufnahme aufgrund der Art ihrer Entstehung und Darstellung der einzelnen unterschiedlich großen Kartenblätter eine gewisse Herausforderung darstellt.¹⁴²

Im Falle der Walter-Karte musste die Georeferenzierung jedoch an sechs, im Falle des Franziszeischen Katasters an 80 einzelnen Kartenblättern für die Urmappe respektive 56 Blättern für die Erstvermessung Niederösterreichs mittels eines GIS eigenständig durchgeführt werden. Hinzu kommt, dass die Scans der Kartenblätter des Franziszeischen Katasters auch die Ränder außerhalb der jeweiligen Grenzen der Katastralgemeinden beinhalten, die zuvor digital entfernt werden mussten, um später innerhalb des GIS transparent dargestellt werden zu können, da sich die einzelnen Blätter überlappen (**Abb. 20**). Da die mittels Messtischmethode erreichte Genauigkeit des Franziszeischen Katasters Abweichungen von durchschnittlich nur etwa 80 cm beträgt,¹⁴³ war es für das überschaubare Gebiet der Herrschaft Scharfeneck in vielen Fällen nicht nötig, die Kartenblätter zu entzerren, stattdessen reichte eine einfache Transformation, sodass diese mit nur zwei Referenzpunkten georeferenziert werden konnten. Anschließend

¹³⁵ <http://cidoc-crm.org> [Zugriff: 05.11.2020].

¹³⁶ EICHERT 2020.

¹³⁷ <http://mapire.eu/de/> [Zugriff: 05.11.2020].

¹³⁸ TIMÁR et al. 2006; MOLNÁR/TIMÁR 2009; TIMÁR/BISZAK 2010; BARTOS-ELEKES et al. 2013; MOLNÁR et al. 2014; TIMÁR et al. 2014; TIMÁR et al. 2017.

¹³⁹ BISZAK et al. 2014; BISZAK et al. 2017.

¹⁴⁰ Stand 2020. Im ungarischen Reichsteil, zu welchem auch das Burgenland zählte, wurden die Katastralmappen entgegen dem österreichischen nicht laufend aktualisiert. Der südliche Teil des Bundeslandes, dessen Vermessung der Jahre 1856 bis 1858 bis zum Anschluss an Österreich 1921 nicht abgeschlossen werden konnte, wurde zwischen 1928 und 1968 völlig neu vermessen. Vgl. MANSBERGER et al. 2016, 184.

¹⁴¹ Siehe etwa TIMÁR et al. 2006; MOLNÁR/TIMÁR 2009; TIMÁR/BISZAK 2010; TIMÁR et al. 2011; MOLNÁR et al. 2014; MOLNÁR/TIMÁR 2015.

¹⁴² MOLNÁR/TIMÁR 2009.

¹⁴³ FUHRMANN 2007, 26; MANSBERGER et al. 2016, 182.



Abb. 20 Die Scans der einzelnen Kartenblätter des Franziszeischen Katasters umfassen auch die Ränder außerhalb der Grenzen der jeweiligen Katastralgemeinden, welche digital entfernt werden mussten, um später innerhalb des GIS transparent dargestellt werden zu können.

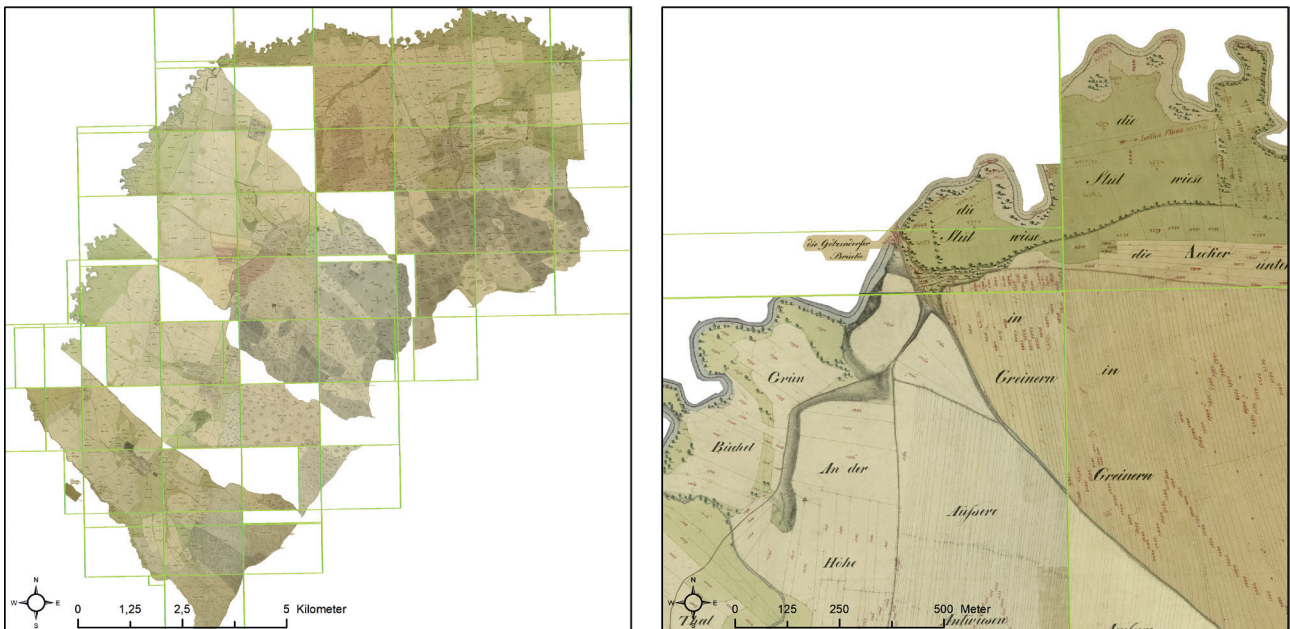


Abb. 21 Mosaik-Dataset der einzelnen hellgrün umrandeten Kartenblätter des Franziszeischen Katasters. Links: Die redundanten überlappenden Teile außerhalb der Grenzen der jeweiligen Katastralgemeinden sind weiß dargestellt. Rechts: Diese weißen Ränder können im Mosaik-Dataset transparent dargestellt werden, sodass die einzelnen Katastralgemeinden nahtlos aneinandergesetzt werden können.

wurden die zugeschnittenen und georeferenzierten einzelnen Kartenblätter mittels ArcGIS 10.2 in eine Geodatenbank geladen und zu einem Mosaik-Dataset zusammengefügt (**Abb. 21**).

Das Mosaik-Dataset bildete wiederum die Basis für die Vektorisierung der historischen Karten durch deren Kartierung in ArcGIS als Polygone. Dabei wurden die einzelnen Flächen der Karten in folgende durch die ursprüngliche Einteilung des Franziszeischen Katasters inspirierten Kategorien eingeteilt: Gärten, Weingärten, Äcker, Wiesen, Wald, Gewässer, Steinbrüche, Friedhöfe und öffent-

liche Gebäude, Stein- und Holzgebäude wurden meist zu Gebäuden allgemein zusammengefasst (**Abb. 22**). Wege, Flüsse, Grenzen und Gräben wurden lediglich als Linien verzeichnet. Neben der Darstellung der verschiedenen Flächennutzung in unterschiedlichen Farben, wurden, wo diese angegeben waren, auch die jeweiligen Flurnamen und andere Toponyme aufgenommen.

Nach Abschluss der Kartierung umfasste die Umzeichnung des Franziszeischen Katasters des Gebiets der vier Orte Sommerein, Mannersdorf, Hof und Au 699 händisch gezeichnete einzelne Polygone (**Abb. 23**). Somit konnten

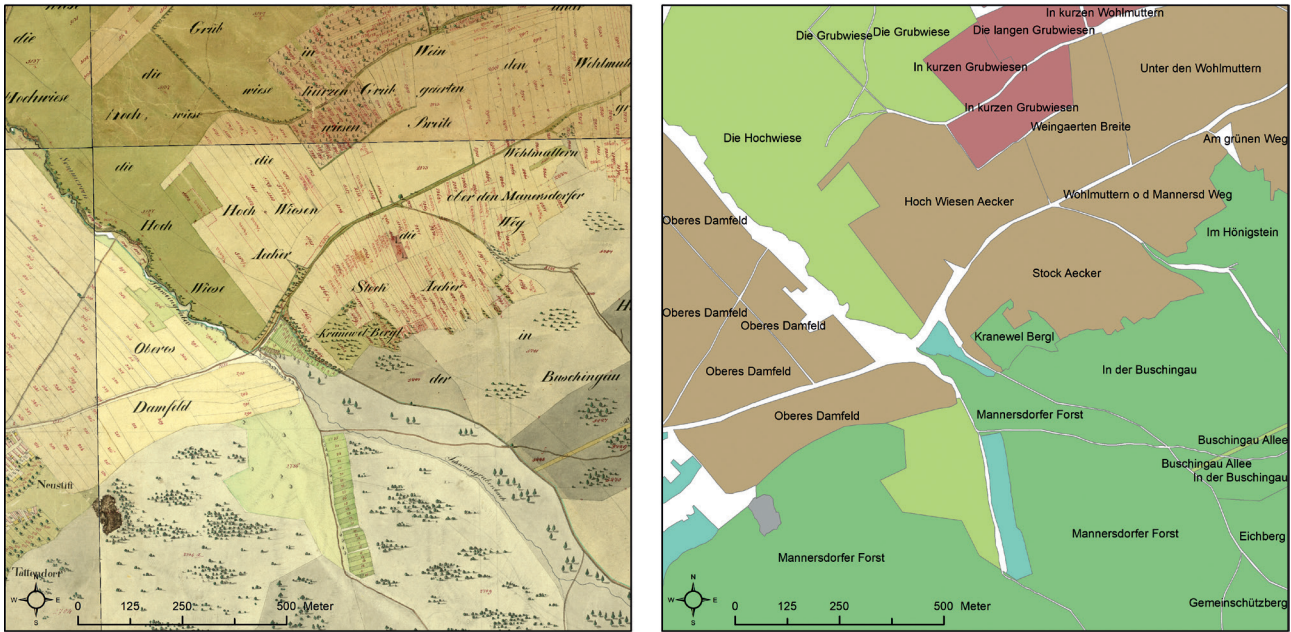


Abb. 22 Die einzelnen Flächen der Karte wurden in Anlehnung an die ursprüngliche Einteilung des Franziszeischen Katasters in unterschiedliche Kategorien der Landnutzung unterteilt. Neben deren Darstellung in unterschiedlichen Farben, wurden, wo diese angegeben waren, auch die jeweiligen Flurnamen aufgenommen.

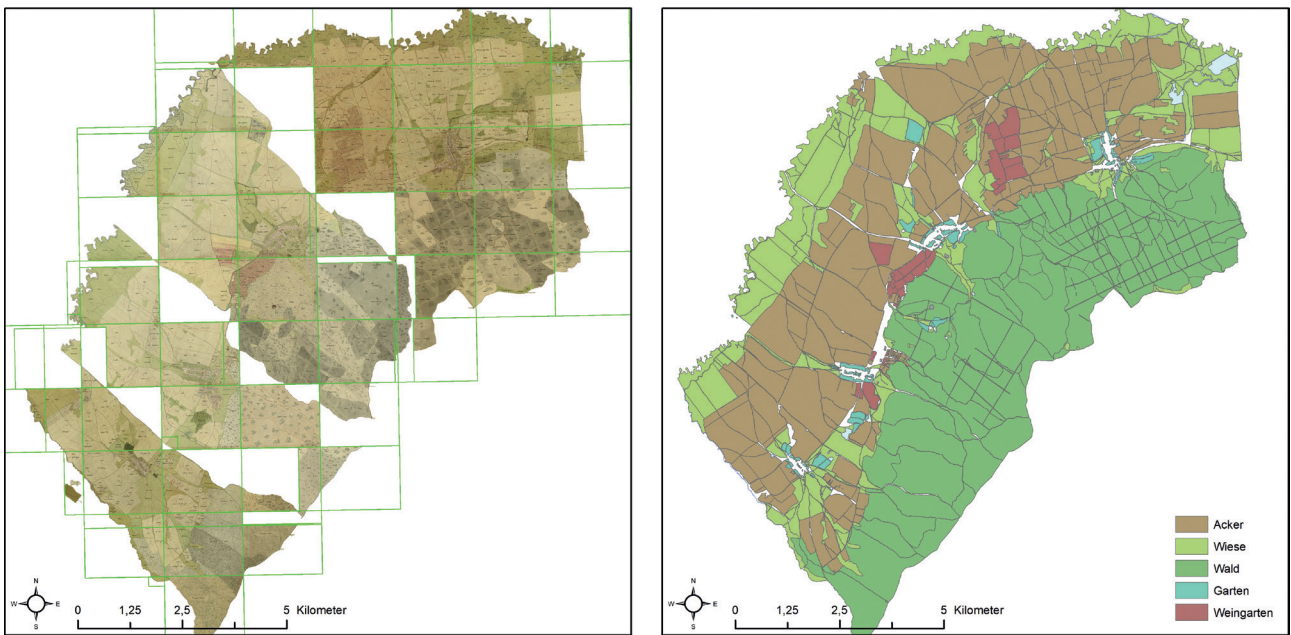


Abb. 23 Nach Abschluss der Kartierung umfasste die Umzeichnung des Franziszeischen Katasters des Untersuchungsgebiets 699 einzelne Polygone, die in durch die ursprüngliche Einteilung des Franziszeischen Katasters inspirierte Kategorien unterteilt wurden.

die vektorisierten Fluren der historischen Karten in weiterer Folge für diverse Flächenberechnungen sowie zur Analyse der unterschiedlichen Nutzflächen herangezogen werden. Darüber hinaus bildeten diese die Grundlage für die weitere Verknüpfung des Franziszeischen Katasters mit einzelnen in die Datenbank aufgenommenen Fluren des Urbars der Herrschaft Scharfeneck aus dem 16. Jahrhundert.

5.1.3. Bearbeitung der ALS-Daten

Wie zuvor schon erwähnt, ist es für die Anwendung von ALS-Daten für archäologische Belange von äußerster Wichtigkeit, die optimalen Befliegungsparameter zu wählen, wobei auch der Zeitpunkt richtig sein sollte. Von ebenso großer Bedeutung ist die passende Filterung der Daten, also der Sondierung der Punktwolke des Laserscans in Bodenpunkte sowie Punkte, die von der Vegeta-

tion oder Gebäuden stammen. Denn für die Interpretation archäologischer Strukturen in Waldgebieten ist es günstig, neben der Beseitigung der Vegetation auch diverse Gebäudereste zu erhalten, welche in herkömmlichen von staatlicher Seite gefilterten Geländemodellen oft ebenfalls entfernt wurden. Deshalb soll im Folgenden nun auch etwas näher auf Metadaten und Filterung der zugrundeliegenden ALS-Daten eingegangen werden, bevor deren weitere Aufbereitung und Visualisierung in ArcGIS behandelt wird.

Die Filterung (Klassifizierung in Bodenpunkte und Nicht-Bodenpunkte) der hier verwendeten ALS-Daten geschah nicht durch den Autor selbst, sondern in Kooperation zwischen dem Institut für Photogrammetrie und Fernerkundung der Technischen Universität Wien und dem Institut für Urgeschichte und Historische Archäologie der Universität Wien im Zuge des Projektes „LiDAR-gestützte archäologische Prospektion in Waldgebieten“.¹⁴⁴ Um kleinere Strukturen in den topografischen Daten richtig zu interpretieren und als archäologisch relevant zu identifizieren, muss man eine Verwechslung mit oft ähnlich dargestellten natürlichen oder rezenten Strukturen wie dichtes Buschwerk oder durch Waldarbeiter angehäuften Kleinholz ausschließen können. Dies erfordert eine zuverlässige Trennung von Boden- und Nicht-Bodenpunkten bei einer gleichzeitigen Beibehaltung einer hohen Punktdichte, was in Waldgebieten eine der größten Herausforderungen darstellt.¹⁴⁵

Um ein DGM zu erstellen, müssen in einem nächsten Schritt also die Bodenpunkte erkannt und von den Nicht-Bodenpunkten getrennt werden. Hierbei ist es naheliegend, nur die Punkte zu verwenden, welche von den letzten Echos eines Laserimpulses stammen, da dieser auf seinem Weg zum Boden häufig bereits von verschiedenen Objekten wie Zweigen teilweise reflektiert wird. Diese letzten Echos sind jedoch nicht automatisch deckungsgleich mit den Bodenpunkten, da der ausgesandte Impuls oft gar nicht erst bis zum Boden durchdringt und gänzlich von anderen Strukturen wie Hausdächern, Baumstämmen oder dichter bodennaher Vegetation reflektiert werden kann.¹⁴⁶ Bei den verbleibenden letzten Echos besteht nun somit das Problem, dass zwar noch viele andere Nicht-Bodenpunkte, wie etwa jene von Baumstämmen, aussondiert werden müssen, diesem Sondierungsprozess jedoch keine weiteren archäologischen Strukturen wie Gebäude, Mauern, Wälle und Gräben zum Opfer fallen dürfen. Um dies zu erreichen, wurde die Methode der robusten Interpolation mit einer exzentrischen und asymmetrischen Gewichtsfunktion angewandt.¹⁴⁷ Dabei wird eine Fläche festgelegt, welche durch sämtliche verbliebene Punkte verläuft. Die einzelnen Punkte werden anschließend anhand ihres relativen Höhenunterschiedes zu jener Fläche unterschiedlich gewichtet, wodurch der Einfluss bodenfernerer

Punkte mittels wiederholter Gewichtung nach und nach eliminiert wird.¹⁴⁸ Einfacher ausgedrückt, werden damit einzelne Ausreißer, die sich ohne erkennbarem Zusammenhang zur Umgebung auffällig weit über den allgemeinen Waldboden erheben, ausgemustert.

Auch die mittels dieser Arbeitsschritte für die archäologische Interpretation vorbereiteten insgesamt 255 jeweils 1 km² großen Kacheln der ALS-Daten wurden als DGM in ein Mosaik-Dataset geladen, um schnell und einheitlich in ArcGIS mittels „Display Functions“ auf verschiedene Weise dargestellt werden zu können (**Abb. 24**). Dies hat den Vorteil, dass die vielen einzelnen Kacheln des zugrundeliegenden DGMs nicht zu einem großen File zusammengefügt und erst zu unterschiedlichen Visualisierungen umgerechnet werden müssen, wodurch zeitsparender und auch mit weniger leistungsfähiger Hardware gearbeitet werden kann. Durch jene „Display Functions“ wird eine Echtzeit-Visualisierung der Daten, etwa als Schummerung des Reliefs (hillshade), multiple Reliefschummerung (multiple hillshade), Ausrichtung (aspect) oder Hangneigung (slope) möglich.¹⁴⁹ Darüber hinaus gibt es jedoch noch einige weitere Möglichkeiten, digitale Geländemodelle darzustellen, welche den Prozess der Interpretation archäologischer Strukturen enorm erleichtern und unterstützen können. Daher soll hier nun etwas näher auf die wichtigsten Visualisierungen von ALS-Daten sowie auf einige der dafür nötigen Programme eingegangen werden.

Die am häufigsten verwendete und auch intuitiv verständlichste Form der Visualisierung von Geländemodellen ist die sogenannte „Reliefschummerung“ (hillshade) (**Abb. 25** links) oder auch Schummerung des Reliefs. Dabei wird das Gelände so dargestellt, als würde es von einer Lichtquelle beleuchtet, deren Einfallswinkel und Azimut bekannt sind und die, je nach Bedarf, aus einer anderen Richtung berechnet werden kann. Die so künstlich berechneten und in Graustufen dargestellten Schatten des Geländes ähneln einer natürlichen Situation und sind auch für nicht mit der Interpretation von digitalen Geländemodellen bewanderten Laien leicht verständlich. Lineare Strukturen, die in derselben Richtung wie die hypothetische Lichteinstrahlung verlaufen, werfen dabei allerdings keinen Schatten und werden durch diese Visualisierung nur sehr schlecht bis gar nicht sichtbar. Dies kann besonders bei der Interpretation von Hohlwegen problematisch sein und ist damit der größte Nachteil der gewöhnlichen Reliefschummerung. Trotz dieser Problematik, welche durch die Einbeziehung anderer Visualisierungsmethoden größtenteils umgangen werden kann,¹⁵⁰ bleibt sie jedoch die wichtigste Art der Darstellung von Geländemodellen in der Archäologie.¹⁵¹

In einer Visualisierung mittels „Hangneigung“ (slope) (**Abb. 25** rechts) werden entweder die unterschiedlichen Grade oder die Prozente des Gefälles mittels Graustufen

¹⁴⁴ DONEUS/BRIESE 2006b; DONEUS/BRIESE 2006a.

¹⁴⁵ DONEUS/BRIESE 2006b, 101–102.

¹⁴⁶ DONEUS et al. 2008b, 141.

¹⁴⁷ DONEUS/BRIESE 2006b, 102.

¹⁴⁸ DONEUS et al. 2008b, 141–142.

¹⁴⁹ ZOTTI 2013, 5–11.

¹⁵⁰ ŠTULAR et al. 2012, 3355.

¹⁵¹ KOKALJ/HESSE 2017a, 16.

dargestellt. Auch diese Visualisierung ist relativ leicht verständlich und vielseitig einsetzbar. Darüber hinaus ist die Ausrichtung der betrachteten Strukturen sowie die Perspektive des Betrachters unerheblich, was einen bedeutenden Vorteil gegenüber der Reliefschummerung darstellt. Anders als bei dieser kann anhand der Hangneigung jedoch nicht entschieden werden, ob eine beobachtete Struktur in der Realität konvex (positiv wie Wälle oder Hügel) oder konkav (negativ wie Gräben oder Gruben) ist, wozu es

zusätzlicher Informationen wie etwa des landschaftlichen Kontextes oder weiterer Visualisierungen bedarf.¹⁵²

Zwei weitere Visualisierungsmethoden, mit welchen sich die bei der Reliefschummerung beobachtete Problematik der ungleichen Darstellung langer linearer Strukturen sowie jene der Uniformität konvexer und konkaver Strukturen in Hangneigungskarten überwinden lässt, sind

¹⁵² KOKALJ/HESSE 2017a, 19.

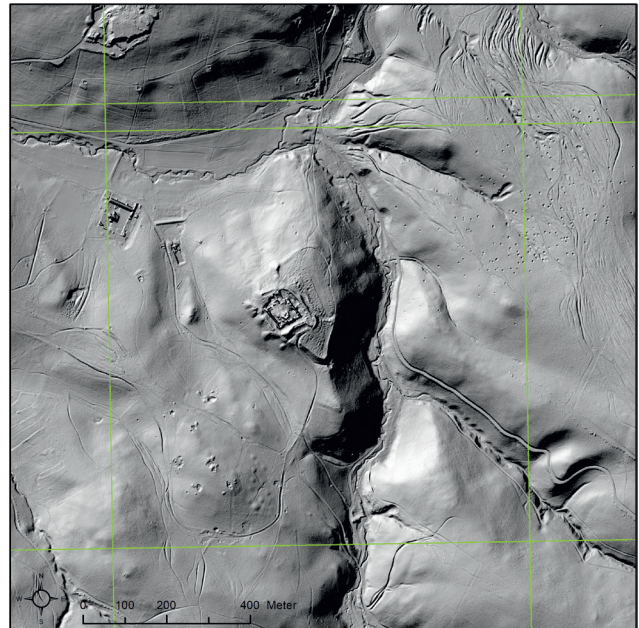
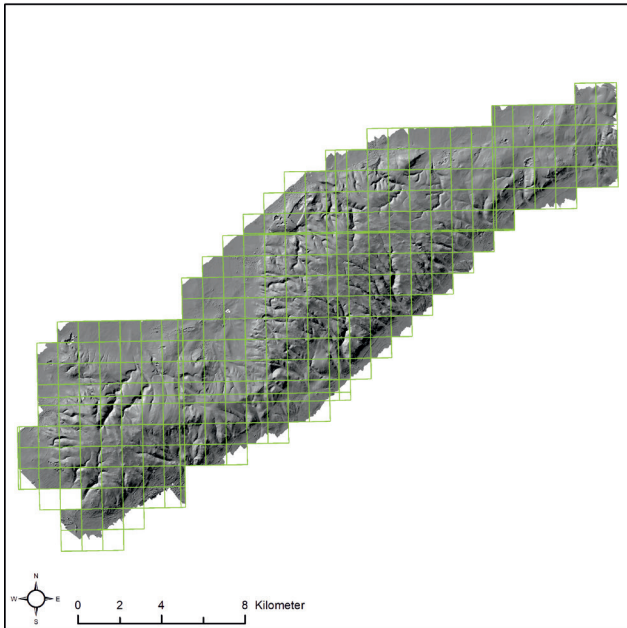


Abb. 24 Die insgesamt 255 jeweils 1 km² großen Kacheln der ALS-Daten des Leithagebirges wurden als DGM in ein Mosaik-Dataset geladen, um mittels „Display Functions“ in ArcGIS dargestellt werden zu können.

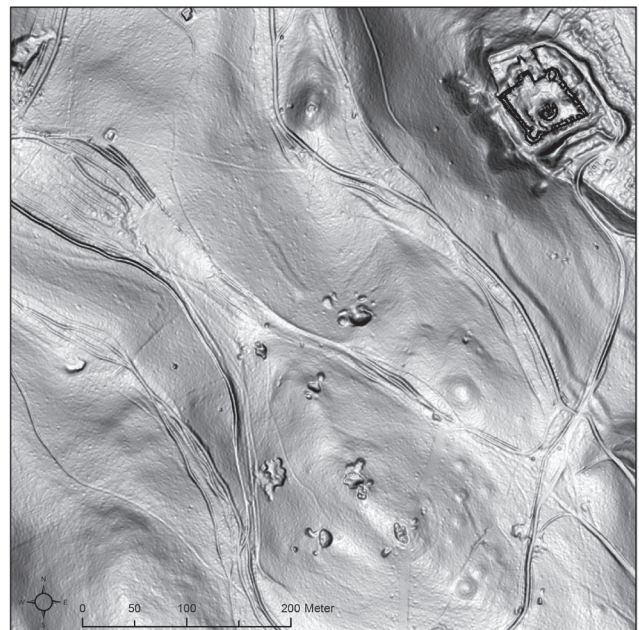


Abb. 25 Visualisierung der ALS-Daten um Scharfeneck und den *Kroaten Berg* mittels Reliefschummerung (links) sowie mittels Hangneigung (rechts).

die „positive“ (Abb. 26 links) respektive die „negative“ (Abb. 26 rechts) „Offenheit“ (openness). Dabei wird der Grad eines jeden Punktes auf einer gewissen Oberfläche dahingehend berechnet, wie dominant und freiliegend beziehungsweise wie eingeschlossen dieser in Bezug zu dem ihn umgebenden Gelände ist.¹⁵³ Ein weiterer Aspekt von Visualisierungen mit Offenheit ist der – wenn richtig ein-

gesetzt – Vorteil, dass die generelle Topografie entgegen der Mikrotopografie hier in den Hintergrund rückt. In Visualisierungen mittels positiver Offenheit werden besonders konkave Strukturen, welche dunkel hervorgehoben werden, ab deren oberen Rändern und somit in ihrer größten Ausdehnung gut identifizierbar dargestellt. Auch abrupte Geländekanten sind hier als helle Linien klar ersichtlich, was besonders bei der Untersuchung sich überschneidender Hohlwege äußerst hilfreich ist. Durch negative Offenheit, die keine bloße Inversion ihres positiven Gegenstücks

¹⁵³ DONEUS 2013b, 6428.

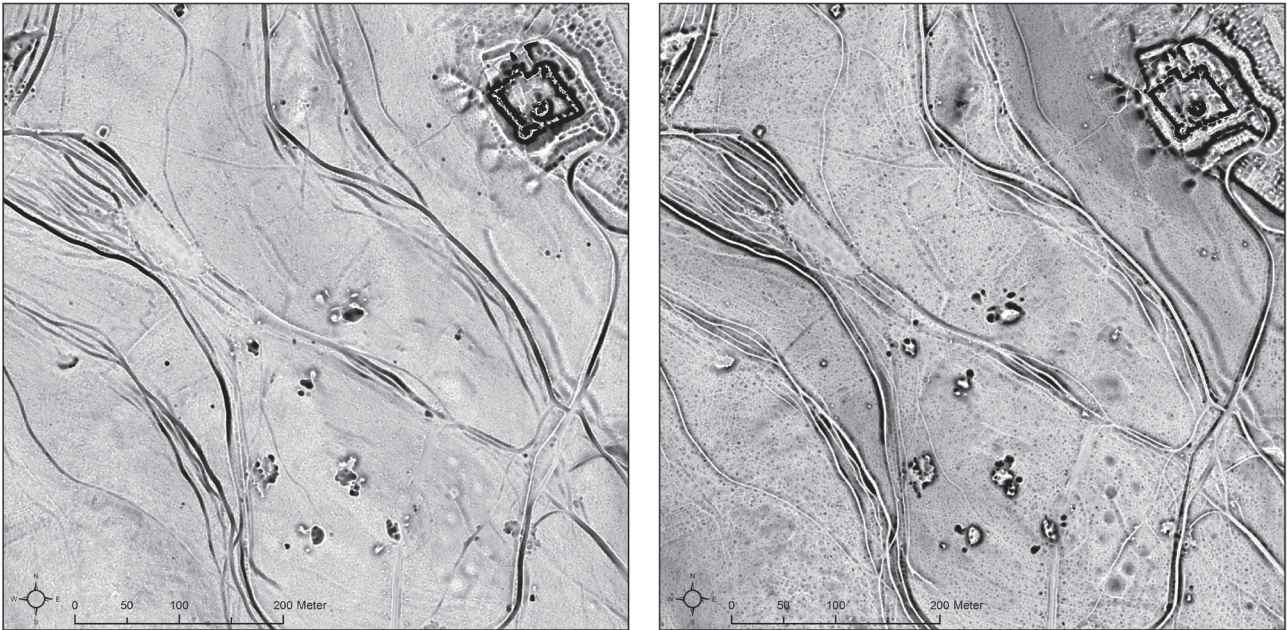


Abb. 26 Visualisierung der ALS-Daten um Scharfeneck und den *Kroaten Berg* mittels positiver Offenheit (links) sowie negativer Offenheit (rechts).

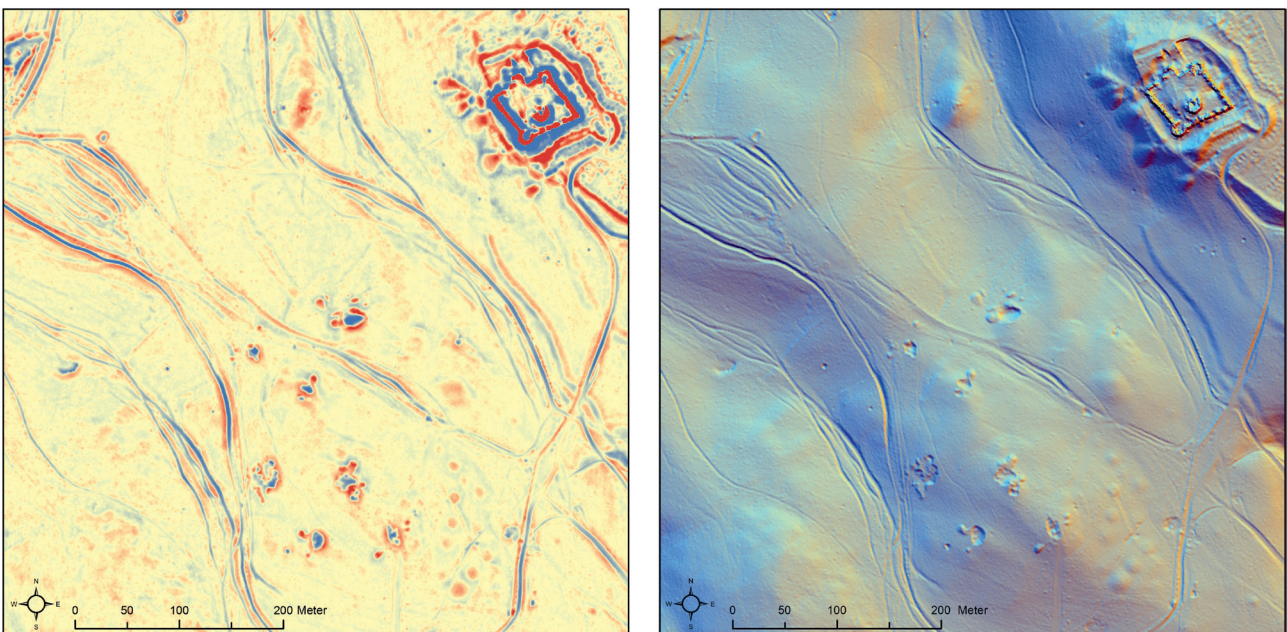


Abb. 27 Local Relief Model (LRM) der näheren Umgebung von Scharfeneck (links) sowie multiple Reliefschummerung desselben Bereichs (rechts).

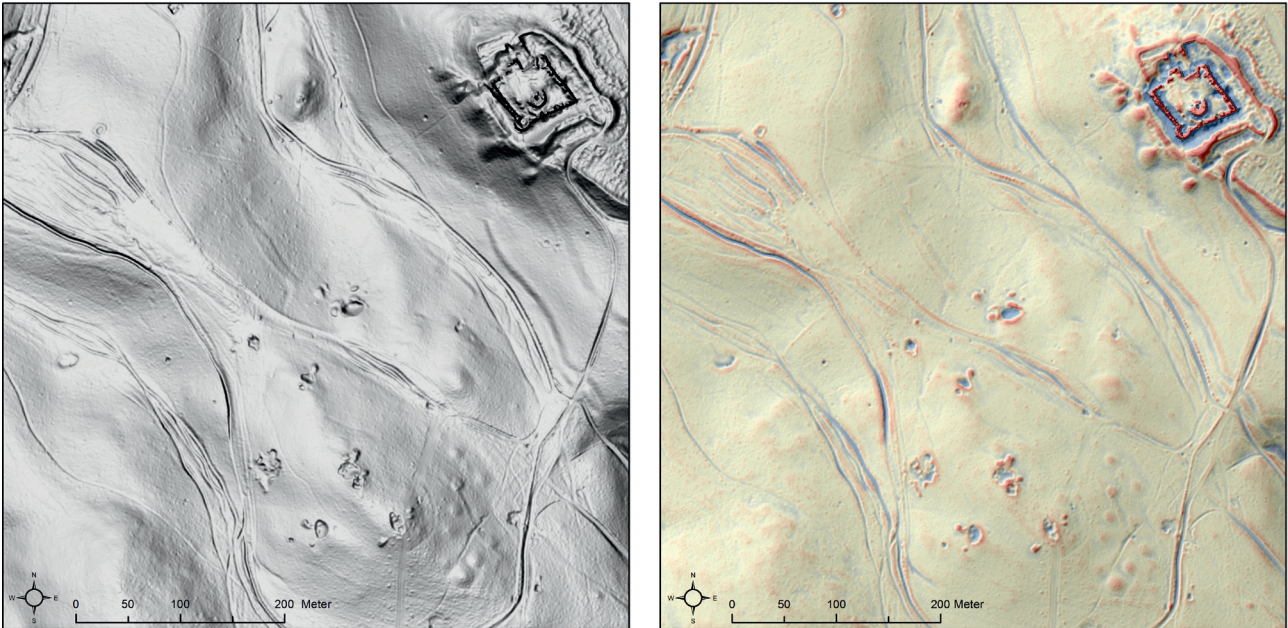


Abb. 28 Kombination aus einer Hangneigungskarte mit 50%iger Transparenz über einer Reliefschummerungskarte (links). Um das LRM intuitiver und für die Interpretation leichter verständlich zu machen, kann dieses ebenfalls bei 50%iger Transparenz über eine Reliefschummerungskarte derselben Daten gelegt werden (rechts).

darstellt, werden demgegenüber die tiefsten Punkte konkaver Strukturen, also beispielsweise die einst begangenen Böden, auch von sehr flachen Hohlwegen und Gruben als helle Linien und Flächen klar hervorgehoben.¹⁵⁴

Auch das Local Relief Model (LRM) erhöht die Sichtbarkeit lokaler topografischer Details entgegen dem weiteren Gelände (**Abb. 27** links). Um dieses zu erlangen, sind mehrere aufeinander folgende Rechenschritte nötig, die hier nicht näher ausgeführt werden sollen, jedoch erstmals 2010 von Ralf HESSE genau beschrieben wurden.¹⁵⁵ Vereinfacht dargestellt, wird dabei ein generalisiertes DGM vom detaillierten DGM subtrahiert, wodurch ein flaches Gelände entsteht in dem sich die Reliefunterschiede der Mikrotopografie nun sehr gut abzeichnen. Das Ergebnis, das mittels verschiedener, noch näher zu behandelnder Programme mittlerweile recht unkompliziert berechnet werden kann, bietet eine verbesserte Repräsentation kleiner topografischer Erhebungen wie Vertiefungen, ohne von dem umgebenden Terrain beeinflusst zu werden. Besonders bei einer Darstellung mittels eines Farbverlaufs von beispielsweise Blau, für negative und somit tiefer als der generelle Geländeverlauf liegende Zonen, über Gelb dargestellte Mittelwerte, zu lokalen Erhebungen in Rot ermöglicht es, bereits stark verflachte Strukturen wie Grabhügel oder Hohlwege auch in steilen Hängen noch deutlich und klar abgegrenzt hervorzuheben. Ein weiterer Vorteil ist die durch das LRM vereinfachte Ermittlung der Tiefe sowie des Volumens derartiger Strukturen in stark abschüssigem Gelände.¹⁵⁶

Weitere für die Interpretation archäologischer Strukturen äußerst hilfreiche Visualisierungsmethoden sind etwa der der Offenheit vergleichbare Sky View Faktor¹⁵⁷ oder die multiple Reliefschummerung (**Abb. 27** rechts). Letztere ist eine kombinierte Darstellung mehrerer einfacher Reliefschummerungen mit aus verschiedenen Himmelsrichtungen berechneten Lichtquellen. Jede einzelne Reliefschummerung wird dabei in einer anderen Farbe dargestellt, wofür sich beispielsweise der rote, grüne und blaue Farbkanal von RGB-Bildern anbieten.¹⁵⁸

Eine weitere Möglichkeit, die Einschränkungen einzelner Visualisierungsmethoden zu überkommen, ist die eigenhändige Kombination mehrerer dieser Visualisierungen und derer jeweiligen Stärken. Dies erreicht man mittels der Überlagerung einer Ebene in einem GIS durch eine weitere Ebene mit 50%iger Transparenz. Dadurch kann praktisch eine ausgewogene Fusion zweier unterschiedlicher Datenvisualisierungen erreicht werden. Im Verlauf der vorliegenden Arbeit haben sich hier eine Kombination aus Reliefschummerung und Hangneigung¹⁵⁹ (**Abb. 28** links) sowie eine Kombination aus Reliefschummerung und LRM¹⁶⁰ (**Abb. 28** rechts) als besonders gut geeignet erwiesen.

Die meisten der hier verwendeten Visualisierungen, wie die Reliefschummerung oder die Hangneigung, wurden, wie bereits erwähnt, mittels „Display Functions“ oder mit den in ArcGIS enthaltenen Algorithmen erzeugt. Für eine gezielte Untersuchung bestimmter ausgewählter Ge-

¹⁵⁴ DONEUS 2013b, 6432.

¹⁵⁵ HESSE 2010, 68.

¹⁵⁶ HESSE 2010, 68–71.

¹⁵⁷ KOKALJ et al. 2011; ZAKŠEK et al. 2011.

¹⁵⁸ KOKALJ/HESSE 2017a, 16–17.

¹⁵⁹ DONEUS/BRIESE 2011, 66.

¹⁶⁰ DONEUS/T. KÜHTREIBER 2013a, 39.

biete wurden kleinere Datensätze allerdings auch als Local Relief Model sowie mit positiver und negativer Offenheit visualisiert. Diese Visualisierungen wurden mit der am „Institute of Anthropological and Spatial Studies“ der „Slovenian Academy of Sciences and Arts“ entwickelten „Relief Visualization Toolbox“ (RVT)¹⁶¹ erstellt.

Zusätzlich zu den hier verwendeten eher einfachen Methoden, zwei unterschiedliche Datenvisualisierungen miteinander zu kombinieren, gewinnt Image Fusion auch für die archäologische Prospektion zunehmend an Bedeutung. Mittels Image Fusion besteht die Möglichkeit, zwei oder auch mehrere Bilder desselben Gebiets mit unterschiedlichsten Fusionsmethoden in bestimmter Weise miteinander zu fusionieren, um daraus ein für den Betrachter besser verständliches oder leichter zu interpretierendes Bild zu erhalten, welches die relevante Information aller zugrundeliegenden fusionierten Bilder kombiniert darstellt. Ein erst kürzlich speziell für die Anwendung an archäologischen Datensätzen entwickeltes Computerprogramm ist etwa die Software TAIFU (Toolbox for Archaeological Image FUsion).¹⁶² Auch wenn der Einsatz von Image Fusion im Allgemeinen sowie von TAIFU im Speziellen für die archäologische Prospektion sowohl die Geophysik¹⁶³ als auch die Fernerkundung betreffend, große Vorteile birgt, kam TAIFU im Rahmen dieser Arbeit nicht zur Anwendung. Image Fusion könnte und sollte in zukünftigen Untersuchungen für die weitere Erforschung der historischen Landschaft um Scharfeneck in kleinerem Rahmen jedoch durchaus gewinnbringend eingesetzt werden.

5.2. Quellenkritik und Interpretation

Nachdem die Stärken und Eigenheiten sowie die Aufbereitung der unterschiedlichen verwendeten Quellen näher dargelegt wurden, sollen hier deren Gemeinsamkeiten betont und die Sinnhaftigkeit einer einheitlichen Zugangsweise zu deren Erschließung besprochen werden, um weiter gegen die zuvor behandelte Ausrichtung der historischen Teildisziplinen auf einzelne Quellengattungen zu argumentieren. Nach Paul KIRN¹⁶⁴ sind als Quellen, wie erwähnt, alle Texte, Gegenstände und Tatsachen aufzufassen, welche Kenntnis über die Vergangenheit transportieren. Er formulierte darüber hinaus auch eine Unterscheidung historischer Quellen in „Tradition“ und „Überreste“.¹⁶⁵ Hierbei wird Tradition als all das definiert, was aus der Intention entsteht, der Nachwelt das Geschehene zu vermitteln, während alle anderen Quellen unter Überresten zusammengefasst werden.¹⁶⁶ Unter dieser Definition sind sowohl Urbare als auch historische Karten und obertägig erhaltene Geländestrukturen als Überreste anzu-

sehen und sollten daher auch nach denselben Kriterien erschlossen und bearbeitet werden.

Anders ANDRÉN wies in seinem Buch „Between Artifacts and Texts – Historical Archaeology in Global Perspective“ unter anderem darauf hin, dass weder die Archäologie in ihrer Gesamtheit, noch ihre Teilbereiche als gegeben, sondern vielmehr als historische Konstruktionen zu betrachten sind. Die fortschreitende Professionalisierung einer Disziplin führt dabei zu einer zunehmenden Verlagerung von einem generellen Interesse an der Vergangenheit hin zu einem Diskurs, in welchem gewisse Perspektiven verunmöglicht werden. Die weitere Folge ist eine Abgrenzung zu Schwesterdisziplinen.¹⁶⁷ Dies kann in gleicher Weise somit auch für die Geschichtswissenschaft, ihre Teildisziplinen sowie die Trennung von Geschichte und Archäologie überhaupt als gültig angenommen werden. Verschiedenste Disziplinen wie die Historische Geografie, die Alltagsgeschichte, die Historische Archäologie, die Landschaftsarchäologie und die archäologische Prospektion mögen daher ihre völlig unterschiedlichen Traditionen und Fragestellungen haben, sie behandeln jedoch im Grunde dieselben historischen Begebenheiten und gründen auf denselben historischen Quellen. Dies eröffnet uns nun weiter die Möglichkeit, die hier verwendeten Quellen als gleichwertig und gleichartig zu betrachten und eine dementsprechende einheitliche Herangehensweise für diese zu formulieren. Im Folgenden soll daher kurz auf die Arbeitsschritte der Quellenkritik sowie der Interpretation eingegangen werden und darauf, wie diese in Hinblick auf die hier maßgeblichen Quellengattungen angewandt werden können.

5.2.1. Quellenkritik

Die Notwendigkeit einer gewissenhaften Quellenkritik sieht Hans-Werner GOETZ dadurch gegeben, dass historische Quellen nicht etwa „Geschichte“ selbst liefern, sondern vielmehr einen oft aus der jeweiligen Perspektive heraus beeinflussten Bericht derselben, der seinen eigenen Zwecken dient. Zentrale Aufgabe von Historikern ist es demnach, die Vertrauenswürdigkeit jeder Quelle zu hinterfragen und mittels Quellenkritik zu entscheiden, welche Erwartungshaltung an die Quelle gestellt werden kann.¹⁶⁸ Selbiges gilt, stark vereinfacht dargestellt, selbstverständlich sowohl für Quellen der Kategorie „Tradition“ wie für jene als „Überreste“ bezeichneten Quellen, mit welchen sich die Archäologie vornehmlich auseinandersetzt.

Zu den Unterschieden wie Gemeinsamkeiten der Quellenkritik in der Geschichtswissenschaft beziehungsweise der Archäologie nimmt Manfred EGGERT wie folgt Stellung: „Von der Aufbereitung der Quellen ist die Untersuchung des Quellenwertes zu trennen. Sie wird in den historischen Disziplinen gemeinhin als „Quellenkritik“ bezeichnet. Wenngleich Aufbereitung und Kritik der

¹⁶¹ <https://iaps.zrc-sazu.si/en/rvt#v> [Zugriff: 05.11.2020]. Siehe auch KOKALJ et al. 2011; ZAKŠEK et al. 2011; KOKALJ et al. 2013.

¹⁶² VERHOEVEN et al. 2016.

¹⁶³ FILZWIESER et al. 2018.

¹⁶⁴ KIRN 1959, 29.

¹⁶⁵ KIRN 1959, 30–31.

¹⁶⁶ EGGERT 2001, 46–47.

¹⁶⁷ ANDRÉN 1998, 7.

¹⁶⁸ GOETZ 1993, 287–288.

urgeschichtlichen Quellen zwei voneinander getrennte Verfahren sind, so stehen sie doch in einer gewissen Beziehung zueinander.“¹⁶⁹

Darauf aufbauend unterteilt EGGERT die archäologische Analyse des Quellenwertes in eine Äußere Quellenkritik sowie eine Innere Quellenkritik, wobei sich erstere mit der Quellenüberlieferung und letztere mit dem Erkenntnispotenzial der jeweiligen Quelle kritisch auseinandersetzt. Er sieht hierin einige Parallelen zur Geschichtswissenschaft und stellt die archäologische Kritik an der Quellenüberlieferung der historischen Textkritik gegenüber, die Kritik des Quellenwertes hingegen einer historischen Kritik der Quellenaussage.¹⁷⁰

Im Falle des Urbars der Herrschaft Scharfeneck des 16. Jahrhunderts ist somit beispielsweise nicht nur die Unvollständigkeit des Textes zu bedenken, sondern etwa auch, dass nur abgabepflichtige Güter in das Register aufgenommen wurden und ein Großteil der landschaftsarchäologisch relevanten räumlichen Information nicht berücksichtigt wurde. Auch die Ortsangaben der meisten Fluren sind für den heutigen Betrachter kaum noch nachzuvollziehen, was einerseits auf den äußerst knappen Angaben beruht, die wohl für auf Ortskundige angewiesene oder selbst ortskundige Beamte verfasst wurden, andererseits auf den sich permanent ändernden Flurnamen. Diese sind nach gut 250 Jahren am Franziszeischen Kataster stark abgewandelt teilweise noch zu erkennen, wenngleich sie sich meist bereits auf ein geändertes Gebiet beziehen, teilweise wurden sie durch völlig neue Flurnamen ersetzt oder trotz ihres Fortbestehens aufgrund der unterschiedlichen Quellengattung nicht berücksichtigt.

Aus einer anderen wenn auch ebenso kritischen Perspektive müssen daher auch die historischen Karten betrachtet werden. Hierbei sind die unterschiedlichen Maßstäbe, in welchen diese angefertigt wurden, nur der augenscheinlichste Aspekt, um den Quellenwert dieser zu beurteilen. In ähnlicher Weise wie textliche Quellen aus unterschiedlichen Intentionen heraus und mit unterschiedlichen Zielsetzungen verfasst wurden, so ist die militärische Ausrichtung der drei Landesaufnahmen, welche großen Wert auf eine detaillierte Abbildung der Topografie, des Straßennetzes und strategischer Bauwerke legen, grundlegend anders zu bewerten, als der Kataster. Letzterer liefert wiederum wesentlich mehr Information über Besitzverhältnisse, Grenzen und die landwirtschaftliche Nutzung. Erst im Wissen um diese jeweiligen Eigenheiten der unterschiedlichen Quellen können diese optimal miteinander kombiniert und integrativ ausgewertet werden. Dies mahnt jedoch auch zur selben kritischen Grundeinstellung gegenüber allen Quellen, auch wenn historische Karten mit ihrem pittoresken und weit intuitiveren Charakter als Schriftquellen sicherlich leichter dazu verleiten mögen, als objektive Abbildung der historischen Realität verkannt zu werden.

Ähnlich verhält es sich auch mit archäologischen Prospektionsdaten und in noch höherem Maße mit auf solchen Daten basierenden interpretativen Karten, die ebenfalls einer umfassenden Quellenkritik bedürfen, wie zuletzt auch Michael DONEUS anmerkte.¹⁷¹ Hier sind die angewandten Methoden sowie die Metadaten und die genauen Umstände der Datensammlung stets zu berücksichtigen und können den Quellenwert ein und derselben Methode, angewandt an derselben Fundstelle, enorm beeinflussen. Dies tritt beispielsweise bei der geophysikalischen Prospektion deutlich zum Vorschein, wo ein Verständnis von den grundlegenden physikalischen Bodeneigenschaften sowie den Möglichkeiten der einzelnen Messgeräte entscheidend dafür ist, welche Erwartungen an eine bevorstehende Messung gestellt werden können. So können mit einem Magnetometersystem beispielsweise Gruben, Gräben und Mauern bis hin zu Feuerstellen und Öfen nur dann aufgefunden werden, wenn diese einen ausreichenden Kontrast ihrer Magnetisierung zum umgebenden Erdreich aufweisen. Auch der Abstand der einzelnen parallel angeordneten Magnetik-Sonden (cross-line spacing) ist entscheidend, der geringer sein muss als die gesuchten Strukturen. Dasselbe gilt auch für Bodenradar sowie für die oben beschriebenen Faktoren von ALS-Daten,¹⁷² bei welchen neben dem verwendeten Laserscanner, der Dichte der gemessenen Bodenpunkte und der Art der Datenfilterung auch die Jahreszeit der Befliegung eine bedeutende Rolle spielt, um am Waldboden erhaltene Strukturen einer gewissen Größe auch darstellen und erkennen zu können.

Dem folgt ein umfangreiches Verständnis der zugrundeliegenden faktischen wie möglichen Hintergründe und Entstehungsprozesse aller historischen wie archäologischen Quellen als Voraussetzung für eine fundierte Quellenkritik, die wiederum die Basis für eine aussagekräftige Interpretation bildet. Wenn hier auch sehr unterschiedliche Faktoren einfließen und Historikern oder Archäologen auch je nach Quellengattung stark variierende Vorkenntnisse für die Quellenauswertung abverlangt werden, so verbirgt sich doch hinter allen dasselbe Prinzip. Daher sollte die von Anders ANDRÉN angemerkte Ausrichtung der verschiedenen Teildisziplinen der historischen Forschung an unterschiedlichen Quellengattungen anstatt an Fragestellungen und die daraus resultierende Trennung in Objektzentrierte und Text-zentrierte Disziplinen¹⁷³ methodisch weiter hinterfragt und praktisch mit einer weiteren Forcierung interdisziplinärer Forschungsansätze überwunden werden. Nur so kann man das volle Potenzial einer komplementären Verwendung aller historischen Quellen, ob Überreste oder Traditionen, ob schriftlich, kartografisch oder archäologisch weiter ausloten.

¹⁶⁹ EGGERT 2001, 105.

¹⁷⁰ EGGERT 2001, 105–106.

¹⁷¹ DONEUS 2013a, 271–272.

¹⁷² DONEUS/T. KÜHTREIBER 2013a, 34; DONEUS/BRIESE 2011.

¹⁷³ ANDRÉN 1998, 106.

5.2.2. Interpretation

Während der Historiker Hans-Werner GOETZ nun die Quellenkritik als den methodischen Kern zur Erschließung von Quellen ansieht, betrachtet er die Interpretation als zentrales Mittel zu deren Auswertung. Er definiert diese in einer breiten Auslegung für den Ablauf historischen Arbeitens wie folgt: „Die Interpretation (als Arbeitsschritt der Quellenauswertung) ermittelt aus der bearbeiteten Quelle auf der Grundlage sowohl genauer Textbetrachtung wie dessen Hintergrundes, nämlich des aus den vorangegangenen Arbeitsschritten angehäuften Wissens, den aufgrund der Fragestellung untersuchten historischen Sachverhalt und ordnet ihn in die gegebenen Zusammenhänge ein. (Theuerkauf¹⁷⁴ nennt diese letzten Arbeitsvorgänge Analyse und Synthese). Sie eruiert folglich die aus der bearbeiteten Quelle ableitbaren Antworten auf die gestellte historische Frage und formuliert das Ergebnis wissenschaftlicher Quellenarbeit.“¹⁷⁵

Für die Interpretation ist also das entsprechende Hintergrundwissen und Verständnis um den Kontext und die letztliche Aussagekraft der interpretierten Quelle von zentraler Bedeutung. Diese Begriffsbestimmung lässt sich weiter sehr gut auf die archäologische Prospektion umlegen. Was in der Geschichtswissenschaft das auf Quellenkritik gründende Vorwissen über den Text und dessen Entstehungsumstände ist, ist in der Interpretation von ALS-Daten die Berücksichtigung von Datensammlung und Prozessierung, also das Wissen um die Quelle und ihr Zustandekommen. Aber auch die Kenntnis der zu erwartenden archäologischen Strukturen und deren Verfallsstadien ist für eine gute Interpretation unumgänglich, um das Potenzial der Auswertung abschätzen zu können. Dabei ist jedoch deren bloße Kartierung und Identifikation noch zu kurz gegriffen. Dieser in der archäologischen Prospektion in der Regel in einem GIS durchgeführte Arbeitsschritt besteht darin, alle in Geländemodellen oder geophysikalischen Daten erkannten archäologischen Strukturen mit einem genau verorteten Polygon in seinen Ausmaßen umzuzeichnen, um dessen Form und Ausrichtung besser analysieren und darstellen zu können. Michael DONEUS und Thomas KÜHTREIBER sehen die Aufgabe der Interpretation darin, dass diese dem Archäologen auf Basis materieller Hinterlassenschaften dabei helfen soll, vergangene Gesellschaften verstehen und erklären zu können. Sie teilen den Prozess der Auswertung von ALS-Daten in drei aufeinanderfolgende Schritte ein: 1) Evaluierung der Metadaten. Diese teilt sich wiederum in: a) Datensammlung und b) Datenprozessierung. 2) Detaillierte Interpretation. Der davon erste Teil a) Visualisierung, wurde in dieser Arbeit zwar zur Aufbereitung von Quellen gezählt, sein interpretativer Charakter ist jedoch nicht zu leugnen. Das b) interpretative Kartieren setzt zweifellos bereits ein hohes Maß an eigenem Urteil voraus, da der Archäologe keine Strukturen im GIS umzeichnen kann, zu deren

Ursprung er nicht bereits eine gewisse Vermutung hat. Die c) Inspektion mancher Strukturen vor Ort im Feld ist essenziell, um sich der Richtigkeit mancher Interpretationen zu versichern. Hier sollte jedoch vom Begriff des „ground truthing“ abgekomen werden, da die historische „Wahrheit“ weder von dem Betrachter vor Ort noch durch die Prospektion ermittelt werden kann, und ebenso viele archäologisch relevante Informationen ausschließlich mittels ALS-Daten erkannt werden können. Generell ist also eine möglichst große Bandbreite an komplementären Quellen¹⁷⁶ anzustreben. Der dritte Schritt kann als 3) Verstehende Erklärung¹⁷⁷ bezeichnet werden. Die Autoren weisen dabei auf die sich in der Landschaftsarchäologie ergänzenden Konzepte des „physischen Raums“, bestimmt durch Faktoren wie Topografie, Bodenqualität oder der Distanz zu Gewässern, sowie des „kognitiven Raums“ hin, der sich aus Konzeptionen und Zuschreibungen seiner Bewohner ergibt.¹⁷⁸

Um über bloße Beschreibung und interpretative Kartierung hinauszugehen, ermittelt also auch der Landschaftsarchäologe „die aus der bearbeiteten Quelle ableitbaren Antworten auf die gestellte historische Frage“¹⁷⁹, ganz nach dem Verständnis von GOETZ, der hinsichtlich des Charakters der Interpretation mehrere Folgerungen formuliert: „Die Interpretation einer Quelle bietet nicht eine umfassende Auswertung, sondern konzentriert sich auf den Sachverhalt, der durch die historische Fragestellung umschrieben ist.“¹⁸⁰

Hierin liegt auch der Widerspruch zwischen den bei ANDRÉN kritisierten¹⁸¹ auf verschiedene Quellengattungen ausgerichteten Teildisziplinen der historischen Forschung und dem Anspruch der historischen Interpretation, sich an der jeweiligen Fragestellung zu orientieren. Obwohl interdisziplinäres Arbeiten in den letzten Jahren in allen Disziplinen an Bedeutung gewonnen hat, kann daher nur ein weiterer Ausbau dieser Zusammenarbeit zu tiefgreifenden Beantwortungen historischer Fragestellungen führen.

In der nächsten Folgerung bezieht sich GOETZ auf die für jede Interpretation maßgebliche Berücksichtigung der Quellenkritik: „Sie unterscheidet sich von der Inhaltsangabe – auch von der ihr enger verwandten themenbezogenen Inhaltsangabe – dadurch, daß die inhaltlichen Aussagen einmal, durch die Kritik, auf ihre Haltbarkeit hin geprüft, zum anderen, durch die Kommentare, in ihr zeitgenössisches Umfeld eingebettet und erklärt und schließlich auch auf mögliche Implikationen hin abgeklopft sind, die der Wortlaut nicht explizit ausdrückt, sei es, daß sie dem Autor gar nicht bewußt oder daß sie ihm und seinen Lesern selbstverständlich waren und daher nicht niedergeschrieben werden mußten oder daß er sie bewußt verschleierte hat.“¹⁸²

¹⁷⁴ THEUERKAUF 1991, 34–56.

¹⁷⁵ GOETZ 1993, 298.

¹⁷⁶ FILZWIESER et al. 2018.

¹⁷⁷ Siehe auch DONEUS 2013a, 313–314.

¹⁷⁸ DONEUS/T. KÜHTREIBER 2013a, 33–39.

¹⁷⁹ GOETZ 1993, 298.

¹⁸⁰ GOETZ 1993, 298.

¹⁸¹ ANDRÉN 1998, 106.

¹⁸² GOETZ 1993, 298.

Und auch Karl BRUNNER sieht im Wissen um die „Bilder im Kopf“¹⁸³ des Autors, welche dieser von seiner zeitgenössischen Leserschaft voraussetze, aus heutiger Sicht jedoch weit schwieriger zugänglich sind, die unbedingte Voraussetzung für das Verständnis historischer Texte.¹⁸⁴

Besonders in der hier erwähnten Implikation nicht tradierter historischer Umstände und Konzeptionen, die Historiker durch Kenntnis des zeitgenössischen Weltbildes und gesellschaftlicher Ideen zu ergänzen suchen, findet sich auch der Anspruch der Landschaftsarchäologie wieder, den historischen „kognitiven Raum“ zu verstehen. Der landschaftsarchäologische Raum wird durch natürliche Orte wie Gebirge und Gewässer sowie durch kulturelle Schauplätze wie Siedlungen und Fluren definiert. All diese Orte existieren jedoch auch in der Erinnerung der sie wahrnehmenden Personen, sie werden mit Namen bedacht, die in Kultur und Gesellschaft mit eigenen Zuschreibungen überliefert werden, wodurch eine bestimmte gesellschaftlich geprägte Identität der jeweiligen Landschaften entsteht.¹⁸⁵

Das notwendige mit der initialen Fragestellung verknüpfte Urteil von Historikern und Archäologen, so GOETZ weiter, sollte dennoch klar vom Arbeitsschritt der Interpretation der Quelle getrennt werden: „In diesem Sinn ist Interpretation – mit Droysen – zunächst Interpretation der Materialien (der Quellen), noch nicht der Sachverhalte selbst. Eine entsprechende Bewertung der Ergebnisse aus heutiger Sicht, ein „Urteil“, ist unvermeidbar und letztlich schon in der Fragestellung selbst angelegt, und es ist auch unverzichtbar, wenn „Geschichte“ einen Aktualitätssinn haben soll, sollte aber, soweit möglich, hinter der Interpretation der Quellen stehen und nicht schon in diese hineingetragen werden.“¹⁸⁶

Für diese klare Trennung sieht GOETZ in seiner vierten und letzten Folgerung zur historischen Interpretation die Hermeneutik als zentrales Element an: „Gerade um hier Fehl- und Zirkelschlüsse zu vermeiden, ist Interpretation immer auch das Bemühen, den Quelleninhalt und den darin enthaltenen Sachverhalt aus der jeweiligen Zeit heraus zu verstehen: Die Interpretation ist Ausfluß eines hermeneutischen Charakters der Geschichtswissenschaft. Sie hat daher das begriffliche, geistige, politische, soziale und persönliche Umfeld des Quellenautors und seines Werks zu berücksichtigen.“¹⁸⁷

Versteht man nun jenes Umfeld als vergangene Gesellschaften und das Werk auch als die gewachsene und tradierte physische wie kulturelle Landschaft, so trachten Historiker und Archäologen nach demselben Verständnis kulturhistorischer Implikationen in Quellen jeglicher Art. Im Zentrum einer Synthese historischer wie archäologischer Interpretation steht daher also die Beantwortung gezielter Fragestellungen basierend auf der Auswahl der dafür

nötigen Quellen sowie auf dem erarbeiteten umfassenden Vorwissen über deren Kontext und Aussagekraft.

6. Herrschaft Scharfeneck

Um Forschungsgeschichte sowie Forschungsstand anfangs festzuhalten, soll hier zunächst ein kurzer historischer Abriss über die Herrschaft Scharfeneck in Mittelalter und früher Neuzeit folgen. Mit dieser hatte sich vor allem Josef LAMPEL um 1900 eingehender beschäftigt und mehrere Artikel¹⁸⁸ zu dem Thema publiziert. Danach setzten sich erst wieder Christina MOCHTY und Willibald ROSNER im Zuge ihrer Beschäftigung mit der Geschichte der Marktgemeinde Hof am Leithagebirge¹⁸⁹ näher mit der Herrschaft auseinander. Sie beziehen sich ebenfalls wiederholt auf die Arbeiten LAMPELS oder greifen auf dieselben Quellen zurück. Dessen in die Jahre gekommene und sicherlich kritisch zu betrachtende Forschung wird auch hier vornehmlich herangezogen werden. Besonders mit der Herkunft der Scharfenecker und ihrem plötzlichen Engagement in Westungarn hat sich zuletzt Volker RÖDEL auseinandergesetzt.¹⁹⁰

Das Territorium um Scharfeneck dürfte zu jenem Landstrich gehört haben, welcher dem jungen König Heinrich IV. um 1073/74 von König Salomon von Ungarn geschenkt wurde. Heinrich wiederum verschenkte das gesamte Gebiet weiter an das Stift Freising und behielt lediglich das Jagdrecht im Leithagebirge. Über Otto von Freising kam ein Teil an das Kloster Heiligenkreuz und ein weiterer an Lilienfeld.¹⁹¹ Andere Teile dürften an weltliche Besitzer gegangen sein. Dazu gehörte wohl auch die Herrschaft Scharfeneck. Sommerein befand sich im 13. und 14. Jahrhundert im Besitz der Trautmannsdorfer, bevor es an Sigismund von Ungarn ging, der es wiederum an die Herzöge von Österreich verpfändete (**Abb. 29**).¹⁹²

Mochten diese ihr politisches Einflussgebiet auch schon recht früh bis an die Leitha und darüber hinaus ausgedehnt haben, so wurde der Grenzraum zu Ungarn wahrscheinlich noch länger unbesiedelt belassen. Es wurde von LAMPEL nicht zuletzt aufgrund diverser Toponyme in dieser Gegend wie Au, Margarethen am Moos oder Moosbrunn auch wiederholt die Vermutung geäußert, dass sich das Sumpfland der Leitha einst bis an die Hänge des Leithagebirges erstreckt habe, wodurch die Grenze auch schon früher über dessen Kamm verlaufen sein könnte. Dies erscheint aufgrund des Geländemodells jedoch als äußerst unwahrscheinlich. 1208 wird Hof jedoch von König Andreas II. von Ungarn an den Grafen Poth verschenkt, wobei die betreffende Urkunde die Leitha klar als Grenze zu Ungarn erwähnt.¹⁹³ Die Schenkung des im Komitat Wieselburg gelegenen Dorfes wird dabei um 300 Joch Land

¹⁸³ BRUNNER 2009a.

¹⁸⁴ BRUNNER 2009b, 304.

¹⁸⁵ DONEUS 2013a, 297.

¹⁸⁶ GOETZ 1993, 298–299.

¹⁸⁷ GOETZ 1993, 299.

¹⁸⁸ LAMPEL 1899a; LAMPEL 1899b; LAMPEL 1900.

¹⁸⁹ MOCHTY 1998; ROSNER 1998.

¹⁹⁰ RÖDEL 2019.

¹⁹¹ LAMPEL 1899a, 121–122.

¹⁹² LAMPEL 1900, 86.

¹⁹³ WAGNER 1955, 50–51.

aus dem Komitat Ödenburg erweitert. In dieser Schenkung war wohl auch das Territorium des späteren Mannersdorf enthalten, wie eine Urkunde von 1233¹⁹⁴ weiter erhärtet.¹⁹⁵

6.1. Die Scharfenecker

Die Herkunft der am Leithagebirge ansässigen Scharfenecker konnte von Volker RÖDEL unlängst zweifelsfrei an den Oberrhein zurückverfolgt werden, wo diese an den Hängen des Pfälzerwalds, ebenfalls eine Mittelgebirgslandschaft, die beiden Burgen Alt- und Neuscharfeneck besaßen,¹⁹⁶ wie auch bereits Gerhard REICHHALTER und Heike KRAUSE vermutet hatten.¹⁹⁷ Sie waren verwandt mit Bischof Konrad von Speyer und nannten sich zunächst teils auch „von Scharfeneck“. Eine Linie ist von Berthold und Heinrich von Scharfeneck, Brüder des besagten Bischofs, im Jahre 1207 bis 1256 zu verfolgen.¹⁹⁸ Einer weiteren Linie gehörte ein Johann von Scharfeneck an, welcher sich und seinen Söhnen Hermann und Friedrich neben den Besitzungen am Oberrhein auch in Ungarn eine Machtbasis schuf.¹⁹⁹

Im Jahre 1385 sind die Scharfenecker erstmals im Untersuchungsgebiet fassbar, als von der Zuwendung der Burg Kittsee inklusive Zugehör und einiger nicht näher genannter Dörfer durch König Sigismund von Ungarn an Johann von Scharfeneck für dessen Dienste und die seiner Söhne zu lesen ist. Johann stirbt bereits 1387, Friedrich und Hermann gelingt es allerdings die ungarischen Besitzungen zu festigen und bereits 1388 mit den vier Orten Neusiedl am See, Jois, Zurndorf und Ragendorf (Rajka) im Komitat Wieselburg gar weiter auszubauen. Burg und Herrschaft Scharfeneck müssen zu dieser Zeit bereits im Besitz der Familie gewesen sein. Volker RÖDEL betrachtet durch diese Schenkung von 1388 jedenfalls die Lücke des

Herrschaftsgebiets der Scharfenecker zwischen Kittsee und dem zur Burg gehörigen Gebiet am Leithagebirge als geschlossen sowie einen durch Österreich stark gefährdeten ungarischen Grenzabschnitt als gesichert (Abb. 29). Lange hatte diese Herrschaft Scharfeneck-Kittsee in ihrer größten Ausdehnung jedoch wohl nicht Bestand. Denn bereits 1390 gestattet Sigismund den Brüdern Friedrich und Hermann von Scharfeneck Kittsee zu vergeben oder zu verpfänden, sofern dies nicht die Entfremdung von Ungarn bedeute.²⁰⁰ Im selben Zusammenhang finden sich auch noch im 15. Jahrhundert Nachrichten zu jenem Gebiet. Unter den ungarischen Königen aus dem Haus der Anjou, welche die Uneinigkeit ihrer österreichischen Nachbarn zu nutzen wussten, ließen sich immer wieder Teile des deutschen Adels, darunter also wohl auch die Scharfenecker, durch Landbesitz dazu bewegen, sich im Westungarischen Grenzraum anzusiedeln.

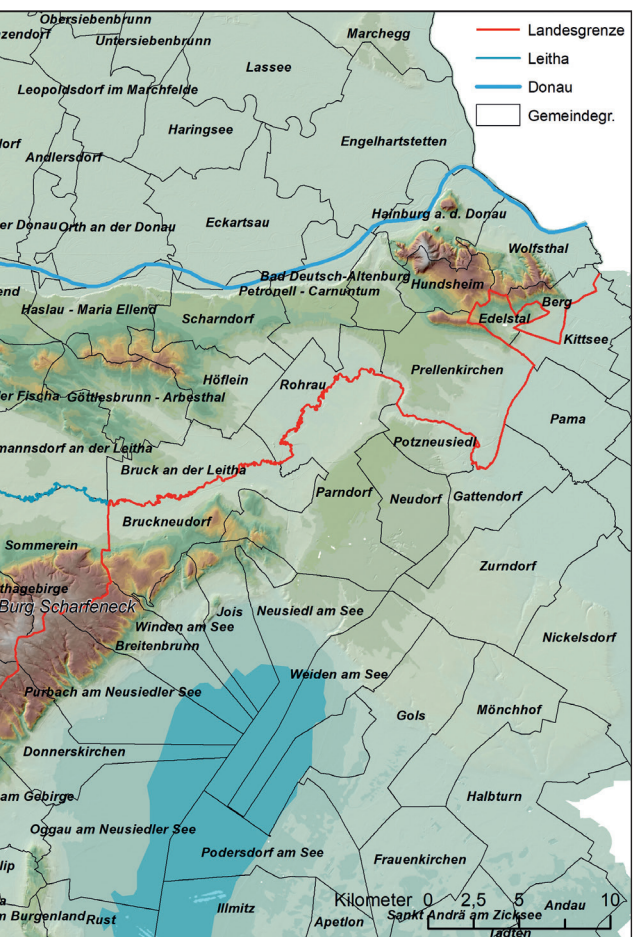


Abb. 29 Der niederösterreichisch-burgenländische Grenzraum zwischen Donau und Neusiedler See dokumentiert mit seinen Gemeindegrenzen alle politischen Schauplätze der Scharfenecker in diesem Bereich, von Kittsee, Edenthal und Pama im Nordosten bis zum Untersuchungsgebiet im Südwesten, sowie deren Auswirkung auf die Grenzziehung.

Noch vor dieser ersten Nennung von 1385 erscheint *Johanni domini de Scharfeneck castellani castri Lanzcron* 1376 als Castellan der Burg Landskron bei Talmesch (Tálmaciú),

¹⁹⁴ WAGNER 1955, 152.

¹⁹⁵ MOCHTY 1998, 43–46.

¹⁹⁶ RÖDEL 2019.

¹⁹⁷ Persönliche Auskunft von Gerhard REICHHALTER und Heike KRAUSE (Stadtarchäologie Wien).

¹⁹⁸ FREY 1836, 325–327.

¹⁹⁹ RÖDEL 2019, 509.

²⁰⁰ RÖDEL 2019, 521–527.

etwa 20 km südöstlich von Hermannstadt (Sibiu), in Siebenbürgen. Und auch eine weitere Quelle deutet auf seine guten Beziehungen nach Siebenbürgen hin. So stellt er 1378 als *Johannes dominus in Scharpenek et in Brassow comes nec non de Lanzczone castellanus* gemeinsam mit der Stadt Kronstadt eine Urkunde aus. Diese Titulatur, so RÖDEL, ist ein klarer Hinweis darauf, dass Johann hier bereits über einen nach dem Namen seines Geschlechts benannten Herrschaftssitz in Ungarn, wohl also Burg Scharfeneck am Leithagebirge, verfügt haben musste. Eine Bezugnahme in der Urkunde auf den fernen Stammsitz am Oberrhein hingegen, hätte den geographischen Horizont der übrigen Beteiligten wohl eher überschritten. Darüber hinaus vermutet dieser, dass die Errichtung von Burg Scharfeneck schon bald nach jener von Landskron (ab 1370) stattgefunden haben muss. Während erstere allerdings in den permanenten Besitz der Scharfenecker gelangte und auch deren Namen trug, stand letztere aufgrund ihrer großen Bedeutung für die ungarische Krone jedoch nur temporär unter Johanns Verwaltung.²⁰¹

Endgültig im Westungarischen Grenzraum sind die Scharfenecker schließlich über ihr Wappen zu verorten. Sowohl Friedrich als auch sein Vater Johann führten einen Leoparden²⁰² im Wappen. Er zierte auch die Platte des Epitaphs von Johann von Scharfeneck in der Kirche des slowakischen Ortes Marienthal (Marianka), gut 50 km nordöstlich von Mannersdorf.²⁰³ Diese Scharfenecker werden von Gustav GÜNDISCH im Übrigen auch mit der ebenfalls „Scharfeneck“ genannten Burg²⁰⁴ nordwestlich von Baden bei Wien nahe der Burgen Rauheneck und Rauhenstein in Verbindung gebracht, was allerdings eher auszuschließen ist.²⁰⁵ Denn auch das in Rheinland-Pfalz im frühen 15. Jahrhundert ausgestorbene Geschlecht der Scharfenecker führte einen Leoparden/Löwen im Wappen, der bereits um 1300 für deren Stammsitz nachweisbar ist.²⁰⁶ Damit spannt sich der Bogen der Scharfenecker nun vom Oberrhein über das Wiener Becken bis nach Siebenbürgen.

Josef LAMPEL vermutete jedenfalls, dass die mit der Grenzsicherung beauftragten Scharfenecker beim ungarischen König in hohem Ansehen gestanden und auch im Inneren des Reiches zu Würden gekommen sein müssen. Er untermauert dies mit einer Urkunde von 1404, in welcher Sigismund das Schloss Thadika mit dem Oppidum Keszthely dem *Nobili ac strenuo militi Friderico de Scharfeneck* (edlen und starken Ritter Friedrich von Scharfeneck)²⁰⁷ für 8.020 Gulden verpfändet.²⁰⁸

Mit dem österreichischen Grenzadel hingegen befand man sich in ständigem Streit, was auffällig oft mit einem durch den ungarischen König einzuhaltenden Frieden mit den Deutschen einherging, weshalb LAMPEL hier einen inoffiziellen Auftrag von Ungarn an die Scharfenecker vermutete. Im Jahre 1396 überfielen diese Deutsch-Altenburg, was ihnen eine Fehde mit den Hundsheimern einbrachte. Philipp von Hundsheim schlug nämlich zurück und griff wiederum Peter den Zäklein an, da er diesen für einen Untertanen des Scharfeneckers hielt, was jener allerdings bestritt.²⁰⁹ Es wird weiter angemerkt: *Wenn zur Zeit die von Scharfeneck habent Altenburch* (wahrscheinlich Ungarisch-Altenburg²¹⁰) *neur* (letztthin) *inne gehabt an des Chünigs hartt* (statt) *und in des chünigs namen*.²¹¹ Ein weiteres Mal überfielen sie die Hundsheimer in Edelsthal und Deutsch-Haslau (heute Katastralgemeinde von Prellenkirchen) 1412 und wieder nur kurz nach einem zwischen König Sigismund und Herzog Albrecht von Österreich geschlossenen Grenzvertrag des Jahres 1411, in welchem man sich auf die Leitha als Grenze festgelegt hatte.²¹²

Daneben führte Friedrich auch eine Fehde mit den Stuchsen von Trautmannsdorf, wobei nicht nur die Burg selbst sondern vor allem auch Mannersdorf und Hof stark in Mitleidenschaft gezogen worden sein dürften. Im März 1409 begab sich der Scharfenecker nämlich an den königlichen Hof nach Buda, wo er Sigismund um Hilfe beim Wiederaufbau und bei der Wiederbesiedlung der Dörfer bat. Darüber hinaus erreichte er ein Mandat des Königs, welches die Beendigung ungerechtfertigter Zehenteinhebungen bei den Scharfenecker Untertanen jenseits des Bergs „Saarheg“ durch den Bischof von Raab zum Inhalt hatte.²¹³

Was danach aus den Scharfeneckern wurde, ist nicht eindeutig geklärt. Hermann von Scharfeneck wird bereits 1409 in einer Urkunde seines Bruders als verstorben erwähnt. Friedrich, der ab 1410 den Rückhalt Sigismunds zusehends verlor, musste wohl aus Ungarn weichen. Es ist anzunehmen, dass er seine letzten Jahre wieder am Oberrhein verbrachte, wo er wahrscheinlich 1416 starb und mit ihm sein Geschlecht.²¹⁴

6.2. Die Grafenegger

Bereits 1417 ist von der königlichen Burg „Neuscharfeneck“ die Rede und zwölf Jahre darauf von *Wyscharffnyk*, was LAMPEL einen Um- oder Neubau der Burg vermuten ließ. Bereits 1450 ging Scharfeneck von den ungarischen Königen an die Grafen von St. Georgen über, 1460 bis 1462 an Ladislaus den Kapeller und darauf als kaiserliches

²⁰¹ RÖDEL 2019, 506–529.

²⁰² Bei GÜNDISCH 1983, 34 ein Löwe.

²⁰³ RÖDEL 2019, 522–523.

²⁰⁴ PIPER 2012, 243–245.

²⁰⁵ GÜNDISCH 1983, 34–37. Eine Verbindung zwischen dem erstmals 1476 erwähnten Ulrich Kamper von Scharfeneck mit den Scharfeneckern am Leithagebirge dürfte nicht bestehen. Siehe DERKS 2006, 166.

²⁰⁶ KLÜBER 1837, 280; RÖDEL 2019, 502.

²⁰⁷ FEJÉR 1841, 322.

²⁰⁸ LAMPEL 1900, 87; RÖDEL 2019, 533.

²⁰⁹ LAMPEL 1900, 90.

²¹⁰ Ungarisch-Altenburg (Óvár), heute Teil der Stadt Mosonmagyaróvár, lag an der Leitha in unmittelbarer Nähe der Stadt Wieselburg (Moson), mit der es schließlich auch zusammengelegt wurde.

²¹¹ SCHLAGER 1836, 118.

²¹² LAMPEL 1899b, 288–289.

²¹³ RÖDEL 2019, 535.

²¹⁴ RÖDEL 2019, 536–537.

Pfand wieder an den Grafen von St. Georgen. 1469 erstand König Matthias von Ungarn die Herrschaft für 6.000 Gulden, nur um sie wenig später an den Freiherrn Ulrich von Grafenegg zu verpfänden.²¹⁵

Diesen Geschehnissen ging der Streit zwischen dem 1458 zum ungarischen König ausgerufenen fünfzehnjährigen Matthias Hunyadi, dem späteren Matthias Corvinus, und Friedrich III. um die ungarische Krone voran.²¹⁶ Auch in dieser Auseinandersetzung spielte Scharfeneck eine gewisse Rolle, da es der Partei Friedrichs in die Hände fiel und, wie im Pressburger Frieden bestimmt wurde, erst an den Nachfolger des Königs Matthias zurückgegeben werden sollte, nachdem auch jener die letzten Burgen an den Kaiser retourniert hatte. Ulrich von Grafenegg hatte Schloss und Herrschaft Scharfeneck samt den dazugehörigen Dörfern Mannersdorf, Hof und Au am 8. Jänner 1470 von Matthias Corvinus für 24.000 Gulden erstanden.²¹⁷ Dem folgte königlicher Schutz, jedoch keinerlei Pflichten gegenüber der ungarischen Hofkammer.²¹⁸ Dies mag ein Versuch des ungarischen Königs gewesen sein, den Grafenegger für sich zu gewinnen. Doch dürfte dies nur teilweise erfolgreich geblieben sein, denn 1477 vergleicht sich der 1472 noch von König Matthias in Schutz genommene Ulrich von Grafenegg wieder mit dem Kaiser, was nicht im Interesse von Matthias war.²¹⁹

Nach der Meinung von Franz KRONES kämpfte Ulrich nach dem Einfall des Ungarnkönigs in Österreich und der 1485 folgenden Eroberung Wiens wieder für den Kaiser. Dabei fiel er am 19. Juli 1487 bei Kämpfen am Semmering während eines ungarischen Angriffs auf die Burg Klamm²²⁰ in der Nähe von Schottwien.²²¹ Seine Rolle bleibt hier jedoch umstritten und es kann nicht ausgeschlossen werden, dass Ulrich bis zu seinem Tod ein Parteigänger Matthias Corvinus blieb.²²² Dies wird besonders durch einen Bericht aus dem Frühjahr 1487 untermauert, laut dessen die Gesandten von Johann von Brandenburg im Feldlager des ungarischen Königs vor Wr. Neustadt mehrere Räte des ungarischen Königs treffen, darunter Ulrich von Grafenegg, der weiter als „Botschafter“ des Königs tituliert wird.²²³

Bis zu diesem unglücklichen Ende muss sich Scharfeneck wohl in seinem Besitz befunden haben, da im 1491 zwischen Friedrich III. und Vladislav II. geschlossenen Frieden von Pressburg bestimmt wurde, dass die Herr-

schaft an Ulrichs Söhne gehen sollte. Jedoch dürfte es im Interesse des Kaisers und seiner Nachfolger gewesen sein, Scharfeneck möglichst selbst zu behalten. So scheint Maximilian I. nach seinem Amtsantritt einiges daran gesetzt zu haben, den Grafeneggern die Herrschaft abkaufen zu können. Zunächst setzte er jedoch mehrere Pfleger, darunter Paul Waser und Jörg Neidegger, ein. Im Pflegerevers²²⁴ des letzteren vom 12. Februar 1501 verpflichtet sich Neidegger dazu, das Schloss nach des Kaisers Tod auch Philipp dem Schönen und dessen Erben zu erhalten. Dies, so vermutet LAMPEL, wird dem chronisch verschuldeten Maximilian als sicherer erschienen sein, als die Herrschaft zu verpfänden. Am 1. Juli 1504 verkauft der junge Ulrich Freiherr von Grafenegg all seinen Besitz an seinen Oheim Dr. Veit von Fürst. Darunter auch *das sloss Scharffeneck mit aller seiner zugehörung*²²⁵ und den Dingen, die Maximilian I. wegführen ließ. Jener Verkauf bezeichnet einen bedeutenden Wendepunkt in der Geschichte von Scharfeneck. Denn Ulrich von Grafenegg war mit denselben Rechten ermächtigt, Burg und Herrschaft zu verkaufen, mit denen sie sein gleichnamiger Vater 1470 vom ungarischen König erstanden hatte. Jenes Recht der freien Veräußerung ging somit nun auch auf Veit von Fürst über.²²⁶

6.3. Die Zinzendorfer

Am 24. Februar 1506²²⁷ erkennt der Kaiser den Kauf schließlich an. Allerdings nur in Hinsicht auf die Herrschaften Hornstein und Seibersdorf, für Scharfeneck fand sich eine separate Lösung. Genau einen Monat später, am 24. März, wurde eine Urkunde ausgestellt, in welcher Veit von Fürst bestätigt, dem Kaiser 3.000 Gulden geliehen zu haben sowie weitere 1.000 Gulden für die Instandhaltung des Schlosses verwenden zu wollen, *zu der weer und behuetung des slosses, nachdem es an der grenitzen ligt*²²⁸, wofür ihm die Herrschaft von Maximilian für zehn Jahre unauflöslich, danach jedoch auf ewigen Rückkauf und Auslösung durch den Kaiser und seine Erben, verpfändet wurde. Zwischen diesen beurkundeten Vorgängen, dem rechtmäßigen Kauf der Herrschaft durch Veit von Fürst 1504 und jener Verpfändung im Frühjahr 1506, muss ein Handel passiert sein, welcher diesen dazu bewegte, auf Scharfeneck zu verzichten. LAMPEL spekuliert weiter, dass Veit von Fürst gar nur die Rolle eines Strohmannes gespielt haben könnte, da ein

²¹⁵ LAMPEL 1900, 90–91.

²¹⁶ KNEFELKAMP 2002, 348–349.

²¹⁷ Ofen am 8. Jänner 1470: König Matthias von Ungarn verkauft für 24.000 fl. Gold Schloss und Herrschaft Scharfeneck samt Mannersdorf, Au und Hof an Ulrich Freiherrn von Grafenegg zu freierlichem unbelastetem Eigentum. Siehe LAMPEL 1900, 107.

²¹⁸ LAMPEL 1900, 91–92.

²¹⁹ HALLER-REIFFENSTEIN 1992, 137–142.

²²⁰ Zu Burg Klamm siehe auch T. KÜHTREIBER 2012.

²²¹ KRONES 1879.

²²² HALLER-REIFFENSTEIN 1992.

²²³ Persönliche Auskunft von Rüdiger ROHDE. Siehe Abschrift eines Berichts der Gesandten Jacob von Ruppin und Sigmund von Rotenburg, aus dem Frühjahr 1487 bei Wiener Neustadt. Geheimes Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz Berlin, I. HA, Rep. 11, Nr. 365, fol. 22r–23r. (Abschrift).

²²⁴ Linz am 12. Februar 1501: Jörg Neideggers Pflegerevers über Burg und Herrschaft Scharfeneck. Siehe LAMPEL 1900, 107–108.

²²⁵ Wien am 1. Juli 1504: Ulrich Freiherr von Grafenegg verkauft seinem Oheim Dr. Veit von Fürst all sein väterliches und mütterliches Erbe, darunter die Herrschaft Hornstein, Seibersdorf, Scharfeneck, Landsee, Potendorf, Kirchschlag, Feistritz, Ebenfurth und Zistersdorf. Siehe LAMPEL 1900, 109.

²²⁶ LAMPEL 1900, 92–95.

²²⁷ Wien am 24. Februar 1506: Kaiser Maximilian I. genehmigt den Verkauf der Herrschaften Hornstein und Seibersdorf durch Ulrich von Grafenegg an Dr. Veit von Fürst und belehnt diesen mit den genannten Herrschaften. Siehe LAMPEL 1900, 110–111.

²²⁸ Wiener-Neustadt am 24. März 1506: Dr. Veit von Fürst reserviert gegen König Maximilian auf das ihm für 4.000 Gulden verpfändete Scharfeneck. Siehe LAMPEL 1900, 113–115.

direkter Kauf jener für Österreich strategisch so wichtigen Burg durch Maximilian in Ungarn wohl zu Missfallen geführt hätte. Dieses Geschäft, welches aus politischen Gründen im Verborgenen abgeschlossen worden war, sollte jedoch bereits beim nächsten Pfandnehmer zu gewissen Problemen führen.²²⁹

Zur Wende des 15. auf das 16. Jahrhundert finden sich die ersten Belege für Landbesitz der Zinzendorfer in und um Mannersdorf, so etwa 1500 der Verkauf von einem *Edelhof im Markte Mannerstorf, mit aller Zugehör: dann 5. Öde Hofstädte, und 120 Joch Äker in Grubfeld im Mannersdorfer Hotter, nebst einem Holtz am Laitaberg gelegen*²³⁰ durch Hanns Zinzendorfer und seine Frau Barbara an Hans Geümann zu Gailspach. Weit interessanter für die Geschehnisse von Scharfeneck ist jedoch Christoph von Zinzendorf, der sich seine verwandtschaftlichen Beziehungen zu den Grafeneggern zunutze machte, um Anspruch auf die Herrschaft zu erheben. Ulrich von Grafenegg scheint nämlich den Verkauf von 1504 bald darauf bereut und einen Prozess gegen seinen Oheim angestrengt zu haben, vor dessen Ende er jedoch verstarb. Christoph von Zinzendorf beruft sich darauf, dass die Schwester des verstorbenen Ulrich, Elisabeth von Topl, an welche die erstrittenen Rechte gegenüber Veit von Fürst nun fielen, ihm die Rechte auf Scharfeneck abgetreten habe. In der folgenden Zeit versucht Zinzendorf seine vermeintlichen Ansprüche auf die Herrschaft gegenüber Veit und darauf dessen Bruder Ernst von Fürst geltend zu machen. Doch scheint dies erfolglos geblieben zu sein, denn in einer Urkunde vom 4. November 1517 löst Zinzendorf die Herrschaft inklusive Burg und der Grafschaft Eisenstadt für 12.000 Gulden in bar sowie weiterer 6.000 Gulden, welche ihm von Bernhard von Topl vermacht worden waren, als kaiserliche Pfleg- und Pfandschaft ab.²³¹ *Im Jahre 1517. wurde die Herrschaft Scharfeneck zugleich mit der Herrschaft Eisenstadt, in der Oedenburger Gespanschaft gelegen, den Christoph von Zinzendorf, Oberst Erbjägermeister in Oesterreich gegen 12000 fl. baar geleistetes Darlehen Pfleg- und pfandweise, ohne Verrechnung, bis auf Wiederlösung eingeräumt, auch jene auf den Herrschaften Freyenstein, und Peilenstein pfandweis gehafteten von weiland Bernhard von Toppel dem von Zinzendorf durch Vermächtniß erblich zugefallenen 6000 fl. darauf geschlagen und versichert, doch die landesfürstl. Obrigkeit, Schätz, und Bergwerke vorbehalten.*²³²

Dies konnte auch nicht viel früher so gehandhabt werden, da die von Fürst ihr Pfand, wie urkundlich am 24. März 1506 vereinbart, bis zum 23. März 1516 gar nicht abgeben konnten. Und auch diesmal behielt sich der Kaiser die landesfürstliche Obrigkeit sowie den Bergbau und das Jagdrecht vor. LAMPEL will dem kaiserlichen Pfandbrief

sowie dessen Gegenstück, dem Zinzendorfer Pfandrevers, durch deren Voneinander in gewissen Punkten abweichenden Inhalt entnehmen können, dass der Kaiser auch die Vorbesitzer schon lediglich als Pfandnehmer der Herrschaft sah, während Zinzendorf in denen von Fürst, wenn auch unrechtmäßig, die Eigentümer sah. Er sieht auch bereits eine gewisse Intention Maximilians I., sich die Herrschaften Eisenstadt und Scharfeneck als Teil Niederösterreichs zu erhalten.²³³

In der Folgezeit dürfte es wiederholt zu Grenzstreitigkeiten gekommen sein, welche im Jahr 1524 zu Verhandlungen beider Seiten führten, die in Ödenburg (Sopron) abgehalten wurden, jedoch ohne Ergebnis blieben. Darauf lud König Ludwig von Ungarn seinen Schwager Erzherzog Ferdinand, der sich wohl bereits damals um Anerkennung Scharfenecks bemühte, im Folgejahr auf erneute Verhandlungen nach Ödenburg ein.²³⁴ Christoph von Zinzendorf wiederum verlangte von der österreichischen Regierung nun die Anerkennung seines Eigentums an Scharfeneck, welches nach Ansicht der kaiserlichen Hofkammer allerdings entweder als ungarisches Pfand oder als kaiserlicher Besitz zu betrachten war. Der Sache nachgehend ermittelte man sogar, dass die Herrschaft bis in das 14. Jahrhundert unzweifelhaft Bestandteil des Herzogtums Österreich gewesen und alle Abmachungen zwischen Grafeneggern, Veit von Fürst, Elisabeth von Topl und Zinzendorf ungültig waren. Dies wiederum hielt Christoph von Zinzendorf nicht davon ab, in dessen Testament all seine Ansprüche auf Scharfeneck auf seinen Sohn Hans zu übertragen.²³⁵

Teile dieser Vorgänge zwischen den einzelnen Parteien finden sich in der Abschrift eines Gutachtens vom 9. Februar 1526: *Da nun der von Zinzendorf, den erblichen Besitz des Schlosses Scharfeneck, durch einen 18 jährigen Prozeß nicht behaupten konnte, machte er das weitere Ansuchen, daß ihm der über beyde Herrschaften von sich gegebene Revers, wieder zurückgestellt, oder ein Pfandbrief ausgefertigt, und sein darauf verschriebener Pfandschilling in andere Wege versichert werden möchte.*

*Über diese an den Erzherzog Ferdinand zu Oesterreich, damaligen Regenten der N.Ö: Lande, gestellte Bittschrift, erstattete die N.Ö: Regierung und Kammer unterm 9ten Febr. 1526. ihren Bericht und Gutachten: daß der Erzherzog Ferdinand, mit dem von Zinzendorf, über die ergangenen Urtheile, weder eine Handlung, noch Vertrag zu schliessen, oder ihn mit dem Satz pr. 12000 fl. in andere Wege zu Vergnügen nicht schuldig sey, weil der von Fürst von des von Zinzendorf Klag, ausserhalb Hornstein, und Seibersdorf, frey und ledig erkannt worden, und diese Rechtssache pr. Durchlaucht nicht nachtheilig sey, weder das Eigenthum an Scharfeneck Verkürzt würde.*²³⁶

²³³ LAMPEL 1900, 98–99.

²³⁴ Ofen am 24. August 1525: König Ludwig II. von Ungarn an seinen Schwager Erzherzog Ferdinand von Österreich wegen einer neuerlichen Commission in Grenzangelegenheiten. Tübingen am 1. Oktober 1525: Erzherzog Ferdinand von Österreich antwortet König Ludwig II. von Ungarn bezüglich der neuerlichen Commission in Grenzangelegenheiten. Siehe LAMPEL 1900, 117–119.

²³⁵ LAMPEL 1900, 100.

²³⁶ Abschrift eines Gutachtens der Niederösterreichischen Kammer vom 9. Februar 1526. Scharfeneck und Mannersdorf (1470–1565), AT-OeStA/FHKA AHK NÖHA S 8/A/1.

²²⁹ LAMPEL 1900, 95–97.

²³⁰ Abschrift eines Kaufbriefs, gegeben am Montag St. m. magdalena-tag der heil. Büsserin 1500. Scharfeneck und Mannersdorf (1470–1565), AT-OeStA/FHKA AHK NÖHA S 8/A/1.

²³¹ LAMPEL 1900, 97–98.

²³² Abschrift der Verschreibung und des Revers, gegeben zu Wien am 4. November 1517. Pfandschaftsbuch von Kaiser Maximilian I. von 1495 bis 1518 fol. 47. Scharfeneck und Mannersdorf (1470–1565), AT-OeStA/FHKA AHK NÖHA S 8/A/1.

6.4. Burg und Herrschaft im 16. Jahrhundert

Bereits 1528 gab der oben erwähnte Hochmeister des St. Georg-Ordens, Hans Geümann, einen Hof im gleichnamigen Dorf Hof am Leithagebirge auf Lebenszeit einem Caspar Aicher zu Trautmannsdorf. Jedoch erst Geümanns Nachfolger Wolfgang Brandtner gelangte in den Pfandbesitz der gesamten Herrschaft, worüber Hans Zinzendorf am 16. Dezember 1536 von König Ferdinand informiert wurde. Keine sechs Jahre darauf, am 10. Juni 1542, ging Scharfeneck weiter an Leonhard von Harrach, der die Herrschaft für 14.000 Gulden unter denselben Bedingungen wie seine Vorgänger erhielt. Auch Harrach musste sich dazu verpflichten, 1.000 Gulden zusätzlich darauf zu verwenden, die Burg in Stand zu halten. Und auch in dieser Zeit wurden die Zinzendorfer nicht müde, weiterhin nach Anerkennung ihres Besitzes zu streben.²³⁷

Im Frühjahr 1555 wütete ein Sturm auf der Burg Scharfeneck und ein Blitz beschädigte den dreistöckigen Turm, welcher bis dahin dem Pfleger als Behausung gedient hatte. Nach einem kurzen Überschlag kam Leonhard von Harrach zu der Auffassung, dass die vereinbarten 1.000 Gulden nicht annähernd für die Reparaturen ausreichen würden, was er noch im Mai 1555 mitteilte. Darauf begab sich im September desselben Jahres eine Kommission zur Burg, welche nach einem Lokalaugenschein Vorschläge für Wiederaufbau und Ausbau der Burg für veranschlagte 3.151 Gulden vorlegte. Außerdem merkte man bei dieser Gelegenheit an, dass die Ausgaben nur im Falle eines zu erwartenden Verbleibs der Herrschaft bei Österreich zu empfehlen wären, da die Burg mit einem guten Gemäuer und Gräben ausgestattet sei. Sei eine Abtretung an Ungarn zu befürchten, wäre hingegen eine völlige Schleifung angeraten, was für eine gewisse strategische Bedeutung der Feste spricht. Ein weiterer Bericht betont die Abgelegenheit sowohl vom Ort Mannersdorf als auch von allen benachbarten Straßen und Flüssen, gesteht allerdings auch die weite Sicht bis über die Donau ein. Diesen Berichten folgte am 17. Jänner 1556 die Genehmigung des Kaisers, die veranschlagten 3.151 Gulden für die Instandhaltung zu verwenden, welche der Pfandinhaber vorzustrecken und auf seine Pfandschaft zu schlagen habe. Leonhard von Harrach weist darauf auf seinen Mangel eines Urbars der Herrschaft hin, wodurch er ihren Ertrag nicht ersehen könne, worauf ein solcher am 23. August 1556 in Auftrag gegeben wird. Ob dies nicht geschah oder ob die Aufnahme des Grundbuches zu wenig versprach, wird nicht klar, jedoch scheint sich Leonhard darauf nach einem neuen Pfandnehmer umgesehen und diesen in Max von Polheim auch gefunden zu haben, was er dem Kaiser 1557 schließlich mitteilte. Am 1. Dezember 1558 wird der neue Pfandnehmer durch den kaiserlichen Pfandbrief eingesetzt, wobei die veranschlagten 3.151 Gulden jedoch mit keinem Wort mehr erwähnt werden. Lediglich die üblichen 1.000 Gulden zur Instandhaltung der Burg sind vermerkt.

1565 gelang es Max von Polheim, einen alten Streit um eine Wiese mit dem Namen die *Puechhaimerin* am rechten Leitha-Ufer zu beenden, welche der Herrschaft Seibersdorf 1412 durch den letzten Scharfenecker geraubt worden war. Danach dürfte er sich an den Wiederaufbau gemacht haben, da man 1566 erfährt, dass er seine Untertanen beauftragte, den Schutt aus der Burg zu entfernen, um sie zu einem Zufluchtsort für die Bevölkerung zu machen.²³⁸

In einem Urbar aus der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts erfährt man dazu Folgendes: *Erstlichen das schloß Scharffeneckh mit seiner herrligkheit und freiheit, so zimblichen hoch gelegen, wie das mit ainem graben auch vösten und dickhen gemew umbfangen, inwendig zu der wonung nicht gepaut, sunsten aber zu der were dermassen zuegericht, das die zu der herrschaft gehörigen underthonen zum fall der not ir flucht darin mügen nehmen und innen für ein straf gar woll versichert.*²³⁹

Man erfährt weiter, dass Pfleger wie Beamte in einem Hof in Mannersdorf untergebracht wurden, da es in der Burg an Wohnmöglichkeiten fehlte. Ein weiterer Bericht jener Zeit über die Einkünfte der Herrschaft verrät einiges über die Verhältnisse auf Scharfeneck: *Erstlich das schloss belangend dasselb, wie es auch die herrn fürstlichen commissarien mit augen gesehen und in irem bericht eingeführt, hab nur allain oberhalb des thors ain khlaines thorwechtlis stübl, darin sich des thorwertls khomerlich behelf, sonsten seis gar ödt; das gemeir aber gahr guet, vest und besser dann mans dieser zeit zu machen phlege, etwo dritthalb chlafier hoch, hab herumb ain prustwöhr, welche der alt herr von Polhaimb bawen lassen, auch in der mitt des schloss ain halben thurm, in welchem allain ain cistern und khain lebendiger prun; gebe gleichwoll ain jäger hauß und khönde ain rörr wasser gahr woll eingeführt werden; von steinen und khalch hab es ein guethen vorrath, so wolgedachten alt herr von Polhaimb zusammen tragen lassen. Sonst aber seis zimblich weith vom fleckhen in ainer ainödt und unbequemen orth entlegen.*²⁴⁰

Der Turm dürfte allerdings nicht wiederaufgebaut worden sein, sondern wurde wegen fortwährender Einsturzgefahr weiter abgerissen. Lediglich ein Teil der Hauptmauer sowie Brustwehr und Brückenpfeiler im Burggraben wurden erneuert. Während dieser Vorgänge in den Jahren 1567 und 1568 kamen in Wien wieder Bedenken hinsichtlich eines Verlustes der Burg auf und man dachte erneut darüber nach, sie schleifen zu lassen. Diesen Plan dürfte man zwar wieder verworfen haben, doch verstarb Max von Polheim wenig später und die Burg wurde ab diesem Zeitpunkt wohl mehr oder weniger sich selbst überlassen.²⁴¹

Dies alles geschah im Zuge einer Reorganisation der Zufluchtsorte für die ansässige Bevölkerung und der Kreidfeuer zur Warnung vor Türkeneinfällen um die Mitte des 16. Jahrhunderts. Hierfür war zu beiden Zwecken auch die Burg Scharfeneck vorgesehen. Allerdings ist einem Bericht an den Kaiser zu entnehmen, dass die Kreidfeuer jahrelang vernachlässigt worden waren und die Burg aufgrund ihrer nur von wenigen umliegenden Orten einsehbaren

²³⁷ LAMPEL 1900, 101.

²³⁸ LAMPEL 1900, 102–103.

²³⁹ Zitiert nach LAMPEL 1900, 104.

²⁴⁰ Zitiert nach LAMPEL 1900, 104.

²⁴¹ LAMPEL 1900, 105.

Lage ohnehin ein denkbar schlechter Standpunkt sei. Auch Kreidschüsse als akustische Warnsignale könnten nur bedingt abgegeben werden, da es auf Scharfeneck nur wenig Munition und Geschütze gebe, die darüber hinaus auch noch schlecht gewartet und nicht bereit zum Einsatz seien. Im Jahre 1578 suchten die Untertanen der Herrschaft angesichts der drohenden Gefahr bei der Niederösterreichischen Kammer sogar um weitere Geschütze samt Munition und Pulver an. Trautmannsdorf wurde als neuer Zufluchtort bestimmt, doch die örtliche Bevölkerung hielten auch noch 100 Jahre später an der Burg fest, trotz der soeben geschilderten Umstände und eines drohenden Türkeneinfalls. Über die zu Scharfeneck gehörigen Dörfer wird 1680 berichtet, dass die Burg zu Verteidigungszwecken repariert wurde und die Bevölkerung zwei Drillmeister hätte, welche sie an Sonn- und Feiertagen „mit gezogenen Röhren aufziehen“²⁴² und exerzieren ließen.²⁴³

6.5. Scharfeneck im 17. und 18. Jahrhundert

Bis Ende des 17. Jahrhunderts dürfte neben den vier ausführlich erwähnten Dörfern auch Reisenberg Teil der vizedomischen Herrschaft Scharfeneck gewesen sein, welche ab dem 18. Jahrhundert auch Herrschaft Mannersdorf genannt wird. Ihre territoriale Zugehörigkeit zu Österreich blieb jedoch bis in das ausgehende 18. Jahrhundert strittig. Während sich Ungarn darauf berief, dass der Kirchenzehent immer noch nach Raab zu entrichten wäre, meinte man auf österreichischer Seite, Scharfeneck wäre schon von Matthias Corvinus abgetreten worden.²⁴⁴

Zwischen 1601 und 1623 war Scharfeneck dem kaiserlichen Rat und niederösterreichischen Vizedom Christoph Strauß unterstellt und darauf der seit 1622 mit Ferdinand II. verheirateten Kaiserin Eleonore. Diese wiederum übergab die Herrschaft 1644²⁴⁵ an den Verwalter und Hauptmann Karl Alexander Bolognini, welcher bis 1654 Pfleger in Mannersdorf blieb. Nach Eleonores (I.) Tod im Jahr 1655 ging die Herrschaft in weiterer Folge an Eleonore (II.), die dritte Gemahlin Ferdinands III., welche 1686 von Kaiser Leopold I. beerbt wurde. Dabei meldete der Obersthofmeister und Geheime Rat Eleonores, Friedrich Graf Cavriani, jedoch Ansprüche auf Reisenberg an, welches 1695 aus Scharfeneck an die Herrschaft Seibersdorf ging. 1701 wurde Scharfeneck für 200.000 Gulden an Johann Philipp Freiherr zu Greifenklau von Vollrath, Fürstbischof von Würzburg, als freies Eigen verkauft, der sie kurz darauf an seinen Schwager Freiherrn Christoph Ernst Fuchs von Bimbach und Dornheim verschenkte, welcher schon die Verhandlungen für den Verkauf geführt hatte. Joseph I. erhob Fuchs 1706 für seine Verdienste

sogar in den Grafenstand, er erhielt darüber hinaus eine Wappenbesserung und das Recht, sich nach Scharfeneck zu nennen. Als Fuchs 1719 starb, ging die Herrschaft an dessen Witwe Charlotta, welche neun Jahre später zur Erzieherin Maria Theresias wurde. Nach deren Tod 1754 fiel Scharfeneck an Charlottas Töchter, welche die Herrschaft 1755 wiederum an Kaiser Franz I. Stephan von Lothringen verkauften, der sie seiner Gattin Maria Theresia schenkte. Somit kommt Scharfeneck 1756²⁴⁶ in den Besitz der kaiserlichen Familien, woran sich bis 1848 auch nichts mehr ändern sollte.²⁴⁷

Nach den Verwüstungen der Türkenkriege wurden die entvölkerten Dörfer der Herrschaft um die Mitte des 16. Jahrhunderts mehrheitlich mit Kroaten wiederbesiedelt. Auch in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts fand die Bevölkerung kaum Ruhe. So setzte ihr 1619 ein ungarischer Rebelleneinfall schwer zu und insgesamt besserte sich ihre Lage erst nach Ende des Dreißigjährigen Krieges. Doch auch diese Phase währte nur kurz, denn die zweite Wiener Türkenbelagerung von 1683 und die Kuruzzenkriege²⁴⁸ hinterließen ebenfalls ihre Spuren. Zwei wichtige Quellen für die Untersuchung der wirtschaftlichen Verhältnisse wie des inneren Aufbaus der Orte sind die 1731 von der Gräfin Fuchs neu angelegten Grund- und Dienstbücher sowie die Theresianische Fassion von 1750/51. Joseph II. führte im Zuge eines Versuchs, die Steuerlasten gerechter zu verteilen, die, entgegen der personal orientierten Herrschaft, territorial bezogene Katastralgemeinde²⁴⁹ als Grundlage der Erfassung ein. 1789 trat der Josephinische Kataster in Kraft, der allerdings am Widerstand der Grundherren und seltsamerweise auch dem der Bauern, die durch ihn begünstigt worden wären, scheiterte und von Leopold II. wieder aufgehoben wurde. Erhalten blieb lediglich die Katastralgemeinde, welche als Basis für den Franziszeischen Kataster dienen sollte. Diese beiden Aufnahmen geben erstmals einen recht guten Einblick in die wirtschaftliche Lage der Herrschaft und verzeichnen die Größe der urbanen Flächen der einzelnen Dörfer. Was hier in der diachronen Betrachtung ins Auge fällt, ist, dass die Ackerflächen, Hutweiden und der Wald etwa von Hof an Größe zunahmen, während die Wiesen und Weingärten ständig abnahmen.²⁵⁰

Ein für die Obrigkeit nicht zu lösendes Problem stellte der Schmuggel über das Leithagebirge aus Ungarn dar. Die örtlichen Weinbauern, welche den Eigenbauwein von ihren Weingärten auf der ungarischen Seite nach Niederösterreich einführen durften, pflegten regelmäßig Wein in Ungarn zuzukaufen und ihn als den eigenen auszugeben. Aber auch Salz, Getreide und Vieh wurden nachts über die Grenze geschmuggelt und innerhalb der Herrschaft oder bis nach Wien weiterverkauft. Dieses Problem bestand bis in

²⁴² NEWALD 1883, 268.

²⁴³ MOCHTY 1998, 51–52.

²⁴⁴ ROSNER 1998, 57.

²⁴⁵ Im selben Jahr wurde auf Initiative Eleonores das Kloster St. Anna in der Wüste gegründet, wofür der nötige Landbesitz aus der Herrschaft herausgelöst wurde. Vgl. DONEUS/T. KÜHTREIBER 2013b, 349.

²⁴⁶ Im Zuge diese Geschehnisse begleitender Grenzstreitigkeiten entstand in den Jahren 1754–1756 schließlich auch die Grenzkarte von Constantin Johann WALTER. Siehe dazu ULBRICH 1952.

²⁴⁷ ROSNER 1998, 58–61.

²⁴⁸ BLASI 2012.

²⁴⁹ MANSBERGER et al. 2016, 179–180.

²⁵⁰ ROSNER 1998, 62–69.

das 19. Jahrhundert, als Grenzsoldaten wegen wiederholter Übergriffe durch die Schmuggler gar erlaubt wurde, diese bei Widerstand gegen die Verhaftung niederzumachen.²⁵¹

Ein weiteres wiederkehrendes Problem des 17. und 18. Jahrhunderts, welches durchaus auch Spuren in der Landschaft hinterließ, war die Pest. Sie wütete etwa um 1711 in Ungarn. Um Niederösterreich zu schützen, wurde entlang von Leitha und March ein Kordon errichtet, und dennoch griff sie 1713 über. Zwischen Juni 1739 und April 1740 wurde zum selben Zweck erneut ein Sanitätskordon errichtet, welcher die Herrschaft aufgrund ihrer Lage östlich der Leitha für diesen Zeitraum vom übrigen Niederösterreich abschnitt. Daher wurde eine zweite Linie zum Schutz von Scharfeneck installiert, für welche man in Sommerein von der Leitha bis an den Waldrand eine 2.200 Klafter (etwa 4,2 km) lange Schanze aufwarf, welche auch im Franziszeischen Kataster verzeichnet ist und noch in den ALS-Daten von 2006 beobachtet werden kann. Im Wald hingegen legte man Verhagungen an. Die Arbeiten an Schanze, Verhagungen und Wachthäusern beschäftigten 900 Männer für sechs Tage und brachten enorme Flurschäden mit sich.²⁵²

7. Burg Scharfeneck

Um sich der historischen Landschaft von Scharfeneck schrittweise zu nähern, soll hier aufbauend von innen nach außen vorgegangen werden. Dazu soll zunächst das einstige Zentrum der Herrschaft, die Burg Scharfeneck, behandelt werden, und darauf nach außen gehend weitere Verteidigungsanlagen des Gebiets, die Grenzen der Herrschaft, das Wegenetz des Leithagebirges sowie die Landwirtschaft jener Zeit. Doch zunächst zurück zur Burg: Die heute noch größtenteils erhaltene, wenn auch bereits seit dem 19. Jahrhundert (**Abb. 30**) stark mitgenommene Ruine Scharfeneck hat, nach einigem Interesse um die vorletzte Jahrhundertwende,²⁵³ besonders in den letzten Jahren als Folge des Forschungsprojektes „LiDAR-gestützte archäologische Prospektion in Waldgebieten“ wieder mehr wissenschaftliche Aufmerksamkeit erfahren. Hierzu haben besonders Michael DONEUS und Thomas KÜHTREIBER mehrere aufschlussreiche Arbeiten publiziert.²⁵⁴ Auf diesen Erkenntnissen der letzten Jahre aufbauend soll auch die hier vorliegende Arbeit einen Teil zur Erforschung der Burg beitragen, wozu im Anschluss ein kurzer Abriss über Baugeschichte und Erhaltungszustand folgen wird. Darauf sol-



Abb. 30 Die Ruine Scharfeneck und das Kloster St. Anna. Lithografie von Adolf KUNIKE um 1830.

len einige Überlegungen hinsichtlich der strategischen wie der ökonomischen Konzeption von Scharfeneck besprochen werden.

7.1. Geschichte und Zustand

Die nahezu quadratische Burg Scharfeneck (**Abb. 31**) mit einer Seitenlänge von beinahe 60 m, zwei Ecktürmen und einem zentralen Turm befindet sich in der Gemeinde Mannersdorf auf dem sogenannten Schlossberg unmittelbar oberhalb des Klosters St. Anna in der Wüste (**Abb. 30**) an den nordwestlichen Hängen des Leithagebirges. Landesarchivar Dr. MAYER beschrieb die Burg Ende des 19. Jahrhunderts, wobei er eine Verbindung zwischen der Etymologie des Namens Scharfeneck und der Konstruktion der Burg herzustellen versuchte, wie folgt: „Die gegen Ungarn gekehrte Seite (scharfe Ecke) war aus massiven Quadern gebaut und durch zwei runde, an den beiden Enden der von ihr auslaufenden Mauern angebrachte Türme von welchen aus sie beschossen werden konnten, geschützt. Es finden sich auch auf dieser Seite dreifache Gräben und es scheint, dass vor dieser Ecke noch ein besonderes durch einen tiefen Graben gesichertes Vorwerk lag. Hinter der oberen Ecke erscheinen die Überreste eines Rundels, das an Höhe die anderen Türme und überhaupt das ganze Gebäude überragt und aus überaus starken Mauern bestand. Im Innern desselben sieht man den in einen Felsen gehauenen, halb verschütteten Brunnen. Auf der österreichischen Seite, auf der sich die durch zweifache Tore gesicherte Einfahrt befindet, scheint das Wohngebäude gewesen zu sein, wie es noch die vorhandenen Zimmerräume und die eine schöne Aussicht gewährenden Fenster beweisen.“²⁵⁵

²⁵¹ ROSNER 1998, 74–75.

²⁵² ROSNER 1998, 81.

²⁵³ Siehe etwa LAMPEL 1900; MAYER 1900; STARZER 1900.

²⁵⁴ Siehe dazu etwa DONEUS et al. 2008b; DONEUS et al. 2009; T. KÜHTREIBER 2011; DONEUS/T. KÜHTREIBER 2013b; DONEUS 2013a.

²⁵⁵ Zitiert nach LAMPEL 1900, 84–85.

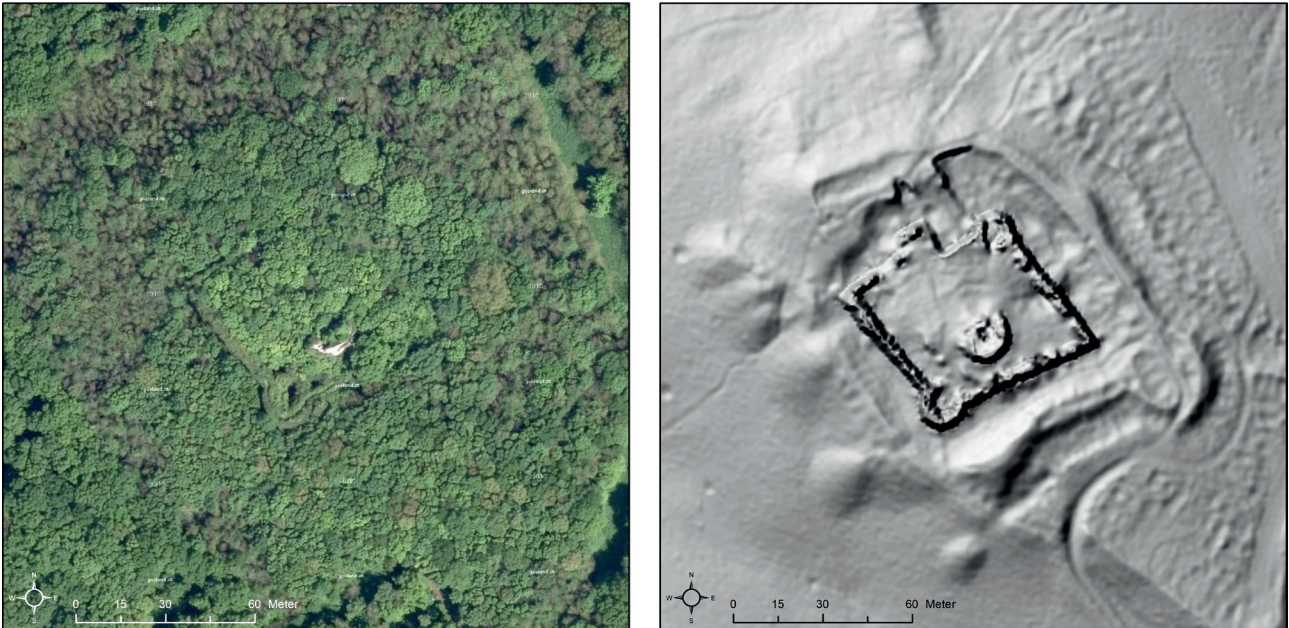


Abb. 31 Luftbild der im Sommer im Wald kaum auszumachenden Ruine Scharfeneck (links) sowie ein auf ALS-Daten basierendes DGM desselben Ausschnitts (rechts). Das DGM lässt sowohl den zentralen etwas nach Südosten versetzten Turm als auch den nördlichen und südlichen Eckturm sowie das vorgelagerte Vorwerk gut erkennen.

Ähnlich wird die Burg auch im Dehio beschrieben, wenn hier auch größeres Augenmerk auf die strategisch bedeutende Ausrichtung der Burg Richtung Nordwesten gelegt wird: „In dominierender, den NW-Abhang des Leithagebirges und das östl. Wiener Becken kontrollierender Lage südl. des Ortes am Schloßberg.“²⁵⁶ Weiter ist hier statt einem Rondell von einem Bergfried die Rede: „Annä-

hernd quadrat. Anlage E. 15. Jh.; Bering mit 2, einander diagonal gegenüber liegenden Eckrondellen im SO und NW; im Hof frei stehender, älterer Bergfried 14. Jh. (?)“²⁵⁷, welcher aufgrund seines Durchmessers von über 17 m wohl auch als Wohnturm gedeutet werden könnte.²⁵⁸ Auch Thomas KÜHTREIBER sieht den Ursprung der Burg im 14. Jahr-

²⁵⁶ Dehio 2003b, 1280.

²⁵⁷ Dehio 2003b, 1280.

²⁵⁸ ANTONOW 1993, 386–387; ZEUNE 2015, 99.



Abb. 32 Die Ruine Scharfeneck im Dezember 2016 mit der nach Osten gerichteten, vom Vorwerk gesicherten Ecke (links) sowie dem an der Nordwestseite befindlichen stark mitgenommenen Torbereich und den schon bei MAYER erwähnten Fenstern (rechts).

hundert, deren heutiger Baubestand (**Abb. 32** und **33**) aufgrund des Zwickelmauerwerks und der vielen spätgotischen Anbauten jedoch in das späte 15. Jahrhundert weisen.²⁵⁹ Auf diese spätere Phase deutet auch: „der rechteckige Bering, welcher an zwei Ecken flankierend vorspringende turmartige Baukörper mit großen Schießkammern und großen Schartenöffnungen aufweist.“²⁶⁰

Wenn die österreichische Seite bei MAYER auch Spielraum zur Spekulation lässt, so scheint in Hinblick auf Vorburg und Eingang dennoch weitgehend Einigkeit zu bestehen: „im O unregelmäßig gestaffelte Eingangsfront und vorgelagerte Vorburg. Im S und W tw. noch erhaltenes doppeltes Wall- und Grabensystem.“²⁶¹ Von der Vorburg ist, wie auch durch wiederholte Begehungen des Verfassers bestätigt werden konnte, lediglich noch eine „niedrige Umfassungsmauer in Breite der Hochburg erhalten; im Graben davor Auflagepfeiler der ehem. Zugbrücke.“²⁶²

Zum Bering wird weiter angemerkt, dass es sich um eine etwa 10 m hohe Bruchsteinmauer mit Eckquadern und Steingewändeöffnungen handelt, die innen mit teils raumhohen zum Hof hin offenen Nischen ausgestattet ist, welche mit Gewölben aus Steinquadern und spätgotischen Steingewändefenstern ausgeführt sind. Die Mauerkrone wurde, wie bereits erwähnt, bis um 1568 durch Max von Polheim mit Wehrgang sowie Brustwehr und verschiedenartigen Schießscharten, darunter etwa Keilscharten, versehen.²⁶³

Der vorspringende Torbau (**Abb. 33** links) im Nordwesten der Burg besteht aus einem mittels Ziegelausmaue-

rung verkleinerten rundbogigen Haupttor, welches innen mit einem Keilstein-Gewölbe mit spitzbogigem Querschnitt und der darüberliegenden Pfortnerstube versehen ist,²⁶⁴ welche, wie zuvor schon festgehalten, am längsten bewohnt worden war. Die beiden Rundtürme oder Eckrondelle an der nördlichen bzw. südlichen Ecke des Bering haben einen kreisförmigen Grundriss. Ersterer mit einem Durchmesser von etwa 12 m und laut Dehio eher elliptisch, was aus den ALS-Daten (**Abb. 31**) nicht eindeutig ersichtlich wird, ist mit einer Brustwehr und Scharten über einer Wehrplattform sowie angebauten spätgotischen Steingewändeöffnungen versehen. Letzterer, mit einem Durchmesser von gut 15 m, weist Stückscharten auf.²⁶⁵

Den 1555 während eines Unwetters schwer beschädigten Hauptturm der Burg, von welchem heute noch zwei Stockwerke erhalten sind (**Abb. 33** rechts), beschreibt Thomas KÜHTREIBER als zentral im Innenhof und an dessen höchstem Punkt gelegen.²⁶⁶ Der Turm, dessen Erdgeschoß mit Tonnengewölbe und Scheitelöffnung am Boden zur Zisterne hin geöffnet ist und Reste einer Wendeltreppe aufweist, ist nach besagtem Blitzschlag gegenwertig nur mehr etwa 7 m hoch.²⁶⁷ Dennoch überragt er die Ringmauer noch heute. Durch die massive Beschädigung ist allerdings nicht mehr eindeutig festzustellen, ob der Turm ursprünglich mit einem Wohnraum abgeschlossen war, wie dies die schriftlichen Quellen nahelegen, oder mit einer Wehrplattform.²⁶⁸

Wann genau und von wem die Burg errichtet wurde, ist den auf uns gekommenen Quellen nicht eindeutig zu

²⁵⁹ T. KÜHTREIBER 2011, 110.

²⁶⁰ T. KÜHTREIBER 2011, 110.

²⁶¹ Dehio 2003b, 1280.

²⁶² Dehio 2003b, 1281.

²⁶³ Dehio 2003b, 1280.

²⁶⁴ Dehio 2003b, 1280.

²⁶⁵ Dehio 2003b, 1280.

²⁶⁶ T. KÜHTREIBER 2011, 110.

²⁶⁷ Dehio 2003b, 1280–1281.

²⁶⁸ T. KÜHTREIBER 2011, 110.



Abb. 33 Der vorgezogene Torbau (links) sowie der 1555 durch einen Blitz zerstörte zentrale Turm mit Zisterne (rechts) im Dezember 2016.

entnehmen. Und so muss es mit den hier zitierten Erkenntnissen über die ungefähre Entstehungszeit belassen werden, welche die bereits näher ausgeführte Annahme der Scharfenecker als deren wahrscheinlichste Erbauer weiter stützt. Eine etwas bessere Vorstellung, zu welchem Zweck sie erbaut wurde, mag jedoch ihre strategische Positionierung liefern. Dies soll nun im folgenden Teil näher untersucht werden.

7.2. Strategische Ausrichtung

Lage und Umland einer Burg können oft genauso viel Aufschluss über deren historische Bedeutung geben wie die erhaltenen Gebäudereste oder gegebenenfalls vor Ort durchgeführte Grabungen. Diesbezüglich mehrten sich in den letzten Jahren in ganz Europa neue Forschungsansätze.²⁶⁹ Betrachtet man die Burg als ein Instrument der Herrschaftsausübung und Herrschaftskonsolidierung eines bestimmten Gebiets, so sichert nach der Ansicht Joachim ZEUNES erst diese die militärische, politische, rechtliche und wirtschaftliche Kontrolle über das umliegende Territorium.²⁷⁰ Thomas KÜHTREIBER und Markus JEITLER sehen die Bedeutung von Burgen in Grenzlage jedoch weniger in territorialer Eroberung durch deren Besetzung, sondern vielmehr in den legitimierenden herrschaftlichen Rechten, die diesen anhaften.²⁷¹ Geht man nun davon aus, dass die Burg Scharfeneck im späten 14. Jahrhundert erbaut wurde, muss man sich unweigerlich die Frage stellen, welchen Zweck diese in der damaligen politischen Lage erfüllen sollte. Wenn der Besitz der Herrschaft zu jener Zeit auch wiederholt zwischen Österreich und Ungarn gewechselt haben mag, so zeichnet dies doch zumindest das Bild eines Territoriums von offensichtlich gewissem strategischem Wert. Die Erbauung der Burg Scharfeneck steht überdies am Ende eines Prozesses, in dessen Zuge der Rest des Reiches in politische Herrschaftsterritorien unterteilt, verwaltungstechnisch strukturiert sowie wirtschaftlich erschlossen worden war, was nicht zuletzt auch durch die systematische Errichtung von Burgen geschehen ist.²⁷² Eine zentral gesteuerte Strategie zur territorialen Erweiterung im Grenzraum zum Nachbarn oder die Sicherung desselben durch geplanten Burgenbau lässt sich, zumindest für das 13. Jahrhundert, nur für das Königreich Ungarn nachweisen, nicht jedoch für die österreichische Seite. Darüber hinaus hing die Zugehörigkeit zu dem einen oder anderen Land oft vielmehr von der politischen Ausrichtung der jeweiligen lokalen Adelsfamilie ab,²⁷³ wie die Scharfenecker und Grafenegger auch wiederholt bewiesen.

Wie sehr die strategische Bedeutung einer Burg tatsächlich zu ihrem Standort beigetragen hat, sollte jedoch stets kritisch hinterfragt werden. So dürfte eine prominente Lage nicht immer unbedingt nur hinsichtlich der Kontrolle, etwa naher Verkehrswege, gewählt worden sein, sondern vielfach auch als Ausdruck sozialer Distanz mittels topografischer Distanz. Die exponierte Lage konnte ganz im Gegenteil gar zu gewissen verwaltungstechnischen Schwierigkeiten mit den eigenen Gütern führen, worauf man ab dem Spätmittelalter mittels vorgeschobener Kleinbefestigungen eine Antwort gefunden zu haben scheint.²⁷⁴ Die Lage einer Burg hatte also auch viel mit Sichtbarkeit und Inszenierung zu tun und folgte nicht rein topografisch strategischen Interessen, wie dies zuletzt auch Joachim ZEUNE anmerkte: „Weit unterschätzt wurde bislang der Aspekt der optischen Fernwirkung, der visuellen Machtinszenierung: dass man die Burg dort erbaute, wo sie in der Landschaft ihre beherrschende Wirkung entfaltete, wo sie die Macht des Burgherrn am eindrucksvollsten zur Geltung brachte. Dass der Hochadel seit dem 11. Jahrhundert seine kaum befestigten Sitze in den Niederungen aufgab, um auf neu erbaute, weit weniger komfortable, da hochgelegene, Steinburgen zu ziehen, ist ein Prozess, den die Historiker mit dem Begriff der „Vertikalverschiebung“ beschreiben. Entscheidender Impetus dafür war das Bestreben der Herren, ihre neue gesellschaftliche Vormachtstellung räumlich zu visualisieren und die Herrschaftshierarchie gewissermaßen auch dreidimensional umzusetzen. Für diese Machtdemonstration eigneten sich unter geeigneten geografischen Bedingungen Gipfelburgen in besonderer Weise, da sich die Vasallen mit niedriger gelegenen Plätzen begnügen mussten.“²⁷⁵

Was die Sichtbarkeit von sowie die Sicht auf Burg Scharfeneck betrifft, so dürften jedoch weniger die Vasallen als vielmehr eventuelle Gegner eine Rolle gespielt haben. Bei einer Sichtbarkeitsanalyse mittels ArcGIS 10.2, bei welcher die Sicht vom Hauptturm der Burg Scharfeneck aus über die Landschaft berechnet wurde, ist klar ersichtlich, dass keines der zur Herrschaft Scharfeneck gehörigen Dörfer im Sichtfeld der Burg liegt (**Abb. 34**). Der sogenannte „viewshed“, bei welchem das von einem gewissen Punkt aus einsehbare Gelände farblich hervorgehoben (hier durchwegs in Grün) wird, wurde auf Basis eines digitalen Geländemodells (DGM) in einem Raster von 10 × 10 m und bei einer angenommenen ursprünglichen Höhe des Turmes von etwa 10 m über dem heutigen Erhaltungszustand angefertigt. Welche Implikationen diese Analyse mit sich bringt und worauf sie hindeuten könnte, soll in weiterer Folge näher erörtert werden.

Allgemein hatten Burgen in ihrer Funktion als Herrschaftszentren mehrere Aufgaben zu erfüllen, welche miteinander zu vereinen waren. So sollten sie einerseits eine gewisse Wehrhaftigkeit besitzen, gleichzeitig aber auch gut erreichbar sein und ein Mindestmaß an Komfort bieten. Dies wurde auch hinsichtlich der Burg

²⁶⁹ Neben den zahlreichen hier wiederholt zitierten Arbeiten von Thomas KÜHTREIBER und Michael DONEUS siehe u. a. auch ŠTULAR 2008; SULLIVAN 2017; LLOBERA 2003; BALCÁRKOVÁ et al. 2016; CHOROWSKA et al. 2017.

²⁷⁰ ZEUNE 2015, 40.

²⁷¹ T. KÜHTREIBER/JEITLER 2014, 256.

²⁷² ZEUNE 2015, 45–46.

²⁷³ T. KÜHTREIBER/JEITLER 2014, 257.

²⁷⁴ T. KÜHTREIBER 2012, 264–265.

²⁷⁵ ZEUNE 2015, 48.

Scharfeneck bemängelt, als diese im späten 16. Jahrhundert begutachtet wird; *Sonst aber seis zimblich weith vom fleckhen in ainer ainödt und unbequemem orth entlegen.*²⁷⁶

Darüber hinaus war es nicht nur von strategischen, sondern auch von logistischen Gesichtspunkten aus ratsam, die Burg in ein bereits vorhandenes Wegenetz einzubinden. Noch geeigneter war natürlich eine Lage an bedeutenden Handelswegen und neuralgischen Punkten, wie Kreuzungen, Furten, Brücken, Pässen oder Häfen.²⁷⁷ Auch dies mag für Scharfeneck in Hinblick auf den Transport von Gütern über das Leithagebirge eine Rolle gespielt haben. Für das Kamptal in Niederösterreich sieht Thomas KÜHTREIBER jedenfalls durchaus raumstrategische Aspekte auf die Positionierung der dort errichteten Burgen einwirken. Entlang eines etwa 53 km langen Abschnittes seien dort von 29 heute noch lokalisierbaren Burgen ganze 21 direkt an das Tal querenden Altwegen situiert, während für nur sieben Burgen ein solcher Zusammenhang heute nicht mehr nachweisbar ist. Bei einer Burg führt der nahe Altweg lediglich in den Talgrund.²⁷⁸

Auch für Joachim ZEUNE ist die Nähe zu Verkehrswegen als äußerst wichtiges durch die Altwegeforschung wiederholt bestätigtes Standortkriterium zu sehen. Ihr folgen die Vorteile einer vereinfachten Baulogistik, einer effizienteren Verwaltung, besserer Kontrolle über die Wege, erleichterte Versorgung mit Wasser und Gütern sowie die Einnahme von Mauten und Zöllen und ein gewisser Kontakt zu Durchreisenden.²⁷⁹ Auf das Zusammenspiel von Baulogistik und dem die Burg umgebenden Wegenetz soll später noch näher eingegangen werden.

Eine Kartierung von Adelsitzen des 11. und 12. Jahrhunderts und deren Beziehung zu historisch wie archäologisch fassbaren Altwegen im südlichen Wiener Becken²⁸⁰ konnte zeigen, dass die siedlungspolitische Bedeutung von Burgen auch entlang von schriftlich nicht bezeugten Wegen höher als bisher eingestuft werden sollte.²⁸¹ Fernstraßen und Wege, welche im Frühmittelalter als öffentliches

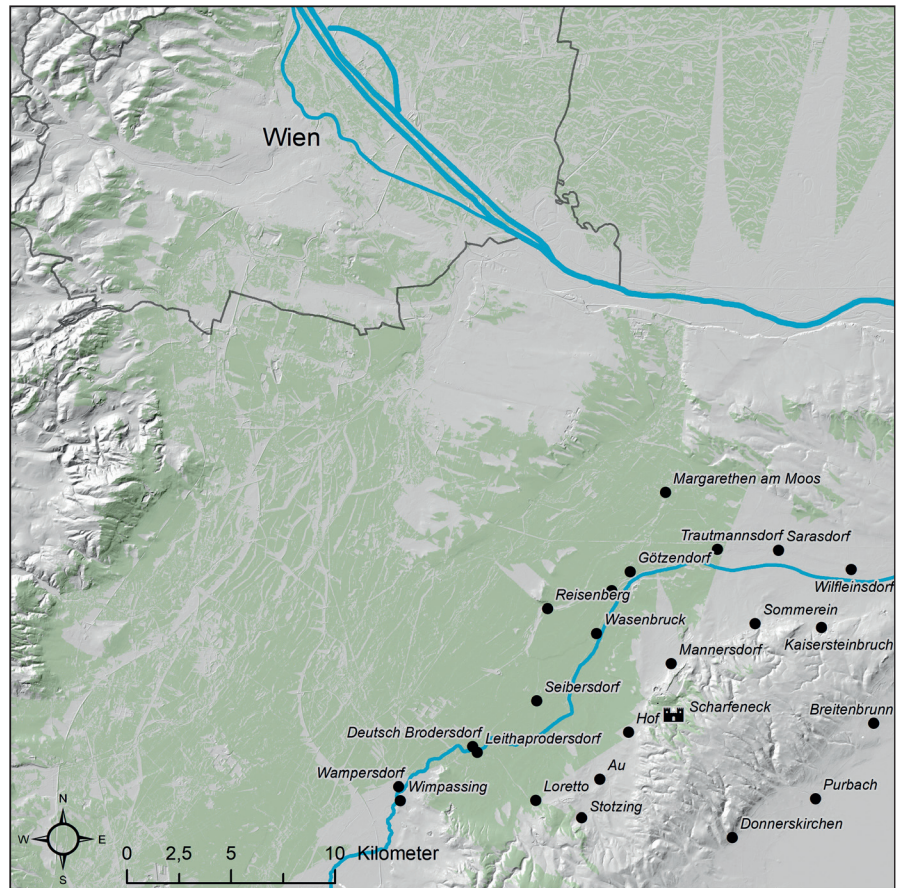


Abb. 34 Viewshed von Scharfeneck aus (grün), bei einer angenommenen ursprünglichen Höhe des Turmes von ca. 20 m. Von keinem der zur Herrschaft gehörigen Orte aus, Sommerein, Mannersdorf, Hof und Au, war die Burg direkt sichtbar.

Gut noch unter königlichem Schutz standen, gingen unter ottonischer Herrschaft zusehends in die Zuständigkeit lokaler und regionaler Machthaber über. Ab dem 12. und 13. Jahrhundert wurden Zolleinnahmen wie auch Straßensicherung schließlich vermehrt an weltliche Fürsten und geistliche Institutionen delegiert, welche damit im Zuge des gemeinsam ausgeübten Landfriedens sowohl für die materielle Erhaltung der Straßen als auch für das Geleitrecht der auf diesen Straßen reisenden Personen sorgten. Diese Entwicklung setzte sich parallel zur sukzessiven Ausbildung von Territorialherrschaften bis in das Spätmittelalter fort.²⁸² Es war in jedem Fall im Interesse der Herrschaft, eine Burg in verkehrsgünstiger Lage zu besitzen oder eine vermehrte Hinwendung des Verkehrs und damit des Handels zur eigenen Burg zu erreichen. Diese gegenseitig begünstigenden Faktoren von Straße und Burg führten im Spätmittelalter zur Entstehung von Märkten, auf welche daraufhin auch immer mehr Aufgaben der Burg übertragen werden konnten. Derartige „Burgflecken“²⁸³ können nicht nur topografisch, sondern häufig auch über ihre Besitzgeschichte in Bezug zu der nahen Burg gebracht

²⁷⁶ Zitiert nach LAMPÉL 1900, 104.

²⁷⁷ ZEUNE 2015, 47.

²⁷⁸ T. KÜHTREIBER 2012, 269–270.

²⁷⁹ ZEUNE 2015, 50.

²⁸⁰ K. KÜHTREIBER/T. KÜHTREIBER 2007.

²⁸¹ T. KÜHTREIBER 2012, 270.

²⁸² T. KÜHTREIBER 2012, 273–274.

²⁸³ KÜNTZEL 2003.

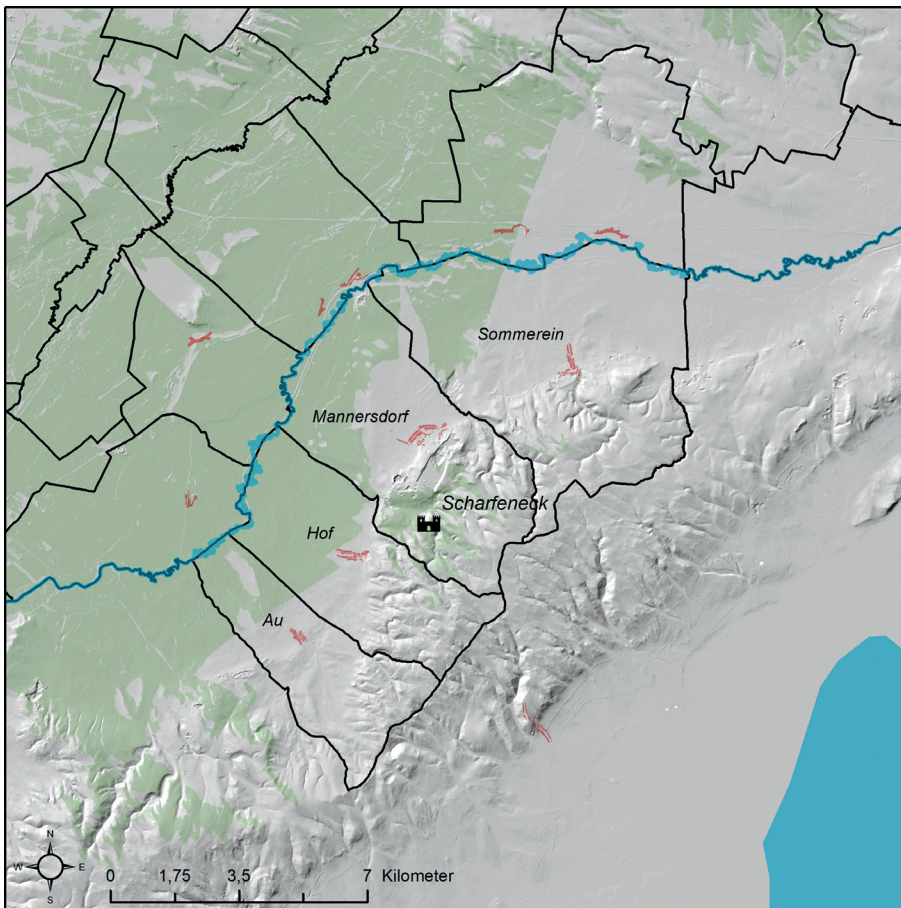


Abb. 35 Viewshed von Scharfeneck aus (grün), bei einer angenommenen ursprünglichen Höhe des Turmes von ca. 20 m. Jener Abschnitt der Leitha (blaue Linie), welcher entlang der Gemarkungen der drei ursprünglich zur Herrschaft gehörigen Orte Mannersdorf, Hof und Au verläuft, war von der Burg aus direkt sichtbar. Auch die Brückenkopfartige Position der vier Orte jenseits der Leitha ist anhand der Grenzen der niederösterreichischen Gemeinden (schwarze Linien) gut ersichtlich.

werden, die beide von der Vitalität des Handels entlang der sie verbindenden Straßen abhängig waren.²⁸⁴

Demgegenüber wurde die Burg Scharfeneck jedoch erst recht spät erbaut und war umgekehrt wohl eher das Ergebnis einer Verlagerung des Herrschaftssitzes aus der Ebene an der Leitha.²⁸⁵ Anders als etwa die Burg Rastenberg im nordwestlichen Niederösterreich zwischen Krems und Zwettl scheint Scharfeneck zunächst keinen besonders guten Ausblick auf die gesamte „Vielfalt an Tätigkeiten und Betriebsamkeit“²⁸⁶ der nahen Verkehrsader und ihre Märkte zu bieten,²⁸⁷ wohl aber jenen über einen großen Teil des Wiener Beckens, von den Hängen des Wienerwaldes im Westen über Wien selbst bis über die Ufer der Donau im Norden (**Abb. 34**). Dies mag hinsichtlich der turbulenten Geschichte Scharfenecks mit wiederholten Grenzstreitigkeiten zwischen dem Königreich Ungarn und dem Herzogtum Österreich durchaus verständlich sein. Die Burg bietet von ungarischer Seite aus betrachtet einen hervorragenden Blick auf jenen Abschnitt der Leitha, welcher entlang der Gemarkungen der drei Orte Mannersdorf, Hof und Au verläuft, die zur Zeit der Erbauung Scharfenecks zur Herrschaft gehört haben dürften. Daneben ist anhand von **Abb. 35** auch sehr gut zu erken-

nen, wie sich die Herrschaft Scharfeneck, ähnlich einem Brückenkopf, über die Leithagrenze auf ungarisches Territorium erstreckt, was ihre Bedeutung für beide Seiten weiter unterstreicht. Noch heute überschreitet hier das Gebiet des Landes Niederösterreich mit diesen vier Gemeinden die Leitha (**Abb. 35** und **29**).

Im Umkehrschluss muss natürlich auch die Burg sowie vor ihr die an derselben Stelle befindliche eisenzeitliche Höhensiedlung vom Wiener Becken aus sehr gut sichtbar gewesen sein, ganz im Gegenteil zu dem neuzeitlichen Kloster St. Anna, welches in einer völlig entgegengesetzten Konzeption versucht, möglichst unsichtbar zu bleiben.²⁸⁸ Somit konnte einerseits die Grenze entlang des Flusses von Scharfeneck aus gut überblickt werden, andererseits war aber auch die Burg und somit der Herrschaftsanspruch ihrer Erbauer von jenseits der Leitha klar ersichtlich. In dieser strategischen Lage der Burg auf der einzigen von der im Norden vorgelagerten Ebene aus sichtbaren Höhenkuppe scheint auch die Ausrichtung der Wohnbauten begründet zu sein, welche sich nicht wie jene vieler anderer Burgen nach Süden, sondern ebenfalls nach Norden orientieren.²⁸⁹ Und dennoch dürfte auch die Ausrichtung nach Süden eine gewisse Rolle gespielt haben, wie hier noch näher erläutert werden soll.

²⁸⁴ T. KÜHTREIBER 2012, 297–300.

²⁸⁵ HERDICK/T. KÜHTREIBER 2009, 530–531.

²⁸⁶ T. KÜHTREIBER 2012, 300.

²⁸⁷ T. KÜHTREIBER 2012, 300.

²⁸⁸ DONEUS/T. KÜHTREIBER 2013b, 350.

²⁸⁹ HERDICK/T. KÜHTREIBER 2009, 531.

Abb. 36 Viewshed von Scharfeneck aus (grün), bei einer angenommenen ursprünglichen Höhe des Turmes von ca. 20 m. Einige wichtige Wege befinden sich gerade noch im Sichtfeld der Burg, und auch alle Wege, die zu Brücken über die Leitha und weiter nach Wien führen, sind gut einsehbar. Die zur Herrschaft gehörigen Siedlungen befinden sich jedoch außerhalb des Sichtfeldes.



Um die tatsächliche Sichtbarkeit bestimmter Bereiche eines Geländes noch genauer zu analysieren, kann einerseits die topografische Prominenz²⁹⁰ ermittelt oder eine totale Sichtbarkeitskarte²⁹¹ erstellt werden. Mittels dieser beiden Methoden konnten DONEUS und KÜHTREIBER die überaus exponierte Lage von Scharfeneck im Vergleich zum nahen Kloster St. Anna quantifizieren. Hier erreichte das Kloster in der totalen Sichtbarkeitskarte einen Wert um 100, was bedeutet, dass es von etwa 100 Punkten im untersuchten Gebiet sichtbar ist. In demselben Untersuchungsgebiet erreichte die Burg hingegen einen Wert von 1.600. Ähnlich verhält es sich mit der topografischen Prominenz, bei welcher Orte mit einem Wert von über 80% bereits als äußerst exponiert angesehen werden können. Während das Kloster wieder einen relativ niedrigen Wert erlangte, erreichte die Burg einen topografischen Index von bis zu 97%. Damit scheinen sich hier zwei sehr unterschiedliche Konzeptionen gegenüberzustehen, welche jedoch beide soziale Distanz ausdrücken. Derartige Schlüsse alleine aufgrund GIS-basierter topografischer Analysen zu ziehen, wäre allerdings nicht ausreichend. Hierbei bedarf es auch einer umfangreichen Berücksichtigung und Interpretation des historischen wie sozialen Kontextes.²⁹²

Wirft man nun einen genaueren Blick auf das Sichtfeld der Burg in seiner näheren Umgebung, so bestätigt sich zwar die weiter oben schon erwähnte Erkenntnis, dass die vier zur Herrschaft gehörigen Dörfer auch ohne Vegetation von der Burg aus nicht sichtbar gewesen sein dürften, andererseits lassen sich aber auch einige andere konzeptionelle Aspekte der Burg erahnen. Vergleicht man den „viewshed“ etwa mit der Umzeichnung der historischen Wege, so entsteht der Eindruck, dass so manche Fernstraße die Grenzen des Sichtfeldes der Burg zu berücksichtigen scheint (**Abb. 36**). So befindet sich der Weg von Hof nach Norden Richtung Wasenbruck und Pischelsdorf sowie jener von Mannersdorf nach Trautmannsdorf an vielen Stellen gerade noch im Sichtfeld der Burg, und auch alle weiteren Wege, die zu Brücken über die Leitha und weiter nach Wien führen, sind gut einsehbar. Im näheren Umfeld der Burg hatte man gute Sicht auf das westliche Tal des Arbachs, bis sich das Sichtfeld am Talausgang wieder verengt. Aber auch die Wege in unmittelbarer Nähe Richtung Norden, mit dem direkten Weg nach Mannersdorf, und Richtung Süden sowie die Wege nach Osten über das Leithagebirge konnten von der Burg aus gut überblickt werden (**Abb. 36**). Daher soll nun in weiterer Folge der Fokus auf das Gelände im Nahbereich der Burg gelegt werden.

²⁹⁰ LLOBERA 2001.

²⁹¹ LLOBERA 2003.

²⁹² DONEUS/T. KÜHTREIBER 2013b, 356–358.

7.3. Umland und Ressourcen

Welche anderen Schlüsse, etwa bezüglich der Ressourcen, aus denen sich Scharfeneck in seinem unmittelbaren Umfeld speiste, können hinsichtlich des Standorts der Burg noch aus den vorhandenen Daten geschlossen werden? Die Wasserversorgung etwa sieht Joachim ZEUNE als in der populären Burgenliteratur zu bedeutend eingeschätztes Standortkriterium für Höhenburgen an, bei deren Bau man sich in der Realität, wenn überhaupt, oft mit einfachen Brunnen oder gar Zisternen mit geringer Kapazität begnügte.²⁹³ Dies scheint sich zumindest für die Burg Scharfeneck und ihre Zisterne zu bewahrheiten, die zwar durchaus auch nahe des Baches errichtet wurde, was hier aber eher zweitrangig gewesen sein dürfte, da es in dieser Hinsicht entlang des Arbachs mehrere besser geeignete Standorte gäbe, die augenscheinlich nicht gewählt wurden.²⁹⁴ Schließlich war die Zisterne, als Max von Polheim sich in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts anschickte, die Burg zu sanieren, auch einer der Gründe, weshalb der Pfleger und weitere Beamte in Mannersdorf und nicht auf der Burg untergebracht wurden: *auch in der mitt des schloss ain halben thurm, in welchem allain ain cistern und khain lebendiger prun; gebe gleichwoll ain jäger hauß und khönde ain rörr wasser gahr woll eingeführt werden*²⁹⁵ wie ein bereits zitierter Bericht jener Zeit verrät.

Derselbe Bericht enthält jedoch auch eine interessante Passage über einen Vorrat an Baumaterialien auf der Burg, welcher durch Max von Polheim anlässlich der Sanierung angelegt worden war: *von steinen und khalch hab es ein guethen vorrath, so wolgedachten alt herr von Polhaimb zusammen tragen lassen*.²⁹⁶ Dies wirft unweigerlich die Frage auf, wo besagte Steine und Kalk sowie die ursprünglichen Baumaterialien der Burg abgebaut worden waren und ob sich die Spuren dieser Arbeiten noch heute im Gelände nachweisen und identifizieren lassen.

Neben dem einfachen Abbau der Bausteine ist hier zunächst auch die Produktion von Mörtel²⁹⁷ zu berücksichtigen, dessen drei Komponenten, Kalk, Sand und Wasser, wohl in unmittelbarer Nähe der Burg gewonnen wurden. Hierbei wird hartes Kalkgestein CaCO_3 (Calciumcarbonat) in einem Kalkbrennofen bei Temperaturen um 1.000°C gebrannt, wobei CO_2 (Kohlendioxid) entweicht. Wird dieser gebrannte Kalk oder Branntkalk CaO (Calciumoxid) mit Wasser vermischt, entsteht gelöschter Kalk oder $\text{Ca}(\text{OH})_2$ (Calciumhydroxid), wobei sich auch beträchtliche Hitze entwickelt.²⁹⁸ Für die Herstellung von Mörtel werden enorme Mengen an Kalkstein und Wasser sowie auch an Holz benötigt. Der sogenannte „Kalkbrenner“ musste den Kalkbrennofen tagelang befeuern, bis der Kalkstein völlig durchgeglüht war. Erst danach konnten die ausgeglühten Steine zu Branntkalk zermahlen und mit

Wasser gelöscht werden. Für 1,5 t Kalkstein, aus denen sich ungefähr 1 m^3 Branntkalk gewinnen ließen, wurden für diesen langwierigen Prozess etwa drei Raummeter Brennholz benötigt.²⁹⁹ Daraus lassen sich für eine mittelgroße Burg mit einer Bruchsteinmauer von 2.420 m^3 Volumen³⁰⁰ ein Bedarf von 607 m^3 Sand und 305 t Kalkstein ableiten, der weiter zu 202 m^3 gebranntem Kalk und schließlich zu 810 m^3 Mörtel verarbeitet werden musste.³⁰¹ Die sogenannten „Feldöfen“ des Mittelalters und der frühen Neuzeit,³⁰² die jeweils nur etwa 10 m^3 Kalkstein fassten und deren Ausglühvorgang mehr als zwei Wochen benötigte, mussten dazu mit 610 Raummeter Holz³⁰³ befeuert werden. Mit diesem Vorgang, für welchen bei Gestein mit einem geringeren Anteil an Kalk dementsprechend noch mehr Holz nötig war, wäre ein Kalkbrenner fast ein Jahr beschäftigt gewesen. Hierbei ist festzuhalten, dass sich die Kalkbrennöfen aus praktischen Gründen möglichst in der unmittelbaren Umgebung der Steinbrüche befanden, da der Kalkstein während des Ausglühens bis zur Hälfte seines Gewichts verlor. Daraufhin konnte der gelöschte Kalk entweder „ingesumpft“ oder noch heiß verwendet werden. Letztere Möglichkeit führte einerseits zu einer größeren Härte, erforderte andererseits jedoch auch seine umgehende Verarbeitung.³⁰⁴

Der sogenannte Leithakalk ist neben Sand, Schotter und Tegel eines der häufigsten tertiären Gebilde des Leithagebirges.³⁰⁵ Schon die Römer haben in dieser Gegend Kalkstein abgebaut, wie mehrere Funde von römischerzeitlichem Werkzeug zum Abbau und der Bearbeitung von Gestein zeigen. Doch ist deren Tätigkeit anhand der Landschaft nur schwierig nachzuweisen, da sie häufig durch mittelalterliche und neuzeitliche Steinbrüche überlagert worden sein dürfte.³⁰⁶ Für die zweite Hälfte des 16. Jahrhunderts ist weiter die Entstehung der nahen Gemeinde Kaisersteinbruch aus einer durch zumeist italienische Bildhauer gegründeten Steinbrechersiedlung belegt, von welcher große Mengen an Leithakalk nach Wien geliefert wurden.³⁰⁷ Doch auch im Bereich des Arbachtals des Klosters und der Burg finden sich ab dem Mittelalter Hinweise auf den Abbau von Kalkstein. Benutzt wurde dieser wahrscheinlich sowohl als Baustein als auch zur Herstellung von Mörtel. Im DGM sind die unterschiedlich großen Entnahmegruben und anderen Spuren dieser Tätigkeiten gut ersichtlich über die gesamte nähere Umgebung von Scharfeneck verteilt. Ein besonders großer Steinbruch befindet sich unmittelbar nördlich des verlassenen Maierhofs. Er tritt im DGM sehr deutlich hervor (**Abb. 37**). Etwas weiter östlich zwischen Steinbruch und Maierhof

²⁹³ ZEUNE 2015, 48.

²⁹⁴ DONEUS/T. KÜHTREIBER 2013b, 349.

²⁹⁵ Zitiert nach LAMPEL 1900, 104.

²⁹⁶ Zitiert nach LAMPEL 1900, 104.

²⁹⁷ Siehe dazu BITTERLI 1991.

²⁹⁸ CECH 2012, 45.

²⁹⁹ ZEUNE 2015, 64–65.

³⁰⁰ Für Burg Scharfeneck wurde aufgrund der ALS-Daten ein wesentlich größeres Volumen von grob 14.000 m^3 geschätzt.

³⁰¹ BITTERLI 1991, 12–13.

³⁰² Siehe dazu BITTERLI 1991, 10–11.

³⁰³ 308 Raummeter oder 220 Festmeter Holz entsprechen grob einer Fläche von 1 ha Wäld. Vgl. BAYERL 2013, 64.

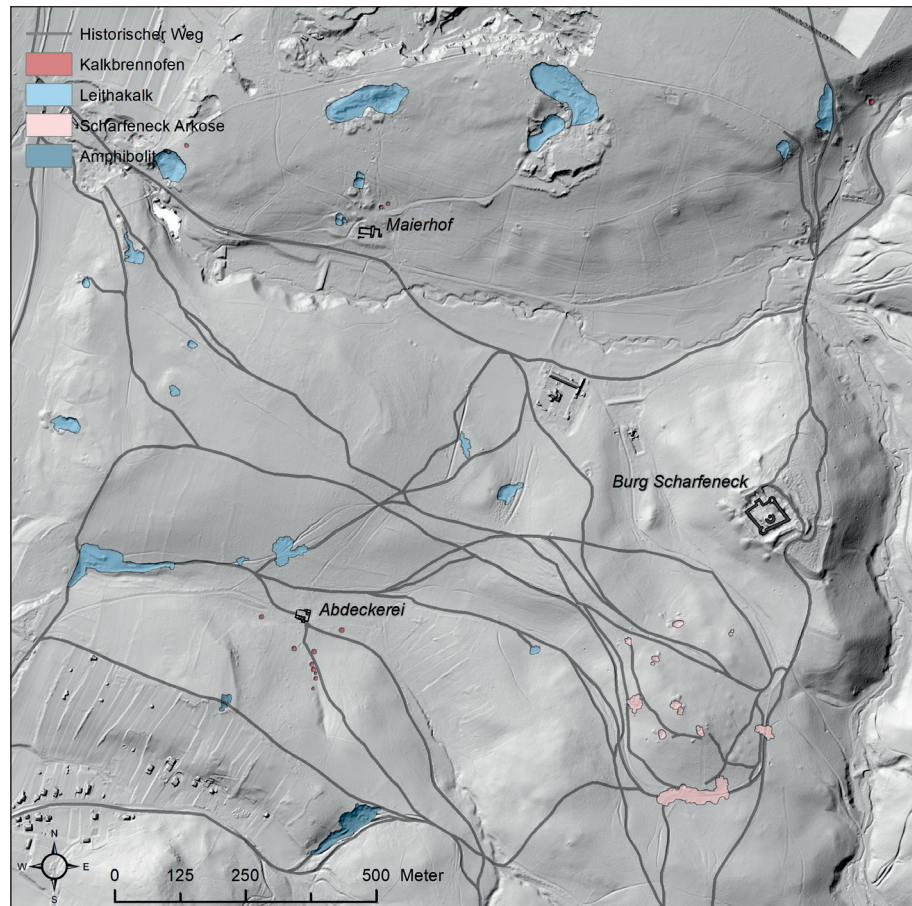
³⁰⁴ ZEUNE 2015, 64–65.

³⁰⁵ STARZER 1900, 39.

³⁰⁶ PLOYER 2015, 216.

³⁰⁷ ROHATSCH 2007, 172.

Abb. 37 Die tiefer gelegenen Entnahmegruben um die Burg und das Kloster liegen mehrheitlich auf Zonen mit Leithakalk. An den Entnahmegruben südwestlich der Burg wurde allerdings Scharfeneck-Arkose abgebaut.



ist ein Kalkbrennofen ebenso deutlich auszumachen. Dieser wurde zur Anschaulichkeit teilweise ausgegraben. Nur wenige Meter nordöstlich von diesem befindet sich ein zweiter Ofen, welcher, da nicht ergaben, weit schwieriger zu erkennen

ist. Sowohl die meisten der übrigen Entnahmegruben als auch die weiteren vermeintlichen Kalkbrennöfen sind jedoch entweder an der Peripherie des Klosters zu finden oder scheinen anhand stratigrafischer Analysen nicht zeitgleich mit dem Kloster in Verwendung gewesen zu sein.³⁰⁸ Es erscheint daher als evident, dass durchaus nicht alle derartigen Strukturen der Errichtung und Nutzung des Klosters, welche zweifellos auch enorme Ressourcen benötigten, zuzurechnen sind. Weit schwieriger gestaltet sich demgegenüber jedoch eine genauere Zuordnung der einzelnen Gruben.

Beim Bau mittelalterlicher Burgen konnten sehr unterschiedliche Gesteine zur Anwendung kommen. Diese wurden einerseits nach qualitativen Gesichtspunkten ausgesucht. Das Gestein für das Mauerwerk musste andere Anforderungen erfüllen als die Füllsteine, Formsteine oder das Material für Gewölbe. Andererseits waren häufig auch quantitative Überlegungen maßgeblich. So war es von großem Vorteil, wenn ein gewisser Stein in nächster Nähe und größeren Mengen abgebaut werden konnte, um Transportprobleme zu minimieren.³⁰⁹ Aus demselben Grund wurde auch Altmaterial wiederverwendet. Auffällige Teile von Burgen wurden abgebaut und mit dem so gewonnenen Material Neubauten errichtet. Dieses Recycling lässt sich oft an Stilbrüchen zu anderen Bauteilen, an beschä-

digten Quadern oder an als Zwickelmaterial verwendeten Dachziegeln erkennen.³¹⁰ Daher kam besonders bei der Errichtung von Wehrbauten sehr häufig das unmittelbar am Burgberg anstehende Gestein zur Verwendung.³¹¹

Bei einer näheren gesteinskundlichen Untersuchung dreier niederösterreichischer Burgen konnten Rudolf KOCH und Andreas ROHATSCH derartige ökonomische Beweggründe glaubhaft darlegen. Hier kam es ab dem 13. Jahrhundert zu einem vereinfachten Mauerbau, da man von Quadermauerwerk zu Bruchsteinmauerwerk überging, wodurch nun auch Gestein verwendet werden konnte, das für das Zuhauen von Quadern ungeeignet war. Im Gegenzug kam es jedoch auch zu einer größeren Differenzierung bei der Gesteinswahl für architektonische Formteile. Dieser Trend setzte sich in der Spätgotik und frühen Neuzeit bei den untersuchten Burgen weiter fort, da das nun übliche Mischmauerwerk verputzt wurde. Dem folgte, dass die Mauern nun teilweise auch mit für Steinmetzarbeiten völlig ungeeignetem Gestein und Ziegelbruchstücken versetzt sein konnten, wie es auch bei Scharfeneck (**Abb. 32** und **33**) zu beobachten ist.³¹²

Ob sich noch weitere dieser Beobachtungen für die Burg Scharfeneck bewahrheiten und sich auch der geologische Untergrund ihrer näheren Umgebung im Mauerwerk

³⁰⁸ DONEUS/T. KÜHTREIBER 2013b, 348-350.

³⁰⁹ KOCH/ROHATSCH 1993, 24.

³¹⁰ ZEUNE 2015, 72.

³¹¹ KOCH/ROHATSCH 1993, 24.

³¹² KOCH/ROHATSCH 1993, 28.

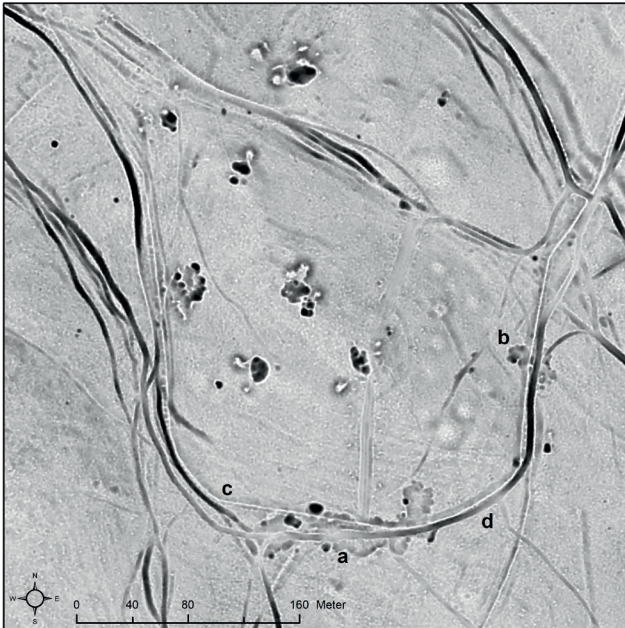


Abb. 38 In den mittels positiver Openness dargestellten ALS-Daten (links) sind die beiden großen Entnahmegruben (a und b) klar zu erkennen. Sie werden sowohl von der als dünne weiße Linie erkennbaren Mauer (c) als auch vom Weg (d) geschnitten, welche daher beide stratigrafisch jünger sein müssen. Daneben ein Bild (rechts) der im März 2017 vom Weg aus noch gut erkennbaren Grube (a) mit der Klostermauer im Hintergrund.

widerspiegelt, soll in weiterer Folge untersucht werden. Hierzu wurden die ALS-Daten sowie die Interpretation relevanter Strukturen in einem GIS Projekt gemeinsam mit einer geologischen Karte³¹³ analysiert und miteinander verglichen (**Abb. 37**). Dabei zeigte sich, dass sich das Kloster mit der gesamten Talsohle des Arbachtals sowie die unmittelbare Umgebung eines Gebäudes im nächsten Tal südlich des Arbachtals, das in Karten des 19. Jahrhunderts als Abdeckerei verzeichnet ist, auf einer lehmig-sandigen Ablagerung befinden, während sich die Mehrheit der Steilhänge des Geländes aus Leithakalk zusammensetzen.

In diesen Gebieten befinden sich auch die mit Abstand meisten Steinbrüche und Entnahmegruben. Eine auffällige Ausnahme bildet jedoch ein Cluster von etwa einem Dutzend unterschiedlich großen Gruben auf einer am Franziszeischen Kataster als *Kroatens Berg* bezeichneten Hügelkuppe unmittelbar südlich des „Schlossbergs“ von Scharfeneck. Der geologische Untergrund dieser beiden Erhebungen sowie der noch weiter südwestlich folgenden Kuppe setzt sich entgegen ihrer Umgebung in erster Linie aus einem „Scharfeneck-Arkose“³¹⁴ genannten Gestein zusammen. Neben dieser Gemeinsamkeit verbindet sie auch, dass sie deutlich höher liegen als die restlichen Entnahmegruben und die Burg von ihnen aus sehr leicht und mit wenig Gefälle zu erreichen ist.

Diese Kombination aus an sich weniger wertvollem Gestein und topografisch günstigerer Lage in Bezug auf die Burg lässt die Vermutung zu, dass es sich hierbei um Spuren des Abbaus von Baumaterial für die Burg handelt. Und tatsächlich ist auch direkt im Mauerwerk der Burg das metamorphe Konglomerat der Scharfeneck-Arkose in großen Anteilen nachzuweisen, deren grau-grünliche Farbe³¹⁵ sich deutlich vom hellen für Formsteine verwendeten Kalkstein abhebt.³¹⁶ Was weiter bei einer gemeinsamen Betrachtung der Gruben mit dem umliegenden Netzwerk von Hohlwegen auffällt, ist, dass alle Entnahmegruben auf Arkose entlang eines Weges, der von der Burg in einem weiten Bogen mit geringem Gefälle im Süden um den *Kroatens Berg* herum in Richtung Hof und die Abdeckerei verläuft, liegen oder aber direkt auf der Hügelkuppe oberhalb dieses Weges (**Abb. 37**). Denselben Bogen beschreibt auch die Klostermauer, welche, wie auch der Weg, zwei der größten Gruben schneidet und daher stratigrafisch jünger sein muss (**Abb. 38**).

Aufbauend auf diesen Beobachtungen soll nun folgende Hypothese zur Disposition gestellt werden: In Spätmittelalter und früher Neuzeit, noch vor der Errichtung des Klosters, bestand wenig Veranlassung, von den nahen Orten kommend, den Weg durch das Arbachtal zur Burg zu nehmen; die beiden häufiger dafür genutzten Routen müssen daher von dieser ausgehend nach Norden Richtung Mannersdorf sowie nach Süden Richtung Hof geführt haben (**Abb. 36** und **37**). Letztere führte wohl aus

³¹³ Siehe die „Geologische Karte der Republik Österreich 1 : 50.000. 78 Rust“, hrsg. von der Geologischen Bundesanstalt, Wien 1993.

³¹⁴ Dieses spezifische Gestein wurde 1949 aufgrund seines Vorkommens am Schlossberg nach der Ruine Scharfeneck benannt, es kommt jedoch auch im Gebiet des Semmerings vor. Vgl. HÄUSLER et al. 2010, 21.

³¹⁵ HÄUSLER et al. 2010, 22.

³¹⁶ Persönliche Auskunft von Erich DRAGANITS (Institut für Angewandte Geologie der Universität für Bodenkultur).

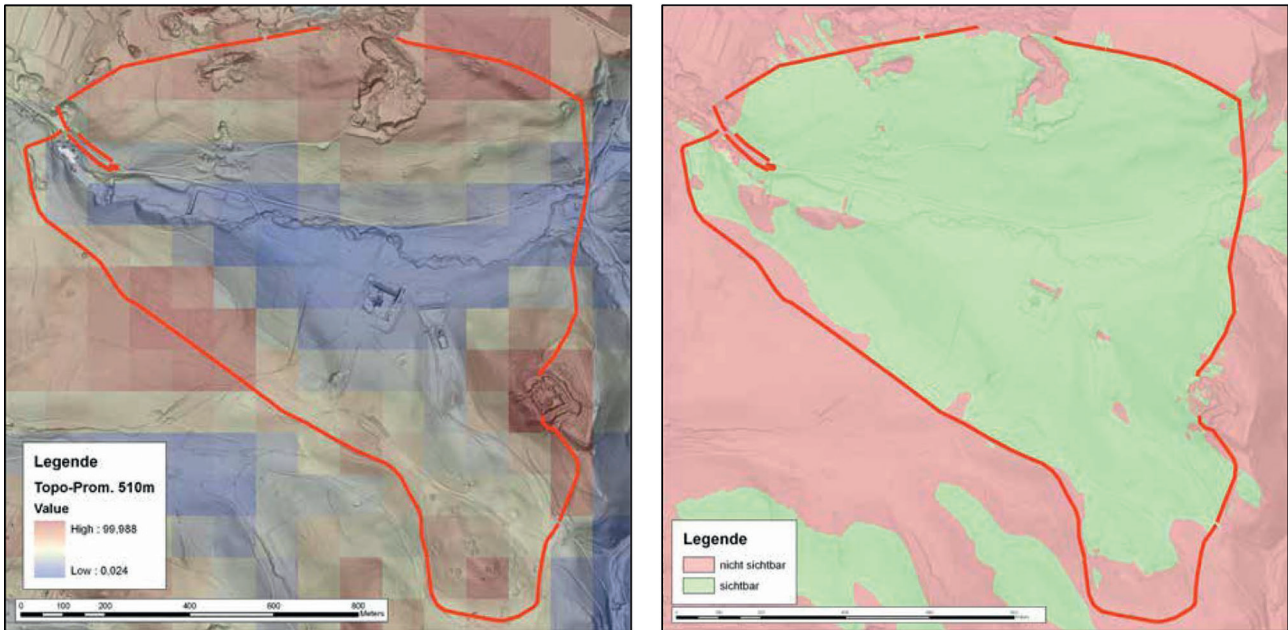


Abb. 39 Die topografische Prominenz (links) der Burg im roten Bereich ist weit höher als jene des Klosters. Von der Spitze des Kirchturms von St. Anna aus kann das gesamte Gelände des Klosters beinahe exakt bis an die Mauer (rote Linie) überblickt werden (rechts), eine Ausnahme bildet jedoch der fragile Bereich südlich des *Kroaten Berg*, der bereits außerhalb des Sichtfeldes (grün) liegt.

ökonomischen Gründen mit sanftem Gefälle nördlich und südlich um den *Kroaten Berg* herum und durch das nächste Tal an der späteren Abdeckerei vorbei weiter nach Hof. Ähnlich verläuft auch heute noch ein Wanderweg entlang der Klostermauer (**Abb. 38**). Der Weg durch das Arbachtal dürfte als westliches Ende zweier von Purbach und Donnerskirchen kommender und das Leithagebirge querender Wegtrassen dennoch zeitgleich existiert haben, worauf später noch näher eingegangen werden wird.

Unter diesen Voraussetzungen scheint der Anlass gegeben, darüber nachzudenken, ob der Verlauf der Mauer, zumindest auf diesem Abschnitt, nicht ausschließlich aus Gründen der Sichtbarkeit so gewählt wurde, sondern aus praktischen Gründen hier einfach dem vorhandenen Weg folgte. Auf einer Sichtbarkeitskarte,³¹⁷ mittels derer DONEUS und KÜHTREIBER nachweisen konnten, dass beinahe das gesamte Gelände des Klosters vom Kirchturm aus exakt bis an die Mauer überblickt werden konnte, was für deren Verlauf auch entscheidend gewesen sein dürfte, bildet darüber hinaus genau dieser Bereich eine Ausnahme, der bereits außerhalb des Sichtfeldes liegt (**Abb. 39**).

Entweder bereits bei der Errichtung der Burg oder aber bei dem erwähnten Aufsetzen einer Brustwehr durch Max von Polheim³¹⁸ im 16. Jahrhundert dürfte das direkt am Burgberg gewonnene Gestein nicht mehr ausgereicht haben, weshalb man begann, entlang des Weges und darüber auf der Kuppe des *Kroaten Berg* Bausteine abzubauen, wo nachweislich ebenfalls Scharfeneck-Arkose zu finden ist. Natürlich wäre es auch möglich, dass einige der Entnahmegruben dem Bau der Klostermauer zuzurechnen

sind. Doch scheint dies eher unwahrscheinlich, da zwei der Gruben, wie erwähnt, stratigrafisch älter als die Mauer sind. Grube (a) scheint sich im Osten gar einem zweiten nach Norden zur Burg führenden Hohlweg zuzuneigen (**Abb. 38** links) und könnte daher auch von zwei Wegen aus abgebaut worden sein. Alternativ könnte dieser Weg auch als der ursprüngliche Verlauf des Weges nach Hof gedeutet werden, bevor dieser von der späteren Klostermauer oder dem Steinbruch selbst abgeschnitten und weiter nach Osten verlegt wurde. Es erscheint darüber hinaus wenig praktikabel, die Steine hierfür an einer Stelle abzubauen und sie danach entlang der 4,5 km langen Mauer zu verteilen. Deren Bausteine dürften vielmehr durch lockeres Material aus entlang der Mauer verlaufenden Hohlwegen (**Abb. 40**) gewonnen worden sein, wie es bei Albert SCHATEK über den Bau des nördlichen Abschnitts der Klostermauer berichtet wird. Im Bereich des Schlossbergs wurden darüber hinaus auch der Burg Steine entnommen, um diese für den Mauerbau zu verwenden.³¹⁹

Auch in Hinblick auf quantitative Überlegungen scheint eine Zuschreibung zum Bau der Burg hier realistisch. In einer eher groben Schätzung des Volumens der Mauern von Scharfeneck konnten etwa 11.000 m³ für Bering und 3.000 m³ für den zentralen Hauptturm ermittelt werden. Die Arkose-Abbaugruben haben anhand der ALS-Daten ein ungefähres Volumen von 4.700 m³, davon entfallen 2.300 m³ alleine auf Grube (a), südlich der Kuppe zu beiden Seiten des Weges (**Abb. 38**). Wenn diese Volumina auch recht ungenau sind sowie auch nichts über den prozentuellen Anteil an brauchbarem Baustein

³¹⁷ Siehe auch DONEUS/T. KÜHTREIBER 2013b, 356.

³¹⁸ Dehio 2003b, 1280.

³¹⁹ SCHATEK 1938, Abs. III, 176–177.



Abb. 40 Die Bausteine der Klostermauer könnten durch lockeres Material aus entlang der Mauer verlaufenden Hohlwegen gewonnen worden sein, welche sich westlich des *Kroatn Berg* tief in den Boden eingraben.

in den Gruben oder den Grad der Erosion der ursprünglich wohl tieferen Strukturen bekannt ist, so scheint es sich hier doch um ein glaubwürdiges Ausmaß an zusätzlichem Baumaterial gehandelt zu haben. Der Leithakalk für Formsteine und Mörtel sowie der dafür benötigte Sand mussten notgedrungen in tieferen Lagen abgebaut und mit einem Umweg über die Kalkbrennöfen auf den Schlossberg transportiert werden, doch dies betraf somit nur mehr etwa ein Drittel des gesamten Mauerwerks.³²⁰ Auch hierfür würden einige Entnahmegruben entlang des Weges nach Hof sowie nördlich der Burg in Richtung Mannersdorf infrage kommen (**Abb. 37**), welche den Bedarf für ein solches Vorhaben bei weitem decken würden.

Der nördliche Weg nach Mannersdorf ist heute größtenteils durch den Steinbruch zerstört, der südliche nach Hof führt jedoch an einigen aufgelassenen Feldsystemen sowie der Abdeckerei mit weiteren möglichen Kalkbrennöfen und Entnahmegruben vorbei (**Abb. 41** links). Alle um Scharfeneck als Kalkbrennöfen interpretierten Strukturen stimmen in ihrem runden Grundriss und ihren Dimensionen sowie ihrer in Hänge gebauten Lage auch recht gut mit den Schlüssen überein, welche Thomas BITTERLI bezüglich mittelalterlicher Kalköfen in der Schweiz ziehen konnte.³²¹ Dies wirft nun die Frage auf, ob ein eventueller Vorgängerbau der Abdeckerei und dessen Umland ursprünglich zur wirtschaftlichen Grundlage der Burg gehört haben könnten.

Nach Joachim ZEUNE war es für die Lage von Burgen von großer Bedeutung, den für die eigene Versorgung

lebenswichtigen Wirtschaftshof samt dessen Anbauflächen beschützen und wohl bestmöglich auch überblicken zu können.³²² Wo die ursprüngliche Eigenwirtschaftsstruktur der Burg Scharfeneck zu verorten ist, welche erfahrungsgemäß in einem vorgelagerten Talgrund zu erwarten wäre, war jedoch bisher nicht eindeutig zu klären.³²³ Mitunter wurde vermutet, bei dem Maierhof des Klosters St. Anna (**Abb. 41** rechts) könnte es sich auch um den einstigen Wirtschaftshof der Burg handeln, welcher später aus- oder umgebaut wurde. Dies ist über topografische wie ökonomische Anhaltspunkte gut zu argumentieren und auch sonst würden einige Analogien dies unterstützen.³²⁴ Viele der im DGM um den Maierhof herum erkennbaren Strukturen können als Hohlwege, Flurgrenzen und Fischteiche interpretiert und der ökonomischen Grundlage des Klosters zugerechnet werden. Ob diese intensiven Spuren von Landnutzung an den Hängen des Arbachtals erst durch das Kloster entstanden oder hier bereits existierende mittelalterliche Strukturen weiterverwendet wurden, ist schwieriger zu entscheiden. Wenn auch vieles dafür sprechen würde, so konnten in den schriftlichen Quellen bisher noch keine Hinweise auf Strukturen in diesem Gebiet gefunden werden, die mit einer mittelalterlichen Herrschaft in Verbindung gebracht werden könnten. Archäologische Grabungen, die dies eventuell weiter erhärten oder widerlegen könnten, wurden bislang noch nicht unternommen.³²⁵

³²⁰ BITTERLI 1991, 12; ZEUNE 2015, 64.

³²¹ BITTERLI 1991.

³²² ZEUNE 2015, 47.

³²³ HERDICK/T. KÜHTREIBER 2009, 531.

³²⁴ DONEUS/T. KÜHTREIBER 2013b, 357.

³²⁵ DONEUS/T. KÜHTREIBER 2013b, 349.

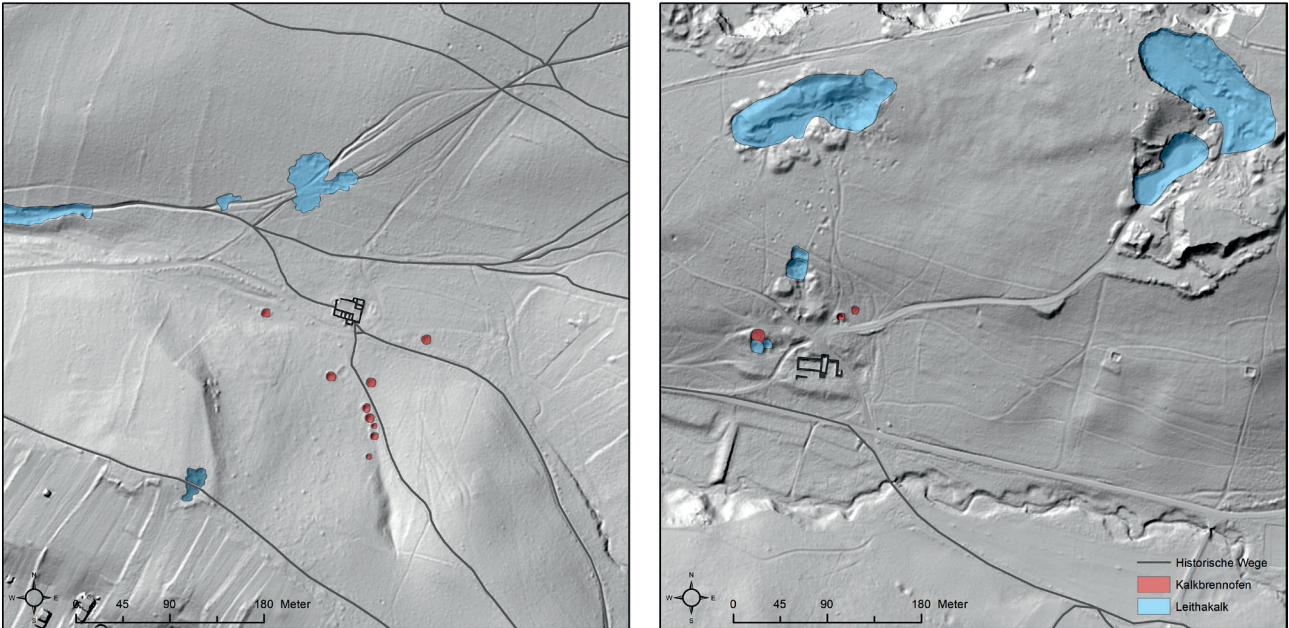


Abb. 41 Die Abdeckerei (links) am Weg nach Hof mit weiteren möglichen Kalkbrennofen und Entnahmegruben sowie einigen aufgelassenen Feldsystemen in ihrer direkten Umgebung stand möglicherweise in engem ökonomischem Zusammenhang mit der Burg. Aber auch bei dem Maierhof (rechts) des Klosters St. Anna könnte es sich um den einstigen Wirtschaftshof der Burg handeln, welcher später sekundär überprägt wurde.

In der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts sind die direkt zum Maierhof gehörigen Äcker und Wiesen nach dem Urbar von 1565 schon weit über die Herrschaft verstreut und verteilen sich über Mannersdorf, Hof, Wasenbruck und Götzendorf, die Weingärten lagen gar jenseits des Leithagebirges in Donnerskirchen und Breitenbrunn. Über die damalige Lage des Maierhofs gibt das Urbar jedoch keine nähere Auskunft. In dessen erster Nennung ist folgendes vermerkt: *Erstlichen der Maierhof so zu d Wohnung mit zugmeren Stadl und Stallungen, auch getraidt Casen zuegericht, sambt ainer öden Hofstat darbey, im Marckht Mannerstorf gelegen.*³²⁶ Die erwähnte Lage in Mannersdorf dürfte sich auf die öde Hofstatt beziehen, die Position des Maierhofs selbst wird nicht näher beschrieben. Allerdings scheint es sich zu dieser Zeit bereits um

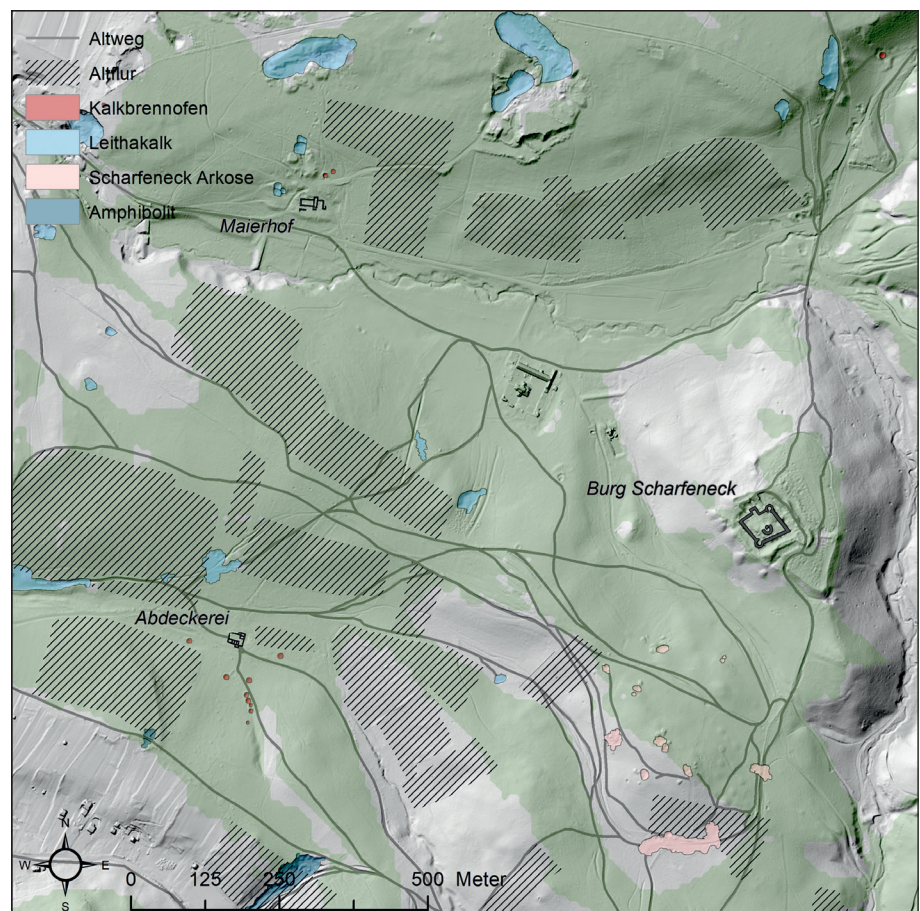


Abb. 42 Der Wirtschaftshof der Burg könnte sowohl ein Vorgängerbau des neuzeitlichen Maierhofs als auch der weiter südlich gelegenen Abdeckerei gewesen sein. Beide Gebäude sowie die meisten um diese gelegenen Altfuren lagen im Sichtfeld (grün) der Burg.

³²⁶ Scharfeneck und Mannersdorf (1470–1565), AT-OeStA/FHKA AHK NÖHA S 8/A/1, 1 (340).

einen recht großen landwirtschaftlichen Betrieb gehandelt zu haben, der die Bedürfnisse der ohnehin schon verlassenen Burg weit überschritt. So verzeichnet das Urbar 483 Joch (etwa 278 ha) Hofäcker und 73,5 Tagwerk (etwa 25 ha) Hofwiesen.³²⁷

Die zuvor skizzierten Kriterien für einen vorgelagerten Wirtschaftshof in Tallage treffen somit in gleichem Maße auf den Maierhof des Klosters wie auch auf die ehemalige Abdeckerei zu. Hinzu kommt, dass, wie dargelegt, letztere wohl an dem stärker frequentierten Weg gelegen sein dürfte, und auch die um die Abdeckerei gelegenen Altfluren waren von der Burg aus leicht zu erreichen und lagen direkt an den Wegen Richtung Hof (**Abb. 42**). Ein weiterer Punkt, welcher vermuten lässt, dass das Gebäude nicht ausschließlich oder nicht zu allen Zeiten der Tierkörperverwertung gedient hatte, sind die zahlreichen Kalkbrennöfen entlang der von ihm fortführenden Wege. Hier könnte demnach der für die Errichtung der Burg benötigte Kalkmörtel gebrannt und über den Weg um den *Kroatzen Berg* an den Steinbrüchen vorbei zur Baustelle transportiert worden sein, wo es nachweislich auch im 16. Jahrhundert wieder einen Vorrat von *steinen und khalch*³²⁸ gab. Doch diese These muss vorerst ebenso spekulativ bleiben wie jene der Überprägung des Maierhofs durch das Kloster.

7.4. Zusammenfassung

Was ist zusammenfassend also über Burg Scharfeneck festzuhalten? Mit einiger Sicherheit darf davon ausgegangen werden, dass diese im späten 14. Jahrhundert von den Scharfeneckern errichtet wurde. Von dieser ersten Ausbauphase ist noch der zentrale Turm mit Zisterne erhalten. Im späten 15. Jahrhundert wurde sie durch Bering und Ecktürme neu befestigt, möglicherweise unter der Ägide von Ulrich von Grafenegg oder unter jener von König Matthias Corvinus selbst. Nachdem der Turm 1555 stark beschädigt worden war, wurde die Burg einige Jahre darauf durch Max von Polheim ein letztes Mal saniert. Dieser ließ die Mauerkrone durch Wehrgang sowie Brustwehr erweitern. Doch die Burg entsprach nicht mehr den Ansprüchen der Zeit, wurde nie wieder ganz aufgebaut und nur noch als Fluchtburg genutzt. Von ihrer strategischen Konzeption ist die Burg klar gegen die Leithagrenze und das Herzogtum Österreich ausgerichtet. Dies ist ein weiterer Grund, weshalb ihre Erbauer auf Seiten des Königreichs Ungarn vermutet werden sollten. Der Turm bot einen guten Blick auf die Leitha und auf die diese und damit die Grenze überquerenden Brücken. Andererseits war sie auch vom Wiener Becken jenseits des Flusses gut ersichtlich und damit ihr Herrschaftsanspruch über das Gebiet. Im Gegensatz dazu sind die zur Herrschaft zugehörigen Siedlungen von der Burg aus nicht direkt sichtbar.

³²⁷ Scharfeneck und Mannersdorf (1470–1565), AT-OeStA/FHKA AHK NÖHA S 8/A/1.

³²⁸ Zitiert nach LAMPEL 1900, 104.

Das DGM der unmittelbaren Umgebung der Burg weist eine große Anzahl an Entnahmegruben auf, von denen die meisten zum Abbau von Kalkstein dienten und die größeren davon einer späteren Phase zuzuordnen sind. Eine Gruppe von Gruben direkt südwestlich der Burg liegt jedoch auf einem anderen geologischen Untergrund, welcher auch im Mauerwerk der Burg nachweisbar ist. Deshalb und wegen deren günstiger topografischer Lage muss vermutet werden, dass es sich hierbei um Steinbrüche für den Baustein von Scharfeneck handelt, während der tiefer im Tal gelegene Kalkstein lediglich für den benötigten Mörtel und für Formsteine gewonnen wurde. In diesem Zusammenhang mag auch die spätere Abdeckerei eine wichtige Rolle gespielt haben, die, wie die Entnahmegruben, direkt am Weg von der Burg nach Hof liegt und in deren Umgebung auch mehrere Kalkbrennöfen zu erkennen sind. Ob sie als ursprünglicher Wirtschaftshof der Burg anzusehen ist oder ob dieser eher im Maierhof des späteren Klosters gesehen werden muss, ist nicht eindeutig zu klären.

8. Wehranlagen

Somit lässt sich also abseits schriftlicher Tradition und archäologischer Funde durchaus einiges über das spätmittelalterliche Zentrum von Scharfeneck aussagen. Doch wurde die Burg, wie eben dargelegt, erst recht spät erbaut. Dem folgt unweigerlich die Frage nach eventuellen Vorgängerbauten und anderen der Herrschaft zuzuordnenden Wehranlagen. Und auch hier stehen unterschiedlichste Quellen zu Verfügung, um diese Frage etwas näher zu beantworten. Der nun folgende Abschnitt soll daher zunächst auf hochmittelalterliche Verteidigungsanlagen in Ostösterreich allgemein eingehen und darauf, wie diese in der aktuellen Forschung gedeutet werden. Danach wird in einem kurzen Exkurs auf eine vergleichbare Situation an der Thaya, einem anderen mittelalterlichen Grenzfluss, eingegangen und die dort untersuchte Wehranlage dem Leitharaum gegenübergestellt. Darauf sollen diverse Hinweise auf derartige Anlagen im Bereich von Scharfeneck sowie die Argumente für und wider eine solche Interpretation besprochen werden. Die damit verbundenen Erkenntnisse stehen in direktem Zusammenhang zu den verschiedenen historischen Grenzen von Scharfeneck, welche das darauffolgende Kapitel zum Thema haben wird.

8.1. Wehranlagen in Ostösterreich

Die Terminologie im Hinblick auf Wehranlagen und Erdwerke in Ostösterreich wurde besonders in den letzten Jahren weiter verfeinert und ausformuliert. Zuletzt schlugen HOFER et al. etwa vor, deren Einteilung sollte anhand ihrer topografischen Lage vorgenommen werden sowie danach, ob eine künstliche Erhöhung durch den Erbauer vorliegt. Weiter stellten sie fest, dass sich für den Raum Niederösterreich grob zwei Kategorien erkennen lassen:

einerseits Burgen im Flachland oder Hügelland mit künstlicher Erhöhung und andererseits Höhenburgen im Bergland ohne künstliche Erhöhung. Letztere passen sich tendenziell eher an die Form des Geländes an, liegen in der Regel mindestens 50 Höhenmeter über der anschließenden Siedlung und können weiter in Gipfelburgen sowie Spornburgen unterteilt werden.³²⁹

Demgegenüber setzen sich die meisten Flachlandburgen mit Ausnahme der Hausberge des Alpenvorlandes weniger als 50 Höhenmeter von deren Siedlungen ab. Für sie lassen sich in den häufigsten Fällen künstliche Bau- platerhöhungen nachweisen, deren Intention es mit großer Wahrscheinlichkeit war, eine bessere Fortifikation in einem dafür prinzipiell weniger geeigneten Gelände zu erreichen. Sie lassen sich weiter in Hausberge, Motten und Niederungsburgen unterteilen.³³⁰ Die Motte sei entgegen älterer Definitionen eine Anlage im Flachland, die nicht von natürlichen Geländeerhebungen Gebrauch macht, sondern auf einem größtenteils oder zur Gänze künstlich angelegten Hügel erbaut wurde. Dieser Definition können in Niederösterreich nur eine geringe Zahl an Anlagen sicher zugerechnet werden, wie etwa der „Türkenkogel“ bei Poppendorf, einem einst wohl mehr als sechs Meter hohen und etwa 40 m breiten Erdhügel. Die Anlage ist schriftlich erstmals im 14. Jahrhundert belegt, bei Ausgrabungen konnten Brigitte CECH und Helga PAPP³³¹ allerdings ein vermehrtes Fundaufkommen für das 12. und 13. Jahrhundert feststellen.³³²

Dieser Gliederung schließen sich im Allgemeinen auch Thomas KÜHTREIBER und Gerhard REICHHALTER an. Darüber hinaus ist nach ihnen unter einem Burgstall der Ort einer abgekommenen Burg zu verstehen, unabhängig davon, ob dieser Schluss auf schriftlicher Überlieferung oder archäologischen Erkenntnissen gründet. Die Bezeichnung ist bereits für das Mittelalter belegt, wo man sie für wüst gefallene Burgen gebrauchte. Unter einer Motte oder einem Hausberg versteht man dagegen größtenteils künstlich geschaffene Anlagen, die entweder, im Falle der Motte, zu einem Hügel aufgeschüttet oder aber, im Falle des Hausbergs, aus günstigen Geländeformen herausgearbeitet und weiter erhöht wurden. Entgegen dem Burgstall vernachlässigen oder korrigieren sie abgesehen davon die meisten natürlichen Gegebenheiten und sind zumeist mit Wall und Graben ausgestattet.³³³

Die Unterscheidungsmerkmale, welche Höhenburgen, Hausberge und Motten in der Forschung voneinander trennen, fassen HOFER et al. schließlich wie folgt zusammen: „Unter „Hausbergen“ werden somit Burganlagen im Flachland verstanden, bei deren Errichtung eine natürlich hervorgehobene Lage (Hügelsporn oder Geländeerhöhung) ausgenutzt und künstlich überhöht wurde. Durch die Miteinbeziehung einer natürlichen Geländeerhebung

unterscheidet sich der Hausberg von der vollständig aufgeschütteten Motte, durch die künstliche Überhöhung sowie vor allem auch die topografische Lage in der Ebene oder am Hang von den klassischen Höhenburgen. Unter diesem Typus sind folgerichtig auch jene Anlagen einzuordnen, die in der österreichischen Forschung bislang als „Tabor“ oder „Wasen“ bezeichnet wurden, falls es sich tatsächlich um Burgen handelt und die oben angeführten Kriterien erfüllt sind.“³³⁴

KÜHTREIBER und REICHHALTER schlagen weiter vor, die Unterscheidung zwischen dem Burgstall einerseits und der Motte sowie dem Hausberg andererseits anhand der regelmäßigen Form der letzteren vorzunehmen. Die geometrischen Formen des Burghügels wären durch den Burgherrn intendiert und sind auch zeitgenössischen Quellen wie etwa dem Epos „Erec“ Hartmanns von Aue zu entnehmen, in dem vom Ideal des runden (*sinewell*) Felsens und der viereckigen Burg die Rede ist. Das mittelhochdeutsche *sinewell* mit der Bedeutung „rund“ begegnet uns auch in der niederösterreichischen Burg Simonsfeld, die 1186/90 als *Sinwelvelden*, 1192 als *Sinwelberch* erwähnt wird. Neben diesem ideellen Aspekt sollten jedoch auch die begrenzten Möglichkeiten mittelalterlicher Vermessung bedacht werden, die das Abstecken von quadratischen und runden Flächen sicherlich bevorzugte. Die Unterscheidung zwischen Hausberg und Motte hingegen ist als durch die moderne Burgenforschung geschaffen anzusehen, bei ihrer Errichtung stand hinter den beiden wohl die Intention ein und desselben Bautyps, weshalb die Autoren den Hausberg als Überbegriff vorschlagen.³³⁵

Auch bei HOFER et al. ist für eine Motte die eigentliche Motte in Form eines künstlich aufgeschütteten meist konischen Erdhügels, eine darauf erbaute Hauptburg sowie eine durch einen Wall befestigte Vorburg charakteristisch.³³⁶ Dieser Ansicht schließt sich im Wesentlichen auch Sabine FELGENHAUER-SCHMIEDT an. Sie sieht in dem in Niederösterreich am häufigsten im Weinviertel nachgewiesenen Begriff des Hausbergs aufgrund seiner symmetrischen Form sowie dem künstlich errichteten Kernwerk eine Entsprechung zu den Bezeichnungen Motte und dem selteneren Wasen.³³⁷

Der wahrscheinlich aus dem gallofränkischen Raum stammende Begriff „Motte“, mit der Bedeutung Rasensode oder Erdhaufen, ist für den zeitgenössischen Gebrauch in Niederösterreich nicht nachgewiesen und wurde im deutschen Sprachraum wohl auch nicht verwendet. Bei der Verwendung der beurkundeten und durch Helga PAPP³³⁸ in Verbindung mit Motten gebrachten Bezeichnung „Wasen“ sei nach HOFER et al. wegen der großen Zahl unterschiedlicher derart bezeichneter Anlagen hingegen Vorsicht geboten.³³⁹

³²⁹ HOFER et al. 2007, 250–252.

³³⁰ HOFER et al. 2007, 252.

³³¹ CECH/PAPP 1991.

³³² HOFER et al. 2007, 256.

³³³ T. KÜHTREIBER/REICHHALTER 2007, 225.

³³⁴ HOFER et al. 2007, 259.

³³⁵ T. KÜHTREIBER/REICHHALTER 2007, 226–228.

³³⁶ HOFER et al. 2007, 254.

³³⁷ FELGENHAUER-SCHMIEDT 2007, 163.

³³⁸ PAPP 1991.

³³⁹ HOFER et al. 2007, 256.

Nach PAPP tritt das ursprünglich im süddeutschen Sprachraum verwendete Wort Wasen, ebenfalls mit der ungefähren Bedeutung Rasen oder Grassoden, häufig in Siedlungs- und Flurnamen auf, wo es auf die Anwesenheit von Wasenhügeln hinzuweisen scheint. Darüber hinaus begegnet einem der Begriff auch in Form des „Wasenmeisters“ als Synonym für den Abdecker, wohl aufgrund des Abdeckens mit Gras. Der Begriff musste im Laufe der Zeit jedoch häufig volkstümlichen Bezeichnungen für die jeweiligen Wasenanlagen weichen. Diese bezogen sich neben deren Form, deren neuer Funktion oder lokalen Sagen häufig auch auf spätere Feindbilder wie die Türken oder Schweden.³⁴⁰ Ein Phänomen, das beispielsweise auch für mittelalterliche Wehranlagen in Rumänien nachweisbar ist.³⁴¹

PAPP scheint nicht zwischen Hausbergen und Motten zu differenzieren und fasst die zumeist künstlich errichteten Erdhügel, bei welchen sich der einstige Begriff Wasen nachweisen lässt, unter dem Begriff Wasenanlage zusammen. Sie vermutet weiter, dass für alle derartigen Anlagen eine umgebende Wall-Graben-Anlage angenommen werden kann, so der Hügel nicht, wie etwa in dem noch zu behandelnden Fall von Wasenbruck, durch einen Bach oder durch ein Sumpfbereich natürlich geschützt wurde. Zur Stabilisierung der künstlich errichteten Hügel und um Erosion vorzubeugen, waren Feuchtigkeit und Grassoden unentbehrlich, weshalb diese auch etymologisch in engem Zusammenhang zu dem Begriff Wasen stehen dürften. In ihren Ausmaßen bewegen sich die meisten Wasenanlagen zwischen einem Durchmesser von 15 m bis 40 m und, je nach Erhaltung, zwischen fünf und 25 m Höhe. Wie aus einigen Urkunden bekannt ist, schlossen an die Wehranlagen oft Wirtschaftshöfe mit beträchtlichem Grundbesitz und Fischereirechten an sowie kleinere Siedlungen, welche den Wasen-Namen in wenigen Fällen übernahmen und zumeist im 15. und 16. Jahrhundert wieder wüst fielen. Dazu sind häufig auch zu den Anlagen gehörende sogenannte „Wasenmühlen“ an nahen Bächen zu beobachten.³⁴²

In dieser Arbeit soll prinzipiell der Argumentation von KÜHTREIBER und REICHHALTER gefolgt werden, welche hinter den regelmäßigen Formen von Wasenanlagen, Hausbergen und Motten die Intention ein und desselben Typs von Wehranlagen sehen. Dieser durch künstliche Erhöhung des Bauplatzes gekennzeichnete Bautyp soll im Folgenden hier jedoch nicht wie bei PAPP unter dem Begriff Wasenanlage, sondern, wie bereits von Hans P. SCHAD'N³⁴³ vorgeschlagen, unter der Bezeichnung Hausberg subsummiert werden.

8.2. Exkurs Grafenwasen

Um die Plausibilität der unten folgenden Interpretation hinsichtlich des Untersuchungsgebietes weiter zu untermauern und um die relative Häufigkeit von sowie den noch unzureichenden Forschungsstand zu Hausbergen an mittelalterlichen Grenzflüssen hervorzuheben, folgt hier ein Exkurs in eine andere Grenzzone. Gut 90 km nördlich von Scharfeneck, an dem der österreichisch-tschechischen Staatsgrenze folgenden Alten Bockgraben, durch welchen bis zu Regulierungsmaßnahmen im 19. Jahrhundert die nun etwas nach Nordwesten versetzte Thaya verlief, findet sich eine ähnliche Situation wie im Untersuchungsgebiet. Zu Vergleichszwecken soll diese hier nun kurz vorgestellt werden. Wie an der Leitha ist auch an der Thaya für das Mittelalter zunächst weniger von einer linearen Grenze als von einer Grenz- und Kontaktzone des gesamten Landstrichs, welcher den Fluss begleitete, auszugehen. Und auch hier scheint ab dem 11. Jahrhundert die Entwicklung der Grenze durch beiderseitigen Burgenbau begleitet worden zu sein,³⁴⁴ obgleich eine zentral gelenkte Grenzorganisation in beiden Fällen bezweifelt werden muss. Wenn die Thaya, verglichen mit der Leitha, auch etwas später klar als Grenze fassbar wird, so überwiegen doch die Parallelen und sie wurde ebenfalls recht früh als Grenzfluss anerkannt.³⁴⁵

Südöstlich des Alten Bockgrabens auf Höhe des Mitterhofs in der Gemeinde Wildendürnbach bei Laa an der Thaya liegt der sogenannte „Runde Berg“. Der vermeintliche Tumulus wurde im späten 19. Jahrhundert von Josef SZOMBATHY untersucht. Der einstige Leiter der anthropologisch-prähistorischen Sammlung des Naturhistorischen Museums³⁴⁶ wird in erster Linie mit seiner Rolle bei der Entdeckung der Venus von Willendorf in Verbindung gebracht, doch leitete er auch eine Reihe weiterer Ausgrabungen, bei welchen er auch ausführliche Tagebücher führte. Darunter ist auch die Untersuchung des Runden Berges im Frühjahr 1888 zu finden. Im Herbst des Vorjahres hatte der Sohn des Landeigners, Baron Rudolf Suttner, den Hügel durchgraben lassen; diese bereits begonnene Grabung wurde im darauffolgenden April von SZOMBATHY erweitert. Zu diesem Zeitpunkt hatte der Hügel, in dessen Umgebung „prähistorische und Burgwall-Topfscherben“³⁴⁷ gefunden worden waren, etwa 42 m Durchmesser und war noch 5 m hoch. Auch SZOMBATHY begnügte sich mit einer Untersuchung des Zentrums mittels einer geringfügigen Erweiterung des Schnitts, da er den Aushub an den Seiten der Ausgrabung nicht versetzen wollte. Der Grabungsschnitt wurde im Nordwesten auf 4 m und im Südosten auf 6 m verbreitert. SZOMBATHY vermerkte gelben diluvialen Sand, der weiter oben zusehends mit schwarzem Humus

³⁴⁰ PAPP 1991, 291–292.

³⁴¹ HEGYI et al. 2019.

³⁴² PAPP 1991, 291–293.

³⁴³ SCHAD'N 1950, 259.

³⁴⁴ BALCÁRKOVÁ et al. 2016, 38–39.

³⁴⁵ T. KÜHTREIBER/JEITLER 2014, 252–255.

³⁴⁶ HEINRICH 2003.

³⁴⁷ Tagebücher von Josef SZOMBATHY – Nr. 90 Palethnologische Excursionen 1887, 1888, 1889, (1889) Josef SZOMBATHY, Fundaktenarchiv der Prähistorischen Abteilung des Naturhistorischen Museums Wien.

vermischt „und in der obersten 5 cm dicken Schicht fest, wie festgetreten“³⁴⁸ wirkte. In dieser Schicht (a), wie auch der darüber liegenden humosen, dunkelgrauen bis schwarzen Schicht (b), fanden sich Scherben und Knochen, auf Schicht (a) aufliegend an einer Stelle auch glasierte Scherben mehrerer Töpfe. Im Tagebuch wird weiter notiert, dass der Hügel zuerst von außen angelegt und erst anschließend nach innen aufgeschüttet worden sein dürfte.³⁴⁹

Der Hügel wurde bereits in einer 1711 von dem Astronomen und Hofmathematiker Johann Jakob Marinoni³⁵⁰ angefertigten Karte (**Abb. 43**) der Umgebung eingezeichnet. Die hier als *grosser Hübl* bezeichnete Struktur wird allerdings von einer Linie gemeinsam mit einem 100×300 m umfassenden rechteckigen Gebiet entlang einer zum Alten Bockgraben abfallenden Geländekante eingefasst. In dem Rechteck notierte Marinoni: *Hier soll das Dorff Graffenwasen gestanden seyn*.³⁵¹

Marinoni liefert somit nicht nur einen bedeutenden Hinweis darauf, dass der Hügel mit einer an ihn anschließenden Wüstung in Verbindung gebracht werden könnte, was dessen ausschließliche Verwendung als Grabhügel zumindest weiter in Frage stellt, sondern er tradiert auch den äußerst interessanten Namen des Ortes mit seiner Endung auf -wasen. Dies also ein weiteres Argument, hier ebenfalls einen mittelalterlichen Hausberg an einem Grenzfluss zu vermuten.

In diesem Zusammenhang schrieb Sabine FELGENHAUER-SCHMIEDT, dass sich unter den Hausbergen Niederösterreichs vereinzelt auch mehrteilige Anlagen, denen ein Wirtschaftshof angeschlossen war, finden. Sie stellt bei diesen zur Disposition, dass es sich hierbei um ältere Anlagen gehandelt haben könnte, deren Vorburgen im Weinviertel nach und nach von regelmäßig angelegten Dörfern mit Maierhof abgelöst wurden. Durch die zahlreichen Hausberge des Weinviertels wären diese gemeinsam mit dem Angerdorf mitunter sogar schon als Wehreinheit die-



Abb. 43 Das ehemalige Dorf Grafenwasen mit einem möglichen Hausberg, verzeichnet in der von Johann Jakob Marinoni 1711 angefertigten Karte.

ses Gebiets im 11. Jahrhundert diskutiert worden. FELGENHAUER-SCHMIEDT merkt dazu weiter an: „Tatsächlich ist die enge Verbindung von Hausberg und Dorf in den meisten Fällen auffällig. Bei einigen Erdwerken, die außerhalb von Ortschaften stehen, ist das zugehörige Dorf abgekommen (Wüstung) oder die Siedlung wurde verlegt.“³⁵²

Auch Franz Xaver SCHWEICKHARDT berichtet im frühen 19. Jahrhundert über den Runden Berg und dass hier einer Sage nach ein Dorf stand, welches durch Schweden verwüstet worden sei. Der Name des Dorfes ist ihm nicht mehr bekannt, aber in wiederholt am Runden Berg entdeckten Grundfesten sieht er die Sage bestätigt. Weiter schreibt er, dass an den einst als Adelsitz dienenden Mitterhof ein heute verschwundenes Schlösschen angeschlossen gewesen wäre, wobei er keine Verbindung zum Runden Berg zieht. Außerdem interpretiert er den Eintrag zu Mitterhof bei Friedrich WEISKERN³⁵³ aus dem Jahr 1769 dahingehend, dass hier ein bereits zu WEISKERNS Lebzeiten abgekommenes Dorf mit dem Namen „Mitterhof“ wohl eher mit dem Wirtschaftshof zu identifizieren sei und kann auch dies nicht mit dem weiter oben genannten namenlosen Dorf in Zusammenhang bringen.³⁵⁴

³⁴⁸ Tagebücher von Josef SZOMBATHY 1889.

³⁴⁹ Tagebücher von Josef SZOMBATHY 1889.

³⁵⁰ SCHMEIDLER 1990.

³⁵¹ *Mappa über die zwischen den Erzherzogtumb Österreich und Marchgraftumb Mähm bey der hochgrf. Daunsche Herrschaft Kirchstetten und der Statt Laa wider die hochgrf. Althansche Herrschaft Grufsbach waltende Landgranitz strittigkeit.* (1711), von Johann Jakob Marinoni, Niederösterreichische Landesbibliothek, Sign.: BIII 141.

³⁵² FELGENHAUER-SCHMIEDT 2007, 164–165.

³⁵³ WEISKERN 1769, 419.

³⁵⁴ SCHWEICKHARDT 1834, 251–252.



Abb. 44 Das Gelände um den Runden Berg als DGM mit einem Luftbild der Umgebung überlagert (oben links), die Magnetik-Daten (oben rechts), Bodenradar-Tiefenscheibe von 35–45 cm über der Magnetik (unten links), Interpretation der Dorfbegrenzung sowie der Strukturen in und um den Hügel (unten rechts).

Etwas mehr als 2 km südlich des Runden Bergs verzeichnet Marinoni den sogenannten „Schmalzberg“ in einer strategisch ähnlich günstigen Lage auf einer Erhebung über dem Flussbett. Dieser wurde zwischen 1984 und 1986 ergraben. Der stark verflachte Grabhügel war noch etwa 1,5 m hoch und auf einer Basis von gesetzten Sandsteinen und Kalksteinen errichtet worden. Begrenzt wurde er von einer 2 m breiten Trockenmauer mit 50 m Durchmesser. Aufgrund der umfangreichen Grabungsergebnisse bestand hier bei den Ausgräbern allerdings kein Zweifel daran, dass es sich um einen auf einer Steinbasis mit Rasenziegeln errichteten Grabhügel handelte. Die ausgrabenden Archäologen merken allerdings weiter an, dass die gesamte Anhöhe bereits

ab dem 4. vorchristlichen Jahrtausend mit einigen Unterbrechungen besiedelt war. Wahrscheinlich im 6. Jahrhundert errichtete man den Hügel wohl als herulisches oder langobardisches Fürstengrab über drei älteren germanischen Brandbestattungen. Im 9./10. Jahrhundert wurde er schließlich teilweise abgegraben sowie Steine von ihm abgebaut. Und auch danach wurden der Hügel und seine nähere Umgebung noch adaptiert und wiederbesiedelt.³⁵⁵

Daraus eine Nachnutzung als Hausberg zu konstruieren, wäre wohl etwas zu gewagt, aber der Schmalzberg

³⁵⁵ C. NEUGEBAUER/J. NEUGEBAUER 1987, 332.

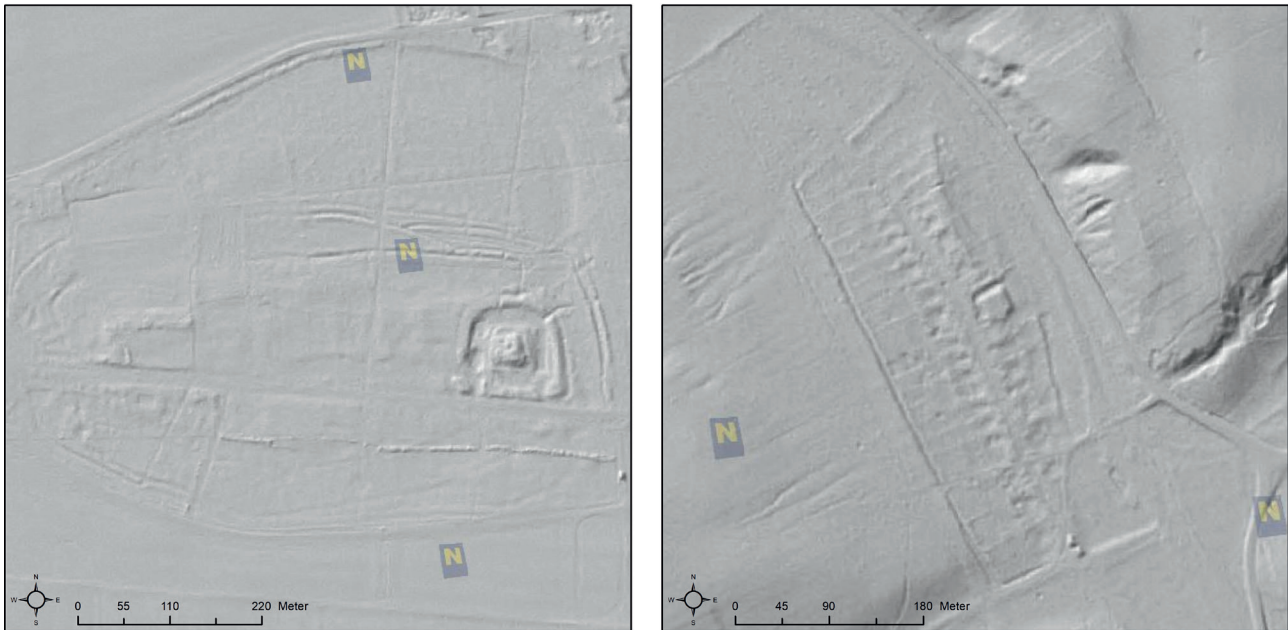


Abb. 45 Vergleichbar mit Grafenwasen finden sich in Niederösterreich heute noch Ortswüstungen mit Hausberg und Ortsumhegung im Gelände, etwa nördlich von Hainburg zwischen Donau und March bei Niederweiden (links), sowie im Glasweiner Wald bei Kralles (rechts).

scheint zumindest im Frühmittelalter noch besiedelt gewesen zu sein. Ob diese Siedlung jedoch zeitgleich mit dem Dorf und dem Hausberg am Runden Berg bestand oder vielleicht eher als Vorgänger von Grafenwasen gesehen werden könnte, für welches man hier Bausteine gewann, kann im Rahmen dieser Arbeit nicht geklärt werden.

Um mehr über die Situation um den Runden Berg zu erfahren, führte das LBI ArchPro³⁵⁶ in den Jahren 2015 und 2016 großflächige geophysikalische Messungen³⁵⁷ im Gebiet um den Mitterhof durch. Bei der Untersuchung kam ein Fluxgate-Magnetometer System mit einer Messauflösung von 15×25 cm zum Einsatz sowie ein MALÅ Imaging Radar Array (MIRA) mit einer mittleren Frequenz von 400 MHz³⁵⁸ und einer Auflösung von 4×8 cm.³⁵⁹

Die Magnetik Messungen ergaben eine Fülle an archäologischen Strukturen, darunter zahlreiche positiv magnetische annähernd rechteckige Anomalien mit Durchmesser bis zu 4 m, welche als ältere Grubenhäuser interpretiert aber nicht mit dem mittelalterlichen Dorf in Verbindung gebracht wurden. Zwischen diesen Gruben zeigen die Daten allerdings eine Vielzahl an weiteren kleineren Gruben und Gräben, welche aufgrund ihrer abweichenden Orientierung auch später entstanden sein könnten. Im Osten wird das Siedlungsgebiet von einem 3 m breiten und alle 20–30 m unterbrochenen Graben umfasst, welcher als neolithisch interpretiert wurde. Diesen schneidend ist jedoch ein weiterer viel schwächer ausgeprägter

Graben zu erkennen, der zwar nicht über seinen gesamten Verlauf verfolgt werden kann, in seinen Ausmaßen und seiner Orientierung jedoch stark an die bei Marinoni eingezeichnete Lage von Grafenwasen erinnert (**Abb. 44**).

Diese mögliche Dorfbegrenzung der Wüstung läuft in einer relativ geraden Linie auf den auch in der Magnetik gut zu erkennenden 4 m breiten ehemaligen Umfassungsgraben des Runden Berges zu, welchen sie miteinzubeziehen scheint. Der kreisförmige Graben wird im Nordosten unterbrochen, was in dieser Form weder für einen Grabhügel noch für einen Hausberg ein Ausschlusskriterium darstellt. Im Inneren des Grabens konnte anhand der Magnetik-Daten keine interne Struktur erkannt werden.

In den Tiefenscheiben der Bodenradar-Daten ist hingegen der bei SZOMBATHY beschriebene Grabungsschnitt sehr gut zu erkennen und sogar seine angegebenen Ausmaße werden durch die geophysikalischen Messungen bestätigt. Aufgrund dieser enormen Störung der Struktur ist allerdings auch hier keine klare Entscheidung hinsichtlich eines Hausbergs möglich.

Auch wenn die archäologischen Ergebnisse für den Runden Berg selbst zu keiner eindeutigen Interpretation führen, so scheinen doch genug Anhaltspunkte vorhanden zu sein, um zumindest für eine Nachnutzung des Hügel als Hausberg mit einem daran angeschlossenen Dorf zu argumentieren. Besonders die Erwähnung des Dorfes in Verbindung mit dem Wasen-Namen im frühen 18. Jahrhundert sowie der Nachweis einer als Dorfbegrenzung interpretierten Struktur durch die Geophysik sind hier deutliche Hinweise. Parallelen zu weiteren Ortswüstungen mit Hausberg und Ortsumhegung in Niederösterreich finden sich etwa nördlich von Hainburg zwischen Donau und March bei Niederweiden sowie im Glasweiner Wald bei

³⁵⁶ TRINKS et al. 2015.

³⁵⁷ Aktuelle Ergebnisse des LBI ArchPro zu geophysikalischen Messungen am Schmalzberg befinden sich derzeit noch in Vorbereitung zur Publikation.

³⁵⁸ TRINKS et al. 2010.

³⁵⁹ FILZWIESER et al. 2017.

Krales³⁶⁰ (Abb. 45). Aber auch die bei SCHWEICKHARDT erwähnte Sage über die Verwüstung eines Dorfes durch die Schweden stellt eine auffällige Parallele zu der zuvor behandelten häufigen Umdeutung mittelalterlicher Hausberge in Verbindung mit späteren Feindbildern dar. Dies ist ein Phänomen, das uns auch an der Leitha begegnen wird, zu welcher wir im nun folgenden Teil wieder zurückkehren werden.

8.3. Hausberge an der Leitha

Während die meisten bekannten österreichischen Hausberge zweifellos im Weinviertel zu finden sind,³⁶¹ in welchem auch die oben behandelte Anlage von Grafenwasen beheimatet ist, merkt Helga PAPP an, dass im südlichen Niederösterreich ursprünglich wohl eine vergleichbare Zahl an Wasenanlagen gestanden haben muss. Neben den von ihr neu aufgenommenen, vermutet sie weiter, werden auch noch in Zukunft einige weitere Entdeckungen hinzukommen.³⁶² In einer regionalen Auswertung von Anlagen mit Wasen-Namen über die Online-Version der NÖ-Burgendatenbank³⁶³ des Instituts für Realienkunde des Mittelalters und der frühen Neuzeit sowie deren Kartierung im Niederösterreich-Atlas³⁶⁴ fanden sich elf Sitze mit der Schreibweise „Wasen“ sowie sieben weitere mit der Schreibweise „Waasen“. Von diesen insgesamt 18 Anlagen befinden sich ganze zwölf im Mostviertel, was eine auch historisch häufigere Verwendung des Begriffs „Wasen“ im südwestlichen Niederösterreich vermuten lässt. Im Industrieviertel sind lediglich zwei Anlagen, eine bei Biedermannsdorf südlich von Wien und die andere bei Wasenbruck an der Leitha eingetragen.

Und auch Helga PAPP verzeichnet auf einer Überblickskarte in ihrem Artikel „Niederösterreichische Wasenanlagen“ im Leitharaum nur jene Wasenanlage bei Wasenbruck,³⁶⁵ welche jedoch an einer sehr prominenten Stelle an der Leitha gegenüber der Burg Scharfeneck (Abb. 46) situiert, durchaus eine bedeutende Rolle in der Geschichte der Herrschaft gespielt haben könnte. Ob die Anlage einem österreichischen oder ungarischen Erbauer

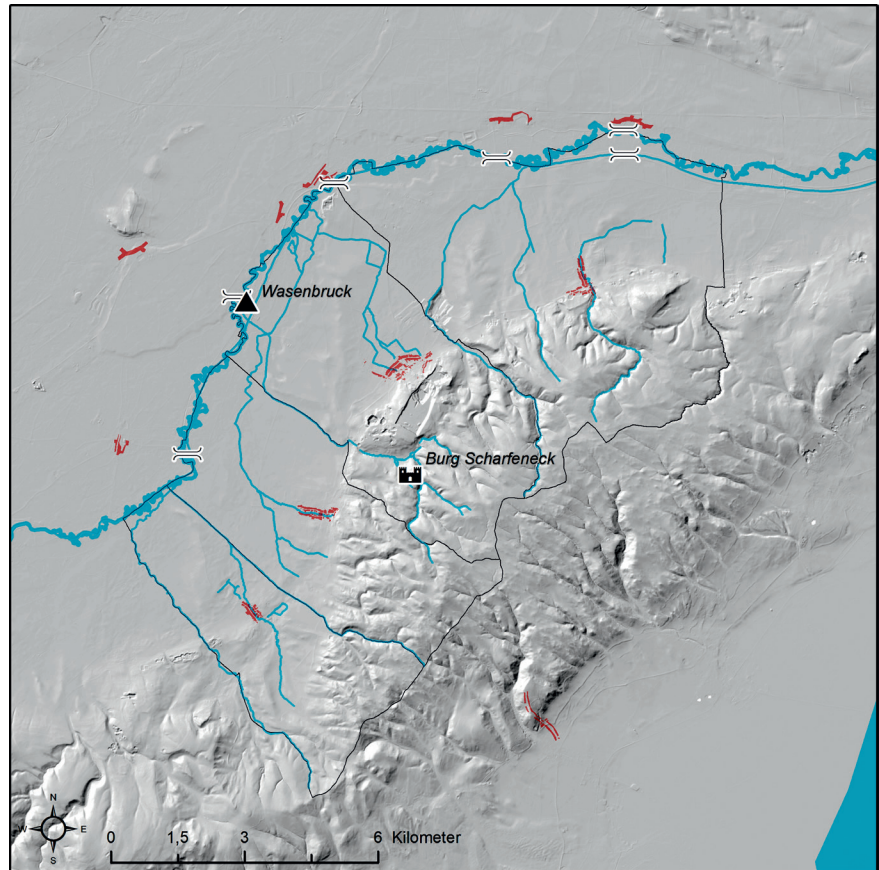


Abb. 46 Burg Scharfeneck im Zentrum der mit ihren vier Orten Sommerein, Mannersdorf, Hof und Au wie ein Brückenkopf über die Leitha ragenden Herrschaft. Ein Dreieck markiert den einstigen Hausberg bei Wasenbruck.

zugeschrieben werden kann, ist ebenso ungeklärt wie ihr eigentliches Alter. Unbestreitbar scheint jedoch ihre strategische Lage an einer Brücke über die Leitha. Im Folgenden sollen nun die Anlage, deren Forschungsgeschichte sowie die Argumente für und wider die unterschiedlichen Deutungsmöglichkeiten für Wasenbruck und einige weitere eventuell vergleichbare Anlagen an der Leithagrenze zur Herrschaft Scharfeneck behandelt werden.

Der so genannte „Türkenhügel“ bei Wasenbruck war, so PAPP, bereits 1918 von Kriegsgefangenen aus Italien völlig eingeebnet worden. Seine äußere Erscheinung im späten 19. Jahrhundert wurde jedoch anhand zweier in der Niederösterreichischen Landesbibliothek befindlichen Federzeichnungen³⁶⁶ von Eduard FINK festgehalten, auf welchen auch noch ein den Hügel umgebender Graben zu erkennen ist. An der Stelle des ehemaligen Hausbergs befindet sich heute ein Park (Abb. 47 rechts). In der Nähe sollen sich zwei Mühlen befunden haben, wovon eine auch einen Wirtschaftshof besaß. Auch der im Franziszeischen Kataster verzeichnete Flurname *Hauswiesen unter der*

³⁶⁰ Zu Krales siehe HASENHÜNDL 2018.

³⁶¹ FELGENHAUER-SCHMIEDT 2007, 163.

³⁶² PAPP 1991, 312.

³⁶³ <http://www.imareal.sbg.ac.at/noe-burgen-online/> [Zugriff: 15.01.2018].

³⁶⁴ <http://atlas.noel.gv.at> [Zugriff: 15.01.2018].

³⁶⁵ PAPP 1991, 329.

³⁶⁶ „Türkenhügel zw. Mannersdf. u. Reisenberg nächst: Wasenbrücke“, 1898, kolorierte Federzeichnung von Eduard FINK, Niederösterreichische Landesbibliothek, Sign.: 4.422 und „Türkenhügel Ostseite. gegen Leitha zu“, 1898, kolorierte Federzeichnung von Eduard FINK, Niederösterreichische Landesbibliothek, Sign.: 4.423.

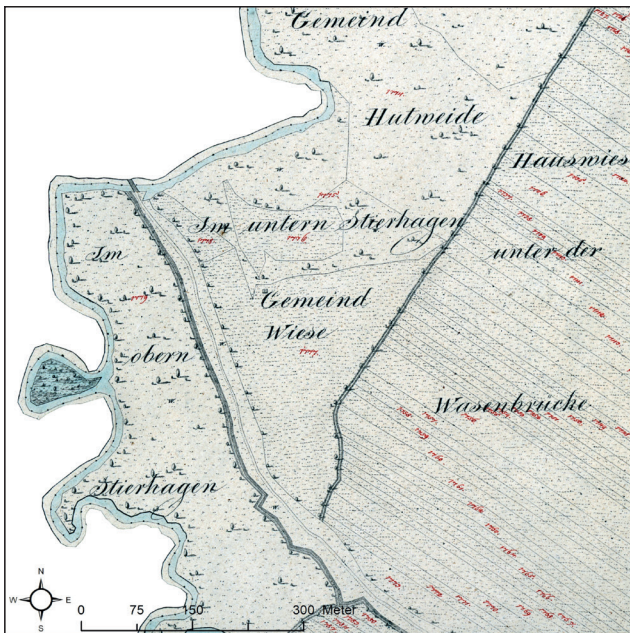


Abb. 47 Auch der im Franziszeischen Kataster (links) verzeichnete Flurname *Hauswiesen unter der Wasenbrücke*, südöstlich des heutigen Ortes Wasenbruck, deutet auf einen Hausberg hin. An der Stelle des ehemaligen Hügels befindet sich heute ein Park (rechts).

Wasenbrücke (**Abb. 47** links) südöstlich des heutigen Ortes deutet auf einen Hausberg hin. Darüber hinaus soll sich in der Nähe der Brücke beziehungsweise der anderenorts auch als *Tabor=Bergl* bezeichneten Anlage eine k.k. Mautstelle an der bis 1920 als Grenze zu Ungarn dienenden Leitha befinden haben.³⁶⁷

PAPP stützt sich in erster Linie auf Hans P. SCHAD'N, welcher die Anlage mit Dimensionen von 40 m Umfang und 6,5 m Höhe beschreibt und Parallelen zu dem ebenfalls bereits zerstörten „Türken- oder Kuruzzenhügel“³⁶⁸ in Deutsch-Altenburg sowie dem „Türkenkogel“ bei Poppendorf zieht. Er erwähnt die Verzeichnung des Hügels in der Theresianischen Walter-Karte³⁶⁹ als *Tabor=Bergl* (**Abb. 48**), merkt aber auch gleichzeitig an, dass seine ursprüngliche Bezeichnung aufgrund des Ortsnamens Wasenbruck wohl eher in diese Richtung gegangen sein dürfte. SCHAD'N beschreibt die Lage des Hügels weiter als von einem Wassergraben umgeben und mutmaßt bereits, dass dieser intentionell in einer Flussschlinge der Leitha und ursprünglich auf österreichischer Seite hätte errichtet worden sein können.³⁷⁰

Wie der „Runde Berg“ bei Grafenwasen im Weinviertel, so war auch die Anlage von Wasenbruck bereits im 19. Jahrhundert untersucht worden. 1879 wurde der Tumulus von Franz HEGER teilweise ergraben, welcher allerdings weder feststellen konnte, welche Intention dessen Errichtung gehabt hatte, noch wie er zu datieren sei. Heger entdeckte in der Mitte des aus abwechselnden Lagen von Erde, Lehm und Sand aufgebauten Hügels einen Kreis mit

4 m Durchmesser. Über dem natürlichen Leitha-Sand lag eine dunklere asche- und kohlehaltige Schicht von 0,5 m Mächtigkeit, in welcher drei große behauene Quader aus Leithakalk gefunden wurden sowie einige Gegenstände aus Bronze, ein Hufeisen sowie Gefäßkeramik, darunter auch Terra Sigillata. SCHAD'N schließt aus den Ergebnissen der Grabung, dass das Erdwerk auf einer aus nachrömischer Zeit stammenden Kulturschicht errichtet worden war und HEGER wohl mit einem Grabhügel gerechnet haben dürfte, weshalb ihm Hinweise auf eine Wehranlage entgangen waren. Für ihn steht jedoch aufgrund der Lage des Hügels außer Zweifel, dass die Anlage einen strategisch geeigneten Punkt (**Abb. 48**) zur Kontrolle über Brücke und Weg einnahm.³⁷¹

Diese strategisch günstige Lage an einer Brücke über die Leithagrenze scheint evident, wird der von Mannersdorf kommende Weg von Fluss und Hausberg doch richtiggehend in die Zange genommen. Betrachtet man die Darstellung der Flussarme auf der Walter-Karte (**Abb. 48**) jedoch etwas genauer, so könnte man, entgegen der Vermutung Hans P. SCHAD'NS, durchaus auch eine Errichtung des Hausbergs an einem mittlerweile trockenen Seitenarm der Leitha auf der ungarischen Seite argumentieren, um welche der Wassergraben im Süden künstlich angelegt wurde, um deren Verteidigungsfähigkeit zu vervollständigen. Selbstverständlich schließt dies bei den noch näher zu behandelnden keinesfalls als eindeutig linear zu verstehenden mittelalterlichen Grenzen eine österreichische Zugehörigkeit noch nicht aus. Darüber hinaus sollte auch nicht vorschnell ausgeschlossen werden, dass es sich hier nicht doch um eine spätere Wehranlage handeln könnte,

³⁶⁷ PAPP 1991, 322–323.

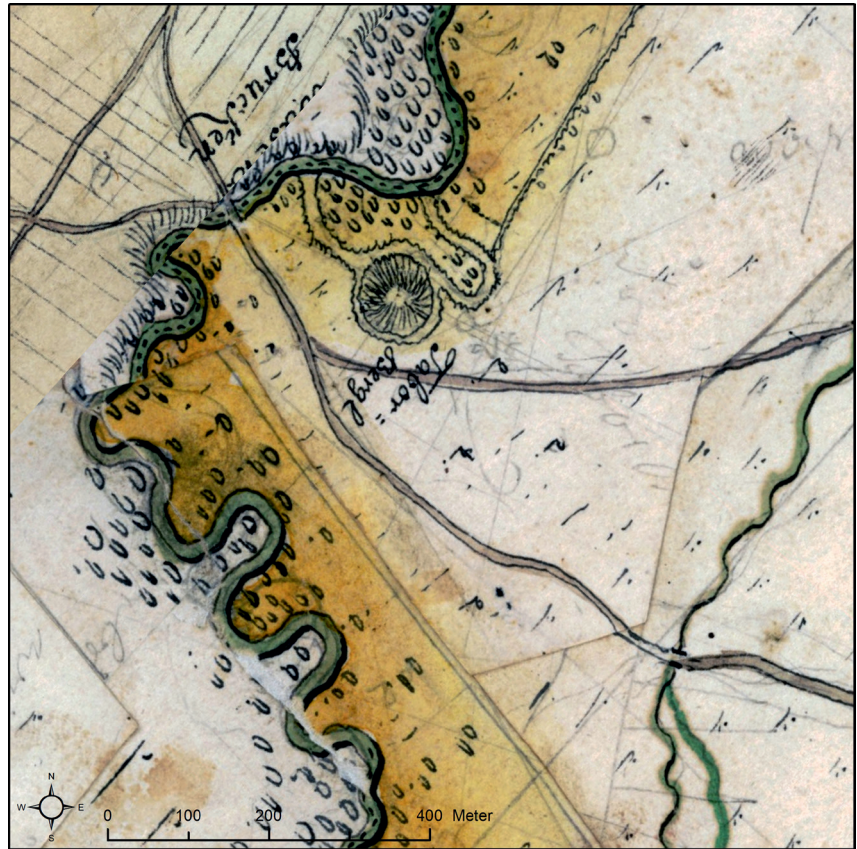
³⁶⁸ SCHAD'N 1953, 39.

³⁶⁹ Siehe auch ULBRICH 1952.

³⁷⁰ SCHAD'N 1953, 162–163.

³⁷¹ SCHAD'N 1953, 163.

Abb. 48 Das *Tabor=Bergl* an einem zu jener Zeit offensichtlich noch erkennbaren ehemaligen Seitenarm der Leitha auf der Grenzkarte von Constantin Johann WALTER, angefertigt in den Jahren 1754 bis 1756.



aus einer Zeit, in welcher die Leitha an diesem Abschnitt bereits keine Außengrenze mehr darstellte.

Um diese Frage zu klären, gehen wir noch einmal zurück zu der bereits dargelegten Klassifizierung der hier synonym verwendeten Motten, Hausberge und Wasenanlagen. Eindeutig als Motte zu bezeichnen sind Hausberge nach Sabine FELGENHAUER-SCHMIEDT dann, wenn diese mit kreisförmigem Wall-Graben-System ausgestattet sind. Die frühesten derartigen Anlagen werden bereits im 12. Jahrhundert genannt, was nicht zwingend bedeuten muss, dass auch ihre Erbauung in dieses Jahrhundert fällt.³⁷² Dies liefert nun einen ungefähren Zeithorizont, ab welchem man mit einem mittelalterlichen Hausberg an der Leitha zu rechnen hat. Nach István FELD konnten für das 12. und 13. Jahrhundert archäologisch bisher keine künstlich erhöhten Anlagen, die als Hausberge zu deuten wären, im westungarischen Raum nachgewiesen werden.³⁷³ Im Flachland Ostösterreichs treten diese jedoch durchaus schon vermehrt ab dem späten 12. Jahrhundert auf.³⁷⁴ Dies spräche also wieder für eine anfänglich österreichische Wehranlage und führt unweigerlich weiter zur Frage der Entwicklung der Leithagrenze im 12./13. Jahrhundert, welche Thema des nächsten Abschnitts sein wird.

Darüber hinaus handelt es sich bei Wasenbruck in gewisser Weise um eine Sonderform, da das übliche Wall-Graben-System durch einen Seitenarm der Leitha ersetzt wurde. Hierzu sei angemerkt, dass einige Hausberge in Flussnähe als Wasserburgen konzipiert waren, darunter etwa der 1420 erwähnte Hausberg von Oberhausen, der mit einer Höhe von 7,5 m und einem Durchmesser von 15–21 m sowohl von einem Donauarm als auch zwei Wällen umgeben war.³⁷⁵ Weitere Beispiele für vergleichbare Anlagen sind etwa eine nahe der Leitha errichtete Burg

bei Leithaprodersdorf³⁷⁶ sowie der Hausberg mit Ortswüstung in der Flur „Wasserburg“ bei Drösing, der an einem Altarm der Zaya errichtet worden war.³⁷⁷ Helga PAPP vermutet, wie zuvor schon dargelegt, weiter, dass für alle derartigen Wasenanlagen eine umgebende Wall-Graben-Anlage angenommen werden kann, so der Hügel nicht durch einen Bach oder sumpfiges Gelände auf natürliche Weise geschützt wurde. In ihren Ausmaßen würden sich die meisten Hausberge zwischen einem Durchmesser von 15–40 m und, je nach Erhaltung, zwischen fünf und 25 m Höhe bewegen. Darüber hinaus waren auch nahe gelegene Bäche mit zur Anlage gehörigen Wasenmühlen keine Seltenheit.³⁷⁸ Bis auf die Mühlen, eine Mühle direkt bei Wasenbruck ist erst wieder in Karten des späten 19. Jahrhunderts verzeichnet, würden diese Charakteristiken sehr gut mit den zu Verfügung stehenden Daten übereinstimmen und somit durchaus für eine mittelalterliche Anlage sprechen.

Um dennoch alle Entstehungsmöglichkeiten zu berücksichtigen, wäre eine mögliche Alternative für die Deutung als hochmittelalterlicher Hausberg, jene eines als Scharfeneck gehörigen Vorwerks, vergleichbar etwa mit der Marhube in der Nähe der Ortenburg bei Spittal an der Drau. Joachim ZEUNE vermutete hier einen durch einen

³⁷² FELGENHAUER-SCHMIEDT 2007, 168.

³⁷³ FELD 2014, 171.

³⁷⁴ HOFER 2007, 248; T. KÜHTREIBER/REICHHALTER 2007, 236.

³⁷⁵ FELGENHAUER-SCHMIEDT 2007, 166.

³⁷⁶ FELD 2014, 171–172.

³⁷⁷ THEUNE et al. 2009, 83. Siehe auch REICHHALTER et al. 2005, 70–71; Dehio 1990, 115.

³⁷⁸ PAPP 1991, 293.

Turm gesicherten Maierhof,³⁷⁹ ein Szenario, das in abgeänderter Spielform vielleicht auch für das Ensemble Burg Scharfeneck, Hausberg und Brücke bei Wasenbruck zutreffen könnte. Bereits ab dem Hochmittelalter sind einzelne Vorwerke zur strategischen Sicherung neuralgischer Punkte wie Brücken und Mautstationen belegt, diese nehmen aber ab dem 14. und 15. Jahrhundert merklich zu.³⁸⁰

Zu entscheiden, ob es sich bei einer Wehranlage tatsächlich um eine Motte als Vorgänger einer Burg handelt und nicht etwa um eine jüngere Warte, ein Vorwerk oder einen Burgmannensitz, kann mitunter problematisch sein. Würde im Fall des so genannten Tabors von Gars am Kamp auch argumentiert, dass eine derartige mottenähnliche Anlage nicht mehr den militärischen Anforderungen des 15. Jahrhunderts entsprach, so sind aus Tschechien doch durchaus ähnliche Anlagen im Vorfeld von Burgen bekannt.³⁸¹ Freilich ist Wasenbruck, dessen Wehranlage in späterer Zeit ebenfalls als Tabor bezeichnet wurde, zur Burg Scharfeneck strategisch völlig anders positioniert.

Die Kriterien dafür, eine Motte als Vorwerk einer Burg zu betrachten, definieren Olaf WAGENER und Thomas KÜHTREIBER wie folgt: Es müsse sich um eine in topografischem Bezug stehende, rechtlich unselbstständige und in erster Linie zum Schutz der Burg, den ihr zuzurechnenden nahen Einrichtungen oder ihrer Zuwegung errichtete Anlage handeln.³⁸² Inwieweit diese Kriterien, von denen laut den Autoren nicht alle gleichzeitig gegeben sein müssen, auch auf Wasenbruck und Scharfeneck zutreffen, ist sicherlich zu debattieren. Besonders die nötige Nähe und der topografische Bezug scheinen jedoch eher nicht gegeben.

Dagegen sollte jedoch wiederum bedacht werden, dass im 15. Jahrhundert in Ostösterreich eine Reihe kriegerischer Auseinandersetzungen in bürgerkriegsartigen Zuständen kulminierte, welche nach neueren Forschungsergebnissen mitverantwortlich für die vielen doch teilweise nur temporären niederösterreichischen Wüstungen aus dieser Zeit waren.³⁸³ Darunter hatten besonders die Husitenkriege großen Einfluss auf Innovationen des Befestigungswesens,³⁸⁴ woraus die Frage erwächst, ob die Anlage als Antwort auf eine jener Auseinandersetzungen errichtet worden sein könnte. Im Falle einer späteren Errichtung würden hierfür wohl in erster Linie die nahen Burgherren, von den Scharfeneckern bis Ulrich von Grafenegg, in Frage kommen. So könnte Wasenbruck von den Scharfeneckern möglicherweise auch zur Verteidigung gegen ihre feindlichen Nachbarn im späten 14. oder frühen 15. Jahrhundert errichtet worden sein.

Auch in der Auseinandersetzung zwischen Matthias Corvinus und Friedrich III. um die ungarische Krone spielte Scharfeneck eine gewisse Rolle, da es der Partei Friedrichs in die Hände fiel und später, wie im Pressburger

Frieden bestimmt wurde, erst an den Nachfolger von König Matthias zurückgegeben worden wäre, nachdem auch jener die letzten Burgen an den Kaiser retourniert hätte.³⁸⁵

Wie anderenorts bereits dargelegt, sieht Thomas KÜHTREIBER den Ursprung der Burg im 14. Jahrhundert. Deren heutigen hauptsächlichlichen Baubestand mit Zwickelmauerwerk und den vielen spätgotischen Anbauten datiert dieser jedoch auf das späte 15. Jahrhundert.³⁸⁶ Eine weitere größere Ausbauphase, in welcher auch ein strategisches Vorwerk hätte entstanden sein können, wurde zwischen 1558 und 1568 durch Max von Polheim mit einer Erweiterung durch Wehrgang sowie Brustwehr an der Burg vorgenommen.³⁸⁷

So könnte also im Zuge einer jener Auseinandersetzungen und Umbauphasen der Burg auch ein Tabor bei Wasenbruck angelegt worden sein. Der von dem türkischen Wort „Thabur“ übernommene Begriff „Tabor“ gelangte im Übrigen schon vor seiner Verwendung durch die Hussiten nach Mitteleuropa, seine Häufigkeit nahm jedoch besonders ab dem 15. Jahrhundert zu. Gemeint war damit ursprünglich wohl eine größere Bandbreite an strategischen Einrichtungen von Feldlagern und Verschanzungen über Festungsbauten bis hin zu Wehrkirchen.³⁸⁸

Gleichwohl soll hier im Folgenden der dargelegten Ansicht von Hans P. SCHAD’N³⁸⁹ gefolgt werden, welcher die Bezeichnungen „Türkenhügel“ und *Tabor Bergl* als spätere Benennungen eines älteren, als „Wasen“ bezeichneten Hausbergs sieht. Und auch nach Helga PAPP beziehen sich, wie erwähnt, spätere volkstümliche Bezeichnungen von Wasenanlagen häufig auf Feindbilder jener Zeit, wie die Türken oder die Schweden,³⁹⁰ ein Phänomen, welches nicht nur bei den Anlagen von Wasenbruck, Deutsch-Altenburg und Poppendorf in Erscheinung tritt, sondern auch für vergleichbare Wehranlagen in anderen Teilen Europas etwa in Rumänien³⁹¹ nachweisbar ist, und uns auch im Mythos der Zerstörung von Grafenwasen durch schwedische Truppen wiederbegegnet.

Eine naheliegende Interpretation für die Anlage von Wasenbruck wäre daher, diese als direkten Vorgänger von Burg Scharfeneck zu sehen. Im Fall der Marhube an der Ortenburg wurde zuletzt eine selbstständige Vorgängerbürg auf Grund des Fehlens einer Vorbürg ausgeschlossen.³⁹² Jedoch stellt sich die Lage für Scharfeneck und Wasenbruck (**Abb. 46**) sehr unterschiedlich dar. Und so sollte auch die These, bei Wasenbruck könnte es sich um einen ersten Sitz der Scharfenecker oder ihrer Vorgänger gehandelt haben, bevor diese aus dem Flachland an der Leithagrenze in die neu errichtete Burg im Zentrum der jungen Herrschaft übersiedelten, vornehmlich berücksichtigt werden. Bezugnehmend auf die Burg vermuteten zuletzt auch Michael

³⁷⁹ WAGENER/T. KÜHTREIBER 2007, 327.

³⁸⁰ T. KÜHTREIBER 2011, 109.

³⁸¹ WAGENER/T. KÜHTREIBER 2007, 328.

³⁸² WAGENER/T. KÜHTREIBER 2007, 330.

³⁸³ K. KÜHTREIBER 2015, 234; T. KÜHTREIBER 2011, 102.

³⁸⁴ T. KÜHTREIBER 2011, 105.

³⁸⁵ LAMPEL 1900, 91.

³⁸⁶ T. KÜHTREIBER 2011, 110.

³⁸⁷ Dehio 2003b, 1280.

³⁸⁸ T. KÜHTREIBER 2011, 109.

³⁸⁹ SCHAD’N 1953, 163.

³⁹⁰ PAPP 1991, 291.

³⁹¹ HEGYI et al. 2019.

³⁹² WAGENER/T. KÜHTREIBER 2007, 327.



Abb. 49 In der Josephinischen Landesaufnahme aus dem späten 18. Jahrhundert ist gut 4 km südwestlich der Anlage von Wasenbruck I (links), an der nächsten Brücke flussaufwärts bei Seibersdorf ein weiteres Wasenbruck II (rechts) verzeichnet.

HERDICK und Thomas KÜHTREIBER, dass deren späte Erbauung auf eine Verlagerung des herrschaftlichen Sitzes von der Leitha an die Hänge des Leithagebirges zurückgehen könnte. Dies könnte wiederum als Reaktion auf sich ändernde Herrschaftsverhältnisse des österreichisch-ungarischen Grenzraums interpretiert werden.³⁹³

Die Errichtung von Burg Scharfeneck fällt zudem in eine Zeit spätmittelalterlicher Etablierung von Territorialherrschaften, welche zu einem vermehrten Ausbau von Burgen zu repräsentativen Zwecken im 14. Jahrhundert führte.³⁹⁴ Dem ging ein langer Prozess voraus, in welchem in der Grenzregion zu Ungarn begüterte und *hospites* genannte deutsche Adelige ab dem 11./12. Jahrhundert sukzessive ihre Macht ausbauten und teils frühe Burgen errichteten. Begünstigt durch die latente Schwäche der ungarischen Krone kulminiert dies schließlich Mitte des 13. Jahrhunderts in deren faktischer Autonomie.³⁹⁵ Eine Situation, in welcher die ursprünglich deutschen Scharfenecker durch Betreiben des ungarischen Königs an der Leitha angesiedelt wurden und durch deren nachweislich gutes Verhältnis zu Ungarn immer mehr Einfluss gewannen, scheint daher durchaus plausibel. Dem könnte die Ausweitung ihres Territoriums in Richtung Ungarn samt einer Verlegung ihres Sitzes von dem kleinen Hausberg an der Leitha in die neu errichtete Burg im späten 14. Jahrhundert gefolgt sein. Nicht zuletzt erscheint es als durchaus auffällig, dass die Überfälle der Scharfenecker auf das Gebiet der Hundsheimer jenseits der Leitha in die Jahrzehnte unmittelbar nach der vermuteten Errichtung der Burg fallen. Möglicherweise also in eine Zeit nach einer ständi-

gen Verschlechterung der nachbarschaftlichen Beziehungen und als man sich durch die nun etwas größere Distanz und verbesserte strategische Lage oder durch eine mögliche Unterstützung seitens der ungarischen Krone stärker wähnte.

Wie soeben dargelegt, dürfte die Anlage von Wasenbruck also als bereits ab dem 13. Jahrhundert bestehender Hausberg und eventuell sogar als früher Adelsitz der späteren Herren von Scharfeneck oder deren Vorgänger anzusehen sein. In diesem Fall, also einer frühen Entstehung an einem neuralgischen Punkt der mittelalterlichen Leithagrenze, muss weiter hinterfragt werden, ob Wasenbruck möglicherweise einem System mehrerer vergleichbarer Anlagen entlang der Grenze angehört haben könnte, wie dies auch für die Thaya³⁹⁶ diskutiert wurde.

Betrachtet man die einzelnen Brücken und Siedlungen gegenüber der Herrschaft Scharfeneck entlang der Leitha genauer, so ergeben sich neben Wasenbruck noch einige weitere Verdachtsfälle für ehemalige mittelalterliche Wehranlagen: So etwa in der 1763–1787 entstandenen Josephinischen Landesaufnahme (**Abb. 49**), in welcher der Hügel von Wasenbruck ebenfalls verzeichnet ist, allerdings ohne Beschriftung. Lediglich die Brücke selbst und ein *Mauthaus* am anderen Leitha-Ufer werden genannt. Was diese Karte jedoch von den anderen für diese Arbeit untersuchten historischen Karten unterscheidet, ist, dass hier bei Seibersdorf an der nächsten Brücke flussaufwärts, etwa 4 km südwestlich von Wasenbruck, eine weitere *Wasenbruck* verzeichnet wird. Dabei sollte selbstverständlich nicht ausgeschlossen werden, dass es sich hierbei lediglich um einen Irrtum des Kartografen handeln könnte, da man sich bei

³⁹³ HERDICK/T. KÜHTREIBER 2009, 530–531.

³⁹⁴ T. KÜHTREIBER 2011, 102.

³⁹⁵ T. KÜHTREIBER/JEITLER 2014, 255–256.

³⁹⁶ BALCÁRKOVÁ et al. 2016, 39.

den Aufnahmen im 18. Jahrhundert häufig auch auf Angaben der lokalen Bevölkerung³⁹⁷ verlassen haben dürfte und selbst wohl nur begrenzte Ortskenntnisse hatte. Und dennoch scheint es kaum vorstellbar, dass man bei der spärlichen Beschriftung der Karten jener Zeit einen derartigen Fehler zweier gleichnamiger Orte in unmittelbarer Nähe übersah. Die These, dass es sich hierbei eventuell um eine zweite und zeitgleiche Wasenbrücke handelt, welche noch früher in Vergessenheit geriet, im späten 18. Jahrhundert aber ebenfalls noch bei manchen Einheimischen als Ortsname bekannt war, sei also erlaubt.

Die ursprüngliche Anzahl an Hausbergen darf darüber hinaus sicherlich weit höher angenommen werden, als heute noch nachzuweisen ist. In vielen Fällen finden sich Nachfolgebauten in Form von Schlössern oder Kirchen in der Nähe oder direkt auf dem Standort der aufgegebenen Hausberge.³⁹⁸

Neben diesen beiden „Wasenbrücken“ seien daher noch eine Reihe anderer Schlösser und Burgen entlang der Leitha (**Abb. 50**) erwähnt, deren Nachweise teils bis in das 12. Jahrhundert zurückreichen. Gleichwohl sei hier angemerkt, dass eine zentral gesteuerte Grenzorganisation all dieser Burgherrschaften als unwahrscheinlich erscheint und diese eher auf unterschiedliche Motivationen einzelner Adelliger zurückgehen dürften.

Bei Trautmannsdorf darf davon ausgegangen werden, dass hier die Peilsteiner und Pernegger bereits im 12. Jahrhundert eine Burg besaßen. Ihre früheste bekannte urkundliche Erwähnung stammt jedoch aus der Zeit zwischen etwa 1162 und 1183 als Lehen der Stuchsen. 1477 wurde der Ort zum Markt erhoben. Teile der Mauer und des Grabens der Marktbefestigung sind bis heute erhalten. Für einige Zeit wurde das Schloss auch an Ulrich von Grafenegg verpfändet, von 1489 bis 1576 befand es sich schließlich in Besitz des St. Georg Ritterordens.³⁹⁹

Im Falle des benachbarten Götzendorf ist urkundlich eine Burg ab 1380 belegt. Auch hier waren die Stuchsen im 14. Jahrhundert im Besitz von Burg und Herrschaft,

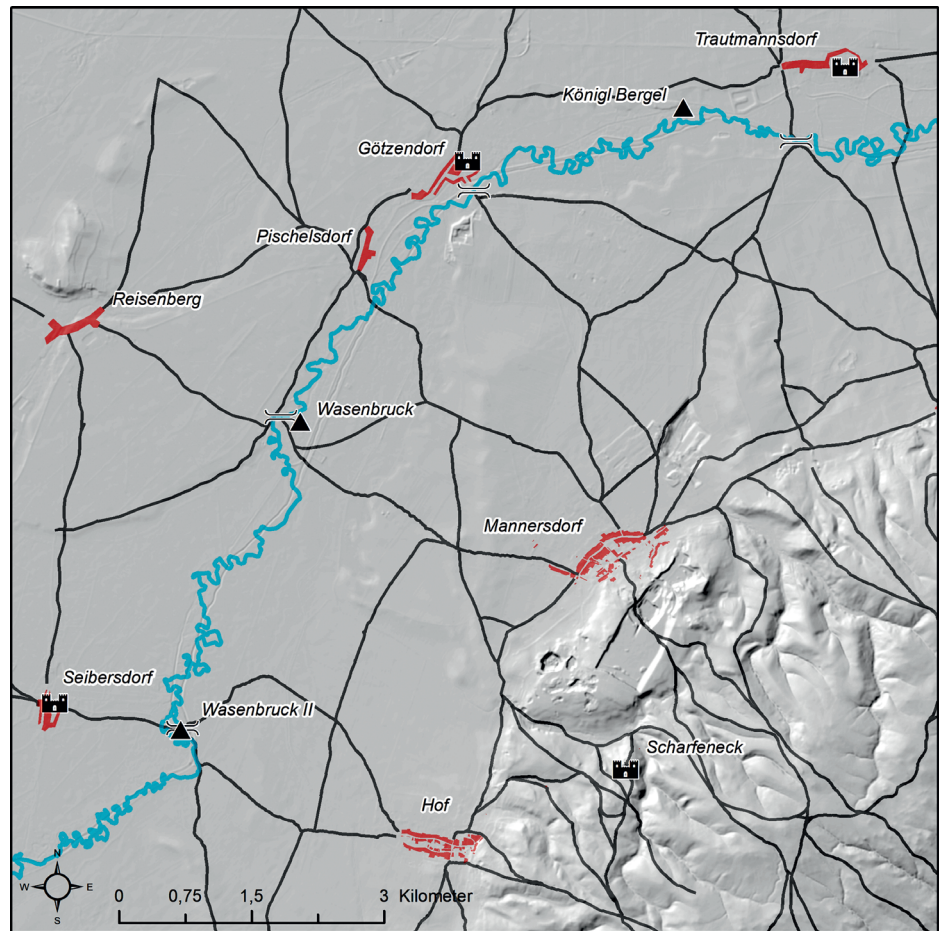


Abb. 50 Die Interpretation der Grenzsituation mit verschiedenen Hausbergen (Dreiecke) und Niederungsburgen entlang der Leitha im späten 14. Jahrhundert.

bevor diese ebenfalls an Ulrich von Grafenegg gingen.⁴⁰⁰ Das südlich davon liegende Straßendorf Pischelsdorf gehörte im Mittelalter zu Passau und wird erstmals 1151 erwähnt.⁴⁰¹ Ob es zu dieser Zeit eine Wehranlage besaß, kann jedoch nicht entschieden werden.

Für das urkundlich schon 1045 erwähnte Breitangerdorf Reisenberg, welches durch Kriege und Hochwasser wiederholt verwüstet worden war, findet sich ebenfalls kein klarer Hinweis auf eine frühe Wehranlage.⁴⁰² Der Ort liegt allerdings gut 2,5 km nordwestlich der Leitha, der direkte Weg von dort an die nächste Brücke führt wiederum geradewegs nach Wasenbruck (**Abb. 50**), weshalb die Vermutung naheliegt, dass der Hausberg entweder zu dessen Schutz Reisenberg vorgelagert wurde oder aber von Seiten Ungarns zu dessen militärischer Kontrolle oder zur Mauteinhebung dem Ort gegenübergestellt war. Da Wasenbruck am gegenüberliegenden Leitha-Ufer errichtet wurde, scheint letztere jedoch als die wahrscheinlichere Variante.

Eine ähnliche Situation ist für das südlich gelegene Seibersdorf festzustellen, das ebenfalls gut 1,5 km westlich

³⁹⁷ ULBRICH 1952, 113.

³⁹⁸ FELGENHAUER-SCHMIEDT 2007, 177–178.

³⁹⁹ Dehio 2003b, 2379–2383.

⁴⁰⁰ Dehio 2003a, 581.

⁴⁰¹ Dehio 2003b, 1683.

⁴⁰² Dehio 2003b, 1842.

der Leitha liegt. Die dort errichtete mittelalterliche Befestigungsanlage gehörte während des 14. Jahrhunderts den Pottendorfern, bis sie 1392 an die Puchheimer ging und wohl 1411/1412 durch die Scharfenecker zerstört wurde.⁴⁰³ Möglicherweise wurden beide Orte im 11. Jahrhundert zum Schutz vor Überflutungen auf trockenerem Gebiet in einigem Abstand zur Leitha gegründet. Als Folge der fort-

schreitenden Besiedlung des Grenzgebiets Richtung des Leithagebirges könnten darauf die beiden Hausberge an den nahen Leithabrücken bei Wasenbruck sowie bei der *Kotzen Mühle* errichtet worden sein. Dies geschah eventuell bereits auf Initiative der als *hospites* eingewanderten Scharfenecker, die sich somit militärisch wie wirtschaftlich stark gegen ihre neuen Nachbarn positioniert hätten.

Hier sei allerdings noch eine weitere Anlage direkt an der Leitha erwähnt, welche möglicherweise als Haus-

⁴⁰³ Dehio 2003b, 2191.

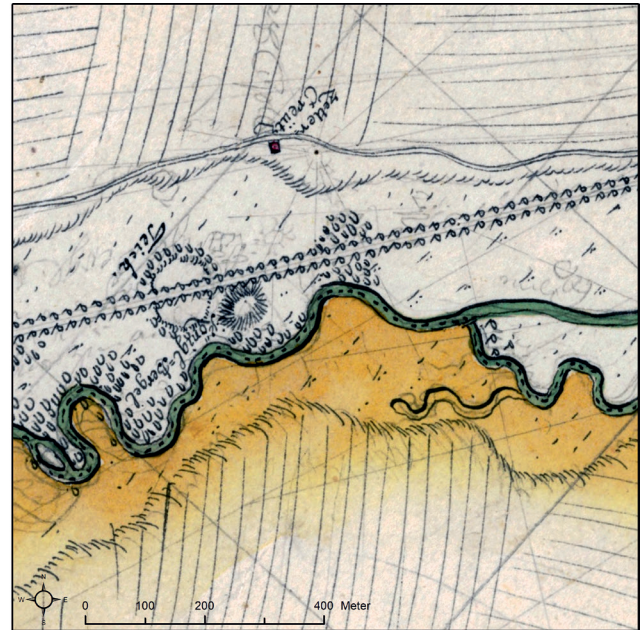


Abb. 51 Das sogenannte Königl=Bergel (rechts), direkt an der Leitha zwischen Trautmannsdorf und Götzendorf, weist auf der Walter-Karte aus der Mitte des 18. Jahrhunderts ähnliche Dimensionen auf wie der Hausberg von Wasenbruck (links).

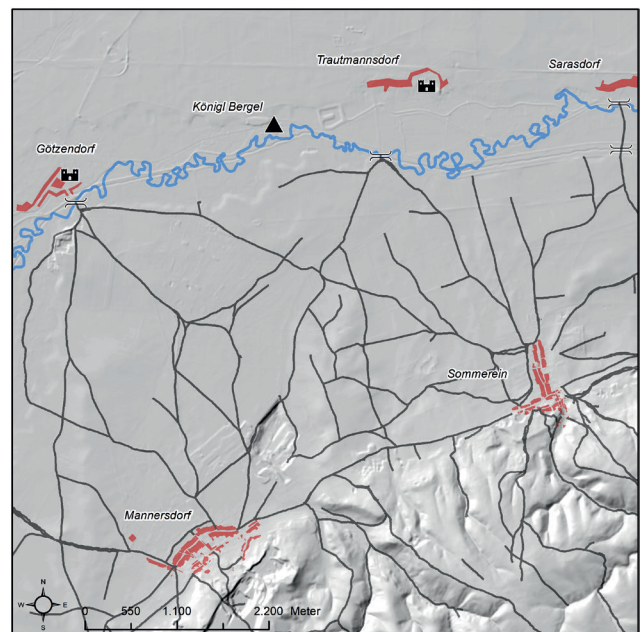
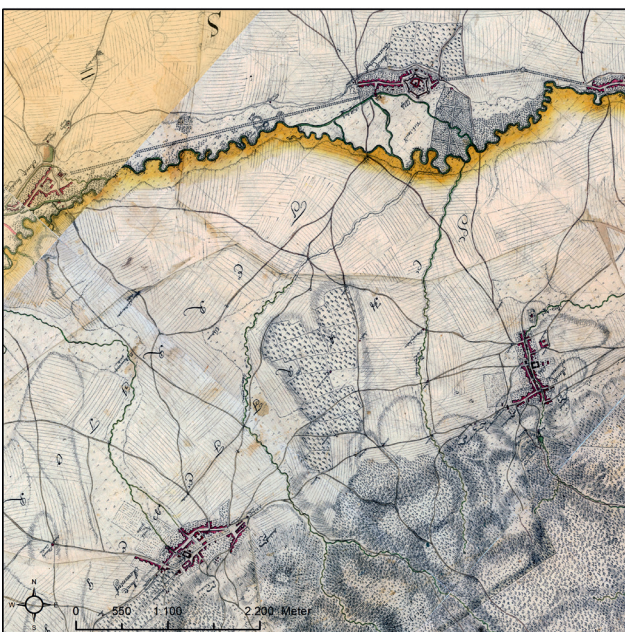


Abb. 52 Die zwei im 18. Jahrhundert verzeichneten Leitha-Übergänge (links) südlich von Trautmannsdorf, das nicht direkt an der Leitha liegt, könnten ebenfalls von kleineren Wehranlagen gesichert worden sein. Ein dritter Übergang in Form einer Brücke, Furt oder Fähre könnte am Königl=Bergel über den Fluss geführt haben.

berg gedeutet werden könnte. Das sogenannte *Königl=Bergel* zwischen Trautmannsdorf und Götzendorf, welches ebenfalls in der Walter-Karte verzeichnet ist, weist ähnliche Dimensionen wie der Hausberg von Wasenbruck auf (**Abb. 51**). Im Fall des *Königl=Bergels* sind zwar keine nahe Brücke oder ein bedeutender Weg nachzuweisen, doch wäre hier etwa eine Wehranlage an einer ehemaligen Furt denkbar. Darüber hinaus fällt auf, dass auch das nahe Trautmannsdorf nicht direkt an der Leitha liegt und dessen zwei im 18. Jahrhundert verzeichnete nahen Leitha-Übergänge in Form einer Brücke sowie einer möglichen Furt oder Fähre (**Abb. 52**) nach den oben erörterten Thesen wohl auch durch kleinere bemannte Wehranlagen hätten gesichert worden sein können. Daher wäre es durchaus denkbar, dass sich einst auch ein dritter Übergang etwas weiter westlich befunden hat, der später näher an den Ort verlegt oder aufgegeben wurde und mit ihm der zu ihm führende Weg.

8.4. Zusammenfassung

Die Anlage von Wasenbruck mit ihrem regelmäßig aufgeworfenen Hügel in einer Fluss Schleife der Leitha reiht sich also ein in eine Reihe von vergleichbaren hochmittelalterlichen Erdwerken in Niederösterreich, je nach topografischer Lage und Präferenz des Archäologen als Motte, Hausberg oder Wasenanlage bezeichnet. Sie scheint in ihrer strategischen Konzeption zur Sicherung einer Brücke über die Leitha sowie als mögliche Grenzbefestigung errichtet worden zu sein. Ihre ursprüngliche Bezeichnung als Wasen scheint sehr wahrscheinlich ebenso wie, dass der Name im Laufe der Zeit auf die Brücke übergang, während man den Hausberg selbst nicht mehr als solchen erkannte und er in späterer Zeit als gegen die Türken errichteter Tabor umgedeutet wurde. Eine ähnliche Situation kann auch etwas weiter flussaufwärts an der Brücke nach Seibersdorf vermutet werden, die in einer historischen Karte ebenfalls als *Wasenbruk* verzeichnet wird, sowie möglicherweise für das *Königl=Bergel* zwischen Götzendorf und Trautmannsdorf. Zumindest in den ersten beiden Fällen scheint es naheliegend, dass die Anlagen an den Brücken in Beziehung zu den etwas abseits der Leitha gegründeten Dörfern Reisenberg und Seibersdorf standen, und dies wohl eher zu deren Kontrolle als zu deren Schutz. Für die anderen beiden Orte, Götzendorf und Trautmannsdorf, sind hingegen schon recht früh ansässige Adelige und in weiterer Folge Burgen nachgewiesen. Darüber hinaus liegen diese näher an der Leitha, was ein weiterer Grund ist, hier keine zusätzlichen Erdwerke zu erwarten. Unter diesen Anlagen bleibt das erste Wasenbruck für die vorliegende Untersuchung jedoch die interessanteste: Dies nicht nur, weil bei diesem die Indizien für die vorliegende Interpretation die überzeugendsten sind, sondern auch wegen seiner relativen Nähe zu Mannersdorf und damit dem demografischen Zentrum der Herrschaft. Wasenbruck I liegt zentral an der Grenze zur Herrschaft Scharfeneck und am direkten Weg von Reisenberg nach Mannersdorf. Daher scheint es

gut vorstellbar, dass die Scharfenecker oder deren Vorgänger von hier aus ihre Herrschaft auf der ungarischen Seite sowie das Gebiet ihrer Nachbarn jenseits der Leitha bestmöglich überblicken konnten, bis sie ihren Herrschaftsmittelpunkt schließlich auf die Burg an den Hängen des Leithagebirges verlegten oder die vorherigen Herren des Hausbergs mit dem Bau der Burg ablösten.

9. Grenzen

Somit verdichtet sich also das Bild einer Situation, in welcher sich deutsche Adelige zunächst lose im Grenzgebiet zu Ungarn ansiedeln und im Laufe des Mittelalters als *hospites* zusehends Fuß fassen. Aus unbedeutenden Besitzern kleiner Hausberge werden somit Burgherren des ungarischen Grenzadels. Ab dem 14. Jahrhundert gelingt es den Scharfeneckern dabei möglicherweise nach und nach eine Territorialherrschaft zu etablieren. Diesem Wandel musste konsequenterweise auch eine Verfestigung der Grenzen folgen, welchen sich der nun folgende Abschnitt widmen wird. Zu diesem Zweck soll zunächst näher auf die Entwicklung und den Charakter der mittelalterlichen Leithagrenze eingegangen werden sowie auf eventuell unterschiedliche Sichtweisen zu dieser in der historischen Forschung. Im Anschluss wird der Fokus auf die Grenzen der Herrschaft Scharfeneck gerichtet werden sowie auf deren Niederschlag in den ALS-Daten. Ziel dieses Kapitels ist der Versuch, Ursprung und Genese dieser historischen Grenzen besser zu verstehen.

9.1. Die mittelalterliche Leithagrenze

Die Grenze zu Ungarn, die im Mittelalter über lange Zeit entlang der Leitha verlief, kann auf eine bewegte Geschichte mit vielen kriegerischen Auseinandersetzungen zurückblicken. Heide DIENST erinnerte daran, dass Österreich durch die Schaffung einer Mark gegen die Ungarneinfälle eben jenen zeitweise feindseligen Nachbarn in gewisser Hinsicht überhaupt erst seine Existenz verdankt. In ihrer Analyse über „Österreichisch-Ungarische Beziehungen im Mittelalter“⁴⁰⁴ verwendet sie einen vereinfachten allgemeinen Österreichbegriff, welcher all seine Entwicklungsstufen von der Markgrafschaft über das Herzogtum bis zum Haus Österreich mit seinen schrittweisen Zugewinnen subsummiert, was auch in dieser Arbeit, falls nicht näher spezifiziert, so gehandhabt werden soll. Auf ungarischer Seite sah man meist eher das Reich oder Bayern als direkten Nachbarn, weniger die Länder Österreich und Steier. Neben den Feindseligkeiten, die häufig auch von österreichischer Seite provoziert wurden, tauschte man sich durch Handel, Kolonisation und Mission aber auch friedlich aus. Bis in das 12. Jahrhundert waren die Beziehungen durch stete Intervention Bayerns und des Reiches im

⁴⁰⁴ DIENST 1983.

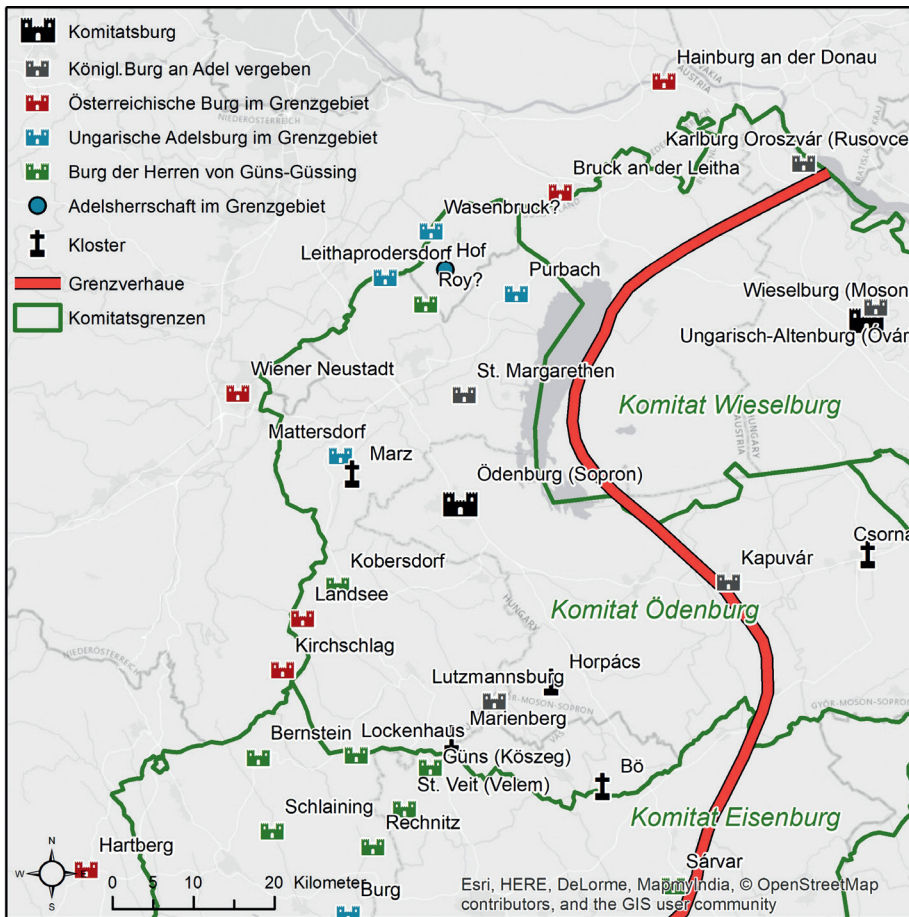


Abb. 53 Karte ausgewählter Burgen des Grenzgebiets im 12. und 13. Jahrhundert mit den westungarischen Komitaten nach Maximilian WELTIN ohne Berücksichtigung des österreichischen Hinterlandes.

instabilen Ungarn geprägt, was auch für Österreich große Auswirkungen hatte.⁴⁰⁵ Die daraus resultierende Grenze an Leitha und March ist anfangs eher als breites sumpfiges oder bewaldetes Niemandsland denn als lineare Grenze zu sehen, welches allerdings bis ins späte 13. Jahrhundert nach und nach besiedelt wurde. Auch die Grenzen wurden im Laufe der Zeit durch die wiederholten Auseinandersetzungen immer genauer definiert, wobei jedoch nur von politischen, nicht von ethnischen Grenzen ausgegangen werden muss.⁴⁰⁶

Nach Otto von Freising hätten die Ungarn ihre Westgrenze (Abb. 53) südlich der Donau bis ins 10. Jahrhundert mit Erdwerken befestigt, welche mit Holz verstärkt wurden und auch natürliche oder angelegte Versumpfungen einbezogen.⁴⁰⁷ Dadurch konnten die Übergänge über Raab und Rabnitz so effizient verteidigt werden, dass Reichsheere mehrmals an dem Versuch, nach Ungarn einzudringen, scheiterten. In diesem Grenzgebiet entstanden später auch die Komitatsburgen Wieselburg (Moson), Ödenburg (Sopron) und Eisenburg (Vasvár). Ein

diesen Burgen vorgelagerter Bereich bis zur eigentlichen Grenze, die entlang der Leitha bis an den Fuß des Rosaliengebirges verlief (danach weiter entlang einer Hügelkette sowie der Lafnitz),⁴⁰⁸ blieb hingegen frei von Befestigungen. Die in diesem Bereich vermuteten Wehrdörfer und Grenzwächtersiedlungen sind urkundlich erst ab der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts nachgewiesen.⁴⁰⁹

Dennoch wird die Reichsgrenze zu Ungarn mit der Fischa ab dem frühen 11. Jahrhundert sowie der Leitha und der Lafnitz ab der Mitte desselben Jahrhunderts im Vergleich zur böhmischen und mährischen Grenze⁴¹⁰ recht früh als relativ lineare Grenze fassbar.⁴¹¹

Die Leitha selbst wird ab ihrer Festlegung als Grenze zu Ungarn, also um die Mitte des 11. Jahrhunderts, merklich häufiger genannt. 1347 beurkundet Ludwig I. (der Große) von Ungarn, sein Vater Karl I. Robert habe den Woiwoden Stephan von Siebenbürgen als Markgrafen gegen Österreich

eingesetzt, um die unter König Stephan errichtete Grenze zu sichern. Der Woiwode eroberte einen Berg zurück, wo er die Burg „Zorwku“ baute, ung. „Sarvkó“ oder Hornstein.⁴¹²

Nach LAMPEL würde das bedeuten, dass die Leitha im Raum von Scharfeneck schon zu Zeiten Stephans I. als Grenze gesehen wurde, was er zu bezweifeln scheint. Eher habe Stephan die an Leitha und March vorgedrungenen Deutschen 1030 zurückgeschlagen und Wien erobert. Im 1031 geschlossenen Frieden lässt sich Stephan das Land zwischen Leitha und Fischa schließlich abtreten.⁴¹³ Und auch Karl BRUNNER schrieb, dass Kaiser Konrad bei einem Feldzug 1030 bis an die Raab vorstieß, worauf Stephan jedoch Wien besetzte und weshalb östlich des Wienerwaldes nicht von einem Ausbau der Herrschaft auszugehen ist. Er sieht eine Grenze zwischen Ungarn und dem Reich hier erstmals zur Sprache kommen. Trotz einiger weiterer Truppenbewegungen scheint es dabei aber nur mehr da-

⁴⁰⁵ BRUNNER 1994, 180–181.
⁴⁰⁶ DIENST 1983, 14–15.
⁴⁰⁷ Freising 1912, Lib. VI, 281.

⁴⁰⁸ Siehe auch LAMPEL 1899a.
⁴⁰⁹ WELTIN 1999, 262.
⁴¹⁰ Siehe auch BALCÁRKOVÁ et al. 2016.
⁴¹¹ T. KÜHTREIBER/JEITLER 2014, 255.
⁴¹² LAMPEL 1899a, 114–115.
⁴¹³ LAMPEL 1899a, 115.

rum gegangen zu sein, welche Seite das Grenzgebiet wo sicherte, nicht jedoch um weiteren Landgewinn.⁴¹⁴

Nach Erwin KUPFER erlangte Ungarn bei jenem Frieden von 1031 temporär die Kontrolle über das Land nördlich der Donau, von der March bis an die Mündung der Fischa (Fischamend). Im Süden der Donau muss der Landstrich bis an die Fischa jedoch schon davor in ungarischem Besitz gewesen sein, da der Feldzug Konrads II. mit seiner Überquerung der Fischa begann, womit hier auch feindliches Territorium erreicht worden sein muss.⁴¹⁵

LAMPEL vermutete allerdings, es hätte sich hierbei nur um den nördlichen Teil nahe der Donau gehandelt, der bis Trautmannsdorf reichte. Der südlichste in den Urkunden genannte Ort sei Reisenberg. Das Gebiet südöstlich davon wäre versumpft gewesen, wie die vielen Moos-Namen andeuten. Die Orte in diesem Bereich, so etwa Seibersdorf, wären erst im 13. und 14. Jahrhundert entstanden. Auch die Entfernung von Sommerein, Mannersdorf, Hof und Au zur Leitha deute auf ein Sumpfgebiet hin, das von Piesting, Fischa, Reisenbach und Leitha durchflossen wurde und sich bis an das Leithagebirge erstreckt habe. Noch im 14. Jahrhundert werden Hof und Mannersdorf als an der Leitha liegend erwähnt, Sommerein noch im frühen 15. Jahrhundert. LAMPEL meint daher, die Leithagrenze hätte im 11. Jahrhundert nur deren Unterlauf betroffen, da das südliche Sumpfgebiet noch unbewohnbar war.⁴¹⁶

Die zuvor geäußerte Beobachtung, dass die weiter nördlichen Orte Trautmannsdorf, Götzendorf und Pischelsdorf deutlich näher an der Leitha liegen als Reisenberg und Seibersdorf spräche in gewisser Weise für diese Annahme LAMPELS. Jedoch stellt sich die Frage, ob in diesem Bereich wirklich von Sumpfgebiet ausgegangen werden muss oder vielmehr von einer weiten Aulandschaft, wie auch der Ortsname „Au am Leithagebirge“ vermuten lässt. Zumindest scheint das Gebiet bereits von einem einfachen Wegenetz durchzogen gewesen zu sein, welches die bis in das 13. Jahrhundert gegründeten Orte über die zuvor genannten Brücken und Hausberge miteinander verband. Zudem war das Untersuchungsgebiet auch in urgeschichtlicher und römischer Zeit nachweislich stark besiedelt, was einen ursprünglichen Sumpf in diesem Bereich sehr infrage stellt. Dabei sollten die Schriften LAMPELS, welche um die vorletzte Jahrhundertwende entstanden, selbstverständlich mit der gegebenen Vorsicht und im Kontext ihrer Zeit sowie in Hinblick auf die damaligen politischen Spannungen zwischen den unterschiedlichen Völkern der Donaumonarchie gesehen werden.

Ein bei LAMPEL postulierter Sumpf oder See zwischen Pottendorf und Frohsdorf, der die steirische Bezeichnung der Leitha als Schwarza von der österreichischen Leitha getrennt habe, bis sich der Name bis an den Zusammenfluss von Schwarza und Pitten durchsetzte,⁴¹⁷ könnte eventuell aufgrund gut ersichtlicher Paläomäander in diesem

Gebiet⁴¹⁸ überprüft werden. Durch die Regulierung der Leitha, gegen welche der Fluss im Übrigen bereits schon wieder zu mäandrieren beginnt, wurden jedoch durchaus auch viele ihrer Feuchtgebiete trockengelegt. Diese sind in Luftbildern des Jahres 1965 teilweise noch gut zu erkennen.⁴¹⁹ Inwieweit die Trockenlegung schon während des Mittelalters betrieben wurde, ist schwerer zu entscheiden.

Ein Ereignis um etwa 1073 nimmt LAMPEL zum Anlass, um auch den Unterlauf der Leitha ab diesem Zeitpunkt als Grenze in Frage zu stellen. Hier tritt König Salomon von Ungarn nämlich König Heinrich IV. ein Gebiet südlich der Leitha von Königshof und Bruck an der Leitha bis an die Wasserscheide zum Neusiedler See ab. Als dieser das Gebiet später an Freising weitergibt, behält sich Heinrich in der Schenkung⁴²⁰ das Jagdrecht im Leithaberge vor.⁴²¹

Für die Markgrafschaft beziehungsweise das spätere Herzogtum Österreich sehen Thomas KÜHTREIBER und Markus JEITLER, Maximilian WELTIN folgend, das hochmittelalterliche Land und dessen Expansion in seine Grensräume als Personenverband, welcher sich aus lokalen Machthabern mit ihren Interessen in Kooperation mit überregionalen Landesherren zusammensetzte. Auf dieser Herrschaftspraxis basierte das Landrecht, ein System, das sich ab dem 11. Jahrhundert jedoch zunehmend mit einem mehr zentralistischen Landesverständnis in den benachbarten Ländern Böhmen, Mähren und Ungarn konfrontiert sah.⁴²²

Maximilian WELTIN sieht auf Seiten der ungarischen Könige zu Anfang relativ wenig Interesse an der Sicherung der Grenzzone, wie die Übergriffe der Stubenberger und der Grafen von Formbach-Pitten, welche nicht geahndet wurden, beweisen würden. Ob als Antwort eigene Herrschaften in diesem Gebiet errichtet wurden, ist umstritten. Die dortigen Strukturen werden erst ab Mitte des 12. Jahrhunderts besser fassbar. Ebenso umstritten scheint die These des ab dem 11. Jahrhundert stetig zunehmenden Zuzuges aus Mitteleuropa nach Ungarn. Die als *hospites* (Gäste) angesiedelten Adeligen sollten auch militärisch eine gewisse Rolle bei Feldzügen westlich der Leitha spielen. Konnten die Babenberger 1042 nämlich eine ungarische Überzahl mittels einiger gepanzelter Reiter noch besiegen, so scheiterte Markgraf Heinrich 1147 in der ersten Schlacht an der Leitha bereits an einer ebenso gut gerüsteten schweren Reiterei der Ungarn.⁴²³

Nach ungarischen Quellen des 11. und 12. Jahrhunderts waren es die ungarischen Könige, welche sich aus Gründen militärischer Unterstützung um die Involvierung deutscher Adelliger im Land bemüht hatten. Viele dieser *hospites* bekamen Güter in den ungarischen Grenzregionen zugeteilt. Manche von ihnen wurden als *comites* gar Herren über ganze Gespanschaften, darunter die Herren von Güns-Güssing, welche nach Simon de Kézas „*Gesta*

⁴¹⁴ BRUNNER 1994, 181.

⁴¹⁵ KUPFER 2000, 119.

⁴¹⁶ LAMPEL 1899a, 116–117.

⁴¹⁷ LAMPEL 1899a, 132–133.

⁴¹⁸ ZÁMOLYI et al. 2015.

⁴¹⁹ ZÁMOLYI et al. 2015, 16.

⁴²⁰ VON ZAHN 1870, 90.

⁴²¹ LAMPEL 1899a, 121.

⁴²² T. KÜHTREIBER/JEITLER 2014, 251.

⁴²³ WELTIN 1999, 263–264.

Hungarorum“ von König Géza II. Land in Güssing erhielten und eine Holzburg errichteten.⁴²⁴ In der Mitte des 13. Jahrhunderts gelang es schließlich vielen dieser *hospites* aufgrund der schwachen Position der ungarischen Könige quasi Autonomie zu erreichen, ein Umstand den auch der Güssinger Heinrich II. für sich zu nutzen wusste.⁴²⁵

Thomas KÜHTREIBER und Markus JEITLER vermuteten daher, dass Österreich im Gegensatz zur Reaktion Ungarns keine zentral gesteuerte Strategie zu Burgenbau oder territorialer Erweiterung auf ungarische Kosten verfolgte, die Gründe für diese Entwicklungen also eher bei den lokalen Interessen einzelner im Grenzraum begüterter Familien zu suchen sind, deren Zugehörigkeit zu dem einen oder anderen Territorium sich je nach der persönlichen politischen Ausrichtung ändern konnte.⁴²⁶ In diesem Zusammenhang sollten in weiterer Folge auch die Scharfenecker und ihre territoriale Politik gesehen werden, und stets bedacht sein, wie schnell ein an der Grenze begüterteter Adeliger die Seiten wechseln konnte.

An der Leithagrenze der Gespanschaft Wieselburg waren darüber hinaus vor allem die Grafen Poth von Bedeutung, die 1208⁴²⁷ von König Andreas II. das Dorf Hof mit Gemarkung und 300 zusätzlichen Joch aus der Gespanschaft Ödenburg erhielten: *villam quandam nomine Chof in comitatu Musuniensi sitam terra ipsius ville certis ex omni parte metis distincta adiunctis etiam eidem terre trecentis iugeribus terre castri Supruniensis*⁴²⁸. Weiters wird die Leitha als Westgrenze der Schenkung sowie als Grenze zu den Deutschen erwähnt: *fluvio Sar, qui dividit terram Theuthonicam ab Vngaria*⁴²⁹. Die Nachbarn der Poth auf Burg Leithaprodersdorf gerieten später mit diesen in Streit. Aus derartigen innerungarischen Fehden, bei denen sich auch Gefolgsleute der Babenberger einmischten, konnten aber auch Kriege erwachsen.⁴³⁰

Auch Herzog Friedrich II. habe unter anderem versucht, eine Niederlage Bélas IV. gegen die Mongolen für sich zu nutzen, indem er drei vom ungarischen König an ihn verpfändete Gespanschaften für sich behielt. In den Urkunden findet sich zwar nur die babenbergische Besetzung von Güns und Ödenburg, Maximilian WELTIN sieht in diesem Zusammenhang aber auch die Rückeroberung von Burg Landsee und Burg Bernstein sowie die Belagerung von Lockenhaus, an der, da von einem ungarischen Adligen verteidigt, auch zu erkennen sei, dass der lokale Adel dem ungarischen König treu blieb, wodurch sich der Babenberger in der Grenzregion nicht halten konnte.⁴³¹ Die Herrschaft der Babenberger bis 1246 respektive der Arpaden bis 1301 sorgte schließlich, so Heide DIENST, in jener Zeit für relative innenpolitische Stabilität in beiden Ländern.⁴³²

Unter Ottokar von Böhmen blieben die Verhältnisse zu Ungarn ebenfalls sehr gespannt. Der alte mit seinem Sohn Stephan verfeindete König Béla bat den böhmischen König vor seinem Tod etwa seine engsten Anhänger aufzunehmen, was dazu führte, dass die Güssinger 1270 mit elf Burgen und deren Gebiet zu Ottokar überliefen und diese aus Ungarn herauslösten. Stephans V. Kumanen kamen im darauf erklärten Krieg bis nach Wien. Die Antwort Ottokars verwickelte Westungarn südlich der Donau erstmals seit 30 Jahren in einen Krieg. 1270/1271 scheiterte dabei ein österreichisches Aufgebot unter Siegfried Wehinger wahrscheinlich bei der versuchten Überquerung des gefrorenen Neusiedler Sees. Ottokars Armee griff 1271 Wieselburg an, nachdem bei Hainburg eine Brücke über die Donau geschlagen worden war. Zur selben Zeit führte Otto von Haslau österreichische Truppen über die Leitha und scheiterte an der Belagerung von Purbach. Die Osl verteidigten derweil Ödenburg für Ungarn und halfen bei der Eroberung von Burg Güns gegen die Güssinger. In einem Friedensschluss von Juli 1271 behielten die Güssinger einige ihrer Burgen, die sie allerdings nicht durch österreichische oder böhmische Truppen verstärken durften. 1272 schloss sich der Güssinger Heinrich II., von Laa an der Thaya kommend, König Ladislaus IV. an und verheerte als ungarischer Heerführer im darauf erneut ausbrechenden Krieg das Gebiet um Laa. In einem Feldzug Ottokars des Jahres 1273 fällt dieser in die Gespanschaften Wieselburg und Ödenburg ein und zerstört die Burgen Leithaprodersdorf, St. margarethen und Purbach. Das Streben zur Selbstständigkeit der Güssinger sollte Ende des 13. Jahrhunderts auch noch den Habsburger Herzog Albrecht I. auf den Plan rufen, der die Güssinger besiegt und wohl ebenfalls mit dem Gedanken gespielt haben dürfte, sich das eroberte Gebiet einzuverleiben. Dies kann der ungarische König Andreas III. jedoch verhindern und im Frieden von Hainburg am 28. August 1291 die Rückgabe der westungarischen Komitatsburgen durch Albrecht erreichen.⁴³³

LAMPEL sieht im 13. Jahrhundert die Wasserscheide von Bruck an der Leitha bis nach Ebenfurth und Zillingdorf, also über den „Kammweg“ des Leithagebirges, als Grenze zu Ungarn. Er stützt sich dabei auf eine Urkunde von Andreas III. aus dem Jahr 1292, welche Purbach als an der Grenze zu Österreich erwähnt. Dies ist deshalb interessant, da nach dem Frieden von Hainburg, bei welchem Herzog Albrecht, wie erwähnt, unter anderem die Burgen Pressburg und Güssing übergeben musste, die Grenze über das Leithagebirge demnach anscheinend nicht zur Diskussion stand. In der Wiener Fortsetzung der Melker Annalen des Jahres 1291 hingegen ist wiederum, wie schon 1208, von der Leitha als Grenze die Rede. LAMPEL sieht hier aber wieder nur den Unterlauf als Grenze und rekonstruiert den Zug des Königs anhand der Annalen, vom Überqueren der Leitha die Donau entlang bis Wien und weiter nach Süden bis Wr. Neustadt, wo nicht die Leitha, sondern das Leithagebirge die Grenze gewesen wäre.⁴³⁴ Allerdings sollte man

⁴²⁴ LINDECK-POZZA 1989, 60.

⁴²⁵ T. KÜHTREIBER/JEITLER 2014, 255–256.

⁴²⁶ T. KÜHTREIBER/JEITLER 2014, 257.

⁴²⁷ MOCHTY 1998.

⁴²⁸ WAGNER 1955, 51.

⁴²⁹ WAGNER 1955, 51.

⁴³⁰ WELTIN 1999, 266–267.

⁴³¹ WELTIN 1999, 267.

⁴³² DIENST 1983, 18.

⁴³³ WELTIN 1999, 267–269.

⁴³⁴ LAMPEL 1899a, 122–125.

hierbei hinterfragen, inwieweit derartige Unterschiede für die fragliche Zeit noch als unerheblich zu betrachten sind, da vergleichbare terminologische Unschärfen auch von anderen Grenzen bekannt sind.⁴³⁵

Nach Alois NIEDERSTÄTTER sind auch für das 14. Jahrhundert die westlichen Gebiete der Gespanschaften Wieselburg, Ödenburg und Eisenburg als offener Grenzraum zwischen den Herzogtümern Steier und Österreich sowie dem Königreich Ungarn anzusehen, und zwar sowohl politisch als auch wirtschaftlich und kulturell. Darauf würden auch die vielen Weingärten in diesem Gebiet in Besitz von Bürgern der Städte Bruck an der Leitha und Wr. Neustadt hindeuten. Hielten die ungarischen Könige auch dagegen, so zeigten die österreichischen Herzoge nun doch großes Interesse an dem Gebiet, in dem sie sich Mitte des 15. Jahrhunderts schließlich endgültig behaupten konnten.⁴³⁶

Unter den Anjou verfolgte Ungarn jedoch bereits eine offensivere Politik und das rechte Leitha-Ufer wird in dieser Zeit zusehends als „auf dem ungarischen“⁴³⁷ bezeichnet. Um die Mitte des 14. Jahrhunderts erscheinen nun die Scharfenecker als Grenzgrafen der Herrschaft zwischen Leitha und Leithagebirge. LAMPEL sieht die wahrscheinlich auch in Siebenbürgen begüterten Scharfenecker deswegen auf Seite der Anjou und überlegt eine Verbindung zu dem zuvor erwähnten Woiwoden Stephan von Siebenbürgen. Zu Weihnachten 1411, kurz nach einer Einigung zwischen Albrecht V. von Österreich und König Sigismund am 5. Oktober auf Leitha und March als Grenze, plündern die Scharfenecker das den Puchheimern gehörende Seibersdorf auf dem linken Leitha-Ufer, besetzen das Schloss und brennen den Maierhof nieder. Gleichzeitig finden auch Überfälle auf Edelstal und Ungarisch-Haslau statt. Im zwischen Albrecht und Sigismund geschlossenen Grenzvertrag wird jedoch weiter vermerkt, dass althergebrachte Abweichungen von dieser Grenze entlang des Flusses auch weiterhin Bestand haben sollten sowie, dass der Lauf der Leitha nicht künstlich verändert werden dürfe und Veränderungen gegebenenfalls sogar rückgängig gemacht werden müssen.⁴³⁸ Ob jene „Abweichungen“ auch bereits die Herrschaft Scharfeneck betrafen oder anderenorts gesucht werden müssen, kann hier nicht zweifelsfrei beantwortet werden.

In Verbindung mit dem Überfall von 1411 erwähnt LAMPEL auch die Kontrolle der Scharfenecker über Kittsee. Er meint weiter, dass das den Hundsheimern gehörende „Utterstall“, das heutige Edelstal, bei jenem Überfall als Enklave an Ungarn fiel. Und auch heute, nachdem das Burgenland Ungarn mit dieser Grenze beerbte, reicht der Ort unnatürlich in das Gebiet Niederösterreichs hinein (**Abb. 29**). LAMPEL spricht weiter davon, dass Friedrich von Scharfeneck bei seinem zeitgleichen Überfall auf Seibersdorf Unterstützung des ungarischen Burggrafen von

Hornstein hatte, was seine Vermutung, diese wären mit dem oben erwähnten Woiwoden Stephan aus Siebenbürgen verwandt, weiter bestärkt haben mag.⁴³⁹

Erneute Grenzstreitigkeiten brechen im 15. Jahrhundert mit dem ungarischen König Matthias Corvinus aus. Dieser benötigte die Stephanskronen als Zeichen seiner Legitimation als ungarischer König, die sich jedoch – von Helene Kottannerin entführt – im Besitz von Kaiser Friedrich III. befand. In dieser Situation wählten einige westungarische Magnaten den Kaiser in Güssing am 17. Februar 1459 zum ungarischen König. Darunter befanden sich auch die Österreicher Berthold von Ellerbach, Andreas Baumkircher und Ulrich von Grafenegg, welcher später selbst in den Besitz der Herrschaft Scharfeneck kommen sollte. Matthias Corvinus verhindert die Krönung des Kaisers in Stuhlweißenburg jedoch und kann mit der Unterstützung Herzog Albrechts VI. in der österreichisch-ungarischen Grenzfehde die Initiative übernehmen.⁴⁴⁰

Eine solche Situation des burgenländisch-westungarischen Raums, in welcher sich dieser weiterhin keiner Seite eindeutig zuordenbar und stark aufgegliedert präsentiert, ist bis in die frühe Neuzeit zu beobachten. Dies sollte sich erst 1526 mit der Schlacht bei Mohács und der Erbschaft Ungarns durch die Habsburger ändern, als die mittelalterliche Grenzregion plötzlich im Landesinneren lag. Zwar drangen die Türken in den darauffolgenden Jahrzehnten weiter vor, doch konnte man die Stellung im Bereich der Großen Schüttinsel mehr oder weniger halten und ab den 1550er Jahren mittels der Errichtung von Fortifikationen unter Beachtung neuester Festungstechnik einen Bastionsgürtel aufbauen. Die so lange umkämpfte Leithagrenze lag somit weit hinter der sogenannten Kanisischen Grenze gegen die Osmanen.⁴⁴¹

Ab dem frühen 16. Jahrhundert wird der Festungsbau immer elaborierter und gerät in die Hände qualifizierter Baumeister, wie etwa Daniel Specklins (1536–1589), der an der Fortifikation von Kaschau, Komorn, Bruck an der Leitha, Wien, Graz, Warasdin und Ensisheim mitwirkte.⁴⁴² Für jene Zeit maßgeblich ist aber auch die mailändische Familie Angiolini in den Diensten der kaiserlichen Militärverwaltung und des 1556 gegründeten Hofkriegsrates. Sie vereinte eine für ihre Zeit typische Begabung sowohl für den Festungsbau als auch für die Kartografie. Die Angiolini inspizierten die Grenzfestungen und fertigten unzählige handgezeichnete Karten und Festungspläne des Grenzgebiets an.⁴⁴³

Die Festungen und Burgen des 50 bis 150 km breiten Gebiets Ungarns im Besitz der Habsburger sollten das Vorankommen des osmanischen Heeres verzögern, gleichzeitig dienten sie aber auch zur Bekämpfung von Raubzügen kleinerer Einheiten. Da die Besoldung der Besatzungen jener Burgen aber oft in Verzug war, kam es nicht

⁴³⁵ Persönliche Auskunft von Karl BRUNNER (Universität Wien).

⁴³⁶ NIEDERSTÄTTER 2001, 277.

⁴³⁷ LAMPEL 1899a, 126.

⁴³⁸ LAMPEL 1899a, 126–127.

⁴³⁹ LAMPEL 1899b, 289–290.

⁴⁴⁰ NIEDERSTÄTTER 1996, 351–352.

⁴⁴¹ OPLL 2015, 293–295.

⁴⁴² WINKELBAUER 2003, 411.

⁴⁴³ OPLL 2015, 298–299.

selten vor, dass diese selbst die nahen Dörfer plünderten.⁴⁴⁴ Der Zusammenhang zwischen territorialer Staatswerdung und dem Verteidigungswesen konnte durch Winfried SCHULZE anhand der durch die Türken stark betroffenen Länder von der Steiermark bis Istrien jedenfalls gut argumentiert werden⁴⁴⁵ und ist daher hier nicht nur in Hinblick auf die Identifizierung einiger Wehranlagen des Leitharaums von gewisser Bedeutung. Gleichwohl kann bei den für die hier vorliegende Arbeit maßgeblichen Wehrbauten eine Entstehung in dieser Zeit mit hoher Wahrscheinlichkeit ausgeschlossen werden. Die einzige Ausnahme bilden Kordons entlang längerer Grenzabschnitte, welche noch näher behandelt werden sollen.

Abschließend soll noch einmal Heide DIENST zitiert werden, die nach ihren Ausführungen über die Geschehnisse bis zum Frieden von Hainburg am 28. August 1291 wie folgt endet: „Unser Textausschnitt illustriert zur Genüge den raschen Wechsel von Frieden und Krieg, das sensible Wechselspiel von Recht und Macht unter sich ständig wandelnden Koalitionen. Es offenbart zugleich die de facto nicht zu handhabende Abgrenzung von Kompetenzen in zwei Ländern von unterschiedlichen Rechtsanschauungen und voneinander stark abweichendem Sozialgefüge, solange es Grundherren gab, die herkunfts- und/oder besitzmäßig in beiden Ländern verankert waren. Diese Tatsache forderte die Praxis von labilen Kompromissen in einer gewalttätigen Zeit geradezu heraus.“⁴⁴⁶

9.2. Die Grenzen von Scharfeneck

Somit lässt sich festhalten, dass die Leithagrenze über lange Zeit hinweg als recht dehnbarer Begriff zu verstehen ist sowie, dass sich hier erst allmählich klar abgegrenzte Territorialherrschaften bildeten. Dennoch wird die Herrschaft Scharfeneck auf der Grenzkarte von Constantin Johann WALTER aus der Mitte des 18. Jahrhunderts bereits eindeutig als von Leitha und Leithagebirge begrenzt dargestellt, und dies durch lineare Grenzen, die kaum von den heutigen Gemeindegrenzen abzuweichen scheinen (Abb. 54 und 55). Wie schon ausgeführt, vermutete Josef LAMPEL,⁴⁴⁷ die Grenze zu Ungarn wäre bereits im 13. Jahrhundert über das Leithagebirge verlaufen und lediglich an ihrem Unterlauf entlang der Leitha. Daher soll hier nun die Frage nach dem genauen Verlauf sowie dem Ursprung der Grenze über das Leithagebirge sowie der Herrschaft Scharfeneck folgen. Was durchaus zu hinterfragen wäre, ist etwa, ab wann in dem wohl zu allen Zeiten zumindest teilweise bewaldeten Gebiet von einer einigermaßen linearen Grenzziehung ausgegangen werden kann und bis wann lediglich von einem breiten Grenzsaum. Hierbei könnte erneut die archäologische Prospektion einige Antworten liefern.

Michael DONEUS beschreibt den im Zuge des Forschungsprojektes „LiDAR-gestützte archäologische Prospektion in Waldgebieten“ entdeckten historischen Grenzverlauf zwischen Ungarn und Österreich über das Leithagebirge (Abb. 54) als über weite Strecken gut zu verfolgen. Dieser zeichne sich im Digitalen Geländemo-

⁴⁴⁴ WINKELBAUER 2003, 439.

⁴⁴⁵ WINKELBAUER 2003, 413.

⁴⁴⁶ DIENST 1983, 22–23.

⁴⁴⁷ LAMPEL 1899a, 122–125.

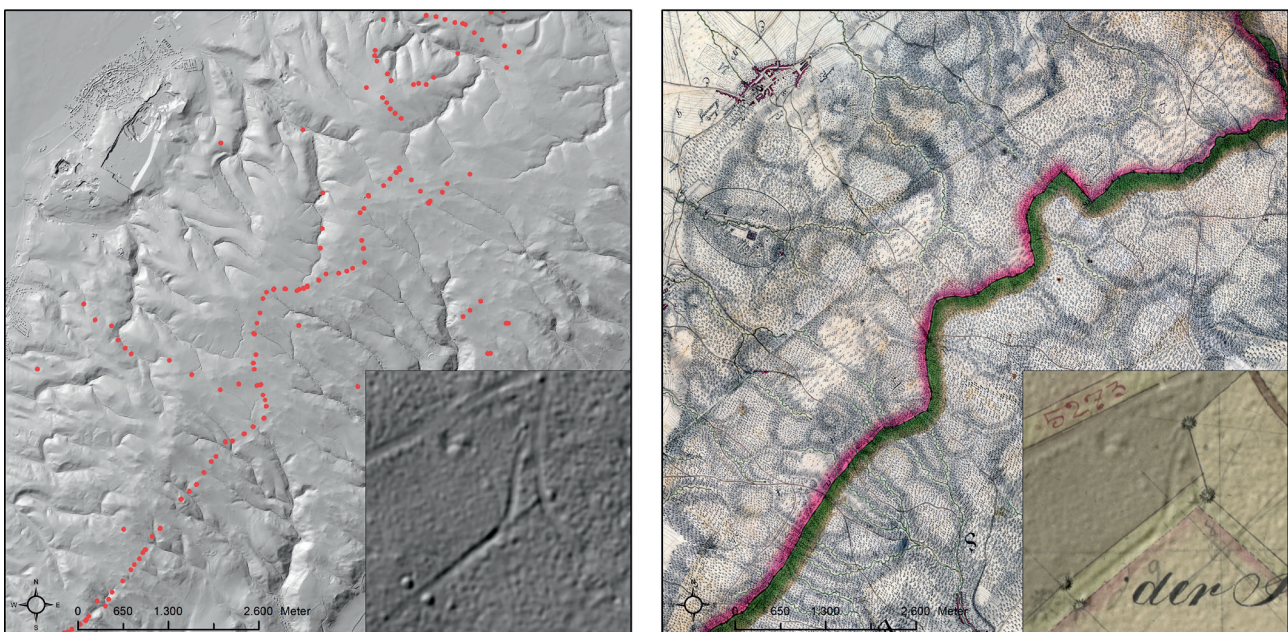
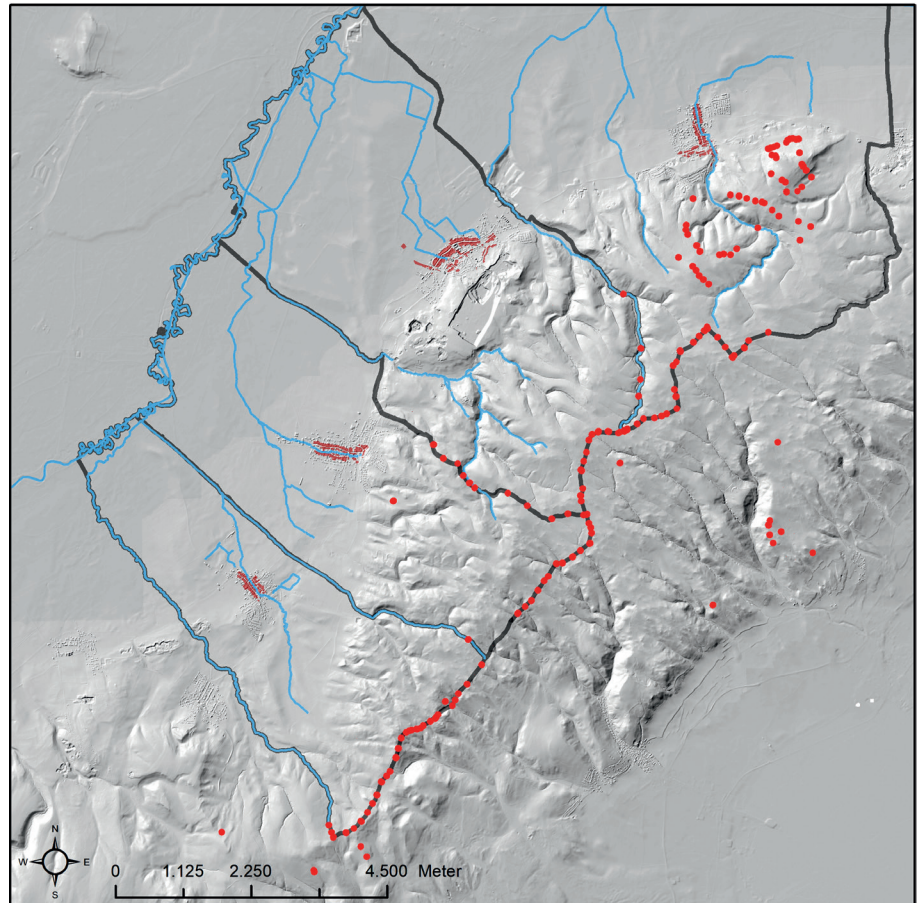


Abb. 54 Die ehemals österreichisch-ungarische Grenze über das Leithagebirge anhand der in den ALS-Daten entdeckten und rot markierten Hotter (links) sowie der Mitte des 18. Jahrhunderts angefertigten Grenzkarte von Constantin Johann WALTER (rechts). Ausschnitt: Mehrere gut erhaltene Hotter am *Rosenhotter* im DGM (links) sowie dem entsprechenden Bereich am Franziszeischen Kataster (rechts).

Abb. 55 Die rot markierten Hotter verlaufen exakt entlang der ehemaligen Grenze der Herrschaft Scharfeneck zu Ungarn. Heute bildet diese zugleich die niederösterreichisch-burgenländische Landesgrenze sowie die südöstliche Grenze der Gemeinden Au, Hof, Mannersdorf und Sommerein.



dell (DGM) in erster Linie durch entlang der Grenze aufgehäufte und „Hotter“ genannte kleine Erdhügel sowie teilweise der Grenze folgende Hohlwege ab.⁴⁴⁸ Der Begriff „Hotter“ dürfte im Übrigen auf das ungarische Wort für Grenze „határ“ zurückgehen und konnte historisch neben eben jenen Grenzmarkierungen auch die Gemarkung eines Dorfes bezeichnen.⁴⁴⁹

In **Abb. 55** ist gut zu erkennen, dass der Großteil der rot markierten Hotter exakt entlang der ehemaligen Grenze der Herrschaft Scharfeneck zu Ungarn verläuft, welche heute zugleich die niederösterreichisch-burgenländische Landesgrenze sowie die südöstliche Grenze der Gemeinden Au, Hof, Mannersdorf und Sommerein bildet. Die Grenzen zwischen den einzelnen Gemarkungen der Dörfer sind nur teilweise und über eine längere Strecke nur im steileren Gelände zwischen Mannersdorf und Hof mit noch erhaltenen Hottern markiert. Dort wo die Gemarkungsgrenzen dem Verlauf von Bächen oder Gräben folgen, dürften keine zusätzlichen Markierungen durch Hotter nötig gewesen sein. Im Flachland mögen darüber hinaus durch die intensive landwirtschaftliche Nutzung die meisten eventuellen Grenzhügel inzwischen zerstört worden sein. Die Grenze über das Leithagebirge lässt sich also spätestens durch Karten des 18. Jahrhunderts nachweisen und mittels historischer Grenzmarkierungen auch archäologisch verfolgen. Doch liefert dies lediglich einen sehr späten terminus ante quem.

Ein weiterer Hinweis auf eine lineare Grenzziehung durch das Leithagebirge ist schriftlich tradiert, reicht jedoch auch nicht weiter als in das frühe 18. Jahrhundert zurück. So war nämlich die Pest ein wiederkehrendes Problem jener Zeit, welche auch Spuren in der Landschaft hinterließ. Um Niederösterreich vor der in Ungarn aus-

gebrochenen Krankheit abzuschirmen, wurde ein Sanitätskordon an March und Leitha errichtet, was sich 1713 jedoch als vergeblich herausstellte. Aus demselben Grund wurde ein weiterer Kordon von 1739 bis 1740 geschlossen gehalten, über welchen genauere Berichte existieren. Die Herrschaft Scharfeneck, die durch diesen vom restlichen Niederösterreich abgeschnitten war, musste durch eine zweite Linie jenseits der Leitha geschützt werden, wodurch kein Austausch von Personen und Waren mehr gestattet war. Zu diesem Zweck wurde von der Leitha nach Süden entlang des Gebiets von Sommerein bis an den Wald des Leithagebirges eine Schanze angelegt, die nicht nur in historischen Karten eingezeichnet, sondern auch heute noch im Gelände erkennbar ist (**Abb. 56**). Durch den Wald über das Leithagebirge legte man hingegen Verhagungen an. Mit den Arbeiten waren 900 Arbeiter sechs Tage lang beschäftigt.⁴⁵⁰

Somit darf spätestens ab dem 18. Jahrhundert von einer bekannten und lückenlos gezogenen Grenze über das Leithagebirge ausgegangen werden. Ob die Grenze in dieser Form allerdings schon früher bestanden hatte und dieser Verlauf bis vor den Herrschaftsantritt der Habsburger in Ungarn im 16. Jahrhundert angenommen werden kann, bleibt weiterhin unbeantwortet. Hierzu sei allerdings folgendes bedacht. Im 14. Jahrhundert wird das rechte Leitha-

⁴⁴⁸ DONEUS 2013a, 246.

⁴⁴⁹ DONEUS et al. 2015, 56.

⁴⁵⁰ ROSNER 1998, 81.

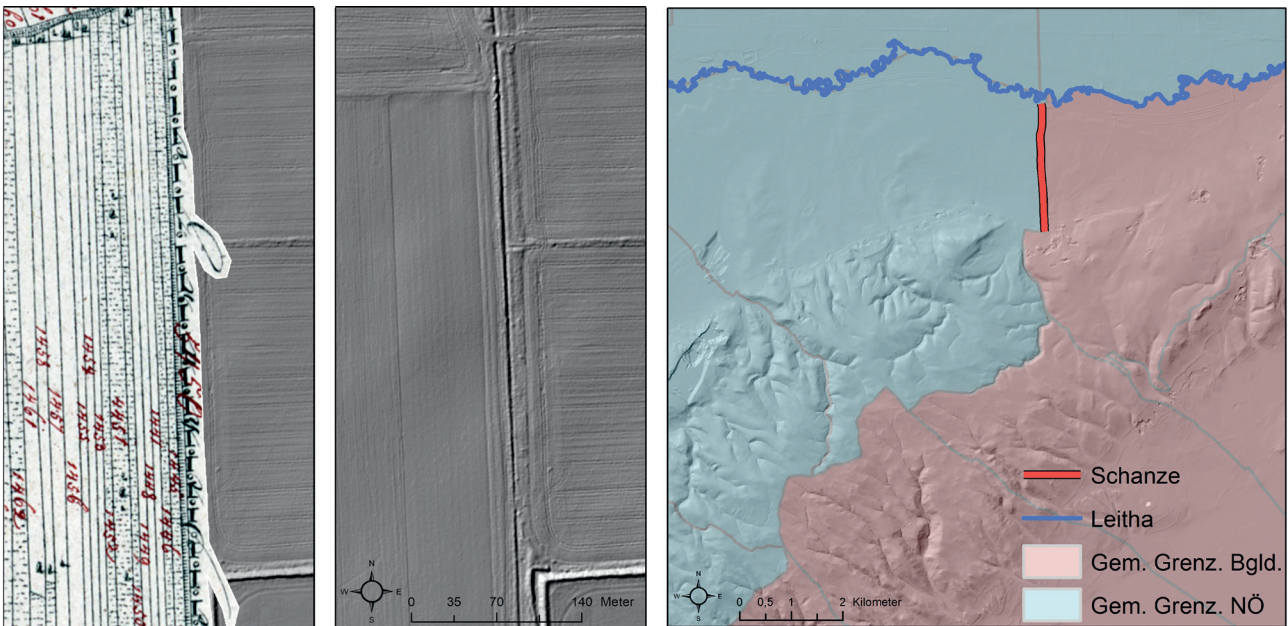


Abb. 56 Die von der Leitha nach Süden entlang des Gebiets von Sommerein bis an den Wald des Leithagebirges errichtete Schanze (rechts) ist nicht nur in historischen Karten verzeichnet (links), sondern auch heute noch im Gelände erkennbar (mitte).



Abb. 57 Die Grenze zu Au mit den rot eingezeichneten Hottern auf dem DGM (links) und überlagert mit dem entsprechenden Ausschnitt des Franziszeischen Katasters (rechts)

Ufer mehrheitlich als *auf dem ungarischen* bezeichnet, wozu auch die Scharfenecker maßgeblich beigetragen haben dürften.⁴⁵¹ Für diese Zeit der klaren Ausrichtung der Herrschaft nach Ungarn wäre die mühsame Pflege und Überwachung einer kaum bedrohten Grenze in den unwegsamen Wäldern des Leithagebirges also kaum zu erwarten. Und auch noch in der Mitte des 16. Jahrhunderts wird das

rechte Leitha-Ufer zwischen Sarasdorf und Wasenbruck im Urbar der Herrschaft⁴⁵² dezidiert als *auf dem Hungerischen* angesprochen, die Gemarkungen von Pischelsdorf bis zu dem heute wüst gefallen *Roking*⁴⁵³ nördlich von Seibersdorf auf dem linken Ufer hingegen als *auf dem Theutschen*. Es gibt also wenig Anlass, für Mittelalter und frühe Neu-

⁴⁵¹ LAMPEL 1899a, 126.

⁴⁵² Scharfeneck und Mannersdorf (1470–1565), AT-OeStA/FHKA AHK NÖHA S 8/A/1.

⁴⁵³ Zur Ortswüstung *Roking* siehe K. KÜHTREIBER 2015.



Abb. 58 Die Grenze zu Hof mit den rot eingezeichneten Hottern auf dem DGM (links) und überlagert mit dem entsprechenden Ausschnitt des Franziszeischen Katasters (rechts).

zeit eine befestigte lineare Grenze über das Leithagebirge anzunehmen. Die bekannten Grenzstreitigkeiten spielten sich, wie jene mit den Scharfeneckern, an der Leitha ab, oder wie im Falle Ottokars im 13. Jahrhundert, das Leithagebirge umgehend an dessen Osthängen bei Purbach.

Wollte man allerdings dennoch von einer über längere Zeit konstanten und respektierten Grenze ausgehen, so hätten die Grenzmarkierungen regelmäßig kontrolliert, erneuert und begangen werden müssen, um diese bei den unzähligen Grenzstreitigkeiten vorweisen zu können. Dem müsste unweigerlich ein physischer Niederschlag anhand von Hohlwegen in dem mittels ALS angefertigten Geländemodell folgen. Die guten Bedingungen für die Konservierung derartiger obertägig erhaltener Strukturen in diesem Gebiet konnten bereits hinlänglich nachgewiesen werden.⁴⁵⁴

Betrachtet man nun die ALS-Daten hinsichtlich besagter Hohlwege, fällt schnell auf, dass die archäologischen Strukturen im Gelände entlang der historischen Landesgrenze in ihrer Intensität sehr stark variieren. Wird die Grenze an manchen Abschnitten von einem bis zu 100 m breiten Wegebündel begleitet, so folgt ihr anderenorts ein einzelner kaum erkennbarer Weg. In besonders steilem Gelände scheint die Umgebung mancher Hotter gar völlig unberührt und es entsteht der Eindruck einer Grenze, die bereits ausschließlich auf Grundlage einer willkürlichen Ziehung auf der Landkarte anstatt auf gelebtem Recht beruht.

Darüber hinaus sind diese Unterschiede auch nicht gleichmäßig entlang der Gemarkungen aller vier Dörfer zu beobachten. Vielmehr zeichnet sich eine klare Nord-Süd-Trennung zwischen Mannersdorf und Sommerein einer-

seits sowie Hof und Au andererseits ab. So fällt etwa an der Auer Grenze (Abb. 57) auf, dass diese nur durch einen äußerst schwach ausgeprägten einzelnen Weg begleitet wird. Wo dieser etwas stärker hervortritt und auch bereits auf dem Franziszeischen Kataster ein Grenzweg verzeichnet ist, scheint er bis heute genutzt zu werden, was einen zuvor ebenfalls nur selten genutzten Weg erwarten lässt. Hinzu kommt, dass der Auer Grenzweg die wenigen eindeutig älteren Hohlwege, die ihn queren, deutlich schneidet, ohne sie zu respektieren oder auf sie einzulenken, was darauf schließen lässt, dass diese bereits zuvor aufgegeben worden waren und der Grenzweg nur für kurze Zeit und nur zum Zweck der Grenzziehung und Grenzsicherung benutzt wurde. Entlang der Hofer Grenze (Abb. 58) ist über weite Strecken gar keine Struktur im Gelände zu erkennen und die zumeist doppelten Hotter scheinen an schwer zugänglichen aber topografisch prominenten Stellen gesetzt worden zu sein. Mit großer Wahrscheinlichkeit lässt sich hier ausschließen, dass es sich um eine alte, der Lebenswirklichkeit der lokalen Bevölkerung entsprungene Grenze handelt.

Dieses Bild ändert sich schlagartig am Übergang von der Hofer an die Mannersdorfer Grenze (Abb. 59). Hier schwenkt der Grenzverlauf auf ein breites von Donnerskirchen kommendes Wegebündel ein und folgt diesem bis an die Grenze zu Sommerein. Diese markante Zäsur wird kaum auf einem Zufall basieren, sondern könnte mit einer unterschiedlichen Entstehungsgeschichte sowie einem unterschiedlichen Alter der beiden Grenzen zu erklären sein. Zumindest aber wurde hier eine Entscheidung hinsichtlich der Grenzziehung auf Basis unterschiedlicher Beweggründe getroffen.

Und auch die Sommereiner Grenze zu Ungarn verläuft zunächst weiter entlang dieses stark ausgeprägten Wege-

⁴⁵⁴ Siehe dazu exemplarisch DONEUS et al. 2008b; DONEUS/T. KÜHREIBER 2013b; DONEUS 2013a; DONEUS et al. 2015.

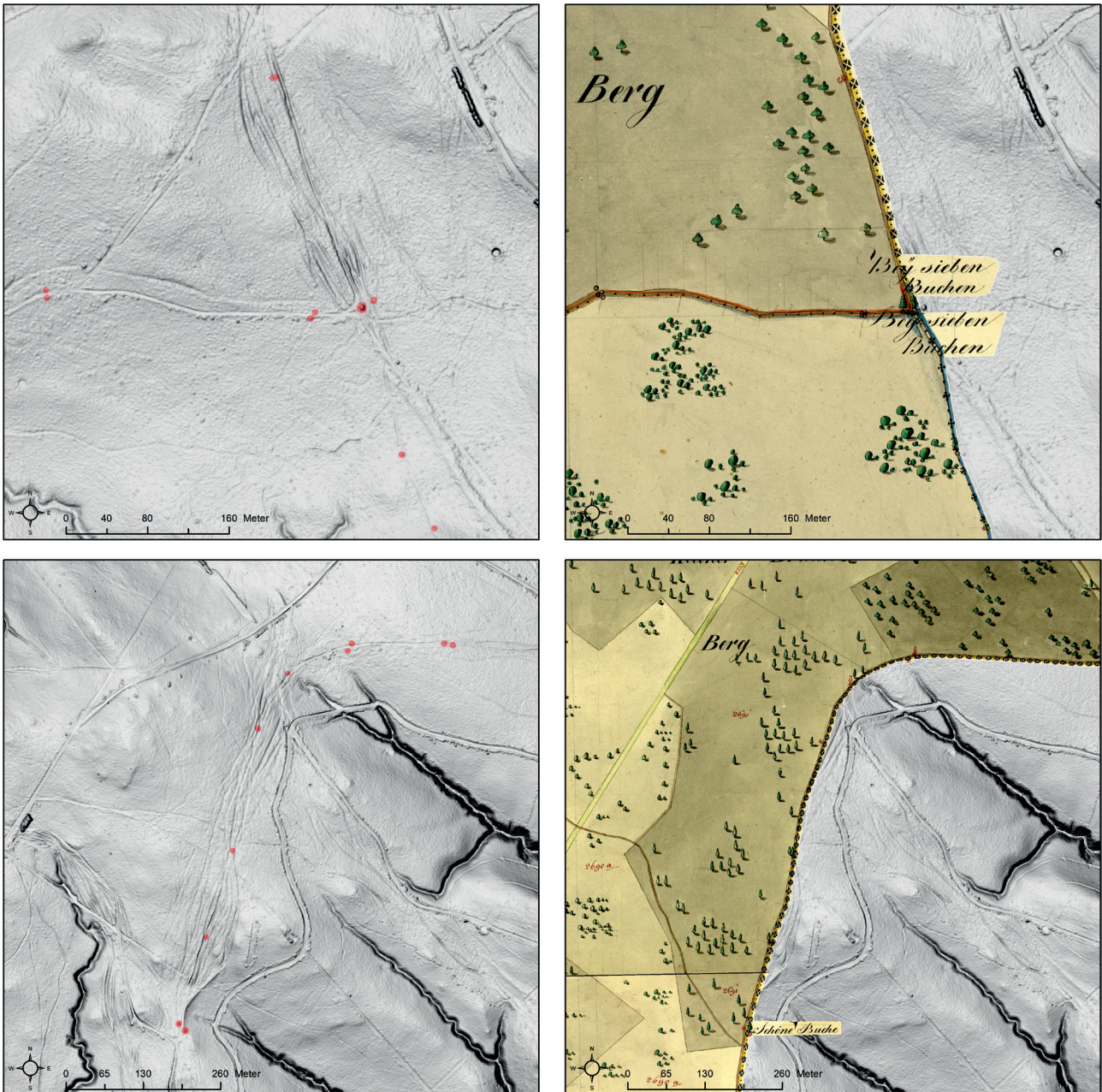


Abb. 59 Am Übergang von der Hofer auf die Mannersdorfer Grenze (oben) schwenkt diese auf ein breites von Donnerskirchen kommendes Wegebündel ein und folgt diesem bis an die Grenze zu Sommerein.

bündels. Am sogenannten *Rosenhotter* zweigt sie allerdings um beinahe 90 Grad auf den Weg nach Purbach ab, um nach 600 m ein weiteres Mal auf eine neue Wegtrasse wieder in Richtung Nordosten abzubiegen (**Abb. 60**). Die Grenze verlässt den Weg schließlich am Beginn des Draxlergrabens, dem sie bis nach Kaisersteinbruch folgt und dort weiter der zuvor erwähnten Schanze gradewegs nach Norden bis an die Leitha (**Abb. 56**).

Diese deutlichen Unterschiede entlang der politischen Grenzen der vier zur Herrschaft Scharfeneck gehörigen Dörfer könnten auf mehrere Gründe zurückzuführen sein. Für die Grenzen von Hof und Au zu Ungarn scheint sehr klar hervorzutreten, dass diese über den Großteil des Mittelalters bis weit in die Neuzeit hinein wohl keine beson-

dere Rolle gespielt haben dürften. Wahrscheinlich wurde das dicht bewaldete und abschüssige Gelände in den meisten Fällen großräumig umgangen, und es ist hier bis in jüngere Zeit eher von einem Grenzsaum zu sprechen. Diese Annahme wird auch durch die in diesem Bereich weit schwächer ausgeprägten, das Leithagebirge querenden Hohlwegtrassen gestützt (**Abb. 61**). Alternativ dazu muss selbstverständlich hinterfragt werden, ob die Grenze in diesem Bereich eventuell ursprünglich auch woanders verlaufen sein könnte.

Hinzu kommt, dass Mannersdorf im späten 17. Jahrhundert mit 1.200 Einwohnern bereits eine gut doppelt so große Bevölkerung wie die restlichen drei Orte aufwies, welche sich jeweils zwischen 500 und 700 Einwohnern

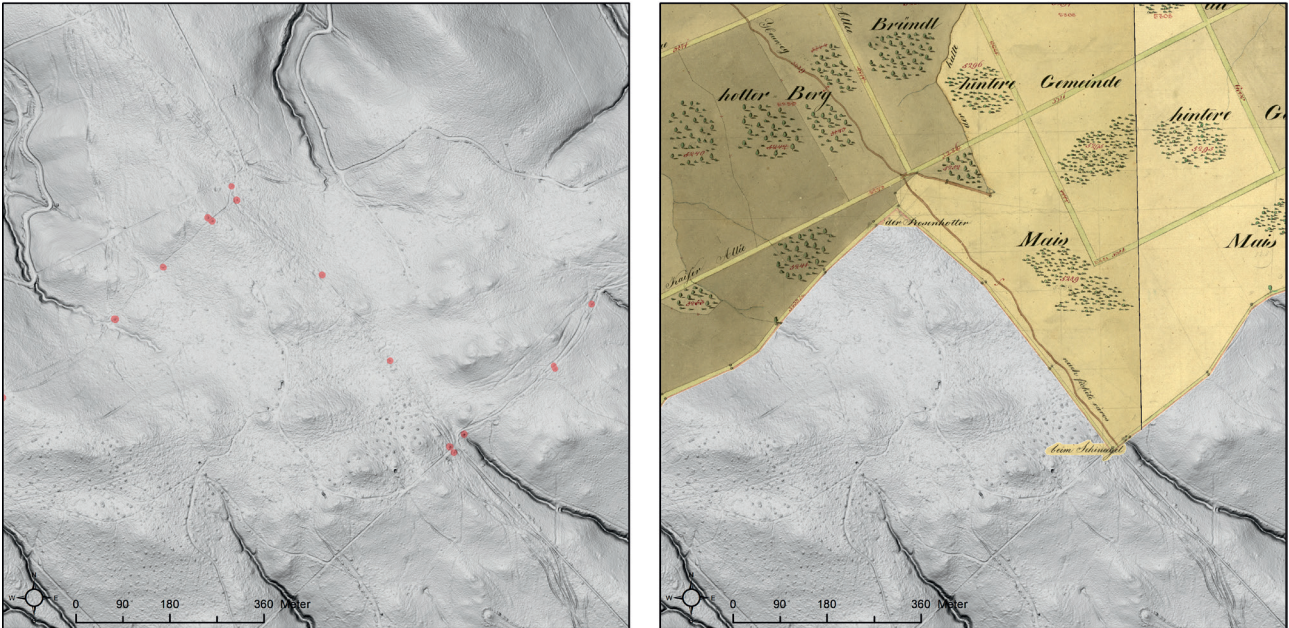


Abb. 60 Die Sommerer Grenze verläuft ebenfalls entlang eines stärker ausgeprägten Wegebündels, zweigt am sogenannten *Rosenhotter* um beinahe 90 Grad auf den Weg nach Purbach ab, um nach 600 m ein weiteres Mal auf eine neue Wegtrasse wieder in Richtung Nordosten abzubiegen.

bewegten,⁴⁵⁵ was eine Konzentration des Verkehrs im Norden vermuten lässt. Doch eine derart klare Zäsur (**Abb. 61**), wie jene zwischen der Hofer Grenze durch zuvor kaum begangenes Gelände und der Mannersdorfer Grenze entlang des offenbar über lange Zeit benutzten Weges von Mannersdorf nach Donnerskirchen, muss zumindest teilweise auch auf politische Gründe zurückzuführen sein. Hier wäre natürlich auch denkbar, dass die Grenze zwischen Mannersdorf und Sommerein einerseits und Ungarn andererseits zuerst bestanden hatte und die erst einfachen Grenzwege im Zuge eines ansteigenden neuzzeitlichen Warenverkehrs über das Leithagebirge zu häufiger genutzten Routen umfunktionierte wurden. Dies würde allerdings nicht den auffälligen Haken (**Abb. 60** und **61**) erklären, den die Sommerer Grenze auf den Weg Richtung Purbach einschlägt.

Daher erscheint es plausibler, dass es sich im Bereich von Mannersdorf und Sommerein um bereits seit längerem genutzte Wege han-

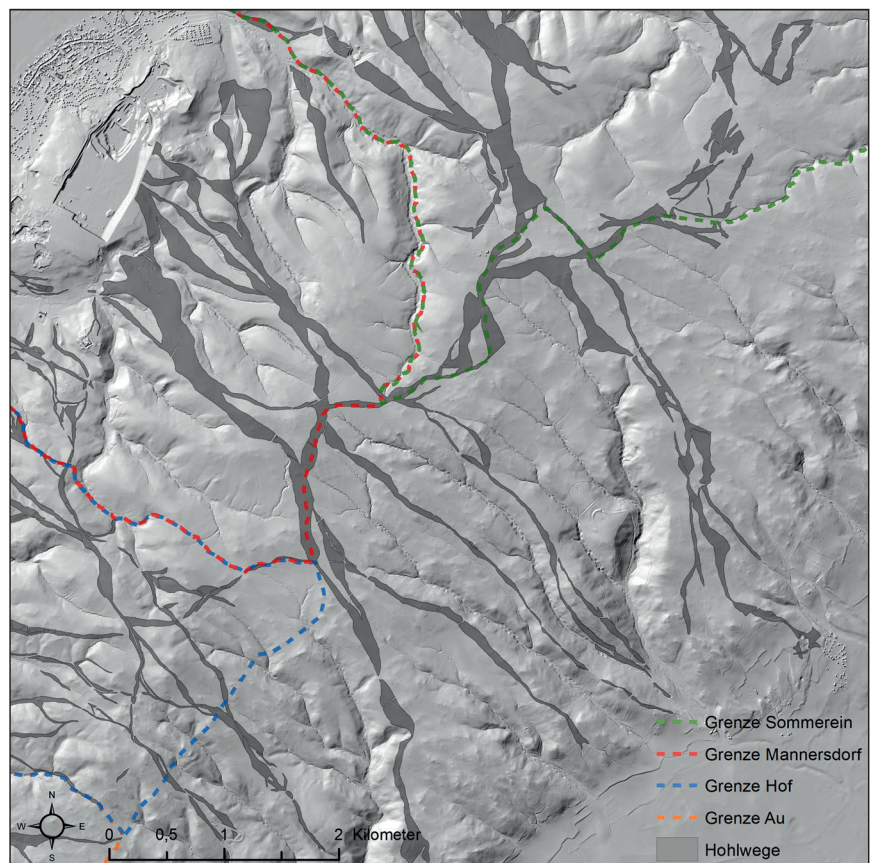


Abb. 61 Die Grenzen entlang der Gemarkungen von Au (orange) und Hof (blau) schneiden das weit verzweigte zumeist von Nordwest nach Südost verlaufende Altwegennetz des Leithagebirges, während sich die Grenzen von Mannersdorf (rot) und Sommerein (grün) an diesem orientieren, bis die Grenze schließlich in den Draxlergraben übergeht.

⁴⁵⁵ BUZÁS 1969, 130.

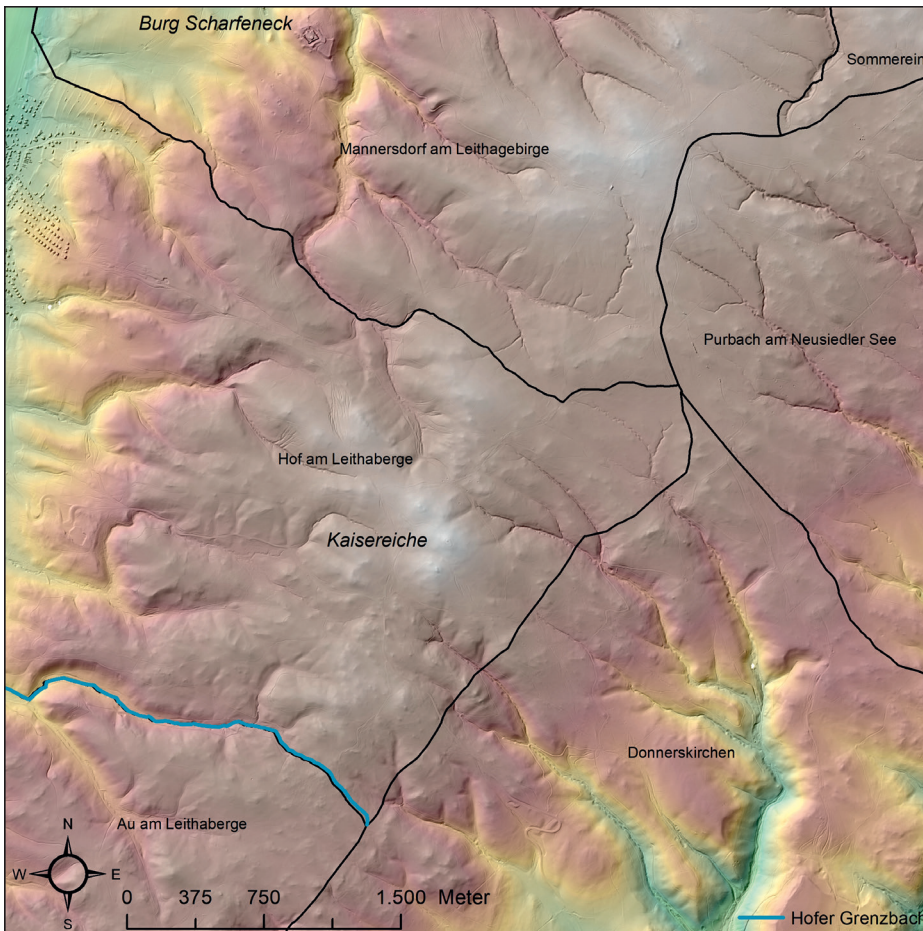


Abb. 62 Mit besagtem Berg *Challars* könnte der gesamte etwa einen Kilometer lange Teil des Grats vom Hofer Grenzbach bis über die Kaisereiche als dessen höchste Erhebung gemeint sein, der somit umgangen werden sollte. Die Kaisereiche ist mit 441 m auch tatsächlich der höchste Punkt der Umgebung (heller Bereich) und wurde in der Walter-Karte gar irrtümlich als höchste Stelle des Leithagebirges verzeichnet.

delte, die aus topografischen Gründen über den Grat des Leithagebirges verliefen und womöglich schon vor einer definitiven Grenzziehung als an der Grenze verlaufend empfunden wurden. Dabei mag auch die Wasserscheide eine Rolle gespielt haben, die sich in diesem Bereich, abgesehen von dem zuvor erwähnten Haken, bis zum Beginn des Draxlergrabens recht gut mit dem Grenzverlauf⁴⁵⁶ deckt. Darüber hinaus lässt sich eine auf der Wasserscheide basierende Grenze auch ohne tiefere Kenntnis des Geländes in Streitfällen sehr leicht nachverfolgen, was ein weiteres Argument für ein höheres Alter dieses Grenzabschnitts sein könnte. Diese Praxis kam im Falle der Hofer Grenze jedoch offensichtlich nicht zu tragen, wofür es eine historische Erklärung zu finden gilt.

Um die Genese der Hofer Gemarkung zu verstehen, müssen die frühen urkundlichen Erwähnungen des Ortes herangezogen werden. Hierbei ist eine Schenkung des ungarischen Königs Andreas II. an den Gespan Poth von Wieselburg aus dem Jahre 1208⁴⁵⁷ äußerst aufschlussreich.

Die Schenkung enthielt das damals noch zum Komitat Wieselburg gehörige und hier urkundlich erstmals erwähnte Hof am Leithagebirge inklusive 300 Joch aus dem Komitat Ödenburg. Christina MOCHTY schlägt in einem Abriss über die Geschichte von Hof auch eine ungefähre Rekonstruktion der Grenzen des geschenkten Gebiets vor, deren aufwändigen Prozess sie wie folgt beschreibt: „Die darüber angefertigte Aufzeichnung mit zahlreichen Lokalitäten in einem Gemisch aus lateinischen, ungarischen und verballhornten deutschen Bezeichnungen sind naturgemäß nicht leicht zu deuten. Dennoch soll hier mit allen Vorbehalten der Versuch gemacht werden, den annähernden Umfang des Schenkungsgutes zu umreißen. Ausgangspunkt der Grenzziehung ist dabei die Leitha, die, so die Quelle, das deutsche Land von Ungarn trennt. In östlicher Richtung geht sie zum Fließchen „*Megapotok*“ (mega = ungar. mesgye = Flurgrenze), das sicher mit dem heutigen Hofer

Grenzbach identisch ist (potok = ungar. patak = Bach) und an diesem entlang zum Berg „*Challars*“, bei dem es sich ebenso sicher um den Großen Berg handeln dürfte. Dort, so heißt es weiter, werden die erwähnten 300 Joch aus dem Komitat Ödenburg hinzugefügt, die sich bis zum Tal „*Salch*“ (vielleicht der Teufelsgraben oberhalb Donnerskirchen) erstrecken. Von dort geht es zu einer hölzernen Brücke („*hidus arch*“, ungar. hid = Brücke, mhd. Arch = aus Holz) und weiter zum „kleinen Berg“ (Growischerberg?), zum Birken-tal („*ad vallem Nir*“, ungar. nyr = Birke), wieder zum Großen Berg und von dort zu einem links gelegenen Berg („*ad montem lerz*“, mhd. lerz = links; Pfaffenberg?) und weiter zur „kotigen Straße“ („*ad lutosam viam*“) und zum Pappelberg (einer der Hügel östlich von Scharfeneck), von dort zum „winterlichen Tal“ („*ad iemalem vallem*“, einer der Gräben östlich von Mannersdorf) und durch dieses zum Berg des „*Crinacius*“ (Eichberg östlich von Mannersdorf?), weiter zum Fuß des Mitterberges, wieder zur Leitha und deren Ufer entlang zum Ausgangspunkt.“⁴⁵⁸

⁴⁵⁶ HÄUSLER et al. 2010, 4.

⁴⁵⁷ WAGNER 1955, 50–51.

⁴⁵⁸ MOCHTY 1998, 44–46.

Aufbauend auf dieser Urkunde sowie der von Christina MOCHTY vorgeschlagenen Rekonstruktion soll hier im Lichte der neuen Erkenntnisse aus den ALS-Daten sowie unter der Annahme einer frühen Grenze entlang der Wasserscheide eine alternative Grenzziehung der Schenkung vorgeschlagen werden. Der Vorschlag gründet in der Vermutung, dass bereits jene Schenkung grob die späteren Grenzen der Gemeinden Hof und Mannersdorf, welches zwar erst 1233 urkundlich erwähnt aber möglicherweise schon im 10. Jahrhundert gegründet wurde,⁴⁵⁹ umfasst haben könnte. Es wurde weiter versucht, eine kausale Erklärung für die zusätzlichen aus dem Gebiet Ödenburg herausgelösten 300 Joch zu finden. Selbstverständlich geschieht dies mit denselben Vorbehalten, wie diese auch Christina MOCHTY schon angibt und mit dem bewussten Verzicht, jede einzelne der in der Schenkung genannten Lokalitäten eindeutig identifizieren zu können, um somit hier lediglich eine weitere Deutungsmöglichkeit zur Disposition zu stellen.

Entlang des Hofer Grenzbaches nördlich an einer Schanze östlich von Au vorbei und bis an den Berg *Challars* soll der ersten Rekonstruktion gefolgt werden, nur dass hier nicht der Große Berg, sondern eine Erhebung weiter östlich näher der Wasserscheide als Berg *Challars* angenommen werden soll. Ab der Hottergrenze wäre die Schenkung bis an den Teufelsgraben bereits weit über 300 Joch auf burgenländischem Gebiet. Verlegt man die Grenze von der heutigen Landesgrenze vor an die Wasserscheide, so wird dieses Gebiet sogar noch größer. Daher soll hier vorgeschlagen werden, von einer alten Grenze zwischen den Komitaten Wieselburg und Ödenburg entlang der Wasserscheide auszugehen. Die Schenkung könnte, um den höchsten Teil des Grats zu umgehen, bis an den Beginn des nächsten nach Osten führenden Tals (*ad vallem Salch*) an der heutigen Landesgrenze entlang bis an einen Graben hinter der Kaisereiche und diesem folgend wieder zurück an die Wasserscheide erweitert worden sein. Dieses Gebiet würde, je nach verwendetem Jochmaß und Aus-

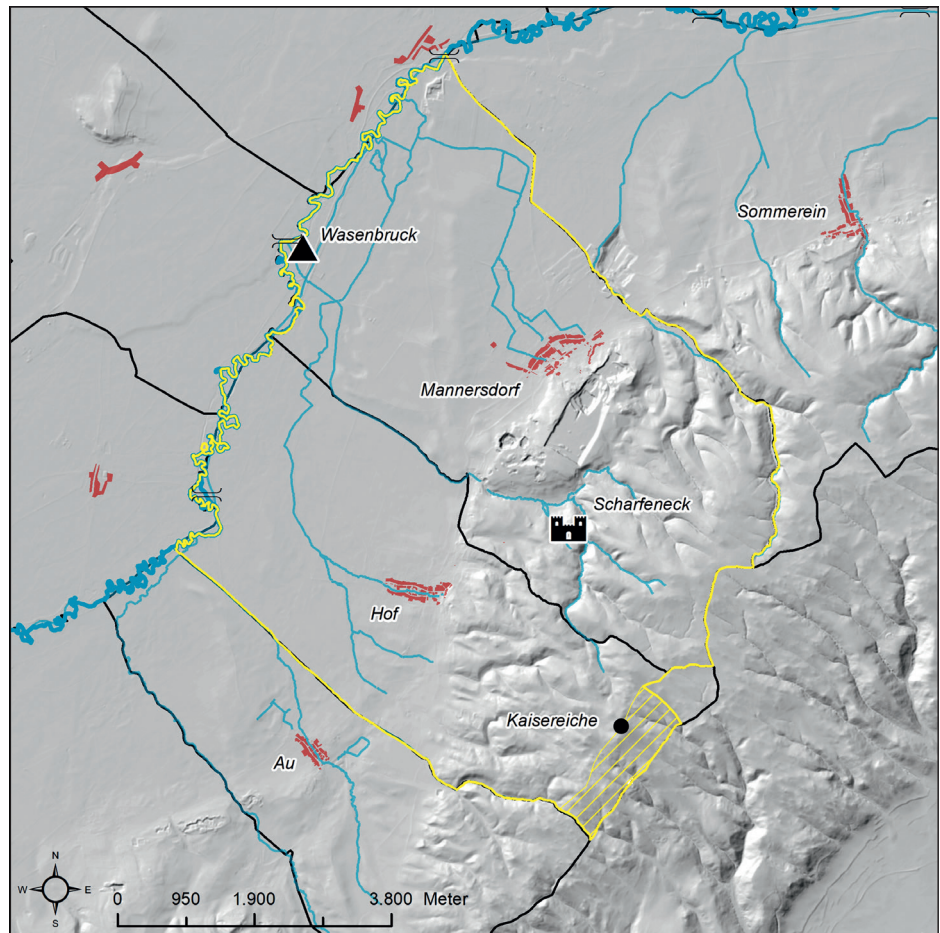


Abb. 63 Interpretation der Schenkung (gelb) von 1208 an den Grafen Poth. Die Erweiterung durch 300 Joch aus dem Gebiet des Komitats Ödenburg ist schraffiert dargestellt.

legung, etwa 200–350 Joch ausmachen. Die „hölzerne Brücke“⁴⁶⁰ könnte über dem im Franziszeischen Kataster ebenfalls Teufelsgraben genannten Graben nördlich des Gais- oder Saurückens errichtet worden sein, der weit nach Nordwesten reicht und entlang der Landesgrenze nicht umgangen werden kann. Der „kleine Berg“ könnte die heutige Kleine Breitleiten oder den Kleinen Schweinberg meinen. Danach erreicht man den Wagnergraben, der mit dem „Birkental“ gemeint sein könnte. Hier besteht allerdings das Problem, dass die Schenkung durch das Tal an den oben genannten Berg *Challars* zurückführt: *per quam vallem itur ad predictum montem Challars*⁴⁶¹.

Dies wäre nur mit der hier vorgeschlagenen Interpretation vereinbar, wenn mit besagtem Berg *Challars* der gesamte oben genannte etwa einen Kilometer lange Teil des Grats vom Hofer Grenzbach bis über die Kaisereiche (Abb. 62) als dessen höchste Erhebung gemeint war, der somit umgangen werden sollte. Diese ist mit 441 m auch tatsächlich der höchste Punkt der Umgebung und wurde in der Walter-Karte um die Mitte des 18. Jahrhunderts gar

⁴⁵⁹ Dehio 2003b, 1265.

⁴⁶⁰ Magdolna SZILÁGYI 2012, 151 übersetzt *hidus arch* mit „ein mit einer Brücke überbauter Graben“: „There is evidence to a *hidus árok* (i.e. a ditch with a bridge)“.

⁴⁶¹ WAGNER 1955, 51.

irrtümlich als die höchste Stelle des Leithagebirges verzeichnet,⁴⁶² was ihre relative topografische Prominenz etwas verdeutlichen mag.

Für den „links gelegenen Berg“ (oder *montem lerz*) würde sich der Wasserberg anbieten, an welchem sich zwei Wegebündel kreuzen. Hier folgt die Grenze nun dem Weg von Donnerskirchen nach Norden, welcher mit seinem breit aufgefächerten Wegebündel gut als *lutosam viam* also als „schlammige Straße“ vorstellbar ist. Der Weg führt vorbei am Brunenberg östlich von Scharfeneck und wendet sich danach nach Osten zum Beginn des Schweingrabens, welcher dem „winterlichen Tal“ entsprechen könnte. Der Schweingraben wie die Schenkungsgrenze führen zum Eichberg, der auch hier als der Berg *Crinacius* angesehen werden soll und an dessen Fuß eine große Anzahl an mittelalterlichen Fluren im Gelände erhalten ist. Vom Ende des Schweingrabens soll auch hier, wie bei Christina MOCHTY, der weitere Verlauf direkt an die Leitha und dieser entlang zurück zum Ausgang führen, womit die Schenkung nach dieser Interpretation in etwa den heutigen Grenzen der beiden Gemeinden Hof und Mannersdorf entsprechen würde (**Abb. 63**).

Diese Auslegung hätte den Vorteil, dass sie sowohl den Verlauf der späteren Grenze zu Ungarn sowie die Erweiterung der Schenkung um 300 Joch auf Ödenburger Gebiet erklären würde. Demnach hätte Andreas II. seine Schenkung entlang Leitha und Hofer Grenzbach sowie Wasserscheide und Schweingraben gezogen. Lediglich zwischen Leitha und Schweingraben sowie im Bereich der Schenkungserweiterung folgt die Grenze dabei keiner Landmarke. In ersterem Fall handelt es sich jedoch um eine annähernd gerade Verbindung zwischen Fluss und Graben und in letzterem Fall könnten die soeben genannten Gründe maßgeblich gewesen sein. Hinzu kommt die Möglichkeit, dass man die „Kaisereiche“ mit ihrer unbestreitbaren topografischen Prominenz aus strategischen Überlegungen in die Schenkung miteinschloss.

Doch auch abgesehen von dieser Deutung belegt die Schenkungserweiterung eine recht genaue Vorstellung von den über das Leithagebirge verlaufenden Komitatsgrenzen ab dem frühen 13. Jahrhundert. Zusätzlich sei angemerkt, dass die Schenkung von 1208 in der hier vorgeschlagenen Form auch sehr gut als Grundstein der Herrschaft vorstellbar ist. Denn nicht nur die spätere Burg Scharfeneck wurde sehr zentral in diesem Gebiet errichtet, sondern auch der vermutete Hausberg bei Wasenbruck wäre strategisch bereits sehr gut zur Schenkung positioniert (**Abb. 63**). Denkbar wäre etwa, dass der Hausberg eigens zur Verteidigung der Schenkung gegen Westen errichtet worden war, oder aber die Schenkung einem schon längeren Engagement des Grafen Poth, dem damaligen Gespan von Wieselburg, an der Leithagrenze bei Wasenbruck folgte.

9.3. Zusammenfassung

Zusammenfassend lässt sich also für den westungarischen Grenzraum des Mittelalters das Bild eines sehr offenen und dynamischen Gebiets zeichnen. Nachdem sich ab Mitte des 11. Jahrhunderts langsam eine Grenze entlang der Leitha herauszubilden beginnt, tut dies dem steten Zuzug deutscher Adelliger jedoch keinen Abbruch. Diese werden ganz im Gegenteil als *hospites* von ungarischer Seite angesiedelt und erlangen im 13. Jahrhundert große Autonomie gegenüber der geschwächten ungarischen Krone. Darunter befinden sich die Grafen Poth, welche 1208 vermutlich auch das Gebiet von Hof und Mannersdorf geschenkt bekommen. Auch wenn diese *hospites* durchaus zu zeitweiligen Gebietsverlusten für Ungarn beitragen konnten, so scheint die Leithagrenze entgegen der Vermutungen Josef LAMPELS doch nicht dauerhaft in Gefahr gewesen zu sein, und die Herrschaft Scharfeneck wurde zumindest bis in das späte 16. Jahrhundert als *auf dem Ungarischen* betrachtet. Gleichwohl scheint die bei LAMPEL vermutete Grenze über das Leithagebirge entlang der Wasserscheide und des Kammwegs durchaus schon vor dem 13. Jahrhundert Bedeutung gehabt zu haben, allerdings als Grenze zwischen den Komitaten Wieselburg und Ödenburg. Es ist wahrscheinlich, dass schon sehr früh ein Kammweg entlang des Leithagebirges verlief, der zumindest auf dem Gebiet von Mannersdorf und Sommerein nur geringfügig von der Wasserscheide abwich. Wo in der Schenkung von 1208 an den Gespan Poth von Wieselburg keine topografischen Merkmale wie Gräben und Bachläufe für die Grenzziehung zur Verfügung standen, scheint es nur logisch, dass die Wasserscheide und markante Wege herangezogen wurden. Es ist darüber hinaus äußerst interessant, dass das Gebiet von Scharfeneck zu dieser Zeit noch zum Komitat Wieselburg gehört, da es geografisch auffällig in das Komitat Ödenburg hineinragt (**Abb. 53**). Man kann daher davon ausgehen, dass die Komitatsgrenze entlang der Wasserscheide bereits vor der Schenkung in welcher das Komitat Wieselburg um 300 Joch, wahrscheinlich um die Kaisereiche, erweitert wurde, eine politische Rolle spielte. Die Vermutung, dass es sich bei der Schenkung grob um die heutigen Gemeinden Hof und Mannersdorf gehandelt haben könnte, wobei die Hofer Grenze von der Wasserscheide bis über die Kaisereiche vorverlegt wurde, basiert auf den völlig unterschiedlichen obertägigen Strukturen entlang der Grenzen der Gemeinden Hof und Mannersdorf. Während letztere genau entlang eines breiten Wegebündels sowie der Wasserscheide verläuft, führt erstere den Osthang des Leithagebirges entlang und weist abgesehen von den regelmäßig gesetzten Hottern kaum anthropogene Begleitstrukturen auf. Die Schenkung könnte somit sowohl den Grundstein für die spätere Herrschaft Scharfeneck als auch für die genaue Grenzziehung dieser beiden Orte gelegt haben. Dass die 300 Joch hinzugefügt wurden, um die Kaisereiche aus strategischen Gründen in das Gebiet miteinzubeziehen, kann nur vermutet werden. Ebenso muss hinterfragt werden, ob zur Zeit der Schenkung auch der Hausberg von Wasenbruck schon errichtet war, wel-

⁴⁶² ULBRICH 1952, 114.

cher sehr zentral an der Leitha zu dem geschenkten Gebiet situiert ist und eventuell ebenfalls dem Grafen Poth oder einem seiner Gefolgsleute gehörte.

10. Wege

In den vorangegangenen Abschnitten wurden wiederholt einzelne markante Hohlwege im Gebiet der Herrschaft Scharfeneck herangezogen, um Interpretationen argumentativ zu stützen. Doch über diese wenigen Beispiele hinaus wurde das enorme und weit verzweigte Hohlwegenetz des Leithagebirges noch nicht näher behandelt. Diesem Thema soll das nun folgende Kapitel gewidmet werden. Betrachtet man das DGM des Leithagebirges, so fällt auf den ersten Blick auf, dass die unzähligen und tief in den Waldboden eingeschnittenen Altwege nicht nur die augenscheinlichsten, sondern auch die mit Abstand zahlreichsten archäologischen Strukturen darstellen. Ihre Analyse und Interpretation gestalten sich aufgrund ihrer Komplexität und ihrer bis in die späte Neuzeit größtenteils unbefestigten physischen Beschaffenheit als überaus schwierig. Zur Problematik der Interpretation von Hohlwegen merkte etwa auch Dietrich DENECKE an: „Es geht um morphologisch ausgeprägte, lineare Geländeobjekte, die nur in Teilstücken erhalten sind, wobei der Verbindungszusammenhang durch Rekonstruktion zu erschließen ist. Eine zeitliche Einordnung der Entstehung und Nutzung ist vom Objekt und Befund aus allgemein nicht möglich, auch Funktion und Bedeutung sind vornehmlich nur durch weitere Quellen zu erschließen. Diese Gegebenheiten erschweren eine systematische Dokumentation, vor allem aber auch eine Bestimmung des Quellen- und Denkmalwertes. Sie bedingen die Heranziehung vielfältiger anderer Belege und Zusammenhänge, die mehr oder weniger weit und gesichert zu einer Einordnung und Bewertung führen können. Wissenschaftlicher Wert und Denkmalwert sind damit keineswegs vornehmlich durch die Ausprägung des Geländeobjektes gegeben, sondern durch den zu erschließenden Kontext, durch die Einordnung in einen historischen und funktionalen Zusammenhang.“⁴⁶³

Die Dokumentation von Hohlwegen wird durch ALS erheblich erleichtert, die übrigen von DENECKE angeführten Punkte bestehen jedoch als enorme Herausforderung fort. Hinzu kommt, dass im Gegensatz zu überregionalen Straßen die Quellenlage für Wege von lediglich lokaler Bedeutung gewöhnlich schlecht ist.⁴⁶⁴ Es handelt sich bei dem Wegenetz also um den umfangreichsten Fundus an archäologischen Strukturen im Leithagebirge, dessen Interpretation zwingend eines durch Interdisziplinarität erarbeiteten Kontextes bedarf. Daher soll hier zunächst ein Abschnitt zur Altwegeforschung, mittelalterlichen Straßennetzen und der Entstehung und allgemeinen Typologie von Hohlwegen folgen. Anschließend wird im Detail auf das Wegenetz der Herrschaft Scharfeneck sowie die einzel-

nen Möglichkeiten jenes näher zu analysieren eingegangen werden.

10.1. Historische Altwegeforschung

Im Bereich der Altwegeforschung im Allgemeinen und der Erforschung von Hohlwegen im Besonderen sind unter anderem die Arbeiten von Dietrich DENECKE,⁴⁶⁵ Peter CSENDES,⁴⁶⁶ Thomas SZABÓ,⁴⁶⁷ Irmela HERZOG,⁴⁶⁸ Dieter und Michael HASSLER⁴⁶⁹ sowie Terje GANSUM⁴⁷⁰ zu nennen. Doch auch in den letzten Jahren wurden in diesem Bereich einige interessante Arbeiten publiziert, darunter etwa von Heinz WIESBAUER und Herbert ZETTEL über „Hohlwege und Lössterrassen in Niederösterreich“⁴⁷¹, von Benjamin ŠTULAR über historische Wegenetze in Slowenien,⁴⁷² von Julia KLAMMER über Altwege im Dunkelsteiner Wald⁴⁷³, von Gábor MÁTÉ über lokale Wegnetzwerke in Südungarn⁴⁷⁴ sowie von Magdolna SZILÁGYI über die Kommunikations- und Straßensysteme des früh- und hochmittelalterlichen westungarischen Raums⁴⁷⁵. Basierend auf den Erkenntnissen dieser langjährigen interdisziplinären Forschung sollen im Folgenden Schlüsse auf die speziellen Bedingungen des Leithagebirges möglich werden.

Wenn künstlicher Straßenbau wie die Errichtung von Bohlenwegen (**Abb. 64**) archäologisch auch schon sehr früh nachgewiesen ist, so war dieser im Mittelalter doch äußerst selten und zumeist auf Feuchtgebiete, Furten, Pässe sowie den städtischen Bereich beschränkt.⁴⁷⁶ Daher kann für das gesamte Mittelalter bis in die Neuzeit für die Verkehrswege des westungarischen Grenzraums von unbefestigten einfachen Wegen ausgegangen werden.⁴⁷⁷ Erst im 18. und 19. Jahrhundert näherte man sich wieder den Er rungenschaften des römischen Straßenbaues und begann vermehrt Wege zu befestigen und zu schottern. Um erhöhten Schäden durch schmale Wagenräder entgegenzuwirken, begünstigte man schließlich gar Fuhrwerke mit Rädern von mehr als sechs Wiener Zoll Breite (etwa 16 cm) durch den Erlass der halben Wegemaut.⁴⁷⁸

Hohlwege können nach Terje GANSUM als Wege definiert werden, die tiefer als das sie umgebende Gelände liegen. Ihr Querschnitt ist annähernd U-förmig und das Verhältnis ihrer Tiefe zu ihrer Breite unterscheidet sich von jenem das Gräben und Erosionsrinnen aufweisen.⁴⁷⁹

⁴⁶⁵ DENECKE 2005b.

⁴⁶⁶ CSENDES 1969.

⁴⁶⁷ SZABÓ 2007; SZABÓ 2009.

⁴⁶⁸ HERZOG 2008.

⁴⁶⁹ D. HASSLER/M. HASSLER 1993; M. HASSLER/D. HASSLER 1993.

⁴⁷⁰ GANSUM 2002.

⁴⁷¹ WIESBAUER/ZETTEL 2014.

⁴⁷² ŠTULAR 2011.

⁴⁷³ KLAMMER 2012.

⁴⁷⁴ MÁTÉ 2014.

⁴⁷⁵ SZILÁGYI 2012.

⁴⁷⁶ DENECKE 2005b, 199.

⁴⁷⁷ SZILÁGYI 2012, 25.

⁴⁷⁸ WIESBAUER/ZETTEL 2014, 24–25.

⁴⁷⁹ GANSUM 2002, 16.

⁴⁶³ DENECKE 2005b, 194–195.

⁴⁶⁴ WIESBAUER/ZETTEL 2014, 97.



Abb. 64 Bohlenweg im Freilichtmuseum Elsarn in Niederösterreich (November 2017).

Laut Heinz WIESBAUER und Herbert ZETTEL sind für die Entstehung von Hohlwegen folgende Faktoren maßgeblich: erosionsanfällige Böden wie Löss- oder Lehmböden, die passenden topografischen Voraussetzungen an Gefälle und der Verlauf der jeweiligen Wege, saisonal starker Niederschlag und schließlich menschliches Einwirken.⁴⁸⁰ Der Wegfall von Vegetation, etwa durch Rodung, sowie die Bearbeitung von Feldern und der Weinbau haben in Niederösterreich zumindest seit dem Frühmittelalter zu enormer Bodenerosion geführt. Doch auch die regelmäßige Benützung ungepflasterter Naturwege durch Reiter und Fuhrwerke lockert den Boden auf, der daraufhin bei Regenfällen erodiert, was zur Bildung von Hohlwegen führt.⁴⁸¹

Wird ein Hohlweg nicht mehr benutzt und instandgehalten, führt die sukzessive Verwitterung der Seitenwände zu charakteristischen Querschnitten. Aus einer ebenen Fahrbahn entwickelt sich zunächst ein U-förmiger Querschnitt, da sich Material von der Oberkante der Seitenwände löst und am Fahrbahnrand abgelagert. Schließlich bildet sich ein V-förmiger Querschnitt, nicht zuletzt auch unter dem Einfluss der zurückkehrenden Vegetation.⁴⁸²

Dietrich DENECKE merkte zusätzlich an, dass es bei Wegabschnitten mit größerem Gefälle auch zu einer weiteren Vertiefung der Strukturen kommen kann. In ihnen können sich bei starkem Niederschlag Wasserläufe entwickeln, was zu verstärkter linearer Erosion führt. In flacheren, stark landwirtschaftlich genutzten Gebieten ist hingegen zu beobachten, dass die Mehrzahl der einstigen Hohlwege durch Pflügen und sonstige Eingriffe zu Delen und Terrassen verflacht oder gänzlich verschwunden ist.⁴⁸³ Beide Szenarien sind im Untersuchungsgebiet zu beobachten. So weisen die bewaldeten Hänge des Leithagebirges tief eingeschnittene Hohlwege auf, die durch abfließendes Wasser noch deutlicher hervortreten. Dies ist ein weiterer Grund, weshalb die Tiefe eines Hohlweges in den ALS-Daten nur bedingt als Indikator für Alter, Nutzungsdauer und Frequentierung gewertet werden kann. Für die ebenen Flächen des Untersuchungsgebiets zwischen Lei-

thagebirge und Leitha, in welchen sich diese Arbeit vornehmlich auf das historische Kartenmaterial und nur in Einzelfällen auf Geländemodelle und Luftbilder stützt, ist anzunehmen, dass viele ehemalige Wege der Landwirtschaft zum Opfer fielen.

DENECKE teilt die unterschiedlichen Profile aktiver und verlassener Hohlwege in: rezente Formtypen mit noch sichtbaren Spurrinnen, darunter das eher flache „Geleis“ und der tief eingeschnittene „Kastenhohlweg“, in fossile Formtypen wie „Muldenhohlwege“, „Kerbhohlwege“ und „vertikale Hohlwege“ sowie in Reliktformen wie „Hohlwegterrassen“, „Hohlwegdellen“ und „ausgebaute Hohlwege“. In unserem Zusammenhang interessiert vor allem seine Typologie hinsichtlich der flächigen Ausformung von Hohlwegen. Diese werden in Einzelspuren, Spurenstränge, Spurenbündel, Spurenfelder und Spurenfächer unterteilt (Abb. 65).⁴⁸⁴ Doch auch hier sollte bei der Interpretation hinsichtlich der Bedeutung einzelner Wegabschnitte bedacht vorgegangen werden und breitere Strukturen nicht immer mit stärker frequentierten Wegen gleichgesetzt werden, da sich mitunter Wegebündel von weit über zehn parallelaufenden Hohlwegen schnell zu einem einzigen verengen können, wenn sich die topografischen Bedingungen ändern. Umgekehrt kann sich ein unscheinbarer einzelner Hohlweg auch äußerst breit auffächern, sobald er sich einem Talausgang nähert, weshalb die Breite eines Wegebündels nicht immer direkt auf die Bedeutung der jeweiligen Trasse umzulegen ist.

Derartige Hohlwegbündel oder -felder⁴⁸⁵ bildeten sich in erster Linie dort, wo zwei Bedingungen erfüllt waren: einerseits musste das Gefälle zu einer raschen Eintiefung der Wege führen, wodurch diese wohl auch zunehmend schwieriger befahrbar wurden, andererseits musste genügend Platz vorhanden sein, um dem alten Weg einfach auszuweichen. Der Instandsetzung von Wegen widmete man sich lediglich dort, wo keine Ausweichmöglichkeiten bestanden, sowie an neuralgischen Punkten.⁴⁸⁶

Für den Kraichgau im nordwestlichen Baden-Württemberg ist ein durch die Gemeinde eingesetzter Fronmeister belegt, der von einzelnen Mitgliedern der ansässigen Familien unterstützt für die Instandhaltung der Hohlwege verantwortlich war. Dieser hatte die Erosionsrinnen wieder zu verfüllen und die Fahrspur von Hangschutt zu befreien. Vor der Ernte wurden zudem die jeweiligen Grundbesitzer verpflichtet, die zu ihrem Grund gehörigen Abschnitte der Wegböschungen frei von Gebüsch zu halten.⁴⁸⁷ Die Hohlwegböschungen wurden häufig als Weideflächen genutzt oder mit Obstbäumen bepflanzt, was nicht nur zusätzliche Anbauflächen eröffnete, sondern auch zur Befestigung der Hänge diente.⁴⁸⁸

Da Hohlwege feuchte Talsohlen und unnötige Steigungen nach Möglichkeit meiden, führen diese oft von ihrem

⁴⁸⁰ WIESBAUER/ZETTEL 2014, 19.

⁴⁸¹ WIESBAUER/ZETTEL 2014, 17.

⁴⁸² D. HASSLER/M. HASSLER 1993, 74.

⁴⁸³ DENECKE 2005b, 195.

⁴⁸⁴ DENECKE 2005b, 195–198.

⁴⁸⁵ Siehe auch KOKALJ/HESSE 2017b.

⁴⁸⁶ DENECKE 2005b, 194.

⁴⁸⁷ D. HASSLER/M. HASSLER 1993, 80.

⁴⁸⁸ BRAUN/SCHULDES 1993, 103.

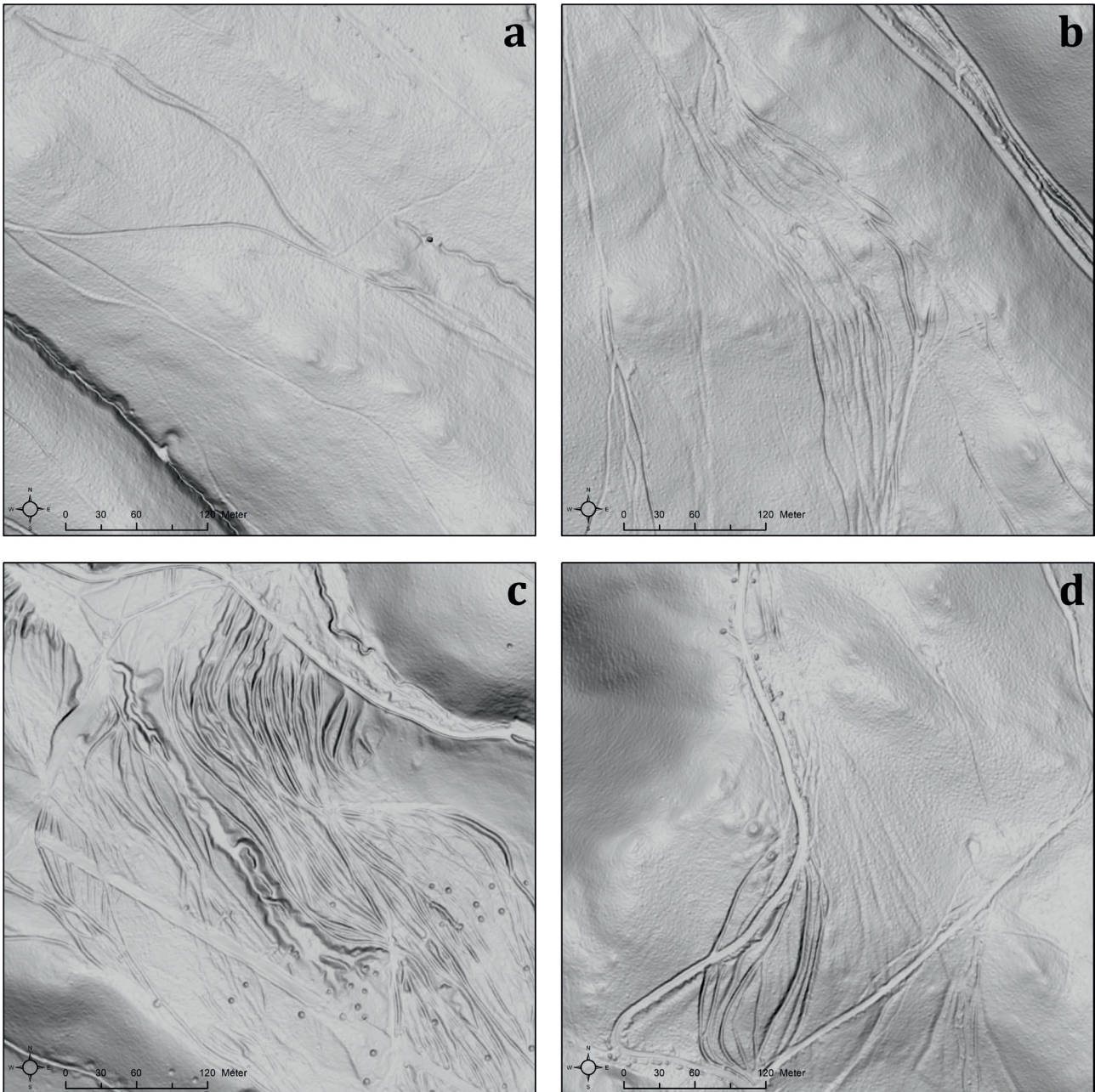


Abb. 65 Die Ausbreitung von Hohlwegen lässt sich neben Einzelspuren in Spurenstränge (a), Spurenbündel (b), Spurenfelder (c) und Spurfächer (d) unterteilen.

Ausgangspunkt in einer direkten Linie auf die nächstgelegene Hügelkuppe, wo sie, soweit es das Gelände zulässt, den Grat entlang verlaufen.⁴⁸⁹ Derartige Höhenwege sowie quer über Mittelgebirgszüge verlaufende Pfade hatten im Mittelalter häufig überregionale Bedeutung, bevor sie ab der frühen Neuzeit und schließlich im Zuge der Errichtung von Chausseen im 18. Jahrhundert zusehends aufgegeben wurden.⁴⁹⁰ Die daraufhin angelegten Straßen wurden häufig neu errichtet,⁴⁹¹ anstatt dem Verlauf der alten Wege zu folgen. Dies lässt sich in vielen Fällen dadurch er-

klären, dass für die Reise mit Pferden oder leichten Fuhrwerken kurze steile Wegabschnitte auf direkten Ortsverbindungen gegenüber langen verschlungenen Wegen mit geringer Steigung zu bevorzugen sind. Letztere werden in Verbindung mit gut ausgebauten breiten Straßen wiederum vom modernen Verkehr favorisiert.⁴⁹²

Abseits der zuvor angeführten morphologischen Kriterien lassen sich Wege auch hierarchisch gliedern. So spricht Magdolna SZILÁGYI bei mittelalterlichen Wegen im westungarischen Raum unter anderem etwa von lokalen Routen, regionalen Routen, Provinzrouten und Fern-

⁴⁸⁹ M. HASSLER/D. HASSLER 1993, 85.

⁴⁹⁰ DENECKE 2005b, 199.

⁴⁹¹ Siehe auch MÁTÉ 2014, 12.

⁴⁹² M. HASSLER/D. HASSLER 1993, 91.

straßen. Sie merkt jedoch an, dass ein und derselbe Weg oft mehreren dieser Kategorien angehören kann. Selbiges gilt auch für weitere, von ihr angeführte Kategorisierungen von Wegen, etwa nach deren Funktion, also beispielsweise Handelswege, Militärstraßen oder landwirtschaftliche Wege.⁴⁹³

In zeitgenössischen mittelalterlichen Quellen werden Wege häufig nach deren Besitzer oder aber nach deren Breite kategorisiert. In den um 1283 entstandenen „*Coutumes de Beauvaisis*“⁴⁹⁴ des französischen Juristen Philippe de Beaumanoir gliedert dieser die Wege von Clermont nach ihrer Breite in fünf unterschiedliche Klassen. Die schmalsten nur vier Fuß (ca. 1,3 m) breiten „Fußpfade“ seien zur Verbindung benachbarter Dörfer und anderer Wege gedacht und sollten nur von Fuhrwerken benutzt werden, wenn sie die Wege oder in ihrer Nähe errichtete Strukturen nicht beschädigten. Die nächst breiteren „Fahrwege“ erlaubten mit acht Fuß (ca. 2,5 m) Breite die Befahrung durch Wagen, allerdings nur hintereinander und Tiere durften auf diesen nur angebunden geführt werden. Auf den 16 Fuß (ca. 5 m) breiten Wegen der nächsten Kategorie konnten Wagen aneinander vorbeifahren, darüber hinaus gab es noch genügend Platz am Fahrbahnrand für Fußgänger und es war erlaubt, Nutztiere vor sich herzutreiben, solange diese die angrenzenden Anbauflächen nicht beeinträchtigten. Die vierte Gruppe von Wegen mit einer Breite von 32 Fuß (ca. 10 m) erlaubte es sogar, dass Nutztiere hier grasten, Halt gemacht und Handel getrieben wurde. Die fünfte und letzte Art von 64 Fuß (ca. 20 m) breiten Wegen schreibt Beaumanoir der Errichtung durch Julius

Cäsar zu. Diese würden in einer geraden Linie dort entlangführen, wo sie nicht von zu hohen Bergen, Sümpfen oder Flüssen behindert werden, und seien so breit, dass alle landwirtschaftlichen Produkte und lebenden Güter von jedermann nach Gutdünken auf ihnen transportiert werden können.⁴⁹⁵ Gemeint sind also wohl ganz allgemein zu dieser Zeit noch vielfach genutzte römische Straßen mit ihrer geraden Linienführung und ihrem komplexen Aufbau. Und auch im Sachsenspiegel wird bei dem Straßenrecht für „Königs Straßen“ festgehalten, dass jene so breit zu sein haben, dass zwei Wagen einander passieren können, der Reiter solle darüber hinaus dem Wagen weichen, der Fußgänger dem Reiter, außer an engen Stellen und auf Brücken, wo der Wagen, wenn nötig, halten solle.⁴⁹⁶

Die von Philippe de Beaumanoir genannten Dimensionen scheinen sehr alten Vorbildern zu folgen. So wurde nämlich bereits in dem um 450 v. Chr. niedergeschriebenen Zwölftafelgesetz für römische Straßen eine Mindestbreite von acht Fuß für gerade Streckenabschnitte und 16 Fuß für Kurven festgelegt.⁴⁹⁷ Und auch die überwiegende Mehrzahl der Hohlwege des Leithagebirges (**Abb. 66**) weist eine Breite von grob 2,5 m oder acht Fuß auf, lediglich einige wenige Wege dürften einst an die 5 m bzw. 16 Fuß breit gewesen sein. Im folgenden Abschnitt soll nun dieses umfangreiche Netzwerk an Fußpfaden und einfachen Fahrwegen näher vorgestellt und analysiert werden.

⁴⁹³ SZILÁGYI 2012, 38–39.

⁴⁹⁴ Beaumanoir 1899, Kap. 719, 368–369.

⁴⁹⁵ SZILÁGYI 2012, 41–42.

⁴⁹⁶ Vgl. Textarchiv des Deutschen Rechtswörterbuchs (DRW): SspLR., Lib. II, Kap. 59 <http://drw-www.adw.uni-heidelberg.de/drw-cgi/zeige?index=tasiglen&term=ssplr&seite=II+59> [Zugriff: 7.10.2017].

⁴⁹⁷ CECH 2012, 81.



Abb. 66 Die meisten Hohlwege des Leithagebirges, welche im Gelände unterschiedlich gut zu erkennen sind, weisen eine Breite um etwa 2,5 m auf (März 2017).

10.2. Das Wegenetz um Scharfeneck

Im Untersuchungsgebiet finden sich zahlreiche Altwege die den unterschiedlichen, oben genannten Kategorien zugeordnet werden können. Der wohl bekannteste historische Verkehrsweg im näheren Umfeld ist die sogenannte „Bernsteinstraße“, die von Aquileia über Carnuntum bis an die Ostsee führte. Dabei passierte sie Scarbantia (Sopron/Ödenburg) und verlief zwischen dem Neusiedler See und dem Leithagebirge nach Norden Richtung Carnuntum.⁴⁹⁸ Die Verbindung Richtung Adria dürfte im Mittelalter jedoch an Bedeutung verloren haben, denn während das spätantike Scarbantia noch jeweils ein Haupttor im Norden und Süden aufwies, durch welche die Bernsteinstraße die Stadt durchquerte, wandten sich die beiden wichtigsten Tore der auf den Mauern Scarbantias erbauten Gespanschaftsburg von Ödenburg⁴⁹⁹ gen Norden Richtung Wien sowie gen Osten in das Innere Ungarns.⁵⁰⁰ Neben den das Leithagebirge umgehenden Fernverkehrswegen kann mittels Prospektion jedoch auch das weitverzweigte Netzwerk an Fuß- und Fahrwegen des Leitharaums untersucht werden.

Bei einer systematischen Kartierung der Wegebündel und einzelnen Hohlwege des Leithagebirges anhand der ALS-Daten lassen sich ehemalige Trassen rekonstruieren (**Abb. 67**) sowie gegebenenfalls jene Trassen schneidende Strukturen als termini ante quem für deren Aufgabe festlegen. Nur etwas größere Wegesysteme mit einer wahrscheinlich längeren Nutzungsphase wurden hierbei berücksichtigt, einzelne Hohlwege ohne erkennbare parallele Wege wurden nur in Einzelfällen einbezogen, da diese nur in seltenen Fällen topografisch bedingt auch auf stark und über längere Zeit genutzte Wege zurückzuführen sind, wie zuvor schon erwähnt wurde.

Betrachtet man nun diese sich durch stark ausgeprägte Wegebündel abzeichnenden Hauptverkehrswege

(**Abb. 67**) etwas genauer, so lässt sich sehr gut erkennen, dass die meisten historischen Wegtrassen in Nordwest-Südost-Richtung entlang der Hochflächen quer über das Leithagebirge verlaufen. Eine Ausnahme davon bildet der Kammweg entlang der Wasserscheide. Dieser dürfte in Spätmittelalter und früher Neuzeit jedoch nur sekundäre Bedeutung gehabt haben, da er lediglich an jenen Streckenabschnitten, an denen er sich kurzweilig einen Verlauf mit den das Gebirge querenden Trassen teilt, als stärker ausgeprägtes Wegebündel erscheint. Wo er selbige kreuzt,

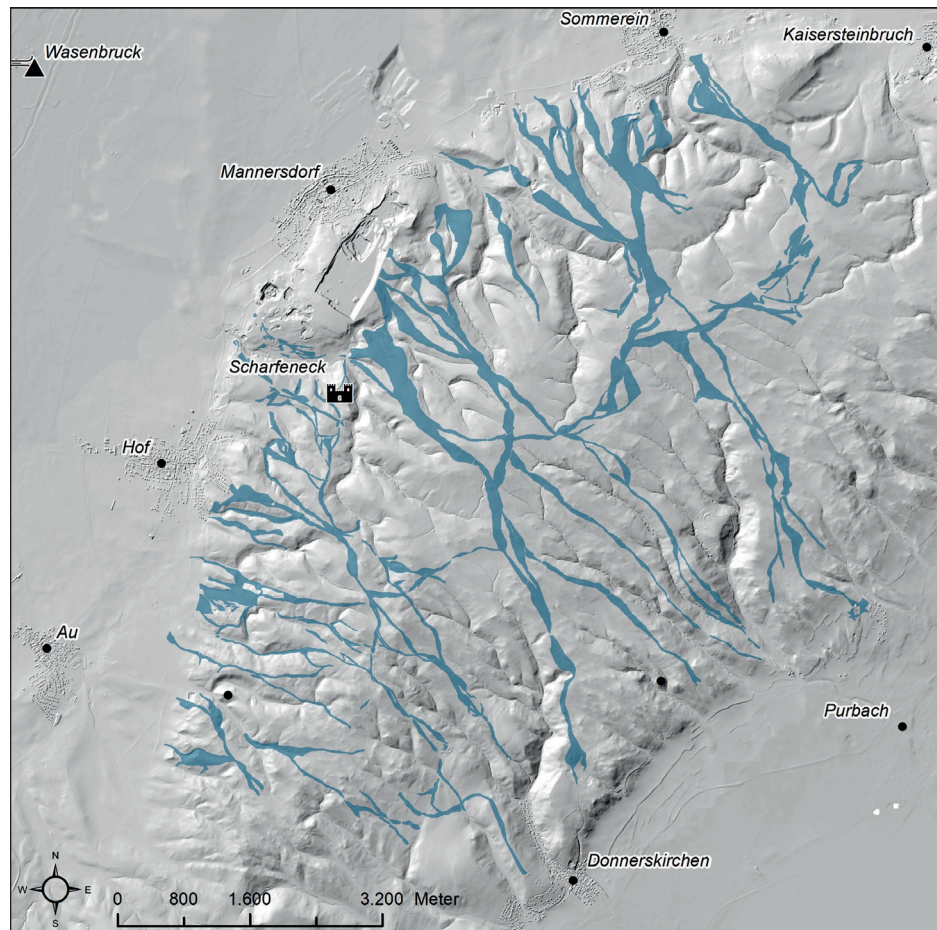


Abb. 67 Die meisten historischen Wegtrassen verlaufen in Nordwest-Südost-Richtung entlang der Hochflächen quer über das Leithagebirge. Eine Ausnahme bildet der Kammweg, der entlang der Wasserscheide verläuft.

wird er häufig von diesen geschnitten und muss daher sowohl älter als auch seltener genutzt gewesen sein. Alle weiteren Wege, die nicht zu diesen Hauptverkehrswegen zählen, scheinen erst später entstanden zu sein und folgen, wie im vorigen Kapitel näher ausgeführt, etwa künstlich gezogenen Grenzen. Sie dürften aufgrund ihrer mangelnden Ausbildung breiterer Wegebündel zu urteilen, auch nur über einen dementsprechend kurzen Zeitraum in Verwendung gewesen oder weniger intensiv genutzt worden sein.

Besonders in den letzten Jahren erfuhren Least-Cost-Analysen (LCA) und das Berechnen von Least-Cost-Paths (LCP) zunehmende Aufmerksamkeit in der Altwegeforschung. Ein LCP kann dazu verwendet werden, den wahr-

⁴⁹⁸ PLOYER 2015, 212; siehe auch DRAGANITS et al. 2008, 40.

⁴⁹⁹ Siehe auch HOLL 1979.

⁵⁰⁰ SZILÁGYI 2012, 25.

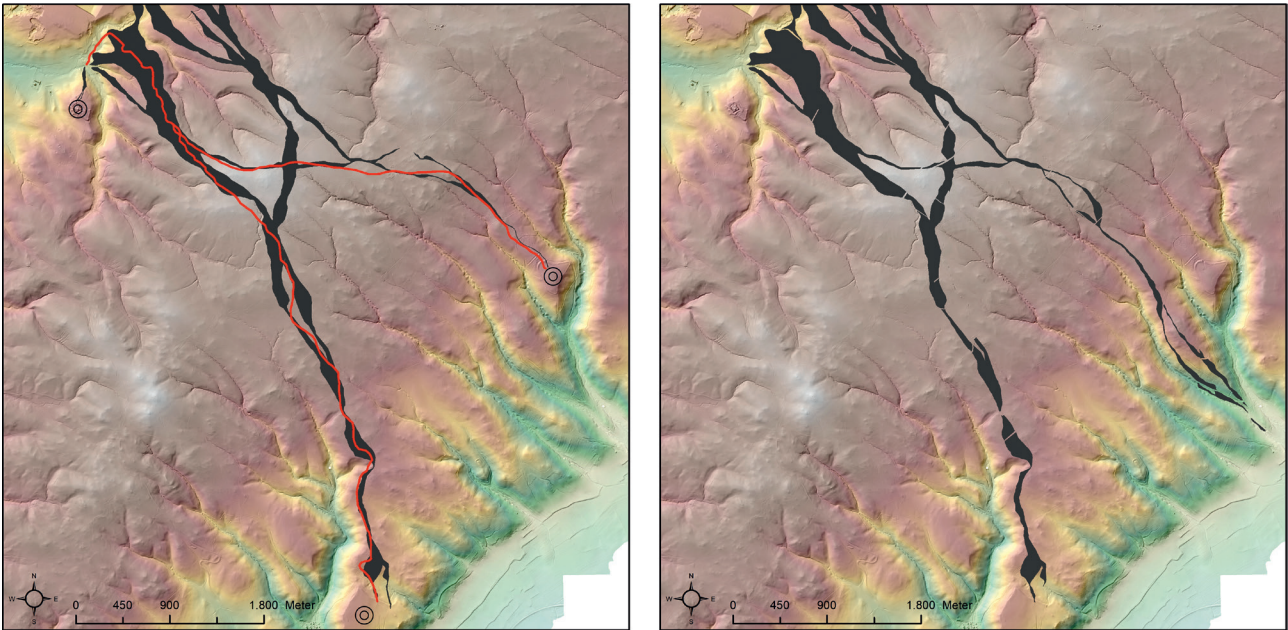


Abb. 68 Links: Least-Cost-Path (rote Linie) zwischen den Höhensiedlungen von Mannersdorf, Purbach und Donnerskirchen, berechnet anhand der Faktoren „Hangneigung“ und „Offenheit“ nach Michael DONEUS über dem eigentlichen Wegebündel (schwarz). Rechts: Vermutete leicht abweichende mittelalterliche sowie frühneuzeitliche Wegtrassen (schwarz) zwischen denselben Orten. Die nur geringfügige Abweichung lässt vermuten, dass der Faktor „Offenheit“ für die Überquerung des Leithagebirges über lange Zeit eine ähnlich gewichtige Rolle gespielt haben dürfte.

scheinlichen Verlauf vormoderner Wege anhand der geringsten aufzuwendenden „Energie“ zu berechnen. Die dazu verwendeten Parameter sollten jedoch wenn möglich mittels archäologisch nachweisbaren Streckenabschnitten abgeglichen werden, da sich Wege nur selten ausschließlich am Gefälle und dem dadurch entstehenden Energieaufwand orientieren, sondern häufig auch andere Komponenten wie Feuchtgebiete sowie stehende und fließende Gewässer eine Rolle spielen.⁵⁰¹ Einige der wichtigsten Faktoren neben der Topografie sind hierfür etwa Gewässer, sowohl als alternative Transportwege als auch als Barrieren, Bodenbeschaffenheit, Vegetation und Sonneneinstrahlung aber auch Wahrnehmung und Sichtbarkeit.⁵⁰²

Wie in den letzten Jahren wiederholt gezeigt werden konnte,⁵⁰³ ist für eine erfolgreiche und aussagekräftige LCA nicht nur die richtige Software und ein wohl überlegtes Cost-Model ausschlaggebend, wobei etwa zwischen isotropischen und anisotropischen⁵⁰⁴ Algorithmen unterschieden werden sollte, sondern auch Genauigkeit und Detail der topografischen Daten sowie die Absenz von modernen, das Ergebnis eventuell verfälschenden, Strukturen sind von äußerster Wichtigkeit.⁵⁰⁵

Für das Leithagebirge konnte zuletzt Michael DONEUS äußerst interessante Ergebnisse mittels LCA erzielen. Grundlage dafür war das ausgedehnte Netzwerk an Hohlwegen des Leithagebirges, welches drei prähistorische Höhensiedlungen, eine bei Mannersdorf auf dem Schlossberg der späteren Burg Scharfeneck, eine weitere etwas nördlich von Donnerskirchen und eine Dritte, etwa 3 km nordwestlich von Purbach, miteinander zu verbinden schien (**Abb. 68** links). Da die Wegführung durch die mittels ALS gut erkennbaren Hohlwege eindeutig ersichtlich war, stellte sich hier die Frage, ob sich die maßgeblichen Faktoren für den Verlauf der Trasse mithilfe einer LCA nachvollziehen ließen. Zur Anwendung kam ein DGM mit 10 m Rasterweite um verfälschende Einflüsse der rezenten Mikrotopografie, etwa moderner Straßen, zu minimieren, sowie ein in ArcGIS enthaltener anisotropischer Algorithmus. Darüber hinaus sollten die berechneten Wege Steigungen von mehr als 10 % vermeiden. In einer ersten Berechnung wurde lediglich die Hangneigung berücksichtigt, welche bei vergleichbaren Untersuchungen meist als bedeutendster Faktor angenommen wird. Der daraus resultierende LCP wich jedoch erheblich von den tatsächlichen in den ALS-Daten beobachteten Trassen ab, da er entgegen der realen Hohlwege über weite Strecken durch Täler verlief.⁵⁰⁶ Wie zuvor schon angemerkt, meiden allerdings viele historische Wege nicht nur Gewässer und Sümpfe, sondern häufig auch tiefer gelegenes Gelände und Talsohlen allgemein. Derartige überregionale Höhenwege über

⁵⁰¹ HERZOG 2013.

⁵⁰² DONEUS 2013a, 320.

⁵⁰³ Siehe etwa GIETL et al. 2008; HERZOG 2014.

⁵⁰⁴ Isotropische Algorithmen unterscheiden nicht zwischen der Richtung in welcher man sich über das Gelände fortbewegt, weshalb in der Regel anisotropische Algorithmen geeigneter sind, da sie die aufzuwendende Energie unterschiedlich berechnen, je nachdem ob von einer Bewegung bergauf, bergab oder parallel zum Hang auszugehen ist; vgl. GIETL et al. 2008, 3.

⁵⁰⁵ HERZOG 2014, 237–238; siehe auch VERHAGEN 2018.

⁵⁰⁶ DONEUS 2013a, 318–333.

die Hügelkuppen und entlang der Kämmen von Mittelgebirgszügen wurden in der Forschung von unterschiedlicher Seite wiederholt beobachtet und untersucht.⁵⁰⁷

In einer weiteren LCA wurde der Faktor „Sichtbarkeit“ verwendet, und auch hier folgte der berechnete LCP nur in manchen Streckenabschnitten den nachweisbaren Hohlwegebündeln. Ähnlich unzureichende Ergebnisse resultierten auch aus ausschließlich auf den Faktoren „topografische Prominenz“ und „Offenheit“ basierenden Berechnungen. Erst eine Kombination aus den Faktoren „Offenheit“ und „Hangneigung“ führte zu einem LCP, welcher mit dem beobachteten Wegenetz übereinstimmte (Abb. 68 links). Somit ließ sich mit dieser Methode in gewisser Weise die Linienführung über die Hochflächen quantifizieren und auch verschiedene Faktoren wie Bodenverhältnisse indirekt miteinbeziehen.⁵⁰⁸

Es stellt sich jedoch die Frage nach einer Allgemeingültigkeit dieser Faktoren. Das weitläufige Hohlwegenetz des Leithagebirges dürfte wohl hauptsächlich neuzzeitlichen Ursprungs sein, doch deutet einiges darauf hin, dass die Wegtrassen bedeutend älter sein könnten, wie nicht zuletzt die drei soeben besprochenen prähistorischen Höhensiedlungen zeigen. So scheint es evident, dass dieselben Routen, welche die Höhensiedlungen bei Mannersdorf, Purbach und Donnerskirchen miteinander verbanden, auch im Mittelalter weiter genutzt wurden, um zwischen den erst später hier entstandenen Orten zu verkehren. Der Weg von Mannersdorf nach Purbach verzweigt sich beispielsweise erst bei der letzten Gelegenheit auf einen nördlichen Höhenrücken Richtung der Höhensiedlung (Abb. 68 links) und den nächstgelegenen südlichen in Richtung des Dorfes (Abb. 68 rechts). Es wäre sogar durchaus denkbar, dass der Verlauf jener Trassen einen maßgeblichen Beitrag zur endgültigen Wahl der Standorte der jeweiligen Ortsgründungen leistete. Darüber hinaus dürften dieselben Faktoren, die schon in der Eisenzeit

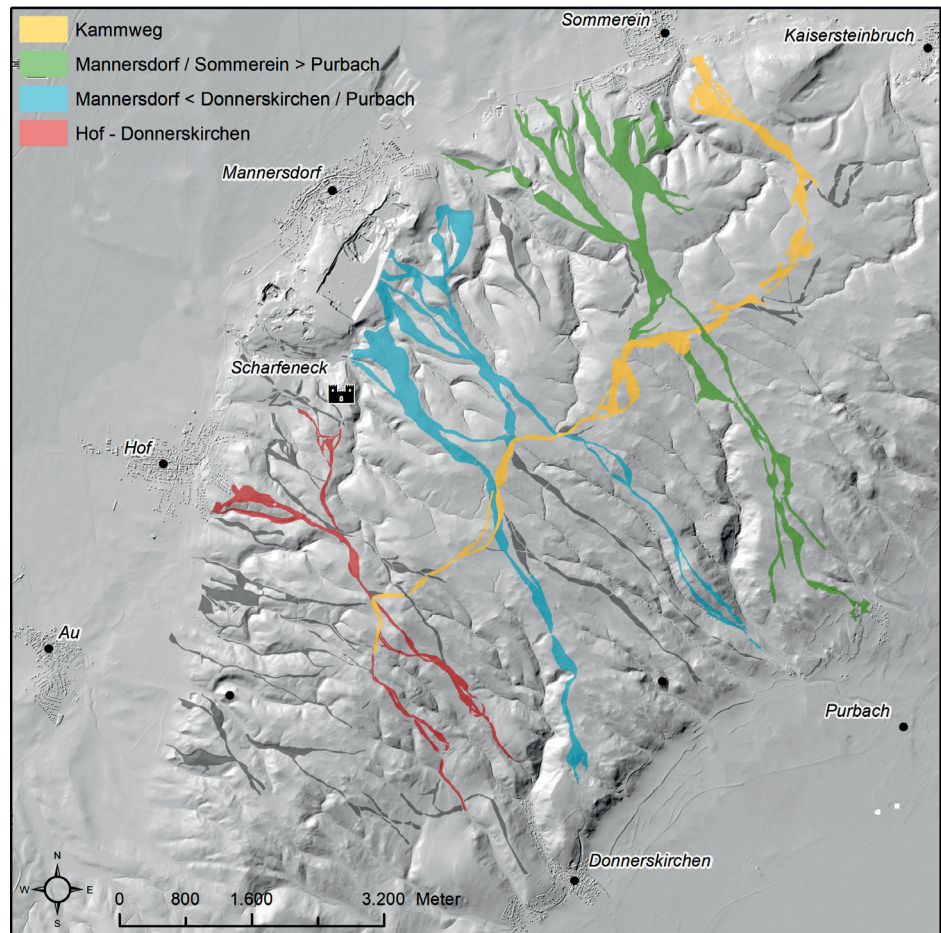


Abb. 69 Die das Leithagebirge überquerenden Trassen lassen sich grob in drei Trassenbündel unterteilen: Mannersdorf/Sommerein – Purbach (grün), Mannersdorf – Purbach/Donnerskirchen (blau) und Hof – Donnerskirchen (rot). Diese drei Trassenbündel werden wiederum durch den Kammweg (gelb) miteinander verbunden.

für einen Verlauf der Wege über die Höhenkuppen sorgen und mittels der oben beschriebenen Kombination von Hangneigung und Offenheit nachvollzogen werden konnten, bei vergleichbaren klimatischen Bedingungen und sofern politisch durch offene Grenzen möglich, auch noch während Mittelalter und Neuzeit gegolten haben.

Dem folgt weiter, dass diese Faktoren neben der Verbindung zwischen Mannersdorf, Purbach und Donnerskirchen auch für alle weiteren Wegtrassen des Leithagebirges Gültigkeit haben könnten, möglicherweise gar für weitere historische Wegesysteme mitteleuropäischer Hügellandschaften und Mittelgebirge. Es wird daher in weiterer Folge als Hypothese angenommen werden, dass die übrigen Trassen, welche nachweislich in derselben Weise entlang der Höhenrücken verlaufen, auch einer vergleichbaren auf Offenheit und Hangneigung des Geländes basierenden Gesetzmäßigkeit folgen.

Betrachtet man die das Leithagebirge querenden Trassen nun etwas genauer, so lassen sich diese in drei große Bündel unterteilen (Abb. 69). Das erste beginnt bei Purbach und verläuft nach Nordwesten am Rosenhotterberg vorbei, bis es sich im Norden breit zwischen Mannersdorf und Sommerein zum Wiener Becken hin auffächert.

⁵⁰⁷ Siehe etwa M. HASSLER/D. HASSLER 1993, 85; DENECKE 2005b, 199; MÁTÉ 2014, 7.

⁵⁰⁸ DONEUS 2013a, 333–335.

Es handelt sich also um die direkte Verbindung von Sommerein und Purbach. Das zweite und soeben schon besprochene Trassenbündel beginnt mit mehreren breiten Wegebündeln und –feldern von Mannersdorf bis in das Arbachtal nördlich von Scharfeneck, die sich am Kammweg kreuzen und diesen teilweise auch für eine kurze Strecke begleiten, um sich dabei in zwei Hauptbündel Richtung Purbach und Donnerskirchen aufzuspalten. Das dritte Trassenbündel ist wesentlich schwächer ausgebildet als die ersten beiden, jedoch klar nachzuverfolgen. Es handelt sich hierbei um die Verbindung von Donnerskirchen nach Hof mit einem zweiten Wegebündel, das vor Hof nach Norden abzweigt und geradewegs auf den *Kroaten Berg* und Scharfeneck zuhält. Dem Trassenbündel könnte noch ein weiteres im Süden in die Ebene zwischen Hof und Au auslaufendes Wegebündel zugerechnet werden, das jedoch vorrangig für die Strecke über den Kammweg nach Purbach genutzt worden sein dürfte und gesondert betrachtet werden müsste. Diese drei Trassenbündel werden wiederum durch den Kammweg miteinander verbunden, welcher noch weitere direkte Verbindungen einzelner Orte ermöglicht, von welchen jedoch nur die Strecken von Sommerein nach Donnerskirchen sowie besagte von Au nach Purbach als sinnvoll erscheinen. Auf diesen Abschnitten ist auch der Kammweg am deutlichsten ausgebildet. Im Folgenden sollen nun der Verlauf dieser einzelnen Trassenbündel sowie die Problematik ihrer Datierung näher besprochen werden.

Wird ein Hohlweg von einem anderen überlagert bzw. geschnitten, so ist prinzipiell davon auszugehen, dass der obere Weg jünger und der geschnittene Weg damit stratigrafisch älter ist, was wiederum die Möglichkeit bietet, deren indirekte Chronologie mittels Harris Matrix darzustellen. Eine Harris Matrix, benannt nach dem Archäolo-

gen Edward C. HARRIS,⁵⁰⁹ dient dazu, die einzelnen Ablagerungen und Interfaces einer stratigrafischen Sequenz als eindeutig identifizierbare Nummern systematisch und grafisch zu organisieren.⁵¹⁰ Ursprünglich für Ausgrabungen konzipiert, kann diese jedoch auch auf einander überlagernde Geländestrukturen angewandt werden.

Eine stratigrafische Abfolge einzelner Wege anhand deren Superpositionen zu erstellen, gestaltet sich als äußerst schwierig, da diese, sich mitunter in zehn bis zwanzig Seitenarme aufteilenden Wegebündel und Verzweigungen, über unterschiedliche Abschnitte und in unterschiedlichen parallelaufenden Wegen auch über sehr stark variierende Nutzungsspannen verfügen können. Ganze Wegtrassen lassen sich dagegen bei klaren Überlagerungen leichter indirekt chronologisch einordnen, wobei hier wiederum von einer relativ langen durchgehenden Nutzung über mehrere Epochen ausgegangen werden muss. Was sich jedoch recht klar abgrenzen lässt, sind die historischen Wegebündel von rezenten noch verwendeten Hohlwegen oder modernen Straßen, die erstere schneiden (**Abb. 70** links). Etwas komplizierter gestaltet sich die Analyse bei über längere Zeit verwendeten Hohlwegebündeln, von welchen ein Weg bis heute in Verwendung ist und sich zwar klar von den anderen Wegen absetzt, zu diesen jedoch größtenteils parallel verläuft und diese in sehr spitzen Winkeln schneidet (**Abb. 70** rechts).

Derartige Beobachtungen verraten bestenfalls, dass besagte Hohlwege seit der Befestigung der jüngeren Straße, irgendwann im Verlauf des 20. Jahrhunderts, nicht mehr begangen oder zumindest nicht mehr neu angelegt wur-

⁵⁰⁹ HARRIS 1979.

⁵¹⁰ NEUBAUER 2004, 162.

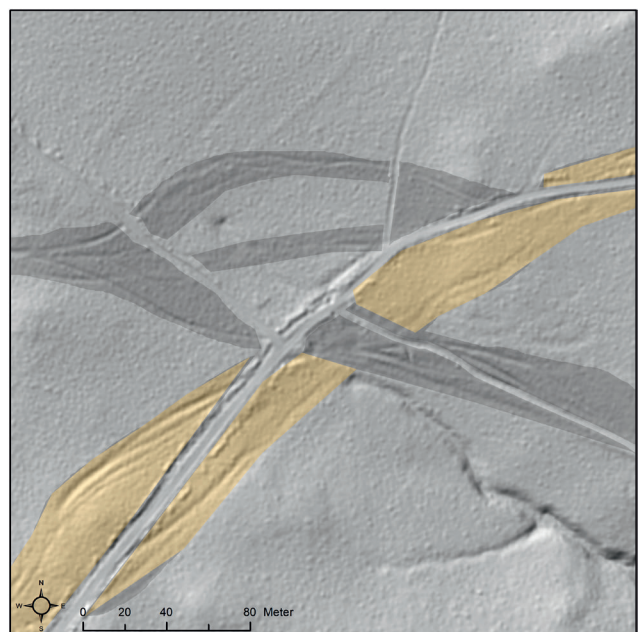
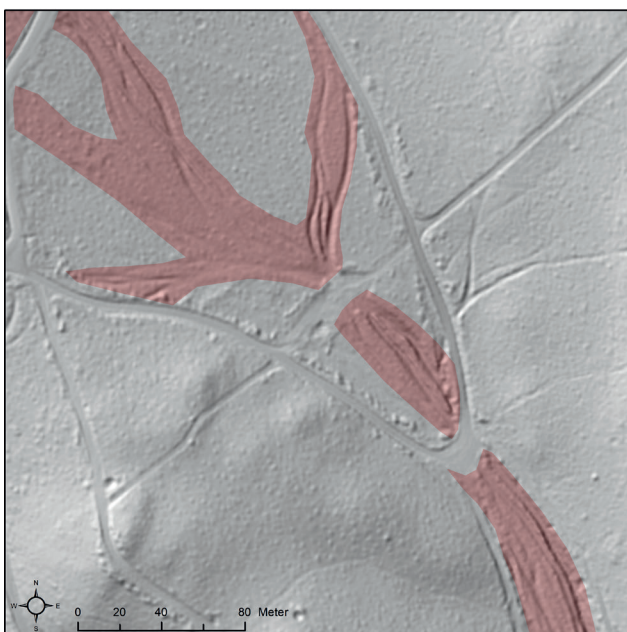


Abb. 70 Links: Ein historisches Wegebündel (rot) wird von rezenten Straßen mehrfach geschnitten. Rechts: Rezente Wege verlaufen entlang historischer Wegebündel (gelb und grau) und schneiden diese wiederholt in spitzen Winkeln.

den. Doch auch dies ist nicht zwingend aus den Daten zu schließen, da viele Wanderwege auch heute noch über asphaltierte Straßen führen, auf welchen die neuerliche Bildung von Hohlwegen unterbunden ist. Daher ist hier genau darauf zu achten, ob die Wege in die querende Straße münden oder wirklich durch aufgehäuftes Material abgeschnitten werden. Ähnlich verhält es sich bei den längs geschnittenen Hohlweggebündern. Hier muss zusätzlich die Frage gestellt werden, ob der befestigte Weg, welcher die älteren Hohlwege schneidet, als neuer Wegverlauf angesehen werden sollte, oder als jüngste Phase einer über einen längeren Zeitraum genutzten Trasse interpretiert werden kann.

Stratigrafisch von größerer Aussagekraft sind Strukturen, deren Aufgabe datierbar ist und welche, so sie ältere Wege schneiden, zumindest mit dem Datum ihrer eigenen Aufgabe einen terminus ante quem für die jeweiligen älteren Wege liefern. Dass diese zeitliche Interpretation dennoch sehr komplex sein kann, zeigen folgende Beispiele. Im Hardtwald in der Rheinebene legte man im Barock regelmäßige Wege geometrisch in rechten Winkeln an, die von der lokalen Bevölkerung jedoch zugunsten der althergebrachten direkten Fußwege abgelehnt wurden. Diesem Pragmatismus der Reisenden konnten nicht einmal die Androhung von Strafen sowie auf den Wegen errichtete Barrieren beikommen.⁵¹¹ Eine ähnliche Situation kann auch für die regelmäßigen und parallel zueinander verlaufenden Alleen des Leithagebirges angenommen werden, welche auch den Zweck hatten, bei Waldbränden ein weiteres Übergreifen des Feuers zu verhindern.⁵¹² Diese sind

teilweise schon in Karten aus dem 18. Jahrhundert nachzuweisen, einige jener schnurgeraden Bahnen sind allerdings auch heute noch in Verwendung, was deren stratigrafische Aussagekraft etwas infrage stellt (**Abb. 71**).

Größere Wegebündel, welche von besagten Alleen geschnitten werden, dürften hier in den meisten Fällen alte, in Mittelalter und Neuzeit stark frequentierte Trassen anzeigen, welche nach Errichtung der Alleen gegebenenfalls ähnlich wie im Hardtwald weiter genutzt wurden. Dies legt auch der Franziszeische Kataster nahe, welcher teilweise Alleen sowie ältere Fußwege gemeinsam verzeichnet, wobei die Wege meist von den Alleen geschnitten werden oder aber bei spitzeren Winkeln auf letztere auslaufen, was zumindest eine teilweise Übernahme und Adaption der Alleen vermuten lässt (**Abb. 72**).

Der rapide Ausbau jener Alleen lässt sich über die historischen Karten recht gut verfolgen und datieren (**Abb. 73**). Während auf der um die Mitte des 18. Jahrhunderts entstandenen Walter-Karte nur in der Ebene südlich von Donnerskirchen Alleen verzeichnet sind, können auf der zwischen 1773 und 1781 aufgenommenen Josephinischen Landesaufnahme bereits drei sehr lange parallel verlaufende Alleen im Wald südöstlich von Scharfeneck entdeckt werden. Diese beiden Karten sind noch relativ ungenau. Eine Identifizierung der kartierten Wege mit einzelnen Strukturen in den ALS-Daten ist nur schwer möglich. Dies ändert sich erst mit dem Franziszeischen Kataster von 1819. Dieser zeigt bereits ein enorm dichtes Netz an rechtwinklig angeordneten Alleen auf dem Gebiet der Herrschaft Scharfeneck. Sie führen Namen und sind so genau verzeichnet, dass sie ohne Probleme den entsprechenden Strukturen im DGM oder in Luftbildern sichtbaren Forststraßen zugeordnet werden können (**Abb. 71** und **72**).

⁵¹¹ M. HASSLER/D. HASSLER 1993, 88.

⁵¹² KRIZSANITS/HORVATH 2012, 194.

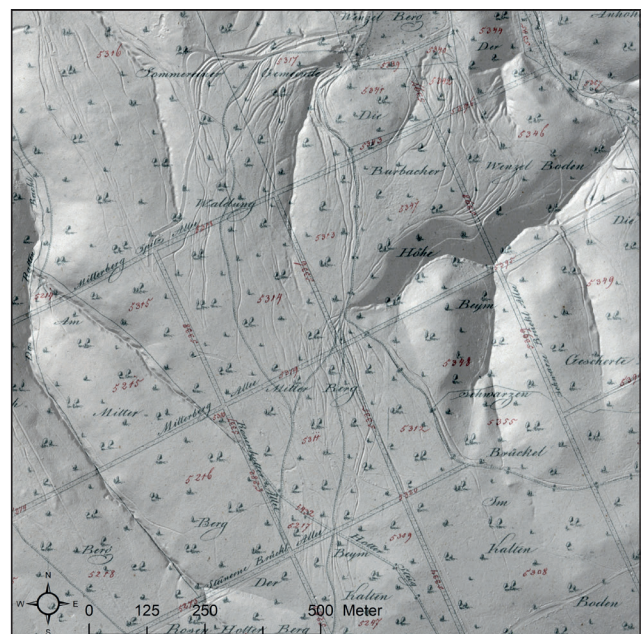


Abb. 71 Luftbild des Sommereiner Forsts. Die Forststraßen zeichnen sich zwischen den Baumkronen ab (links), auf dem Franziszeischen Kataster desselben Bereiches sind die rechtwinklig angelegten Alleen gut erkennbar (rechts).

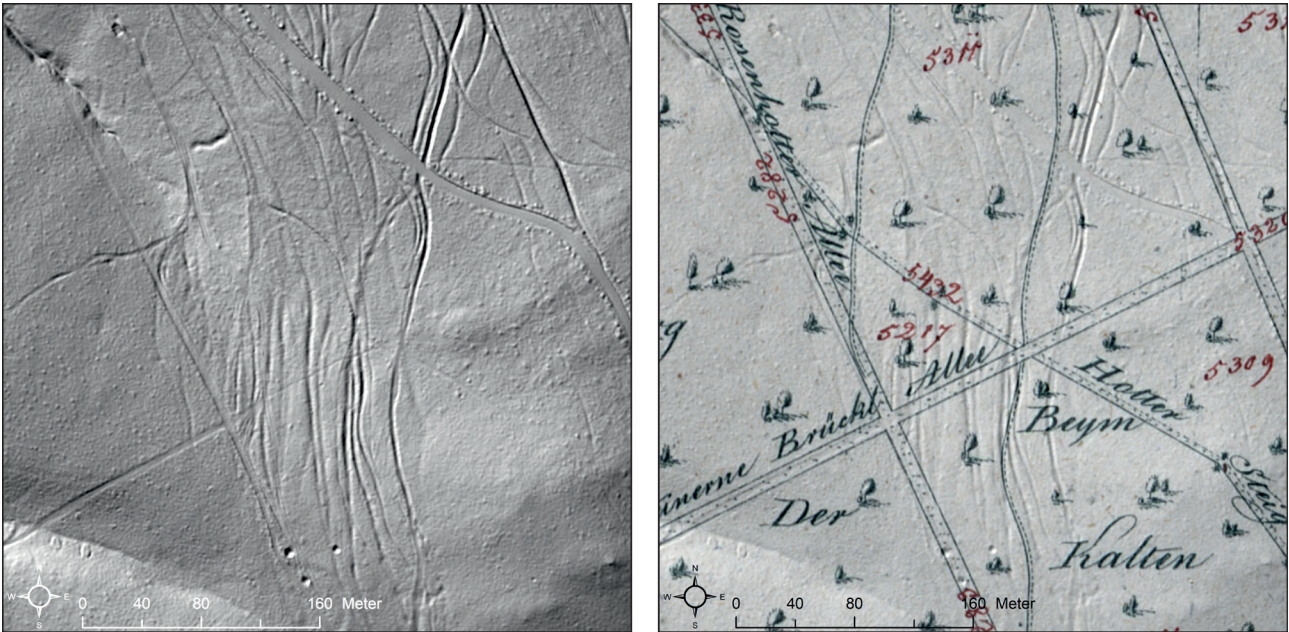


Abb. 72 Links: Ein breites Wegebündel welches von zwei Alleen geschnitten wird. Rechts: Diese einst wohl stark frequentierte Trasse dürfte nach Errichtung der Alleen weiter genutzt worden sein, wie auch der Franziseische Kataster, welcher Alleen sowie Fußwege verzeichnet, nahelegt.

Ähnlich verhält es sich mit der Franzisco-Josephinischen Landesaufnahme von 1873. Dort zeigt sich, dass sich das 1873 kartierte Netzwerk nur geringfügig von jenem des Franziseischen Katasters unterscheidet. Dies lässt darauf schließen, dass das Netzwerk von Alleen 1819 bereits weitgehend abgeschlossen war und in weiterer Folge lediglich geringfügig erweitert wurde (**Abb. 73**).

Da sich komplexe Wegebündel nur selten eindeutig schneiden und bei längerer Nutzungsdauer an Kreuzungen zumeist ineinander übergehen, oder eine Kreuzungssituation durch rezente Straßen überlagert wird, bietet sich dadurch nun die Möglichkeit, die einzelnen Wegtrassen auch mittels der näher datierbaren Alleen stratigrafisch zu untersuchen. Basierend auf diesen Überschneidungen und Zuordnungen wurde eine einfache Harris Matrix der größten Wegtrassen erstellt. Dabei wurden die Trassen verfolgt und darauf untersucht, ob sie durch in verschiedenen historischen Karten verzeichnete Alleen oder andere genauer zu datierende Strukturen, wie etwa Beschusspuren des ersten oder zweiten Weltkriegs, überlagert werden. Zur Anwendung kam dabei das Programm „Harris Matrix Composer Plus©“ von VrVis,⁵¹³ mittels dessen von Michael DONEUS bereits ein größerer zusammenhängender Bereich der ALS-Daten um die Burg Scharfeneck sowie das Kloster St. Anna stratigrafisch untersucht werden konnte.⁵¹⁴

Bei der hier vorliegenden Trassenanalyse war es nicht das Ziel, absolute Datierungen zu erhalten, was, wie oben bereits näher ausgeführt, bei der komplexen Struktur und langen Nutzungsdauer der meisten Trassen auch gar nicht möglich wäre. Allerdings lässt sich mit diesen Superposi-

tionen und der weiteren Zuordnung einzelner Trassen anhand deren Abbildung in historischen Karten eine Matrix erstellen, mittels derer ein Mindestalter für gewisse Routen festgelegt sowie grobe zeitliche Abfolgen älterer und jüngerer Trassen etabliert werden können. Zusätzlich bietet die Matrix die Möglichkeit, eigene Schlüsse und Theorien hinsichtlich der diachronen Entwicklung des Wegenetzes auf Widersprüche zu überprüfen und mögliche synchrone Trassen genauer zu analysieren.

Die erste Trasse, die hier näher betrachtet werden soll, ist die direkte Verbindung zwischen Sommerein und Purbach (**Abb. 74** links). Sie beginnt nördlich von Purbach und verläuft über zwei Drittel des Weges recht schmal und direkt in nordnordwestlicher Richtung bis über die ehemalige Grenze zu Österreich. Erst auf niederösterreichischem Gebiet teilt sich die Route in mehrere breite Wegebündel und -felder auf und bildet einen über 1 km breiten Fächer, der zwischen Mannersdorf und Sommerein in das Wiener Becken mündet. Die östlichen und breitesten Bündel führen direkt nach Sommerein, wo sie von den vielen erst ab der Mitte des 20. Jahrhunderts errichteten Einfamilienhäusern im Süden des Ortes überlagert werden. Diese Trasse wird von ab 1819 nachweisbaren Alleen geschnitten, was in den ALS-Daten eindeutig zu erkennen ist. Zudem ist ihr Verlauf bereits in der Walter-Karte aus der Mitte des 18. Jahrhunderts verzeichnet, was ein weiterer Beleg für ihr Alter ist.

An derselben Stelle, an welcher sich die Trasse nach Nordwesten hin auffächert, schwenkt jedoch auch ein weiteres von Südwesten kommendes Wegebündel auf diese ein. Es dürfte sich hierbei um die einstige Route von Sommerein nach Donnerskirchen (**Abb. 74** rechts) handeln. Verfolgt man diese Route in südwestlicher Rich-

⁵¹³ TRAXLER/NEUBAUER 2008; NEUBAUER et al. 2018.

⁵¹⁴ Persönliche Mitteilung von Michael DONEUS.

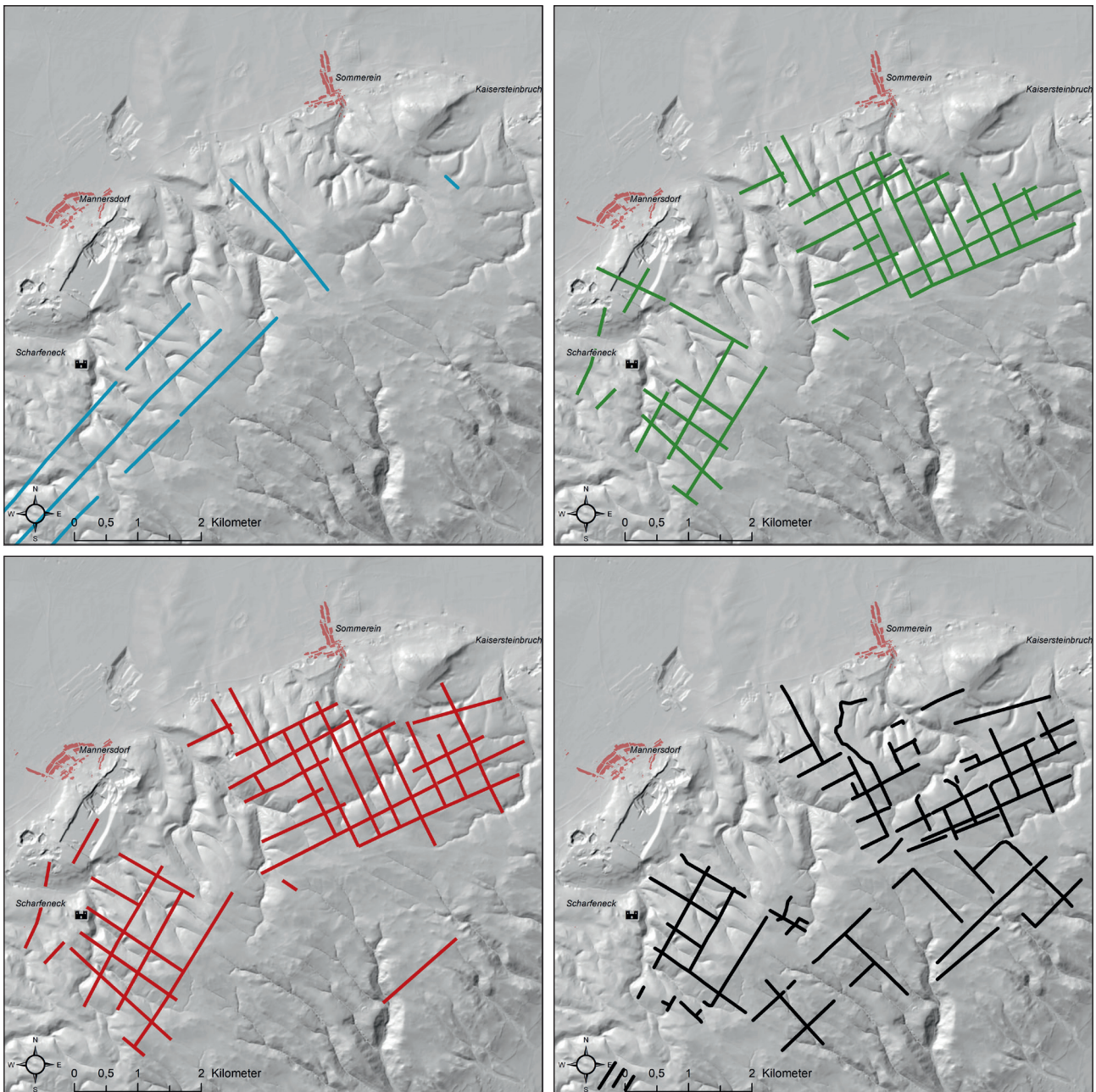


Abb. 73 Der rapide Ausbau jener Alleen lässt sich über die historischen Karten recht gut verfolgen und datieren. Während die Josephinische Landesaufnahme des späten 18. Jahrhunderts nur einige wenige Alleen im Gebiet der Herrschaft Scharfeneck verzeichnet (blau), ist der Ausbau im Franziszeischen Kataster (grün) des frühen 19. Jahrhunderts schon weitgehend abgeschlossen und ändert sich bis zur Franzisco-Josephinischen Landesaufnahme (rot) von 1873 kaum mehr. Viele dieser Alleen werden bis heute als Forststraßen genutzt und sind in Luftbildern klar zu erkennen (schwarz).

tion, so verläuft sie zunächst bis an die ehemalige ungarische Grenze, welcher sie, wie im vorangegangenen Kapitel besprochen, entlang den Gemarkungen von Sommerein und Mannersdorf folgt. Kurz bevor sie am Übergang zum Hofer-Gebiet die Grenze verlässt, vereint sie sich mit der noch näher zu behandelnden Trasse Mannersdorf-Donnerskirchen und führt mit dieser gemeinsam Richtung Süden geradewegs nach Donnerskirchen. Aus diesen beiden Routen (Sommerein-Purbach und Sommerein-Donnerskirchen) scheint sich schließlich auch der weiter oben (**Abb. 60** und **61**) bereits besprochene auffällige Verlauf der

heutigen Landesgrenze im Bereich des *Rosenhotter* zu erklären, der zweimal die Richtung um gut 90 Grad ändert. Daraus lässt sich folgern, dass sich die einstige Grenze zu Ungarn an jenen Wegen ausrichtete, die dadurch auch älter als besagte Grenze sein müssen.

Das nächste zu behandelnde Trassenbündel ist die oben erwähnte Verbindung zwischen Mannersdorf, Donnerskirchen und Purbach, welche in leicht abgewandelter Form die nahen prähistorischen Höhensiedlungen miteinander verband (**Abb. 68**). Auch diese Route dürfte daher schon sehr alt sein. Trotz des somit nachweislich hohen Alters

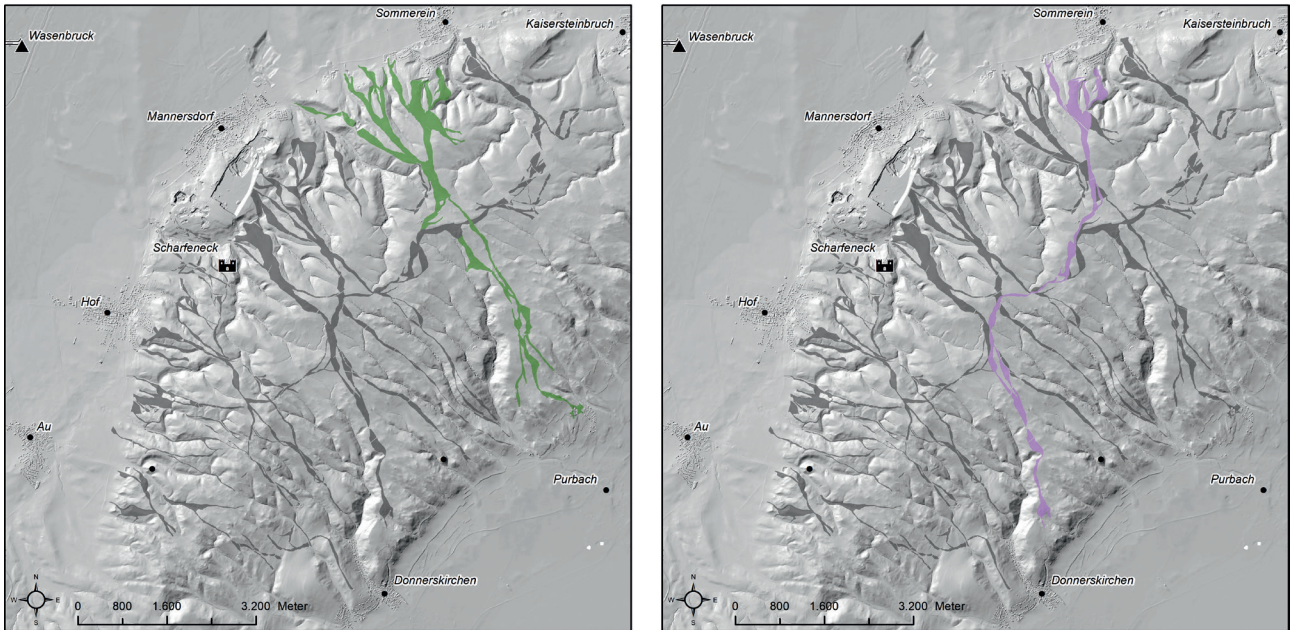


Abb. 74 Die direkte Verbindung zwischen Sommerein und Purbach beginnt bei Purbach und verläuft nach Nordwesten am Rosenhotterberg vorbei, bis sie sich im Norden zwischen Mannersdorf und Sommerein zum Wiener Becken hin auffächert (links). Eine zweite Trasse, von Donnerskirchen kommend, schwenkt östlich des Schweingrabens ebenfalls auf diese ein (rechts).

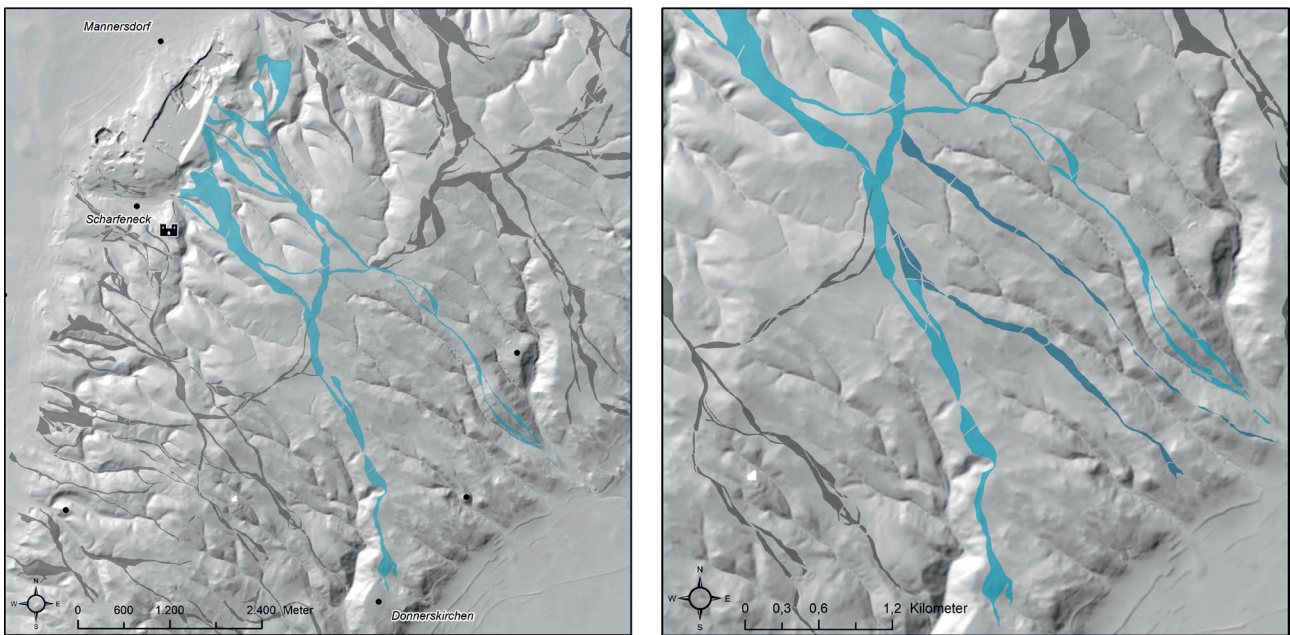


Abb. 75 Die spätere Verbindung zwischen Mannersdorf, Donnerskirchen und Purbach ist in dieser Linienführung erst ab der Josephinischen Landesaufnahme nachzuweisen (hellblau, links). Sie scheint eine ältere weiter südlich Richtung Purbach abzweigende Trasse zu überlagern (dunkelblau, rechts), welche noch auf der Walter-Karte verzeichnet war.

der direkten Route Mannersdorf-Purbach in jener Form (**Abb. 75** links) gibt es Hinweise darauf, dass zu Zeiten intensiven Austausches zwischen Mannersdorf und Donnerskirchen eine andere Trasse, die weiter südwestlich Richtung Purbach verlief (**Abb. 75** rechts), häufiger genutzt wurde.

Diese Annahme beruht auf der Darstellung der Wege auf der Walter-Karte, welche zwar generell zu ungenau ist,

um einzelne Trassen zweifelsfrei zuzuordnen, deren verzeichneter durchgehender Verlauf zwischen Mannersdorf und Purbach aufgrund einer charakteristischen Kurve an der Landesgrenze allerdings mehr an jene breitere weiter südlich verlaufende Trasse erinnert (**Abb. 76**). Auch wenn besagte Abzweigung teilweise durch eine rezente Straße überlagert wird, so entsteht hier der Eindruck, dass diese Route früher aufgegeben und deren Hohlwege vom spä-

teren Wegenetz abgeschnitten wurden. Auf der wenige Jahrzehnte später entstandenen Josephinischen Landesaufnahme scheint hingegen die gerade und weiter nördlich verlaufende Route verzeichnet worden zu sein, die ältere dürfte durch einen Verlust an Bedeutung oder ihre völlige Aufgabe in dieser Karte ausgespart worden sein.

Eine weitere Route, welche noch weiter südlich an der Stelle, an der die Gebiete von Mannersdorf, Hof und Purbach aufeinandertreffen, nach Purbach abzweigt, wird ebenfalls erst auf der Josephinischen Landesaufnahme verzeichnet. Diese Wegführung ließe sich mit starkem Verkehr zwischen Purbach, Hof und Au entlang der westlichen Routen erklären. Durch die Nutzung dieser Route muss man entlang des Kammwegs, von Westen oder von Mannersdorf kommend, nicht mehr nach Nordosten zur Abzweigung an der Grenze zu Sommereiner Gebiet zurückkehren (**Abb. 75** rechts).

Am nordwestlichen Ende der Trasse, kurz vor Mannersdorf, sind in historischen Karten mehrere Wege und eine sich zum Ort hin öffnende dreieckige Weidefläche verzeichnet, die den hier zu erwartenden enormen Hohlwegefächer recht genau nachbilden dürfte. An dieser Stelle wurde das Wegebündel jedoch durch den heute hier befindlichen gut 77 ha großen Steinbruch eines Zementwerkes völlig zerstört (**Abb. 77**). Lediglich eine Darstellung Mannersdorfs von Jacob Hoefnagel aus dem Jahr 1617 (**Abb. 88**) vermittelt den einstigen Blick von hier auf den Ort. Doch auch vor Errichtung des Steinbruchs dürfte bereits eine gut frequentierte Ausweichroute südlich durch das Arbachtal geführt haben, welche während der Nutzungsphase des Klosters jedoch wohl gesperrt war.

Das dritte und letzte hier zu behandelnde Trassenbündel wirft die meisten Fragen auf und bildet die Verbind-

ung zwischen Donnerskirchen im Südosten sowie Hof, Au und Scharfeneck im Nordwesten (**Abb. 78** links). Die Haupttroute beginnt mit zwei breiten Hohlwegebündeln südöstlich von Hof und verläuft über mehrere Höhenrücken bis an einen Punkt vor der „Kaisereiche“, wo sie auf den Kammweg trifft. Hier kreuzt auch ein aus Westen von Au kommendes Wegebündel die Route, das sich an derselben Stelle mit dem Kammweg vereint und im weiter oben besprochenen Verlauf Richtung Purbach führt. Die von Hof kommende Trasse setzt jedoch ihren Weg nach Südosten fort, wo sie sich bald aufspaltet und in zwei Bündeln, eine weiter nördlich, eine westlich, nach Donnerskirchen verläuft.

Von besonderem Interesse ist ein Seitenarm, welcher die von Donnerskirchen kommende Trasse beim Pfaffenberg Richtung Norden verlässt. In weiterer Folge führt er über eine in der Franzisco-Josephinischen Landesaufnahme *Schinder Boden*⁵¹⁵ genannte Hochfläche und läuft direkt auf den *Kroatien Berg* und die Burg Scharfeneck zu. Kurz vor der Umgrenzungsmauer des Klosters St. Anna fächert sich dieser breit auf. Stratigrafisch lässt sich gut erkennen, dass die meisten Hohlwege dieser Trasse (mit Ausnahme eines Weges, welcher von dem die Klostermauer begleitenden Weg nach Süden abzweigt und wohl einen älteren Pfad nutzend seit dem späten 19. Jahrhundert wieder als Wanderweg diente) bereits seit Längerem aufgegeben wurden (**Abb. 78** rechts). Sie werden von mehreren Ost-West laufenden rezenten Wegen und anderen jüngeren Strukturen geschnitten und sind auch in keiner der historischen

⁵¹⁵ Auch dies wohl ein Hinweis auf die nahe gelegene, ehemalige Abdeckerei.

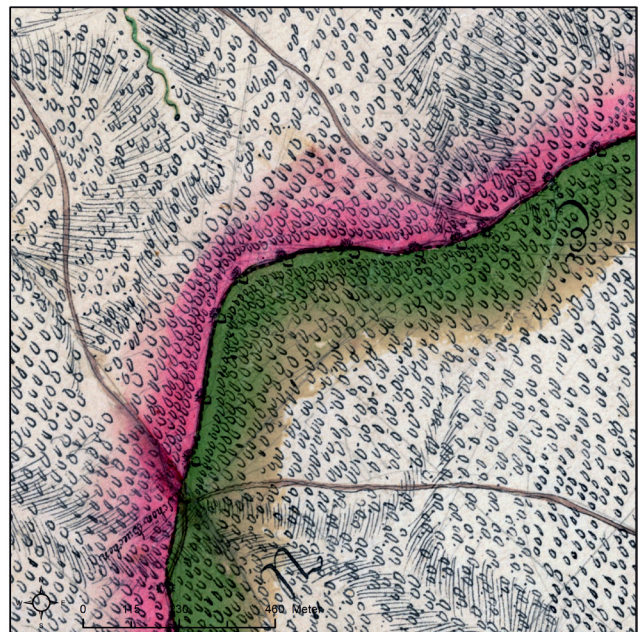
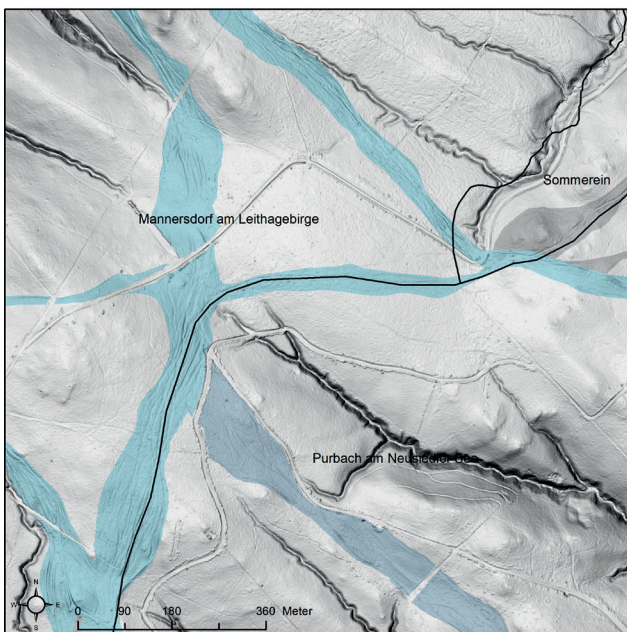


Abb. 76 Die Walter-Karte (rechts) ist generell zwar zu ungenau, um einzelne Trassen zweifelsfrei zuzuordnen, der auf ihr verzeichnete Weg zwischen Mannersdorf und Purbach erinnert aufgrund einer charakteristischen Kurve an der Landesgrenze jedoch eher an eine breite weiter südlich verlaufende Trasse in den ALS-Daten (links).

Karten verzeichnet. Die Wege bleiben im südlichen Bereich des *Kroaten Berg* mit wenigen Ausnahmen außerhalb der Klostermauer und führen östlich und westlich an dieser entlang. Allerdings respektieren sie auch die Entnahmegruben, welche eindeutig von der Mauer überlagert werden, was mit der zuvor geäußerten These vereinbar ist, dass der Weg um den *Kroaten Berg* und die Entnahmegruben bereits während des Baus oder Ausbaus der Burg in Ver-

wendung waren und der ältere Weg hier den Verlauf der Mauer vorgab.

Es ist jedoch nicht eindeutig zu entscheiden, ob diese Route erst mit dem Bau der Klostermauer aufgelassen wurde oder bereits mit der Aufgabe der Burg um die Mitte des 16. Jahrhunderts. Sie ist jedoch ziemlich wahrscheinlich älter als das Kloster und dürfte über einen gewissen Zeitraum eine stärker frequentierte Strecke gewesen sein,

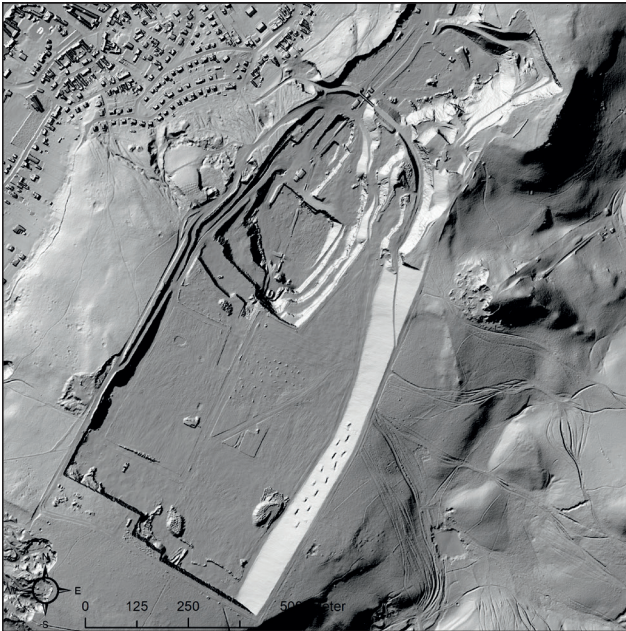


Abb. 77 Kurz vor Mannersdorf sind im Franziszeischen Kataster mehrere Wege und eine sich zum Ort hin öffnende dreieckige Weidefläche verzeichnet (rechts), die den zu erwartenden enormen Hohlweggefächer recht genau nachbilden dürfte. An dieser Stelle wurde das Wegebündel jedoch durch den heute hier befindlichen gut 77 ha großen Steinbruch eines Zementwerkes völlig zerstört (links).

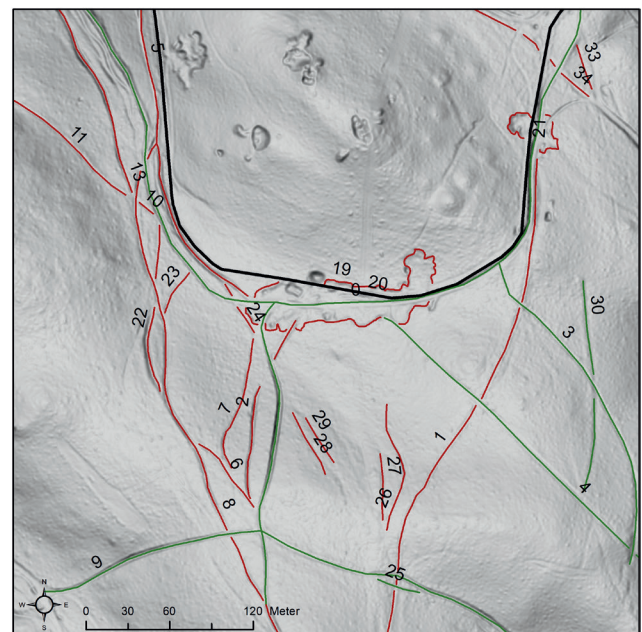
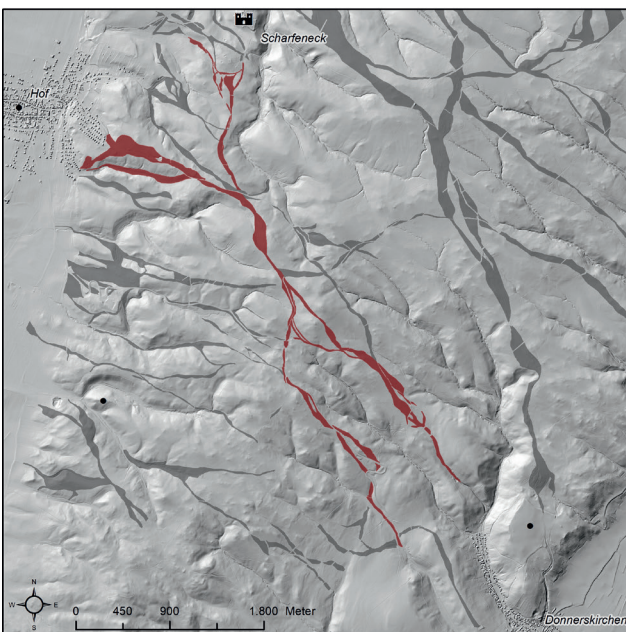


Abb. 78 Links: Das dritte Trassenbündel bildet die Verbindung zwischen Donnerskirchen im Südosten sowie Hof und Scharfeneck im Nordwesten. Rechts: Stratigrafisch lässt sich gut erkennen, dass die meisten Hohlwege (rot) dieser Trasse bereits seit Längerem aufgegeben wurden. Die Ausnahme bildet ein Weg, welcher von dem die Klostermauer (schwarz, SE 20) begleitenden Weg nach Süden abzweigt und zu einer späteren Phase (grün) gehört.

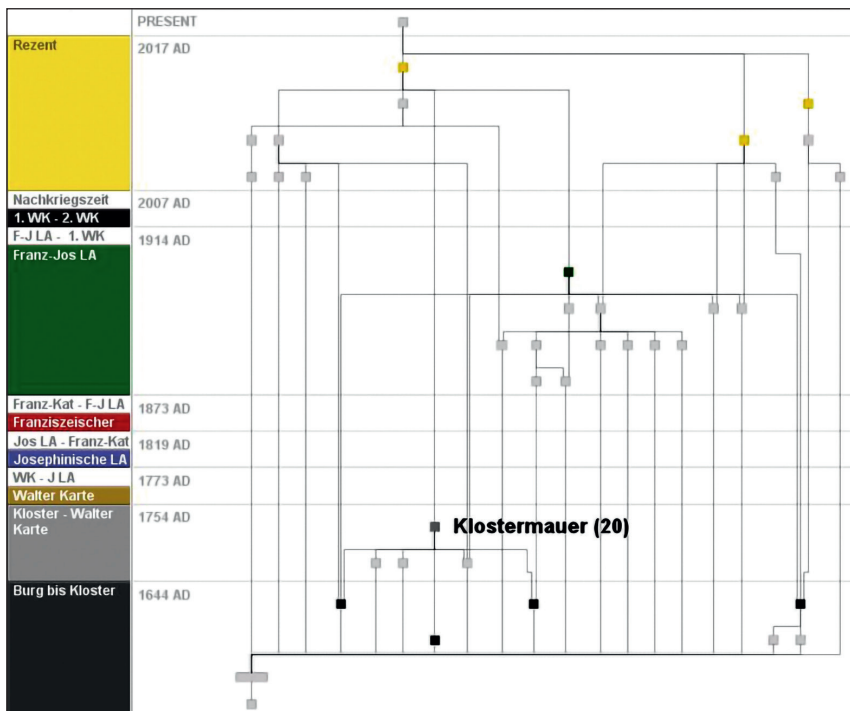


Abb. 79 Die schematische Darstellung der Harris Matrix basiert auf den in den ALS-Daten festgestellten Superpositionen der einzelnen Hohlwege. Klar stratigrafisch älter als die Klostermauer sind neben den Entnahmegruben nur einige wenige Strukturen.

die die südliche Trasse zwischen Hof und Donnerskirchen mit der Burg und dem südlich um den *Kroaten Berg* führenden Weg verband. Letzterer führte einst vom *Kroaten Berg* durch das Gelände des Klosters und an der Abdeckerei vorbei weiter Richtung Hof. Gemeinsam mit der Beobachtung, dass dieser in ähnlicher Weise wie bei Purbach, von der prähistorischen Höhensiedlung an den wohl zeitgenössischen eisenzeitlichen Hügelgräbern vorbeiführte,⁵¹⁶ könnte hier ein äußerst hohes Alter dieser Route argumentiert werden.

Abb. 79 zeigt die Harris Matrix der stratigrafischen Abfolge der einzelnen Hohlwege in diesem Bereich (siehe auch **Abb. 78** rechts). Wo dies möglich war, wurden die Wege über ihre Superpositionen genaueren Zeitabschnitten zugeordnet, die sich an den zu Verfügung stehenden Quellen orientieren. Doch auch die indirekte Chronologie verrät bereits einiges über die diachrone Entwicklung der Wege und zeigt die klare Zäsur auf, die die als Stratigrafische Einheit (SE) 20 festgelegte Klostermauer zwischen älteren und jüngeren Strukturen herstellt.

10.3. Ochsenwege

Maßgeblich zur starken Ausprägung der Wegtrassen des Leithagebirges mag auch die ab dem frühen 13. Jahrhundert belegte Ausfuhr ungarischer Ochsen entlang der Donau nach Wien und von dort weiter nach Westen beige-

tragen haben. Der Handel wurde durch den ab der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts rasant wachsenden Preisunterschied für Rinder zwischen den mitteleuropäischen und ungarischen Märkten vorangetrieben und machte Wien zu einem bedeutenden Rinderumschlagplatz. Der Hauptteil des Viehtriebs dürfte jedoch nördlich am Leithagebirge vorbeigeführt haben. Bekannt ist etwa die Route von Raab über Ungarisch-Altenburg nach Zurndorf. Dort verzweigte sie sich in eine Route Richtung Bruck an der Leitha sowie eine zweite Richtung Petronell, bis sie sich bei Fischamend wieder vereinte und der Donau folgend nach Wien führte. Von Bruck verlief ein weiterer Arm über Trautmannsdorf und Götzendorf nach Laxenburg.⁵¹⁷ Im Jahr 1578 ist von bis zu 80.000 Ochsen die Rede, die jährlich von den Weiden des Seewinkels nach Österreich getrieben wurden. Diese Zahl schließt jedoch nur verzollte Rinder ein, zu denen

noch jene der Bewohner vom Zoll befreiter Orte und der Eigenbedarf großer Gutsherren sowie der Schmuggel gezählt werden muss. Besonders stark betrieben wurde der Schmuggel von Ochsen über das Leithagebirge, gegen welchen auch Kaiser Rudolf II. vorzugehen versuchte, zu jener Zeit von den sogenannten „Pullendorfern“.⁵¹⁸

Im 16. Jahrhundert entgingen der Obrigkeit durch von Ungarn und Kroaten geschmuggelte Rinder, was teilweise im Auftrag österreichischer Fleischhauer geschah, innerhalb von 27 Jahren Zolleinnahmen von mehr als 20.000 Gulden.⁵¹⁹ Auf diesen illegalen Handel könnte schließlich auch der in der Walter-Karte verzeichnete *Ochsen-Standt* verweisen, der sich direkt an der mittels Hottern markierten ungarischen Grenze zwischen den beiden oben besprochenen Haupttrassen, Mannersdorf-Donnerskirchen und Hof-Donnerskirchen befand (**Abb. 80**). Und auch die breiten Weggefächer, die aus dem Leithagebirge kommend zwischen Sommerein, Mannersdorf und Hof in die Ebene Richtung Wien münden und dabei die Dörfer zu umgehen scheinen, könnten mit intensivem Schmuggel von Rindern und anderen landwirtschaftlichen Gütern aus Ungarn zu erklären sein.

⁵¹⁷ VANGEROW 2006, 92–96.

⁵¹⁸ H. PRICKLER 2004, 52.

⁵¹⁹ SILLÓ-MENZEL 2017, 34.

⁵¹⁶ DONEUS 2013a, 324.

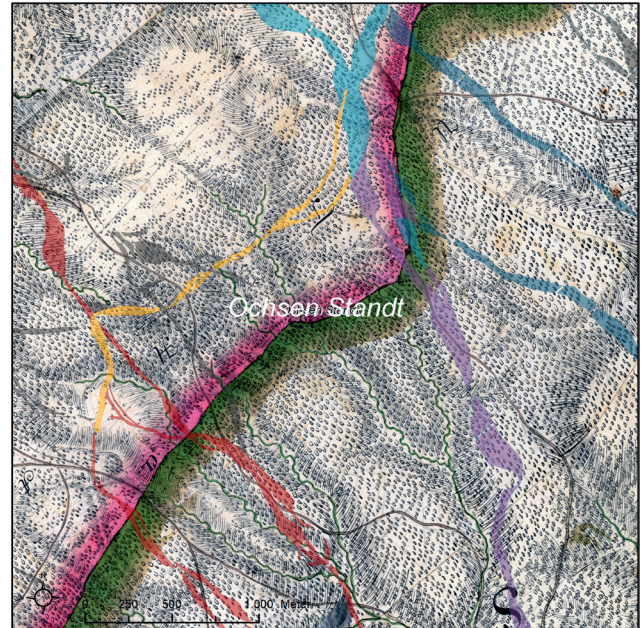
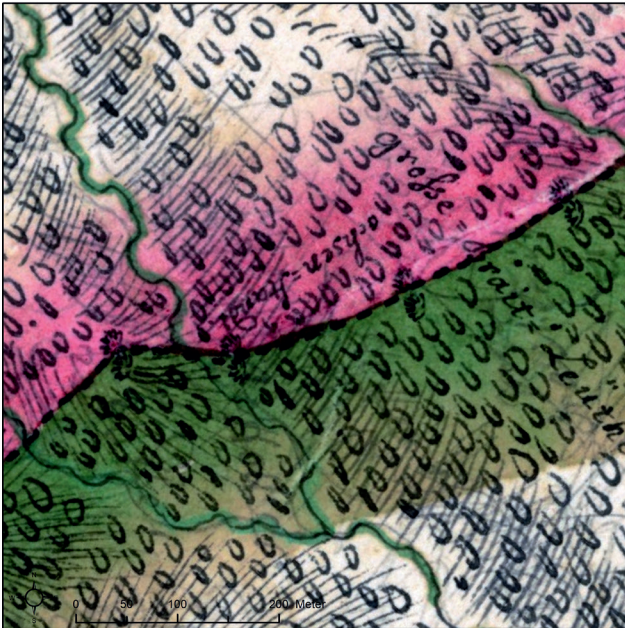


Abb. 80 Auf den Rinderschmuggel könnte auch der in der Walter-Karte verzeichnete *Ochsen-Standt* verweisen (links), der sich direkt an der mittels Hottern markierten ungarischen Grenze zwischen den beiden oben besprochenen Haupttrassen, Mannersdorf-Donnerskirchen und Hof-Donnerskirchen befand (rechts).

10.4. Zusammenfassung

Bei den das Leithagebirge durchziehenden Altwegen handelt es sich hinsichtlich ihrer Erscheinungsform weitgehend um Hohlwege. Diese hatten sich durch Erosion, hervorgerufen durch Auflockerung des Oberbodens aufgrund menschlicher Nutzung, in den Boden gegraben. Derartige Hohlwege bildeten sich besonders an Streckenabschnitten mit starkem Gefälle und hohem Niederschlag aus, da das abfließende Wasser die Erosion weiter verstärkte. Werden die Wege aufgegeben, durchlaufen die Hohlen charakteristische morphologische Verfallsstadien und verflachen langsam, so die Bahnen nicht durch übermäßiges Regenwasser wieder ausgeschwemmt oder durch landwirtschaftliche Maßnahmen intentionell verfüllt werden. Auch während ihrer Nutzungsphase mussten Hohlwege regelmäßig in Stand gehalten und geräumt werden. Wo es möglich war, umging man diese mühsame Arbeit, indem man parallel einen weiteren Weg anlegte, was im Laufe der Zeit zu den in den ALS-Daten gut sichtbaren, manchmal mehrere hundert Meter breiten Wegebündeln und -feldern führte. Es erscheint als wahrscheinlich, dass diese Wegebündel zu einer Zeit entstanden, in welcher das Leithagebirge oder zumindest das nähere Umfeld der begangenen Trassen nicht so dicht bewaldet war wie heute. Auf der Walter-Karte aus der Mitte des 18. Jahrhunderts scheint das Gebiet bereits in demselben Ausmaß bewaldet wie heute, lediglich in Bereichen weitläufiger Wegefelder an den Ausläufern des Gebirges sind in heute mit dichter Vegetation bewachsenen Zonen in einigen historischen Karten Weideflächen verzeichnet.

Ebenfalls aus Gründen einer besseren Befahrbarkeit dürften die meisten Wege auch Talsohlen und Feuchtge-

biete meiden. In Hügellandschaften und Mittelgebirgen führen diese daher meist in direktem Weg auf die nächste Hügelkuppe, wo sie sich in einem energieökonomisch sinnvollen Rahmen solange wie möglich halten. Diese Regel trifft auch auf die Wegtrassen des Leithagebirges zu, die aufgrund ihrer durchschnittlichen Breite zwischen zwei und fünf Metern mehrheitlich wohl als für Fußgänger, Reiter und einfache Karren konzipierte Verkehrswege angesehen werden können. In einer Least-Cost-Path-Analyse eines weitläufigen Wegebündels zwischen drei prähistorischen Höhensiedlungen des Gebiets konnte Michael DONEUS zuletzt nachweisen,⁵²⁰ dass sich diese Linienführung über Hochflächen mit einer auf den kombinierten Faktoren von Hangneigung und Gelände-Offenheit basierenden Berechnung nachvollziehen lassen. Daneben lässt sich das Wegenetz des Leithagebirges in mehrere Nordwest-Südost verlaufende Wegtrassen unterteilen, welche alle dieser Gesetzmäßigkeit zu folgen scheinen und von prähistorischer Zeit bis ins Mittelalter und die frühe Neuzeit nur geringfügig adaptiert weiter genutzt worden sein dürften. Erst mit der planmäßigen Anlage befestigter Straßen ab dem 18. Jahrhundert, welche andere Anforderungen an Platz und Gefälle stellten, wurden diese schließlich aufgegeben. Die Trassen, die neben einigen Ausweichrouten meist die direkten Verbindungen der einzelnen gegenüberliegenden Orte an den Rändern des Leithagebirges nachzeichnen, werden von dem entlang der Wasserscheide verlaufenden Kammweg gekreuzt. Über diesen konnten auch weiter auseinanderliegende Orte über das Gebirge erreicht werden, wobei es mit Fahrzeugen wohl einfacher war, die-

⁵²⁰ DONEUS 2013a, 333–335.

ses auf dem kürzesten Weg zu überqueren und danach fluss- oder seeseitig entlang des Gebirges zu fahren.

Anhand der Überlagerung älterer Wege oder Wegebündel durch jüngere Strukturen lässt sich in manchen Fällen eine Stratigrafie der einzelnen Trassen und Wege ermitteln (**Abb. 79**). Besonders die ab dem 18. Jahrhundert durch die Wälder angelegten rechtwinkligen Alleen, welche teilweise heute noch gut zu erkennen sind, schneiden einige Wegebündel sehr deutlich, was für die meisten oder alle Einzelspuren der jeweiligen Bündel ein Mindestalter verrät. Trotz einiger stratigrafisch etablierter Abfolgen scheinen doch die meisten dieser direkten Ortsverbindungen bis in jüngste Zeit in abgeschwächter Form noch genutzt worden zu sein. Ein Bruch in dieser Kontinuität tritt in zwei Fällen jedoch deutlicher zum Vorschein. Ersterer ist die ehemals direkte Route von Südosten über das Gebirge nach Mannersdorf. Kurz vor dem Ort sind in historischen Karten mehrere Wege und eine sich zum Ort hin öffnende dreieckige Weidefläche verzeichnet. Der hier zu erwartende Hohlwegefächer des Wegebündels wurde jedoch durch den heute an dieser Stelle befindlichen gut 77 ha großen Steinbruch eines Zementwerkes völlig zerstört (**Abb. 77**).

Der zweite Fall ist ein Seitenarm der Verbindung zwischen Donnerskirchen und Hof. Etwa zwei Kilometer vor Hof biegt dieser von der Haupttroute nach Norden ab und führt geradewegs zur Burg Scharfeneck. Stratigrafisch ist nicht eindeutig zu entscheiden, ob diese Route erst mit dem Bau der Klostermauer aufgelassen wurde oder bereits mit der Aufgabe der Burg. Sie ist jedoch ziemlich wahrscheinlich älter als das Kloster und dürfte über einen gewissen Zeitraum eine stärker frequentierte Strecke gewesen sein, die die südliche Trasse zwischen den beiden zuvor genannten Orten mit der Burg und dem südlich um den *Kroaten Berg* führenden Weg verband.

Ein weiterer Hinweis darauf, dass dieses Gebiet in Spätmittelalter und früher Neuzeit intensiver genutzt wurde als heute, sind die zahlreichen in den ALS-Daten zu erkennenden Flursysteme. In welchem Zusammenhang diese

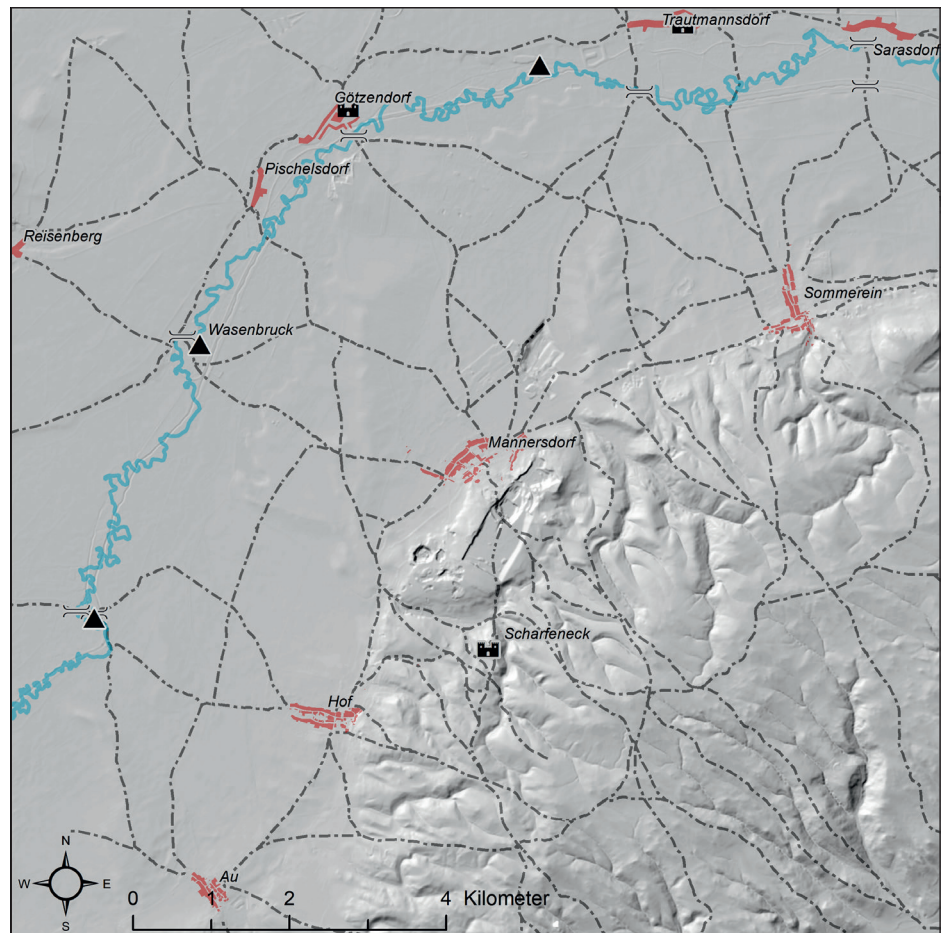


Abb. 81 Aus der Zusammenschau der in den historischen Karten verzeichneten Wege mit den im Relief erhaltenen Hohlwegen ergibt sich das Bild eines weitverzweigten komplexen sowohl das Leithagebirge als auch den Leitharaum umfassenden Wegenetzes, welches über die Jahrhunderte hindurch genutzt und ausgebaut wurde und wohl in einer engen Wechselwirkung mit der fortschreitenden Besiedlung und wirtschaftlichen Durchdringung des Gebiets im Laufe des Mittelalters gesehen werden muss.

mit den einzelnen Wegen stehen und wie sie interpretiert werden könnten, wird Thema des folgenden Abschnittes sein. Hier sei abschließend festgehalten, dass sich aus der Zusammenschau der in den historischen Karten verzeichneten Wege mit den im Relief erhaltenen Hohlwegen das Bild eines weitverzweigten komplexen sowohl das Leithagebirge als auch den Leitharaum umfassenden Wegenetzes (**Abb. 81**) ergibt, welches über die Jahrhunderte hindurch genutzt und ausgebaut wurde und wohl in einer engen Wechselwirkung mit der fortschreitenden Besiedlung und wirtschaftlichen Durchdringung des Gebiets im Laufe des Mittelalters gesehen werden muss. Nicht zuletzt dürfte hier auch der Schmuggel ungarischer Ochsen über das Leithagebirge nach Österreich eine wichtige Rolle gespielt haben.

11. Landwirtschaft

Im späten 19. Jahrhundert versuchte man gewisse Dorf- formen bestimmten Ethnien zuzuordnen. Bei der Erforschung der Flurformengenese in den folgenden Jahrzehnten, in der es auch um strukturellen Wandel und Besitzverhältnisse ging, herrschte ebenfalls lange ein Hang zu ethnischen Zuschreibungen von Flurformen vor. Die etwa vermeintlich typisch germanische Gewinnflur wurde weiter mit einer bestimmten Siedlungs- sowie Wirtschaftsform verknüpft. Diese Ansicht wich ab den 1940er-Jahren langsam der Erkenntnis eines langwierigen Prozesses der Entwicklung von Dörfern und Fluren. Weitgreifende Interpretationen von Fluren wurden zunehmend zu Gunsten einer genaueren Analyse der örtlichen Eigenheiten und diachronen Entwicklung aufgegeben. Die stark auf eine allgemein gültige Typologie ausgerichtete und lange von der historischen Geografie dominierte Altflurenforschung stieß ab den 1970er-Jahren jedoch zusehends auf Probleme hinsichtlich der Datierung bestimmter Flurformen sowie der Aufnahme solcher in unzugänglichen und bewaldeten Gebieten.⁵²¹ Nach Dietrich DENECKE folgte die Einteilung landwirtschaftlicher Flächen in Parzellen zu jeder Zeit grundsätzlich demselben Prinzip,⁵²² daher soll hier weniger Augenmerk auf die speziell erkennbaren Flurformen und eine eventuell anwendbare Typologie gelegt, sondern vielmehr versucht werden, die beobachteten Fluren hinsichtlich ihrer Lage und Ausrichtung innerhalb der historischen Landschaft zu untersuchen.

Um die im Gelände erhaltenen Spuren alter Flursysteme besser verstehen und zuordnen zu können, bedarf es eines groben Überblicks über die landwirtschaftliche Basis der Herrschaft Scharfeneck. Daher soll hier zunächst auf die wirtschaftliche und soziale Organisation spätmittelalterlicher und frühneuzeitlicher Dörfer eingegangen werden. Darauf sollen die Landwirtschaft des Leitharaums sowie die Ressourcen der einzelnen Dörfer der Herrschaft näher analysiert werden. Abschließend sollen die in den ALS-Daten sichtbaren Fluren des Leithagebirges anhand dieser Erkenntnisse interpretiert und in einer größeren landschaftsarchäologischen Perspektive betrachtet, einem zeitlichen Rahmen zugeordnet werden.

11.1. Landwirtschaft in Mittelalter und früher Neuzeit

Um unterschiedliche Siedlungslandschaften des Mittelalters und der frühen Neuzeit zu untersuchen, bieten sich nach Rainer SCHREG vereinfachte Modelle von Dorfökosystemen an: „Für die Erforschung mittelalterlicher Siedlungslandschaften ist die Skalenebene des Dorfökosystems von besonderer Bedeutung, das explizit die Akteure der Siedlungsgemeinschaft mit ihren Sozial- und Machtverhältnissen einbezieht. Das Dorfökosystem bezieht sich auf

kleinere agrarisch wirtschaftende Gemeinschaften, die typischerweise durch eine Dorfgemeinschaft repräsentiert werden. Der Begriff des Dorfes bezieht sich dabei nicht auf das typische spätmittelalterliche Dorf, sondern weiter gefasst auf agrarische Siedlungsgemeinschaften.“⁵²³

Das modellierte Ökosystem eines vorindustriellen Dorfes ermöglicht es, eine ländliche Siedlung auf spezielle Abläufe und Charakteristika hin zu untersuchen. Es beinhaltet sowohl die Ansiedlung als auch die Bewohner, deren Aktivität sowie die umliegende Landschaft in ihrer Gesamtheit. Dabei sind besonders dessen biologische Ressourcen, etwa in Form von Ackerland, Weideflächen und Forst ausschlaggebend. Stoffe in Böden und in der Atmosphäre werden durch Pflanzen mittels Sonnenlichtes umgewandelt und somit eine für den Menschen nutzbare Energiequelle, wodurch das Ausmaß und die Beschaffenheit der zur Verfügung stehenden Flächen sowie die Arbeitskraft, auf welche zurückgegriffen werden kann, zwei der bedeutendsten Faktoren sind. Daneben sind auch der allgemeine Plan zur Schaffung des Lebensunterhalts, vorhandene handwerkliche Fähigkeiten und technologische Innovationen, Reproduktion, persönlicher Besitz, Machtverhältnisse, soziale Strukturen, Wertvorstellungen und Weltanschauungen zu berücksichtigen, die sich wiederum gegenseitig beeinflussen können.⁵²⁴

Das gewöhnliche spätmittelalterliche Dorf bestand meist aus einer je nach Landschaft unterschiedlich ausgeformten zentralen Ansammlung von Höfen, um welche die Agrarflächen als Gewinnflur angeordnet waren. Maßgeblich war hierbei die in der Dorfgemeinschaft regulierte Dreizelgenwirtschaft.⁵²⁵ Diese koordinierte Bewirtschaftung und Aufteilung der Ackerflächen in drei große Zelgen brachte wirtschaftliche Vorteile, da angrenzende Fluren nun zeitgleich gepflügt, geeggt, besät und abgeerntet werden konnten oder brachlagen.⁵²⁶ Zum Schutz vor Tieren wurden die großen gemeinschaftlichen Felder eingehengt oder „eingezelgt“. Ein weiterer Vorteil, der sich daraus ergab, waren enorme Platzersparnisse, da viele Feldwege die zuvor zu den einzelnen Feldern geführt hatten, aufgegeben werden konnten.⁵²⁷ In diesem System gab es unterschiedliche Formen von Landbesitz und Nutzungsrechten, die sich in individuell genutzten Landbesitz, reguliert genutzten Landbesitz sowie die Allmende unterteilen lassen. Anhand eines vereinfachten Modells können diese drei Formen mittels konzentrisch angeordneter Zonen dargestellt werden (**Abb. 82**). Im Zentrum befinden sich die individuell genutzten Höfe und Krautgärten des eigentlichen Dorfes, um diese herum liegt das im Flurzwang gemeinschaftlich bewirtschaftete Ackerland, das wiederum in drei gleichgroße Zelgen unterteilt ist. Das jeweilige Land der einzelnen Höfe musste gleichmäßig auf diese drei Zelgen verteilt sein, um die in der Dreifelderwirtschaft geregelte

⁵²¹ SCHREG 2016, 354–357.

⁵²² DENECKE 2005a, 83–84.

⁵²³ SCHREG 2016, 364.

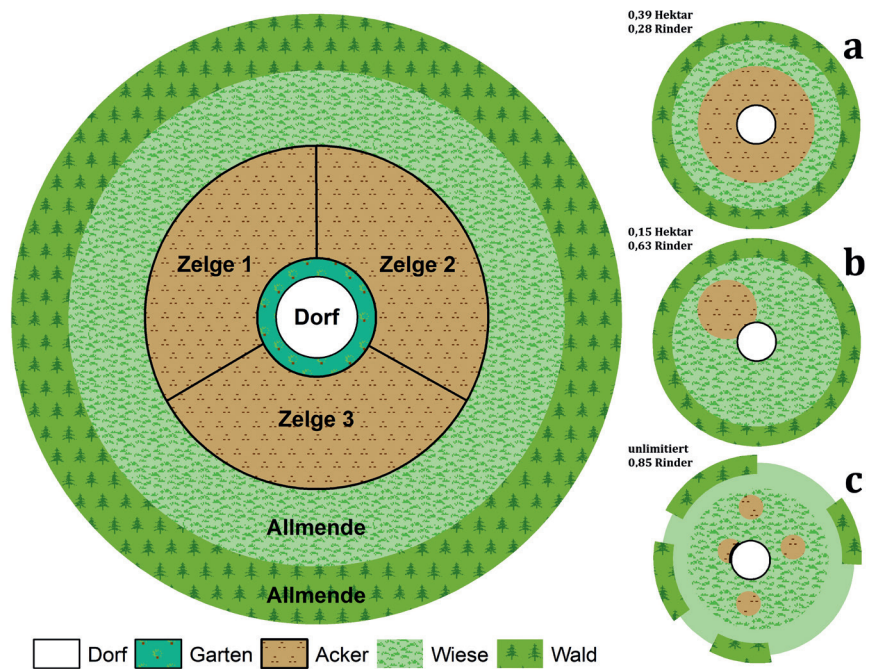
⁵²⁴ SCHREG 2011, 304.

⁵²⁵ SCHREG 2013a, 102.

⁵²⁶ BRUNNER 2012, 59.

⁵²⁷ GILOMEN 2014, Pos. 1049.

Abb. 82 Links: In einem vereinfachten Modell nach Rainer SCHREG lässt sich das spätmittelalterliche Dorf in individuell genutzten Landbesitz (Hof und Krautgarten), reguliert genutzten Landbesitz (in Dreizelgenwirtschaft organisiertes Ackerland) sowie die Allmende (Wald und Wiesen) unterteilen. Rechts: Die drei Haupttypen derartiger Landnutzungssysteme sind das „geschlossene System“ (a), das „maximale System“ (b) und das „offene System“ (c).



Fruchtfolge für alle Parteien der Dorfgemeinschaft gleichermaßen zu ermöglichen. An der Peripherie des Dorfes befanden sich die gemeinsam genutzten Wald- und Weideflächen der Allmende.⁵²⁸

Dorfökosysteme können stark variieren und die unterschiedlichsten Formen annehmen, was sie jedoch eint, ist die Annahme eines Zusammenspiels bestimmter Faktoren, die den Fortbestand des Systems gewährleisten. Hierbei sei unter anderem eine Balance zwischen Ackerland und Erträgen, dem Ausmaß an zu bewirtschaftendem Land und der Größe der einzelnen Felder, zwischen den landwirtschaftlichen Nettoerträgen und der Anzahl von diesen abhängiger Personen, zwischen Weideland und der Menge an Nutztieren sowie zwischen dem Umfang an Agrarflächen und dem durch Nutztierhaltung entstehenden Dung zu nennen.⁵²⁹ Aufbauend auf diesen wiederkehrenden Faktoren wird es auch möglich, dörfliche Strukturen unterschiedlichster Zeiten und Regionen miteinander zu vergleichen und Gemeinsamkeiten sowie Unterschiede festzustellen und zu formulieren.

Anhand historischer und ethnografischer Informationen über unterschiedliche Dörfer des eurasischen Raums stellt Rainer SCHREG schließlich drei Haupttypen von Landnutzungssystemen für auf Getreide- und Großviehwirtschaft basierende Siedlungen auf: das „geschlossene System“, das „maximale System“ und das „offene System“. Die meisten spätmittelalterlichen Dörfer sind als „geschlossene Systeme“ (**Abb. 82a**) konzipiert. Diese weisen ein begrenztes Territorium mit relativ fruchtbarem Boden auf. Die nicht übermäßig intensiv betriebene Landwirtschaft greift auf Düngung zurück, basiert bei der Bodenfruchtbarkeit jedoch hauptsächlich auf regenerativer Brache. Ein

Hektar Ackerland wirft in diesem System durchschnittlich 800–1.000 kg Getreide ab. Mit um die 0,39 ha ist die pro Kopf zu bewirtschaftende Fläche jedoch verhältnismäßig groß, während die zur Verfügung stehenden Weideflächen limitiert sind. Die durchschnittlich 0,28 Rinder die auf eine Person entfallen, werden in erster Linie als Arbeitstiere gehalten, weshalb sie generell in eher schlechterer gesundheitlicher Verfassung sind. Die Produktion von Fleisch und Dung ist von untergeordneter Bedeutung.⁵³⁰

Das „maximale System“ (**Abb. 82b**) verfügt zwar über ausreichend Land, davon ist jedoch nur eine begrenzte Fläche ackerbaulich nutzbar, weshalb es auf Nutztierhaltung ausweicht, deren Bestand sich dadurch mit etwa 0,63 Rindern pro Person mehr als verdoppelt. Die 0,15 ha Ackerland, die durchschnittlich für einen Dorfbewohner zur Verfügung stehen, werden dafür mittels starken Düngens, wiederholten Pflügens und Jätens sowie eventueller weiterer Maßnahmen wie das Einhegen, Terrassieren oder Bewässern einzelner Felder umso intensiver genutzt. Der mögliche Ertrag steigt dadurch auf 2.400 kg pro Hektar an. Zu diesem System zählen etwa alpine Dörfer mit wenigen ebenen Anbauflächen sowie einer ausgedehnten Allmenlandschaft und viel Waldgebiet.⁵³¹

Das „offene System“ (**Abb. 82c**) verfügt über nahezu unlimitierte Weiden und Ackerland, sein enormes Territorium bietet mäßig gute Bedingungen und weist gelegentlich auch nur saisonal bewohnte Siedlungen auf. Daneben besteht oft eine Unterteilung der landwirtschaftlichen Flächen in ein kleineres ortsnahes „infield“ sowie weiter entfernte und weniger intensiv bewirtschaftete „outfields“, die häufig auch mit den saisonalen Niederlassungen in Zusammenhang stehen. Die nicht sehr arbeitsintensive, aber

⁵²⁸ SCHREG 2013a, 102.

⁵²⁹ SCHREG 2014, 95.

⁵³⁰ SCHREG 2009b, 55–56; SCHREG 2014, 95–97.

⁵³¹ SCHREG 2009b, 56; SCHREG 2014, 97.



Abb. 83 Links: Ausschnitt aus einer Darstellung Mannersdorfs von 1617. Im Vordergrund des von Jacob Hoefnagel gezeichneten Bildes sieht man einen an ein Wohnhaus anschließenden und eingezäunten Garten. Rechts: Mit einem Flechtzaun umgebener Schaukasten des Freilichtmuseums Elsarn in Niederösterreich (November 2017).

in großem Stil betriebene Nutztierhaltung auf den weiten Weideflächen muss nicht auf Stallhaltung oder das Sammeln von Tierfutter und Dung zurückgreifen. Auf einen Menschen kommen hierbei etwa 0,85 Rinder, deren Anzahl wieder lediglich durch die für den Ackerbau in der Nähe des Dorfes benötigte Arbeitskraft beschränkt wird.⁵³²

Neben diesen Haupttypen gibt es für das Mittelalter und die frühe Neuzeit noch eine Fülle an weiteren spezielleren Dorfökosystemen zu berücksichtigen, etwa solche, die wirtschaftlich auf andere Arten der Landwirtschaft, das Meer oder Flüsse ausgerichtet waren. Wieder andere Dörfer beruhten auf einer ökonomischen Basis ohne Agrargüter, etwa dem Bergbau. Zusätzlich sei hier erwähnt, dass diese einfachen Modelle auch keine Burgen, Städte oder Klöster berücksichtigen, welche ebenfalls einen bedeutenden Teil mittelalterlicher Landschaften ausmachten. Weiter wird es mittels dieser Herangehensweise, so SCHREG, aufgrund der schlechten Quellenlage oder lückenhafter Daten zumeist nicht möglich sein, vorhandene Agrarflächen, das Ausmaß des Düngens, die Anzahl an Dorfbewohnern, Arbeitern und Nutztieren sowie den Ertrag genau zu ermitteln. Doch auch aufbauend auf groben Schätzungen dieser Faktoren kann bereits einiges über das jeweilige Dorf ausgesagt werden, beispielsweise über dessen ökonomische Veränderung im Laufe der Zeit.⁵³³

Noch bedeutender als Ackerland und Allmende war jedoch der Krautgarten, der nicht nur für den Bauern und Häusler, sondern auch für den Stadtbewohner und den Adeligen lebenswichtig sein konnte und daher in unmittelbarer Nähe des Hauses privat bewirtschaftet wurde (**Abb. 83**). Dessen Produkte wie Kraut, Rüben und Bohnen konnten im Keller sehr lange gelagert werden, um während des Winters auf sie zurückzugreifen. Diese mittelalterlichen Grundnahrungsmittel blieben lange unverzichtbar, bis die seit dem 16. Jahrhundert bekannte und lange nur als Zierpflanze genutzte Kartoffel im Laufe des

18. Jahrhunderts und darüber hinaus langsam angenommen wurde und die Rübe als Hackfrucht ablöste.⁵³⁴ Bei Ausgrabungen der Ortswüstung „Hard“ aus dem 13./14. Jahrhundert im Waldviertel interpretierte man eines der Gebäude mit auffällig großer Herdstelle als „Krautsiederhaus“, in seinem Speicherraum fand man eine Grube mit 1 m Durchmesser und 3 m Tiefe, in der das nahrhafte Kraut aufbewahrt worden sein könnte.⁵³⁵ Trotz seiner bereits seit der Antike hohen Bedeutung ist das Kraut in den Quellen sehr lange kaum präsent. Doch hielt man auch in den Städten, solange es ging, an den hauseigenen Gärten fest, bis diese schließlich dem steigenden Platzmangel weichen mussten und die Krautgärten der Bürger in die Vorstädte verdrängt wurden, wo man jedoch weiterhin sehr auf ihren Schutz bedacht war.⁵³⁶

Bei einer räumlichen Analyse mehrerer Dörfer auf der Schwäbischen Alb wurde die Zusammensetzung der Agrarflächen näher untersucht und analysiert. Sowohl etwas nördlich des Dorfes Schalkstetten als auch südlich des Ortes Stubersheim konnte eine größere zusammenhängende Fläche beobachtet werden, die nicht in das System der Dreizegelwirtschaft integriert worden war, sondern als Gärten genutzt wurde. Derartige Krautgärten inmitten der Äcker und abseits des eigentlichen Dorfes können auf eine Ortswüstung oder eine ehemalige Burg hindeuten.⁵³⁷ Basierend auf einem mittelalterlichen Waldhufendorf aus dem Schwarzwald, das am Übergang des 14. auf das 15. Jahrhundert aufgegeben worden war und dessen Fluren am Waldboden obertägig erhalten blieben, konnten für die 20 einzelnen Höfe des Dorfes ungefähre Angaben zu dem jeweiligen Landbesitz ermittelt werden. Demnach verfügte ein Hof über etwa 0,3 ha Garten, 5–8 ha Ackerland und eine noch größere Fläche an Wald und Wiesen.⁵³⁸

⁵³⁴ BRUNNER 2012, 25.

⁵³⁵ FELGENHAUER-SCHMIEDT 2009, 82.

⁵³⁶ BRUNNER 2009c, 146.

⁵³⁷ SCHREG 2013a, 108–111.

⁵³⁸ SCHREG 2014, 93–94.

⁵³² SCHREG 2009b, 56; SCHREG 2014, 97.

⁵³³ SCHREG 2014, 97.

Was für das Untersuchungsgebiet wirtschaftlich jedoch ebenso von großer Bedeutung war und in den hier vorgestellten Modellen noch nicht berücksichtigt wurde, ist der Wein. Dieses von jedermann und jeden Tag konsumierte Getränk war nach dem Kraut und dem Getreide wohl das wichtigste Grundnahrungsmittel des Mittelalters.⁵³⁹ Ein Grund dafür war wohl der im Vergleich zu Wasser geringere Befall des Weines durch Keime, auch wenn dieser damals meist weniger Alkohol enthielt als heutiger Wein.⁵⁴⁰ Im Weinbau setzte sich das System des Teilbaus durch, wobei den Grundherren ein Teil des Weines als Pacht zustand. Auch Stadtbürger betätigten sich als Weinbauern und waren in Österreich wie in manchen anderen Gegenden in Zünften organisiert.⁵⁴¹ Für das Spätmittelalter kann, nach Aufzeichnungen zu schließen, für einen durchschnittlichen Weingarten von 0,6 ha Fläche grob ein jährlicher Ertrag von neun Eimern oder 510 Litern Wein, also 850 Liter pro Hektar, angenommen werden. Jedoch konnte der Weinbau von Jahr zu Jahr enormen Ertragsschwankungen unterliegen und sowohl viel mehr abwerfen als auch zu völligen Ernteausfällen führen.⁵⁴² Wohl als Folge der Pest kam es in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts in vielen Teilen Europas zu einem Einbrechen des Weinhandels und zu Preissteigerungen. Im 15. Jahrhundert wiederum weitete man den Weinbau enorm aus, wodurch er oft zur Monokultur geriet.⁵⁴³ Überhaupt trank man den stark gewürzten und häufig mit Wasser verdünnten Wein in dermaßen großen Mengen, dass man teilweise auch auf eher ungünstige Anbaugelände zurückgreifen musste.⁵⁴⁴

Im Laufe des 9. Jahrhunderts kam der Weinbau nach einer ersten Hochphase in römischer Zeit nach und nach über Bayern entlang der Donau wieder zurück nach Niederösterreich. Dabei spielten besonders Klöster eine gewichtige Rolle. Die steilen Hänge der niederösterreichischen Weingärten wurden unter anderem mit Trockenmauern und Steinverbauen befestigt und teilweise terrassiert. Auch hier erreichten die Weinbauflächen wohl im 16. Jahrhundert ihre größte Ausdehnung und können wohl als doppelt so umfangreich wie heutzutage angenommen werden. Viele der dabei in weniger günstigen Lagen angelegten Weingärten wurden allerdings bald wieder aufgegeben und vom Wald zurückerobert. Die davon heute noch erhaltenen Reliktfluren stellen eine wichtige noch zu besprechende Quelle für das Untersuchungsgebiet dar. Durch das starke Ausgreifen des Weinbaus in der frühen Neuzeit wurde es bald nötig, dementsprechende Gesetze zu erlassen, um die Weingärten so weit wie möglich auf Steilhänge zu beschränken und gutes Ackerland für andere Formen der Landwirtschaft zu bewahren. In § 5 des siebenten Titels des „*Tractatus De Juribus Incorporalibus*“ von 1679 wurde für Niederösterreich festgehalten, und im Laufe des 18. Jahrhunderts auch wiederholt bestätigt, dass

keine weiteren Acker- oder Weideflächen zu Weingärten umfunktioniert werden dürften:⁵⁴⁵ *Es ist niemand zugelassen / solle auch weder vom Zehend- Berg- noch Grund-Herrn nicht gestattet werden / auß Aeckern / Wiesen / oder Waiden / welche nicht wenigst vor zwanzig Jahren Wein-Gärten gewesen / neue Wein-Garts-Gröfften und Sätz zumachen / es seye in der Ebene / Höhe / oder Gebürg / nirgend außgenommen / und da sich jemand dessen unterstehen wurde / soll derselbe von jeglichem Viertel Wein-Garten umb zehen Gulden Rheinisch un-nachlässlich gestrafft / und nichts desto weniger die gemachte neue Gröfften von Stund an / wider außgerott und vertilget werden; was aber vor zwanzig Jahren ein Wein-Garten gewesen / und hernach in Abbau und Verödung kommen / mag wohl widerumben zu einem Wein-Garten erhebt und gebauet werden.*⁵⁴⁶

Vor diesem Hintergrund sollte der Weinbau daher als besonders maßgeblich für in den Wäldern an den Hängen des Leithagebirges erhaltene Reliktfluren angesehen und berücksichtigt werden. Im folgenden Teil soll nun aufbauend auf dem soeben Dargelegten eine nähere Betrachtung der landwirtschaftlichen Organisation der vier zur Herrschaft Scharfeneck gehörigen Dörfer, Sommerein, Mannersdorf, Hof und Au angestrebt werden, um einige der ihr zugrundeliegenden Ursachen besser verstehen zu können.

11.2. Landwirtschaft um Scharfeneck

Ein um die Mitte des 16. Jahrhunderts entstandener Bericht über die Einkünfte der Herrschaft gibt grob Aufschluss über Bevölkerungszahlen. So ist für Hof etwa von 98 behausten Untertanen die Rede, während die Urbare von Scharfeneck einmal von 93, einmal von 103 Untertanen sprechen. Im Jahr 1580 wurde wegen der vielen neu errichteten sogenannten „Neustifte“ für Häuser, welche keinen dazugehörigen Grund aufweisen, ein neues Grundbuch für die Herrschaft Scharfeneck angelegt. In einem weiteren Bericht von 1585 über die vielen armen Haushalte der Herrschaft, welche weder zu essen hätten noch den Hausgulden zahlen könnten, bittet der zur Eintreibung verantwortliche Richter darum, diesen Haushalten die Abgaben zu erlassen, welche er vorerst anderen Orts entlehnt hatte. Wegen Bodenknappheit kam es auch zu Auseinandersetzungen um Weideflächen mit der Herrschaft Trautmannsdorf. Ebenfalls von gewissem Interesse ist die Erwähnung zweier noch existierender herrschaftlicher Teiche zwischen Au und Hof sowie die Bitte der Untertanen an den Vicedom, die Steuern auch mit ungarischem Geld abgeben zu dürfen, was die fortwährend politische wie wirtschaftliche Nähe zu Ungarn unterstreicht.⁵⁴⁷

In einem weiteren herrschaftlichen Urbar aus dem 16. Jahrhundert werden alle Untertanen der Herrschaft

⁵³⁹ GILOMEN 2014, Pos. 262.

⁵⁴⁰ WIESBAUER/ZETTEL 2014, 30.

⁵⁴¹ GILOMEN 2014, Pos. 1075–1093.

⁵⁴² WEBER 1999, 216.

⁵⁴³ GILOMEN 2014, Pos. 1720–1723.

⁵⁴⁴ BRUNNER 2012, 27.

⁵⁴⁵ WIESBAUER/ZETTEL 2014, 30–33.

⁵⁴⁶ „*Tractatus De Juribus Incorporalibus*“, unter: *Codex Austriacus*, Titel 7. § 5 (1709) Heino Speer (Hrsg.), Elektronische Edition: http://repositorium.at/qu/1679_tractiurincorp.html [Zugriff: 20.11.2020].

⁵⁴⁷ MOCHTY 1998, 52–53.

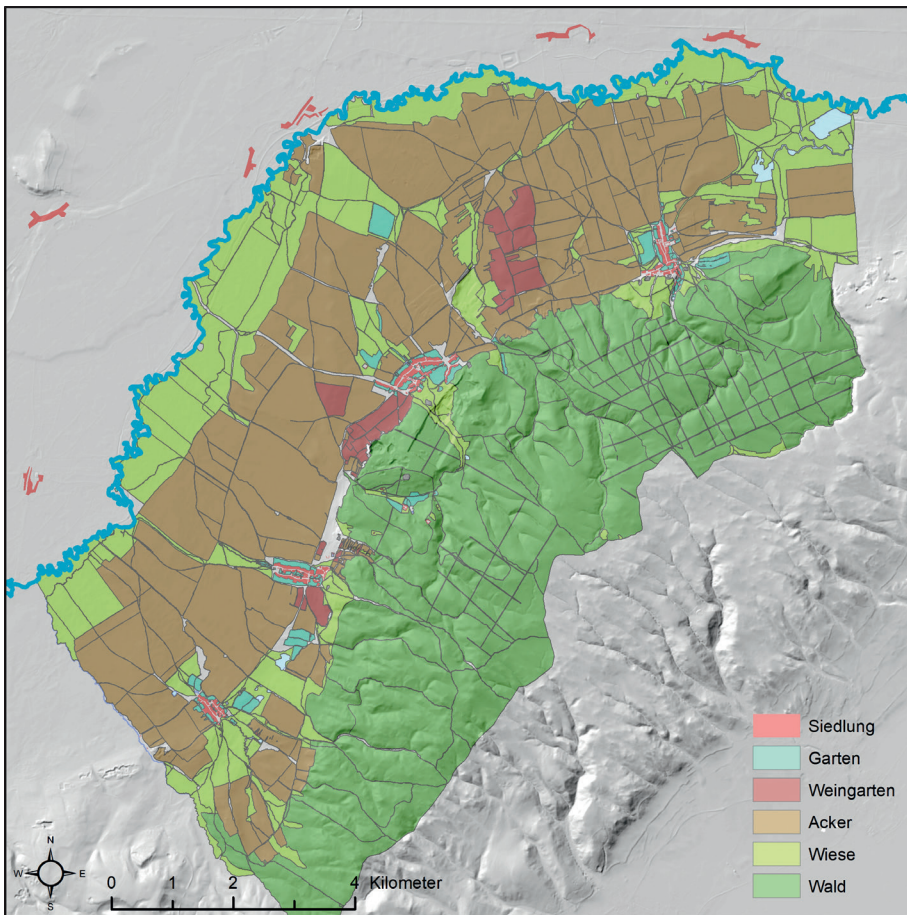


Abb. 84 Die anhand des Franziszeischen Katasters ermittelte landwirtschaftliche Nutzung der Fluren von Scharfeneck im frühen 19. Jahrhundert.

Scharfeneck, welche Zug- und Handrobot zu leisten hatten, zusammengefasst. Es seien derer 95 in Sommerein, 130 in Mannersdorf, 96 in Hof sowie jeweils 61 in Au und Reisenberg. Darüber hinaus erfährt man, dass die Bevölkerung von Hof kein eigenes Weideland besaß und ihr Vieh daher im Wald und auf Brachen grasen ließ. Dem gegenüber stand im Ort ein Freihof der Herrschaft mit 30 *Mad* Wiesen (etwa 6 ha) und 18 Joch Acker (etwa 10 ha), zu diesem gehörten noch zwei weitere Höfe mit 54 Joch sowie 36 Joch Acker, eine Mühle⁵⁴⁸ an der Leitha und noch weitere Wiesen von mehreren Tagwerk. Ein Lehen betrug 36 Joch (etwa 20,7 ha) Acker, der durchschnittliche Hof verfügte jedoch nur über ein Halblehen mit 18 Joch. Das Viertelhehen war dementsprechend mit 9 Joch, Hofstätten mit keinem eigenen Acker ausgestattet.⁵⁴⁹

Verglichen mit den zuvor besprochenen Dorfökosystemen stellt sich die Situation für die vier Dörfer der Herrschaft Scharfeneck aufgrund ihrer besonderen Lage und wirtschaftlichen Ausrichtung etwas anders dar. Einerseits ist für diese spätestens ab dem 16. Jahrhundert, aber wahrscheinlich schon bedeutend früher, der Weinbau ein wichtiger Faktor. Andererseits ergibt sich durch deren Lage zwischen Leitha und Leithagebirge mit Ausnahme von Au

die Situation, dass das Ackerland, gefolgt von Weiden und Wald, nicht wie bei gewöhnlichen Gewinnfluren um die Dörfer herum angelegt wurde, sondern dass die Siedlungen an der Grenze zwischen den ebenen Äckern einerseits und dem bewaldeten Mittelgebirge andererseits liegen. Grob zeichnet sich für alle vier Dörfer eine Dreiteilung von Weideflächen am Fluss im Nordwesten, Ackerland in der Mitte bis an die Ortschaften am Übergang zum Gebirge und dahinter Wald an den Hängen des Leithagebirges bis an die ehemalige ungarische Grenze ab (**Abb. 84**).

Dabei scheint es naheliegend, dass die zwischen Fluss und Gebirge nur begrenzt zur Verfügung stehenden Agrarflächen hier bestmöglich genutzt und zugeordnet wurden. In einem Urbar der Herrschaft von 1565⁵⁵⁰ werden bereits sehr umfangreiche Besitzungen jenseits der Leitha angeführt. Dies dürfte jedoch in Hoch- und Spätmittelalter anders gewesen sein, als die Leithagrenze noch von stärkeren nachbarschaftlichen Konflikten geprägt war.

In einem Vergleich zwischen der anhand des Franziszeischen Katasters ermittelten landwirtschaftlichen Nutzung der Fluren und einer Hangneigungskarte basierend auf ALS-Daten des Geländes zeigt sich schnell, dass hier ein gewisser Zusammenhang zwischen Topografie und Einteilung der Nutzflächen bestehen dürfte (**Abb. 85**). So ist nicht nur der Wald strikt auf die Steilhänge des Leitha-

⁵⁴⁸ Die spätere Kotzenmühle zu welcher auch ein Brauhaus gehörte war nach einem Carl Kotzer benannt, welcher die Mühle um 1569 besessen hatte; vgl. ROSNER 1998, 63.

⁵⁴⁹ MOCHTY 1998, 54.

⁵⁵⁰ Scharfeneck und Mannersdorf (1470–1565), AT-OeStA/FHKA AHK NÖHA S 8/A/1.

gebirges beschränkt, sondern auch entlang des Übergangs von Ackerland zu Weideflächen zeichnet sich in den ALS-Daten eine klare Geländekante ab. Diese dürfte anzeigen, wie weit die Leitha nach Südosten mäandrierte und eine etwas tiefer gelegene Ebene hinterließ. Diese Zone entlang der Leitha scheint, besonders vor ihrer Begradigung im 19. Jahrhundert, regelmäßig von Überschwemmungen betroffen und ursprünglich mit Auwald bewachsen gewesen zu sein, wie sich anhand in der Walter-Karte verzeichneten Bäumen an den Flussufern errahnen lässt und der im Urbar von 1565 auch erwähnt wird. Doch auch nach der Rodung dieser Gebiete scheinen sie merklich weniger gut für Ackerbau geeignet gewesen zu sein, sei es wegen der Ge-

fährdung wiederkehrender Hochwasser oder wegen eines generell feuchteren Bodens, sodass sie als Weideflächen genutzt wurden. Auch die übrigen verzeichneten Wiesen näher an den Dörfern verlaufen entlang der kleinen in die Leitha mündenden Bäche aus dem Gebirge und könnten ebenfalls feuchteres Terrain aufgewiesen haben. Hierzu sei jedoch angemerkt, dass diese die Äcker durchziehenden Korridore auch für den Viehtrieb von den Dörfern auf besagte Weiden am Fluss genutzt wurden, wie einige dieser, die im Franziszeischen Kataster mit der Bezeichnung *Viehtrift* verzeichnet wurden, belegen.

Auch die wenigen im 19. Jahrhundert noch vorhandenen Weingärten der Herrschaft Scharfeneck zeigen eine

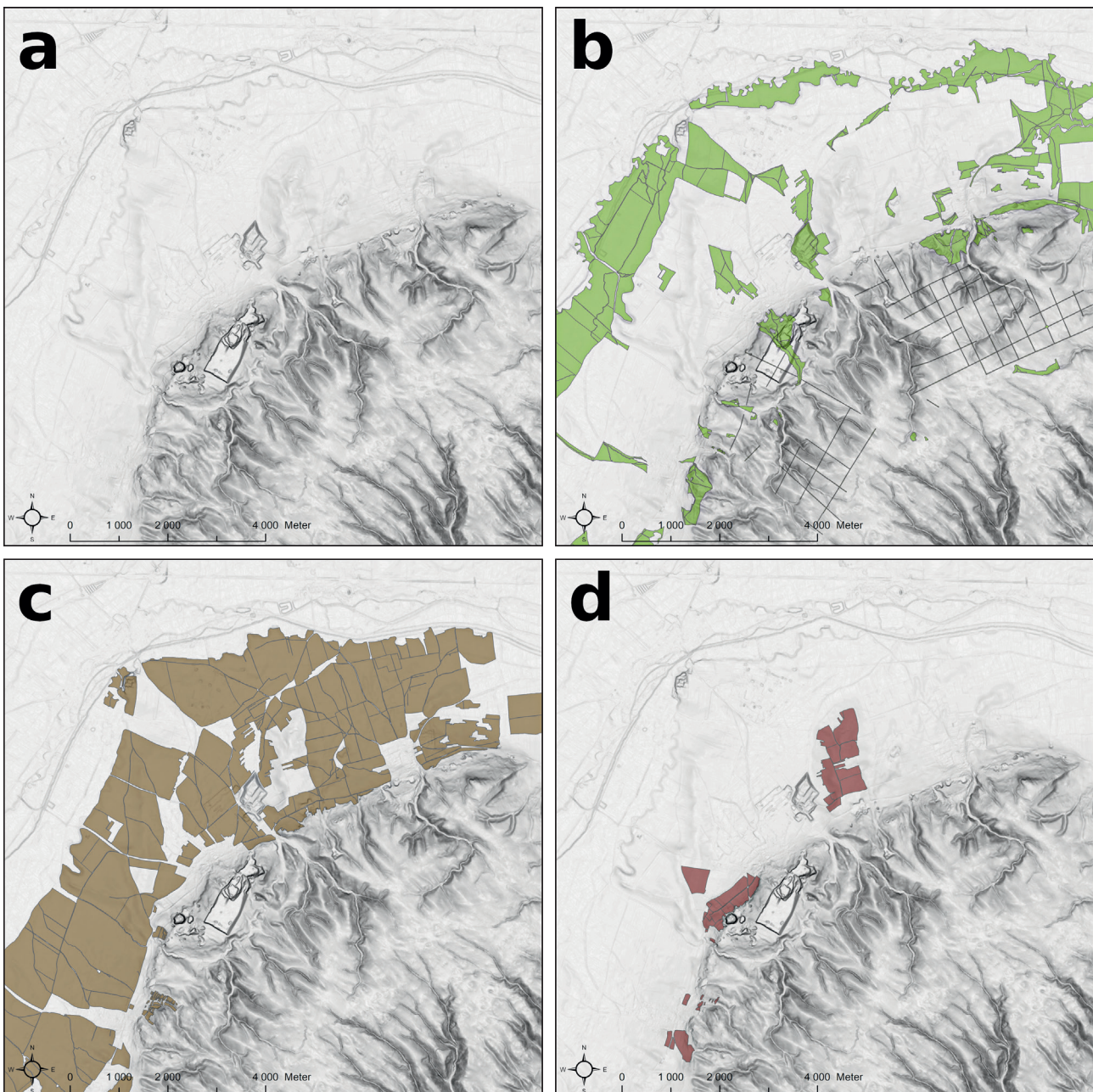


Abb. 85 In einem Vergleich zwischen der landwirtschaftlichen Nutzung der Fluren und den ALS-Daten zeigt sich eine klare Geländekante (a), die entlang des Übergangs von Weideflächen (b) zu Ackerland (c) verläuft. Auch der Weinbau beschränkt sich, der Verordnung von 1679 folgend, strikt auf günstige Hanglagen (d).

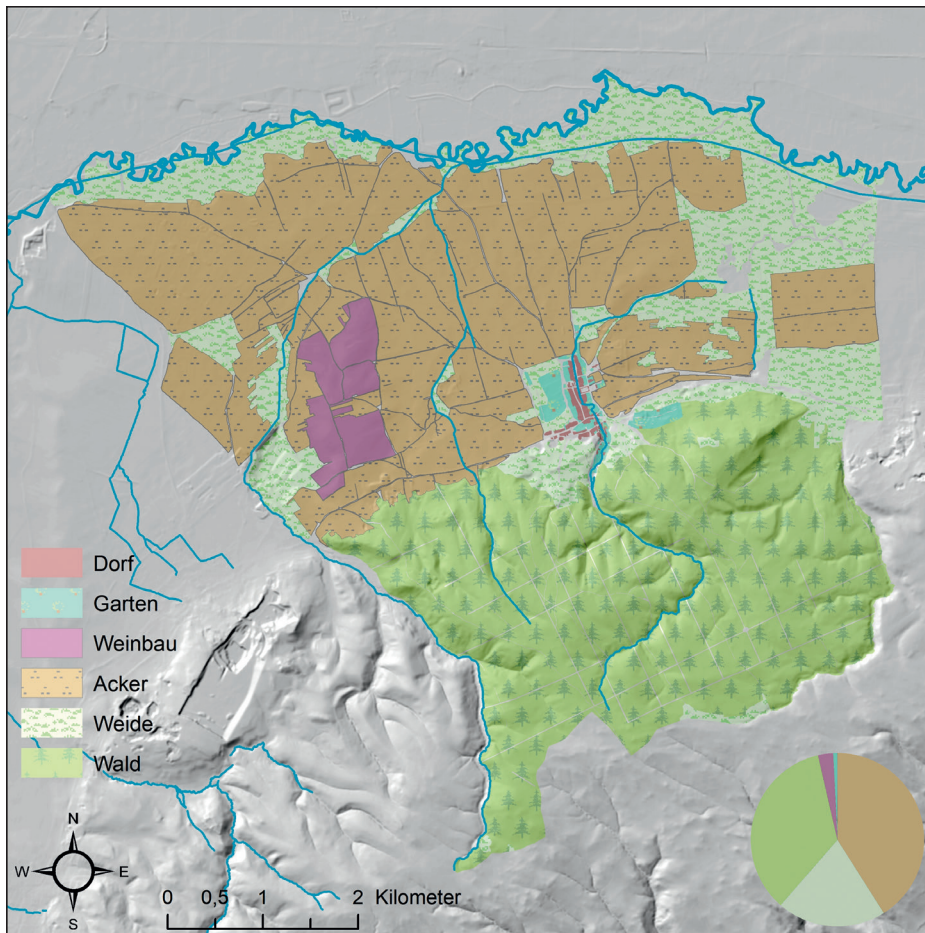


Abb. 86 Auf die 654 Einwohner von Sommerein entfallen je etwa 0,05 ha Garten, 2,46 ha Acker, 1,22 ha Weide, 2,1 ha Wald und 0,17 ha Weingärten. Unten rechts: Prozentuelle Verteilung der einzelnen Nutzflächen.

klare Übereinstimmung mit den dem Leithagebirge vorgelagerten exponierten Flächen in Hanglage. Dies dürfte durch die Befolgung der zuvor erwähnten Verordnung des „*Tractatus De Juribus Incorporalibus*“ aus dem Jahr 1679 zu erklären sein, in welcher die Anlage neuer Weingärten in ebenem, für den Ackerbau geeignetem Gelände untersagt wurde.⁵⁵¹ Die landwirtschaftliche Nutzung der Herrschaft richtet sich somit, ob basierend auf natürlichen Voraussetzungen oder aufgrund gesetzlicher Verordnungen, nach den topografischen Gegebenheiten und weicht nur in wenigen Einzelfällen, in denen historisch gewachsene Besitzverhältnisse und soziale wie wirtschaftliche Organisation bestimmend gewesen sein dürften, von diesem Prinzip ab.

Diese natürlichen Rahmenbedingungen dürfen allerdings schon für einen weit früheren Zeitpunkt angenommen werden und könnten zumindest für Sommerein und Mannersdorf, die ebenfalls einen klaren Niveauunterschied zu den beiden südlicher gelegenen Orten aufweisen, so interpretiert werden, dass hier möglicherweise gar keine umfassenderen Maßnahmen zur Trockenlegung des Gebietes nötig waren. In diesem Fall erscheint es als wahr-

scheinlich, dass das Gebiet der Herrschaft Scharfeneck bereits in Mittelalter und früher Neuzeit in ähnliche landwirtschaftliche Nutzflächen unterteilt war.

Um das Untersuchungsgebiet nun den zuvor erwähnten Durchschnittswerten der Dorfökosysteme nach Rainer SCHREG gegenüberstellen zu können, bedarf es verlässlicher Zahlen aller Einwohner der vier Dörfer aus derselben Zeit. Diese liegen durch eine Visitation der Diözese Raab für das Jahr 1696 vor, in welchem Mannersdorf 1.200, Hof 700, Sommerein 654 und Auggenau 500 Einwohner hatte.⁵⁵² Wenn die Bevölkerung generell auch im Laufe der Neuzeit stetig zugenommen haben dürfte, war sie bedingt durch Kriege und andere Katastrophen starken Schwankungen unterworfen⁵⁵³ und muss durch die natürlichen Ressourcen in gewisser Weise beschränkt gewesen sein. Die hier angegebenen Zahlen können unter Vorbehalten also auch

auf die Zeit davor umgelegt werden, zumal sich auch die Frage stellt, in welchem Ausmaß der Bevölkerungszuwachs auf nichtagrarische Wirtschaftszweige zurückzuführen ist. Im Folgenden sollen die Dörfer nun basierend auf diesen Annahmen sowie unter Verwendung jener Einwohnerzahlen und der anhand des Franziszeischen Katasters abgemessenen Nutzflächen kurz einzeln behandelt werden.

Sommerein (**Abb. 86**) verfügt über etwa 1.610 ha Ackerland, 800 ha Wiesen und 1.375 ha Wald. Bei 654 Einwohnern entfallen auf jeden von diesen 0,05 ha Garten, die an die Hausparzellen anschließend und darüber hinaus in zwei großen Blöcken, die „Krautgärten“ im Westen des Dorfes und die „Waldgärten“ im Südosten am Waldrand, gruppiert sind. Die mit 112 ha (0,17 ha pro Kopf) größte Weinbaufläche der Herrschaft diesseits der Leitha zieht sich über eine in den Geländedaten gut erkennbare Erhebung inmitten der westlichen Sommereiner Äcker von den *Wohlmuttern* genannten Gärten im Süden bis zum *alten Ge-*

⁵⁵¹ WIESBAUER/ZETTEL 2014, 30–31.

⁵⁵² BUZÁS 1969, 130.

⁵⁵³ Das Dorf Hof etwa bestand im Jahr 1591 aus 113 Häusern, 1642 aus 135, 1701 wieder nur aus 122 Häusern und wuchs danach 1721 auf 140 und 1745 auf 165 Häuser an, bis es 1787 wieder bei 160 Häusern stagnierte; vgl. ROSNER 1998, 62–67.

bürg im Norden. In der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts waren die Weingärten von Scharfeneck noch weit umfangreicher und erstreckten sich teilweise, etwa bei Trautmannsdorf oder neben der *Antwiesen* bei Götzen-dorf, bis an die Leitha.⁵⁵⁴

Die Weideflächen erstrecken sich von direkt südlich des Ortes am Waldrand entlang vom *Wenzelberg* nach Osten sowie in die feuchteren Zonen des nordöstlichen Teils der Gemarkung und weiter in einem dünnen Streifen der Leitha folgend. Mit 1,22 ha Weide pro Person sind auch diese für die Bewohner des flächenmäßig größten Dorfes der Herrschaft die umfangreichsten. Dasselbe gilt auch für die 2,46 ha Acker und 2,1 ha Wald, die gut das Doppelte von dem ausmachen, was jeweils auf einen Einwohner der übrigen drei Dörfer kommt.

Die 1.200 Bewohner von Mannersdorf (**Abb. 87**) verfügten durchschnittlich ebenfalls über etwa 0,05 ha an Gärten, wobei dieser Mittelwert durch einen großen Fasanengarten nördlich der Äcker und die Gärten des Klosters St. Anna verfälscht wird. Allerdings dürften hier die herrschaftlichen Strukturen auch einen gewissen Beitrag zu der weit höheren Bevölkerungszahl des Ortes geleistet haben, weshalb sich dies wieder relativieren lässt. Selbiges gilt auch für die Besitzungen der Herrschaft an Äckern und Wiesen, diese verteilten sich aber weitläufiger über alle Dörfer. Die Krautgärten befinden sich nordwestlich des Dorfes zwischen Äckern und Wiesen sowie etwas abseits im Osten am Wald. Auch die gut 77 ha an Weingärten würden noch 0,06 ha pro Person ergeben. Das größere zusammenhängende Gebiet davon beginnt direkt südlich des Dorfes und verläuft über einen flachen Hang den Waldrand entlang bis beinahe an den Eingang zum Arbachtal. Der zweite große „in den Seeschlachten“ genannte Block befindet sich etwas weiter nordwestlich.

Die 802 ha Ackerland (0,67 ha pro Kopf) bilden einen zusammenhängenden großen Komplex, welcher lediglich von einem Streifen an Wiesen, die auf einen alten Teich zurückgehen dürften, durchzogen wird. Ebenso zusam-

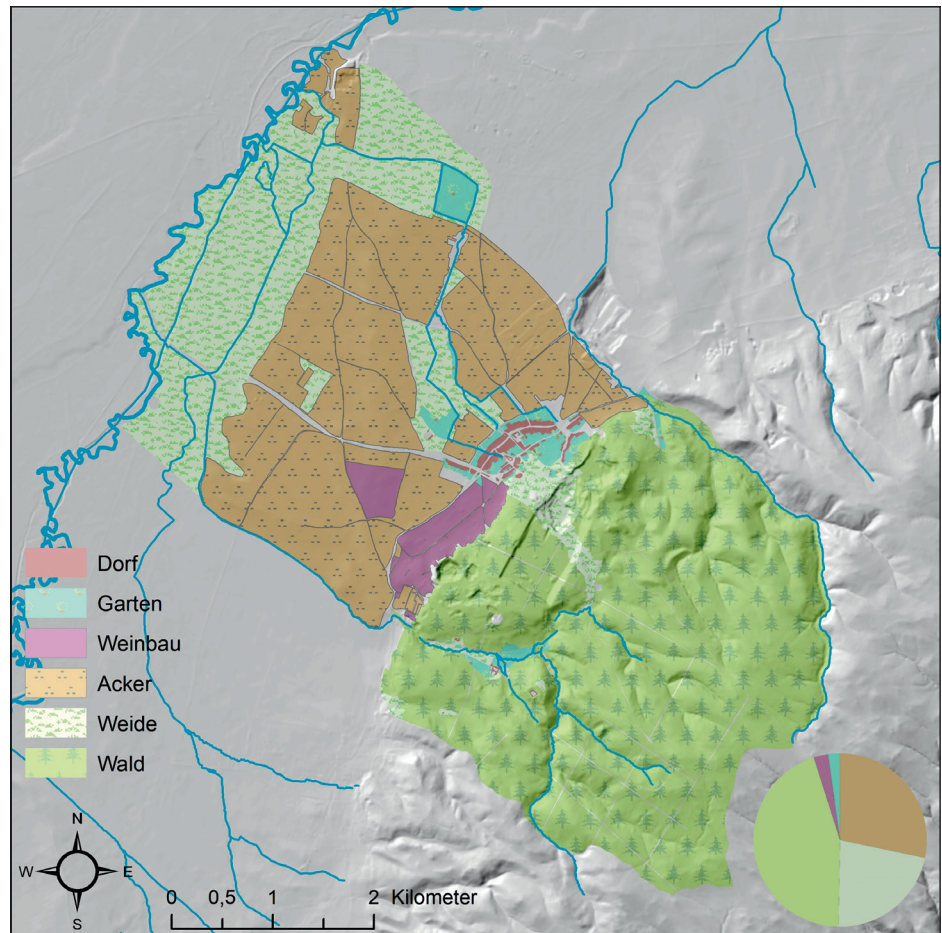


Abb. 87 Auf die 1200 Einwohner von Mannersdorf entfallen je etwa 0,05 ha Garten, 0,67 ha Acker, 0,52 ha Weide, 1,06 ha Wald und 0,06 ha Weingärten. Unten rechts: Prozentuelle Verteilung der einzelnen Nutzflächen.

menhängend sind die großflächigen „Hauswiesen“ und Gemeindewiesen, die in einem breiten Streifen an der Leitha liegen und im Norden mit mehreren herrschaftlichen Wiesen nach Südosten zum Fasanengarten abbiegen. Die insgesamt 624 ha umfassenden Wiesen von Mannersdorf ergeben etwa 0,5 ha pro Einwohner. Eine weitere bedeutende Hutweide befand sich südöstlich des Dorfes und verlief entlang des bereits erwähnten auslaufenden Wegefächers zwischen den Wäldern die Anhöhe hinauf. Die 1617 entstandene Darstellung Mannersdorfs von Jacob Hoefnagel⁵⁵⁵ vermittelt die Perspektive eines über diese Weide kommenden Hirten oder Reisenden des frühen 17. Jahrhunderts recht anschaulich (**Abb. 88**). Mit wenig mehr als 1 ha Wald fällt der pro Kopf Anteil des 1.267 ha großen Forstes jedoch von allen Dörfern für Mannersdorf am geringsten aus.

Die je 0,04 ha Garten der 700 Einwohner von Hof (**Abb. 89**) verteilen sich gleichmäßig zu beiden Seiten des Dorfes auf die Parzellen hinter den Häusern sowie

⁵⁵⁴ Scharfeneck und Mannersdorf (1470–1565), AT-OeStA/FHKA AHK NÖHA S 8/A/1.

⁵⁵⁵ Abgebildet in „*Civitates orbis terrarum*“, (1618) 22a, Georg Braun und Franz Hogenberg (Hrsg.), Köln, Universitätsbibliothek Heidelberg, <http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/braun1618bd6/0073> [Zugriff: 7.3.2018].

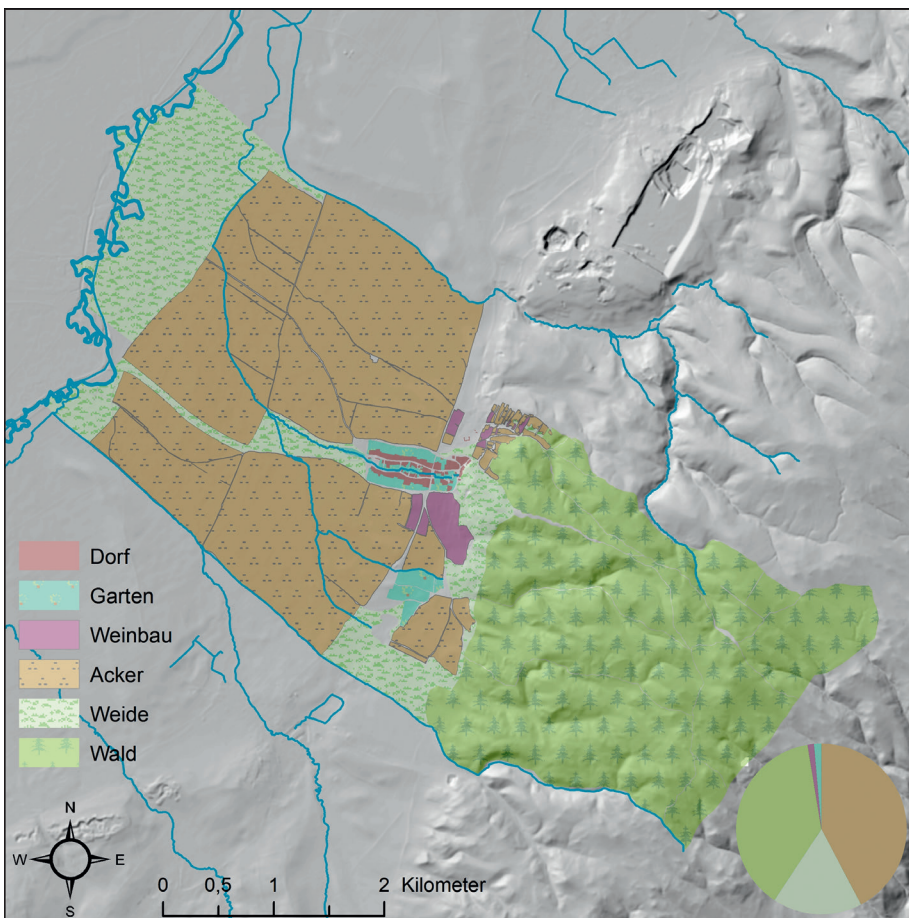


Abb. 88 Die 1617 entstandene Darstellung Mannersdorfs von Jacob Hoefnagel vermittelt einen recht guten Eindruck der Perspektive eines von Purbach über die Hutweide kommenden Reisenden des frühen 17. Jahrhunderts.

auf einen Komplex von Krautgärten südlich der 25 ha an Weingärten (ebenfalls 0,04 ha pro Kopf), die direkt an den Ort anschließen. Weitere kleine Weingärten sowie ein etwas größerer Block der *Haus Weingärten* befanden sich mit mehreren Äckern kleinteilig im Norden am *Limberg* an der Grenze zu Mannersdorf. Die übrigen Ackerflächen bilden einen großen zusammenhängenden Bereich nordwestlich von Hof. Ihre 875 ha ergeben 1,25 ha Acker pro Person. Die 351 ha (0,5 ha pro Kopf) Wiesen des Ortes weisen

einen deutlichen Korridor für den Viehtrieb zwischen den *Gemeind Hutweide* am Waldrand im Südosten sowie den großen herrschaftlichen Wiesenflächen und Gemeindefeldern am Fluss im Nordwesten auf. Auf einen Einwohner entfielen schließlich auch 1,12 ha des 788 ha großen Forstes.

Ein etwas abweichendes System weist der mit 500 Personen bevölkerungsärmste und auch flächenmäßig kleinste Ort *Au* (**Abb. 90**) im Süden der Herrschaft auf. Dieser



ist dem Gebirge sowie dem Waldrand gut 2 km weit vorgelagert, befindet sich allerdings an einer Geländekante zwischen der Ebene zur Leitha und einem etwas höher gelegenen Plateau, das von den Steilhängen des Leithagebirges eingeschlossen wird (**Abb. 90** oben rechts). Diese Lage könnte mit einem eventuellen älteren entlang der Geländekante um das Gebirge herumführenden Weg nach Süden erklärt werden, an welchem der Ort gegründet wurde. Die räumliche Organisation von *Au* gestaltet sich dadurch jedoch den oben behandelten generellen Dorffokussystemen als weit ähnlicher und auch die

Abb. 89 Auf die 700 Einwohner von Hof entfallen je etwa 0,04 ha Garten, 1,25 ha Acker, 0,5 ha Weide, 1,12 ha Wald und 0,04 ha Weingärten. Unten rechts: Prozentuelle Verteilung der einzelnen Nutzflächen.

spärlichen 0,8 ha Weingärten, die pro Person lediglich 0,001 ha ergeben würden, können hier vernachlässigt werden. Neben den Gärten der Hausparzellen weist Au drei Gartenblöcke außerhalb der Siedlung auf, die flächenmäßig größten *Kraut und Murken Gärten* im Osten, die etwas kleineren *Krautgärten unter dem Ort am Anger* im Nordwesten sowie die kleinen aber wohl bedeutenden *Pflanzsteig* beiderseits des Baches im Südosten, die im Franziszeischen Kataster ein zweites Mal in einem viermal größeren Maßstab abgebildet werden, um die vielen kleinen Parzellen erkennbar zu machen. Insgesamt entfallen auch hier etwa 0,04 ha Garten auf einen Bewohner, wodurch sich für alle vier Dörfer etwa derselbe Mittelwert an Gärten ergibt, was anzeigt, dass der Vergleich zwischen Einwohnerzahlen des 17. Jahrhunderts und Flächenangaben des 19. Jahrhunderts hier dennoch eine gewisse Aussagekraft haben dürfte (**Tab. 2**). Die Äcker (635 ha, 1,27 ha pro Kopf) sind mit zwei Drittel im

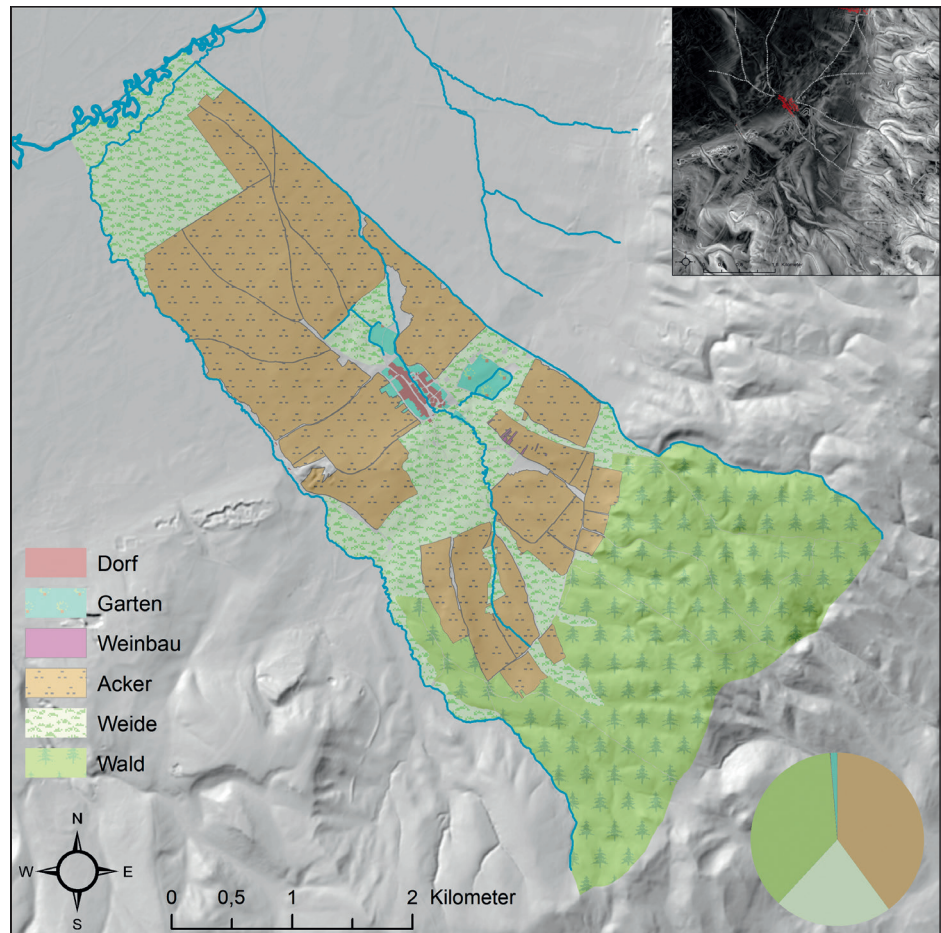


Abb. 90 Auf die 500 Einwohner von Au entfallen je etwa 0,04 ha Garten, 1,27 ha Acker, 0,7 ha Weide, 1,17 ha Wald und 0,001 ha Weingärten. Oben rechts: Der Ort ist dem Gebirge sowie dem Waldrand gut 2 km weit vorgelagert, befindet sich allerdings an einer Geländekante zwischen der Ebene zur Leitha und einem etwas höher gelegenen Plateau. Unten rechts: Prozentuelle Verteilung der einzelnen Nutzflächen.

Nordwesten und etwa einem Drittel im Südosten recht gleichmäßig um das Dorf angeordnet und nähern sich dem herkömmlichen Modell einer Gewinnflur. Die Weideflächen der Gemeinde befinden sich am Plateau im Südosten sowie nordwestlich des Dorfes inmitten der Äcker, die zusammenhängenden großen *Haus Wiesen* an der Leitha dürften ursprünglich zur Gänze der Herrschaft gehört haben, und es ist auch kein Korridor zu diesen für den Viehtrieb erkennbar. Insgesamt würden sich die 351 ha an Wiesenflächen jedoch mit 0,7 ha je Einwohner aufteilen lassen. Die etwa 1,17 ha Wald pro Auer sind im Vergleich mit den anderen Dörfern ein recht durchschnittlicher Anteil, auch wenn die 586 ha Forst den kleinsten Teil der Wälder Scharfenecks ausmachen.

Wie zuvor schon erwähnt, verfügte die Bevölkerung in manchen Zeiten über wenig eigenes Weideland und musste mit ihren Nutztieren auf Wald und Brachen auswei-

chen, während die Herrschaft gleichzeitig große Flächen an Äckern und Wiesen bewirtschaftete.⁵⁵⁶ Daher sind die hier angegebenen Mittelwerte der Weideflächen für das 16. Jahrhundert sicherlich zu hoch angesetzt. Im 18. Jahrhundert besaß die Herrschaft in Hof hingegen nur mehr

⁵⁵⁶ MOCHTY 1998, 54.

	Garten	Acker	Weide	Wald	Weingarten
Sommerein	0,05 ha 0,8 %	2,46 ha 41 %	1,22 ha 20,4 %	2,1 ha 35 %	0,17 ha 2,8 %
Mannersdorf	0,05 ha 2,2 %	0,67 ha 28,3 %	0,52 ha 22 %	1,06 ha 44,8 %	0,06 ha 2,7 %
Hof	0,04 ha 1,4 %	1,25 ha 42,3 %	0,5 ha 17 %	1,12 ha 38,1 %	0,04 ha 1,2 %
Au	0,04 ha 1,3 %	1,27 ha 39,9 %	0,7 ha 22 %	1,17 ha 36,8 %	0,001 ha 0,05 %

Tab. 2 Die vier Dörfer der Herrschaft Scharfeneck mit den landwirtschaftlichen Nutzflächen je Einwohner in ha, sowie deren prozentueller Verteilung ohne Berücksichtigung der Einwohnerzahlen.

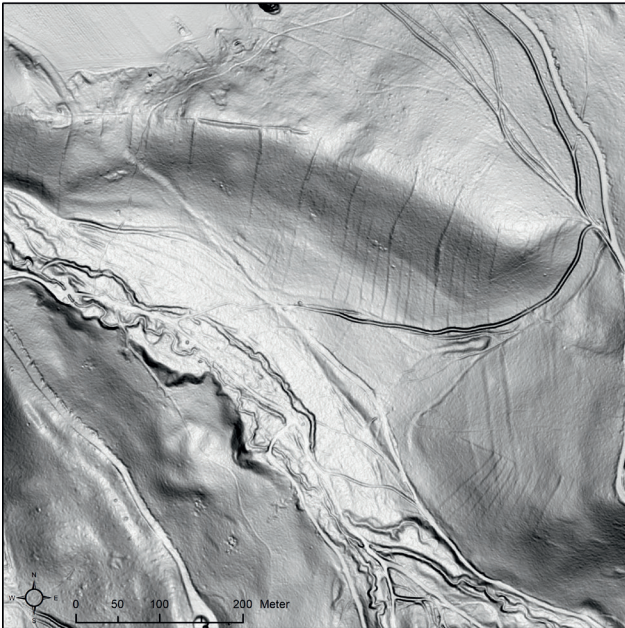


Abb. 91 An der Peripherie des Leithagebirges sind in den ALS-Daten zahlreiche Reliktfluren wahrscheinlicher Weingärten zu erkennen (links). Vor Ort sind die wahrscheinlich aus Klaubsteinen aufgeschütteten Begrenzungswälle im Dezember 2016 kaum zu erkennen (rechts).

12,5 ha Wiesen und keinerlei Äcker oder Weingärten.⁵⁵⁷ Das Urbar von 1565 verrät weiter, dass die Herrschaft Scharfeneck zu jener Zeit in Sommerein 1.228 Joch (706 ha) Wald mit schlechtem Holz, das nur als Brennholz taugte, zu eigen hatte sowie 561 Joch (322,5 ha) in Mannersdorf mit Eichenholz, das zwar besser, jedoch auch kein Bauholz war. Zu Hof wird kein Waldbesitz erwähnt, wohl aber zu Au mit weiteren 641 Joch (368,5 ha) schönem groß gewachsenem Eichenholz.⁵⁵⁸

Zwischen dem zeitweisen Pfandinhaber der Herrschaft, Christoph von Zinzendorf, und den Bewohnern von Hof führten die beiderseitigen Ansprüche auf Wald, Wiesen und Weingärten im 16. Jahrhundert sogar zu einem Rechtsstreit, der am 25. September 1528 von der niederösterreichischen Regierung wie folgt entschieden wurde: *Erstens: der von Zinzendorf nicht berechtigt sey, das Holz sich zuzueignen, abzuforsten, und zu verkaufen; daher er, und ein jeder künftiger Inhaber der Herrschaft Scharfeneck, der Gemeinde zum Hof dieses Holz ohne Irrung frey ausfolgen lassen solle; die Unterthanen hingegen haben das Recht das großgewachsene Holz zum Bau des Marktes, und ihrer Häuser - das kleine Holz und die Windfälle aber zum Brennholz zugebrauchen, jedoch daß dieser Wald nicht verödet werde, und dem Landesfürsten zum nöthigen Gebrauch jederzeit vorbehalten seyn solle. Zweytens: Die in das Urbar dienstbarn Wiesen sind den gedachten Unterthanen zuständig, und können solche gegen Bezahlung der jährlichen Dienststeuer, frey und ungehindert geniessen, und der von Zinzendorf hat kein Recht, das darauf gewachsene Holz zu verkaufen. Drittens: Soll der von Zinzendorf, und jeder künftiger*

*Inhaber der Herrschaft Scharfeneck den Unterthanen zum Hof, nur allein den Bau-Zehend, und Bergrechtwein von Scharfeneck, in dem nehml. Werth, und nicht höher, als wie andere dergleichen Weine, so um Scharfeneck wachsen, jedoch in keine Überfluß vorlegen, sei mit keinem Kauf, oder mit fremden Weinen beschweren, und ist der von Zinzendorf Viertens: die wegen dieser Rechtsache den Unterthanen verursachten Schaden Kosten und Zehnung nach der Regierung und Kammer Mässigung zu vergüten schuldig.*⁵⁵⁹

Ein für die Obrigkeit nicht zu lösendes Problem stellte jedoch der Schmuggel über das Leithagebirge aus Ungarn dar. Die örtlichen Weinbauern, welche den Eigenbauwein von ihren Weingärten auf der ungarischen Seite an den Südosthängen des Leithagebirges nach Niederösterreich einführen durften, pflegten regelmäßig Wein in Ungarn zuzukaufen und ihn als den eigenen auszugeben. Aber auch Salz, Getreide und Nutztiere wurden nachts über die Grenze geschmuggelt und innerhalb der Herrschaft oder bis nach Wien weiterverkauft.⁵⁶⁰

Die Weingärten von Scharfeneck nahmen im Laufe der Neuzeit stetig ab,⁵⁶¹ was zu dem regen Schmuggel über das Leithagebirge beigetragen haben dürfte und teilweise wohl auch die im vorigen Kapitel beschriebenen äußerst breiten Wegebündel der das Gebirge querenden Wegtrassen erklären könnte. Doch wo sind diese aufgegebenen Weingärten zu suchen? Einige dürften, wie bereits erwähnt, bei Götzensdorf und Trautmannsdorf an der Leitha gestanden ha-

⁵⁵⁷ ROSNER 1998, 66.

⁵⁵⁸ Scharfeneck und Mannersdorf (1470–1565), AT-OeStA/FHKA AHK NÖHA S 8/A/1.

⁵⁵⁹ Gutachten der Niederösterreichischen Kammer vom 30. Juni 1529. Scharfeneck und Mannersdorf (1470–1565), AT-OeStA/FHKA AHK NÖHA S 8/A/1.

⁵⁶⁰ ROSNER 1998, 74–75.

⁵⁶¹ ROSNER 1998, 69.

ben, wo sie nach und nach von Äckern verdrängt wurden. Jedoch erscheint es als sehr wahrscheinlich, dass auch bereits vor der gesetzlichen Verordnung von 1679 ein Großteil der Weingärten an für den Ackerbau ohnehin ungeeigneten Hängen angelegt wurde. Mehrere in den Urbaren genannte Flurnamen von Weingärten, besonders im Bereich um den Arbach, die keiner der benannten Fluren zugeordnet werden konnten, unterstützen diese Annahme.

Dies führt uns weiter zu den zahlreichen in den ALS-Daten an der Peripherie des Leithagebirges zu beobachtenden Reliktfluren (**Abb. 91** links). Diese liegen meist in unmittelbarer Nähe der Dörfer an Hängen oberhalb von Hohlwegen und reichen entlang der Täler bis zu etwa zwei Kilometer in das heutige Waldgebiet.⁵⁶² Ihre als Begrenzungswälle aufgehäuften Reine, die vor Ort im Gelände kaum auszumachen sind (**Abb. 91** rechts), verlaufen häufig in Abständen von etwa 10–20 m die steilen Hänge herab und bilden meist lange schmale, leicht gewundene Fluren. Dabei fällt auf, dass höher aufgeworfene Reine oft größere Fluren begrenzen, welche wiederum durch weniger markante Reine in vier gleich breite Streifen unterteilt werden. Dies ist gut mit dem Urbar der Herrschaft von 1565 vereinbar, in dem zumeist von „Viertel Weingarten“, seltener auch von „Halber Weingarten“ und „Achtel Weingarten“ die Rede ist, wobei ein ganzer Weingarten eine Fläche von einem Joch hatte.⁵⁶³ Darüber hinaus ist im Geländemodell gut zu erkennen, dass sich manche Fluren gegenseitig überlagern, was für einen längeren Zeitraum spricht, in welchem im heute bewaldeten Gebiet Weingär-

ten angelegt, wieder aufgegeben und erneut angelegt wurden (**Abb. 92**).

Misst man nun die Flächen der jeweiligen Altfluren ab, so ergeben diese häufig ein Vielfaches von einem Viertel Joch (etwa 1.440 m²). Auffällig ist dabei weiter, dass die einzelnen nebeneinanderliegenden Parzellen oft auch dann eine ähnliche Fläche aufweisen, wenn sie entlang eines Weges oder einer Geländekante gezwungen sind, immer kürzer auszufallen. In diesem Fall werden die kürzeren Parzellen dementsprechend breiter, was den Eindruck vermittelt, dass hier versucht wurde, trotz widriger topografischer Umstände eine Aufteilung in gleich große Parzellen zu erreichen. Jedoch weisen nicht alle Altfluren eine derart eindeutige auf dem Joch basierende Größe auf, die alleine ohnehin noch kein zwingendes Argument für die Nutzung als Weingarten wäre. Allerdings befinden sich die meisten dieser Fluren auf stark abschüssigem Gelände, die für andere Formen der Landwirtschaft nur sehr schlecht geeignet wären. Hinzu kommt, dass sie sich in der Regel auch in unmittelbarer Umgebung jener Gebiete finden, in denen nachweislich auch noch im 18. Jahrhundert Wein angebaut wurde (**Abb. 93**), was nahelegt, dass hier die Anbauflächen sukzessive verkleinert wurden und aus dem Wald zurückwichen.

Hinzu sei erwähnt, dass Weingärten lange Zeit nicht ausschließlich für den Weinbau genutzt wurden, sondern auch als Gemüse- und Obstgärten,⁵⁶⁴ was sowohl ihre häufige Nähe zu den Orten erklärt, als auch ihre große Bedeutung unterstreicht. Dies ist auch noch klar am Franziszeischen Kataster ersichtlich, auf welchem in den Weingärten

⁵⁶² DONEUS 2013a, 246–247.

⁵⁶³ Siehe Scharfeneck und Mannersdorf (1470–1565), AT-OeStA/FHKA AHK NÖHA S 8/A/1.

⁵⁶⁴ KRIZSANITS/HORVATH 2012, 159.

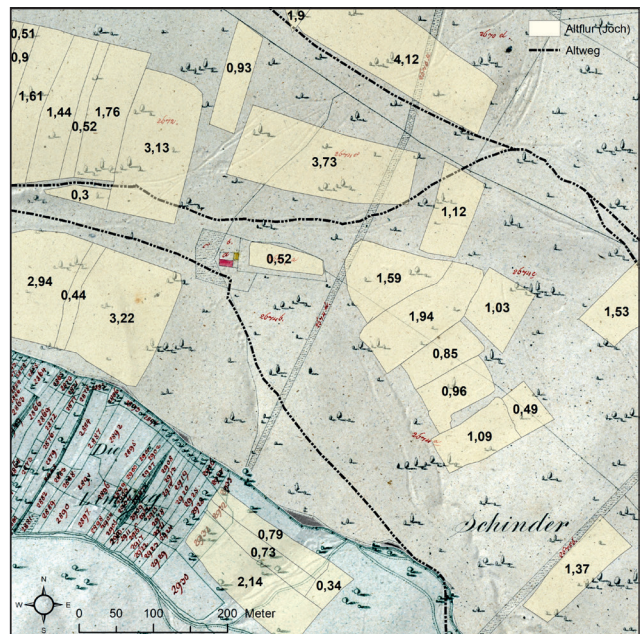
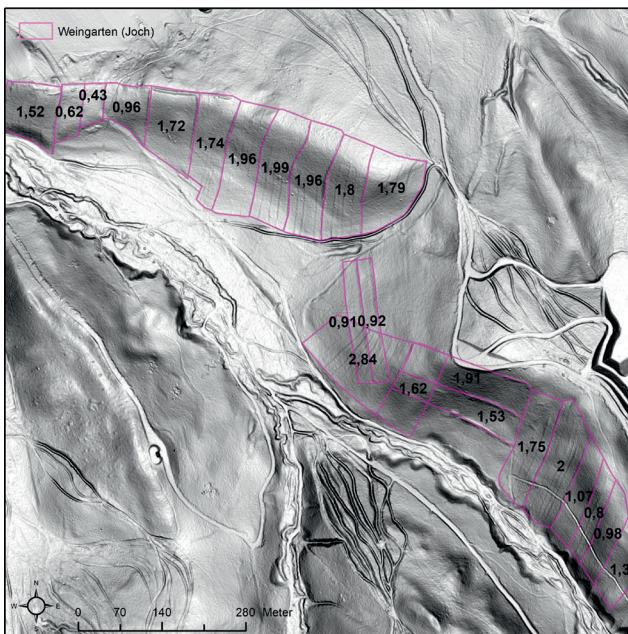
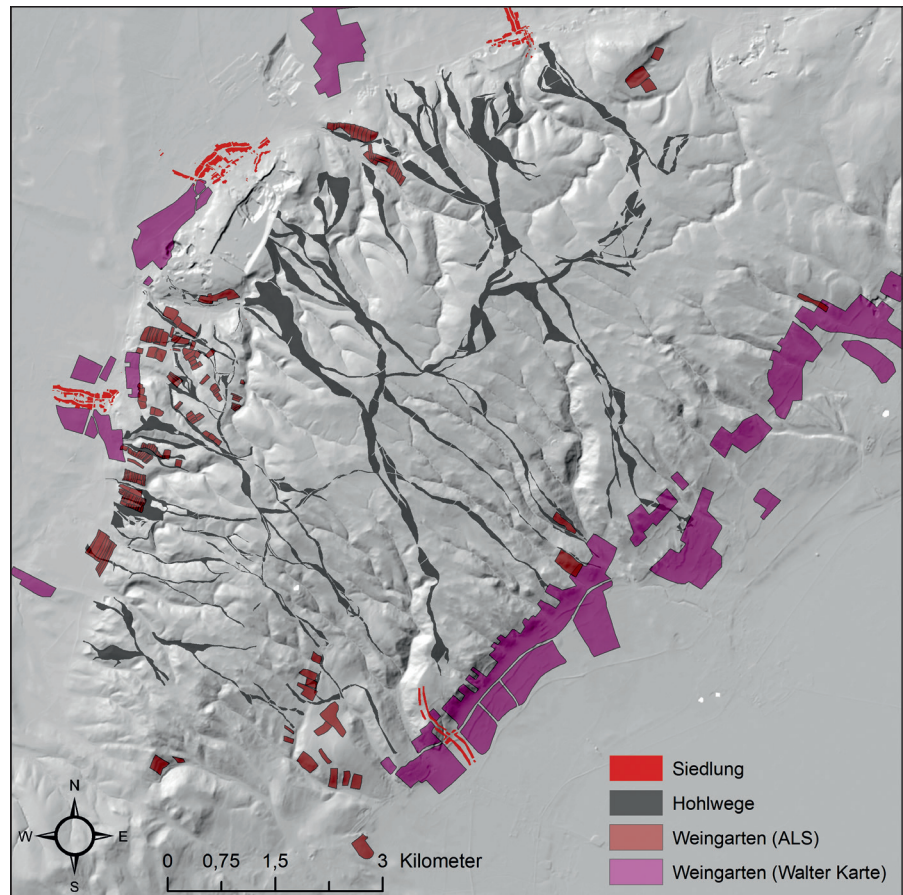


Abb. 92 Viele der einander teilweise überlagernden Altfluren haben die Größe eines Vielfachen oder der Bruchmenge eines Jochs und befinden sich auf stark abschüssigen Hängen, die für andere Formen der Landwirtschaft nur sehr schlecht geeignet wären, wie etwa im Schweingraben nordöstlich von Mannersdorf (links) oder um die Abdeckerei zwischen Scharfeneck und Hof (rechts).

Abb. 93 Anhand der Kartierung in der Walter-Karte verzeichneter Weingärten des 18. Jahrhunderts sowie der im DGM ersichtlichen Hohlwege und der wohl ab dem 16. Jahrhundert wieder aufgegebenen Weingärten an den Hängen des Leithagebirges, lässt sich gut erahnen, wie der Schmuggel von den viel umfangreicheren Weingärten der ungarischen Seite zu den stark ausgeprägten Hohlwegebündeln führte, an denen sich auch die meisten Reliktfluren finden.



neben den charakteristischen Weinstöcken häufig auch zahlreiche Bäume verzeichnet sind.

Ein weiterer wichtiger Nebenerwerbszweig der Landwirtschaft waren die zur Schweinemast genutzten Eicheln,⁵⁶⁵ die, gemeinsam mit Beeren und Pilzen, auch in den Wäldern von Scharfeneck gesammelt und teilweise sogar verkauft wurden.⁵⁶⁶ Dass die Herrschaft bereits im 16. Jahrhundert reich an Eichenwäldern war, verrät das Urbar von 1565.⁵⁶⁷ Darüber hinaus lässt auch der entlang der Grenze zwischen Mannersdorf und Sommerein verlaufende „Schweingraben“, der unter anderem auch den „Eichberg“ passiert, darauf schließen, dass in diesem, in dem auch mehrere Reliktfluren den ehemaligen Anbau von Wein vermuten lassen, einst Schweine im Herbst zur Mast in die nahen Eichenwälder getrieben wurden, sofern der Name nicht auf eine große Population an Wildschweinen zurückzuführen ist, die sich hier wegen der Eicheln aufhielten.

Zusätzlich hatte die Herrschaft Scharfeneck im 16. Jahrhundert umfangreiche Fischereirechte, darunter etwa im mittlerweile verschwundenen zwischen Sommerein und der Leitha gelegenen *Siedl Teich*. Entlang der Leitha am ungarischen Ufer besaß sie die Rechte von der Sarasdorfer Brücke über Trautmannsdorf, Götzendorf und Pischelsdorf bis über die Wasenbrücke hinaus an die *Präztl Mühle*, am deutschen Leitha-Ufer entlang des Gebiets von Pischelsdorf flussaufwärts bis an das Gebiet des heute wüst

gefallenen Ortes *Roking*,⁵⁶⁸ der sich zwischen Reisenberg und Seibersdorf befand und in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts aufgegeben wurde. Schließlich hatte die Herrschaft auch überall dort Fischereirechte, wo sie Wiesen an der Fischa besaß.⁵⁶⁹

11.3. Steinbrüche

Neben dem Handel mit Wein wird für das späte 17. Jahrhundert auch jener mit Stein aus Ungarn als einer der wichtigsten Wirtschaftszweige angegeben.⁵⁷⁰ Doch ist der Abbau von Kalkstein im Leithagebirge bereits wesentlich älter und muss durch alle Zeiten hindurch eine gewichtige wirtschaftliche Rolle für das Gebiet gespielt haben. Mit einiger Sicherheit kann bereits ab dem 1. Jahrhundert nach Christus damit gerechnet werden, dass die Römer zum Zweck des provinziellen Straßenausbaus und der Errichtung von militärischen Anlagen, die zuvor aus Holz errichtet worden waren, sowie für Gutshöfe damit begannen, Leithakalk abzubauen.⁵⁷¹ Deren Tätigkeit dürfte in den meisten Fällen von jüngeren Steinbrüchen des Mit-

⁵⁶⁵ BAYERL 2013, 61–62.

⁵⁶⁶ SCHATEK 1938, Abs. III, 167.

⁵⁶⁷ Scharfeneck und Mannersdorf (1470–1565), AT-OeStA/FHKA AHK NÖHA S 8/A/1.

⁵⁶⁸ Zur Ortswüstung *Roking* siehe K. KÜHTREIBER 2015.

⁵⁶⁹ Scharfeneck und Mannersdorf (1470–1565), AT-OeStA/FHKA AHK NÖHA S 8/A/1.

⁵⁷⁰ ROSNER 1998, 65.

⁵⁷¹ ROHATSCH et al. 2016, 179.

telalters und der Neuzeit überprägt worden sein, und so ist der römische Kalksteinabbau lediglich durch die Funde von Werkzeugen für die Bearbeitung und den Abbau von Bausteinen sowie durch zahlreiche gefundene Römersteine⁵⁷² aus Leithakalk belegt.⁵⁷³

Auch während des Mittelalters erfreute sich der Leithakalk enormer Beliebtheit und wurde in großem Stil abgebaut, so etwa für den Bau des Wiener Stephansdoms. Die Baumaterialien stammten in dessen erster Bauphase bis zum Ende des 13. Jahrhunderts jedoch vom westlichen Rand des Wiener Beckens, wo es ebenfalls Leithakalk-Vorkommen gibt. Ab den 30er- und 40er-Jahren des 14. Jahrhunderts wurde allmählich aber auch Stein in Au am Leithagebirge abgebaut. Die einzelnen Steinbrüche von denen im Laufe des 15. Jahrhunderts regelmäßig Gestein nach Wien geliefert wurde, werden in den Kirchmeisterrechnungen erwähnt. Darunter befinden sich unter anderem die für das Untersuchungsgebiet interessanten Orte Au (erwähnt für die Jahre 1404, 1407, 1415, 1416, 1417, 1420, 1422, 1429 und 1476), Mannersdorf (erwähnt für die Jahre 1407, 1415, 1416, 1417, 1420, 1422, 1426, 1427, 1429, 1430 und 1476) sowie Sommerein (erwähnt für das Jahr 1476). Besonders Mannersdorf und Au werden in diesen auffällig häufig genannt und lassen auf gut organisierte durchgehend betriebene Steinbrüche schließen.⁵⁷⁴ Grob kann davon ausgegangen werden, dass in Au vom frühen 14. Jahrhundert bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts, in Mannersdorf vom späten 14. Jahrhundert bis ebenfalls zur Mitte des 16. Jahrhunderts Bausteine für den Stephansdom abgebaut wurden. Im Verlauf des 16. Jahrhunderts löste der Breitenbrunner Bildhauerstein aufgrund besserer Bearbeitungseigenschaften den Auer Stein schließlich nach und nach ab.⁵⁷⁵ Andreas ROHATSCH beschreibt in diesem Zusammenhang die Bedeutung dieser beiden Orte im Spätmittelalter wie folgt: „Die im 15. Jahrhundert am häufigsten erwähnten Steinbrüche von Mannersdorf am Leithagebirge und Au am Leithagebirge zählen zu den bedeutendsten Steinlieferanten des ausgehenden Mittelalters, da sie sich aufgrund ihrer Homogenität und relativ leichten Bearbeitbarkeit hervorragend für Quadersteine jeglicher Größenordnung und ebenso für hochwertige Bildhauerarbeiten bestens eignen. Der Betrieb in diesen Steinbrüchen muss damals schon enorme Ausmaße angenommen haben, da sich diese Gesteine neben dem Stephansdom an zahlreichen Wiener Bauwerken in großen Mengen wiederfinden lassen.“⁵⁷⁶

Die ersten Jahre dieser Lieferungen fallen in die Herrschaftszeit der Scharfenecker, die den Abbau und Abtransport nach Wien somit überwacht und organisiert haben könnten, was ihnen sicherlich zu einer starken strategischen Position verhalf und möglicherweise ebenfalls zur politischen wie geografischen Sonderstellung der Herr-

schaft beigetragen haben könnte. Zu hinterfragen wäre in diesem Zusammenhang auch, inwieweit Scharfeneck nicht eher aus wirtschaftlichen denn aus militärischen Gründen eine wichtige strategische Rolle spielte, und ob das Verschwinden der Scharfenecker in eben dieser Zeit eventuell gar mit dem Kalkabbau in Verbindung stehen könnte. Und es erscheint auch als äußerst interessant, dass in den Kirchmeisterrechnungen nach einer fast 50-jährigen Pause das letzte genannte Jahr von Steinlieferungen 1476 mit Au, Mannersdorf und Sommerein gleich drei Orte der Herrschaft erwähnt. In eben diesem Jahr nämlich ist Ulrich von Grafeneggs Anwesenheit in Trautmannsdorf bezeugt, der nunmehrige Herr von Scharfeneck. Mit anderen Adligen (darunter die Puchheimer und Pottendorfer) kommt es im März 1577 zu einem Vergleich mit Kaiser Friedrich III.⁵⁷⁷ Daher stellt sich hier die Frage, ob jene Lieferungen von Baustein politisch motiviert beziehungsweise das Ergebnis politischer Einigungen waren.

Wie umfangreich der Handel mit Gestein im 16. Jahrhundert war, lässt sich schwieriger eruieren. Im Urbar der Herrschaft Scharfeneck des Jahres 1565 wird unter der Überschrift „Steinbruch und Kalköfen“ lediglich vermerkt: *Der Khalchöfen werden im Jar etlich geprennt, wirdet von ainem yeden geraicht Sechs Phundt Phening*,⁵⁷⁸ von Bausteinen ist keine Rede.⁵⁷⁹ Solche finden lediglich in dem Bericht über die von Max von Polheim auf der Burg gelagerten Steine eine kurze Erwähnung.⁵⁸⁰ Auch ein Ziegelofen in Mannersdorf wird im Urbar erwähnt, der gegenwärtig jedoch außer Betrieb sei. Der Kalkhandel scheint andererseits zu jener Zeit recht rege betrieben worden zu sein.⁵⁸¹ Dieser ist es schließlich auch, mit dem das Kloster St. Anna, welches Scharfeneck um ein wichtiges Gebiet für den Kalkabbau brachte, in Konkurrenz zur später nach Mannersdorf benannten Herrschaft treten sollte.⁵⁸²

Der Steinbruch von Au war im 15. Jahrhundert bei der Edelmühle beheimatet,⁵⁸³ an der südwestlichen Grenze der Herrschaft. Und auch die anderen mittelalterlichen Steinbrüche von Scharfeneck waren wohl weiter in der Ebene gelegen. Auf der Walter-Karte des 18. Jahrhunderts sind mehrere kleine Steinbrüche in unmittelbarer Nähe von Sommerein, Mannersdorf und Hof verzeichnet (**Abb. 94**), während näher an den Hängen des Leithagebirges und abseits der Orte keine weiteren Steinbrüche zu finden sind. Dies schließt deren damalige Existenz jedoch noch nicht aus, da die Absenz in den historischen Karten auch schlicht auf eine temporäre Stilllegung⁵⁸⁴ der jeweiligen Steinbrüche zur damaligen Zeit zurückgehen könnte. Auch auf dem Gelände des Klosters St. Anna wurde kein

⁵⁷² DRAGANITS et al. 2008.

⁵⁷³ PLOYER 2015, 216.

⁵⁷⁴ ROHATSCH 2011, 50.

⁵⁷⁵ ROHATSCH 2008, 60–61.

⁵⁷⁶ ROHATSCH 2011, 52.

⁵⁷⁷ HALLER-REIFFENSTEIN 1992, 137–141.

⁵⁷⁸ Scharfeneck und Mannersdorf (1470–1565), AT-OeStA/FHKA AHK NÖHA S 8/A/1.

⁵⁷⁹ Scharfeneck und Mannersdorf (1470–1565), AT-OeStA/FHKA AHK NÖHA S 8/A/1.

⁵⁸⁰ LAMPEL 1900, 104.

⁵⁸¹ Scharfeneck und Mannersdorf (1470–1565), AT-OeStA/FHKA AHK NÖHA S 8/A/1.

⁵⁸² SCHATEK 1938, Abs. III, 47.

⁵⁸³ ROHATSCH 2011, 52.

⁵⁸⁴ Siehe etwa ROHATSCH 2017, 16.

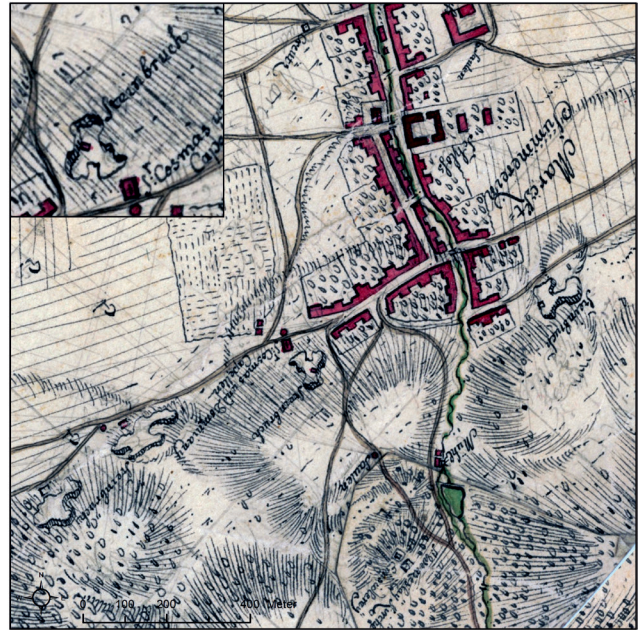


Abb. 94 Auf der Walter-Karte sind mehrere kleine Steinbrüche in unmittelbarer Nähe der Orte, wie etwa bei Mannersdorf (links) oder Sommerein (rechts) verzeichnet.

Steinbruch eingezeichnet, wo es aber nachweislich schon vor dem Kloster solche gab, da der Richter von Mannersdorf laut dem Stiftsbrief von 1644 für einen Kalkofen in einem aufgelassenen Steinbruch mit 100 Gulden entschädigt wurde.⁵⁸⁵

Auch der Steinbruch am Eingang des Arbachtals sowie zum Kloster bei der 1837 erbauten Arbachmühle könnte

älter als das Kloster sein. Von dessen Mönchen wurde er jedoch weiter genutzt und 1770 an den Sommereiner Steinmetzmeister verpachtet. Gegenüber dem Steinbruch befand sich auch eine steinerne Brücke über den Arbach, die diesen auf direktem Weg mit Hof verband.⁵⁸⁶ In den ALS-Daten sind der Steinbruch sowie Ansätze der ehemaligen Brücke klar zu erkennen (Abb. 95), über wel-

⁵⁸⁵ SCHATEK 1938, Abs. III, 48.

⁵⁸⁶ SCHATEK 1938, Abs. III, 3–6.

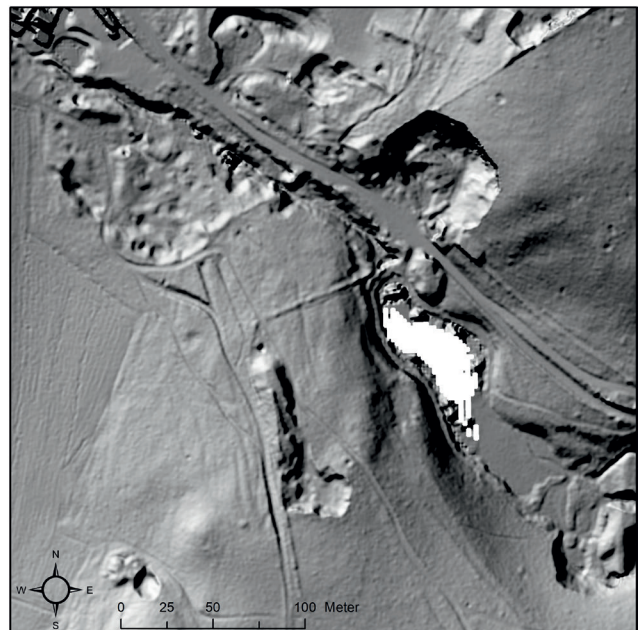


Abb. 95 Gegenüber eines Steinbruchs am Beginn des Arbachtals befand sich eine steinerne Brücke über den Bach, die den Steinbruch auf direktem Weg mit Hof verband (links). In den ALS-Daten sind der Steinbruch, der wahrscheinlich älter als das Kloster ist, sowie Ansätze der Brücke klar zu erkennen (rechts).

che ein Weg direkt Richtung Hof geführt haben muss. In ihrer Umgebung sind darüber hinaus auch einige mögliche Kalkbrennöfen im Gelände zu erkennen, wenngleich diese nicht besonders zahlreich und im Verhältnis zum Steinbruch auch eher schlecht positioniert sind, sodass für diesen eine primäre Nutzung zur Gewinnung von Bausteinen als wahrscheinlicher erscheint.

11.4. Zusammenfassung

Die wirtschaftliche Basis der Herrschaft Scharfeneck dürfte zu einem großen Teil aus der in der Ebene zwischen Leitha und Leithagebirge betriebenen Landwirtschaft bestanden haben. In vielerlei Hinsicht entsprachen die vier Orte dem gewöhnlichen mittelalterlichen Dorf mit Gewannflur. Ihre räumliche Organisation ist dabei jedoch stark durch natürliche Verhältnisse sowie die Topografie geprägt, die bedingt haben dürften, dass sich Weideflächen in erster Linie an den ortsnahen Wegefächern der von Ungarn kommenden Hohlwege sowie den wohl durch regelmäßige Überschwemmungen für den Ackerbau ungeeigneten tiefer liegenden Zonen entlang der Leitha etablierten. Die durch die Äcker auf fruchtbarem Land in der Mitte der Gemarkungen getrennten Wiesen und Heiden waren für den Viehtrieb über schmale Korridore entlang der kleinen in die Leitha mündenden Bäche verbunden.

Wieviel dieser Acker- und Weideflächen, die im Vergleich mit herkömmlichen auf diesen Faktoren gründenden mittelalterlichen Dorfökosystemen⁵⁸⁷ für Scharfeneck recht groß waren, während des Mittelalters tatsächlich der Dorfbevölkerung zur Verfügung standen und wieviel der Herrschaft gehörte, ist schwierig zu bestimmen und scheint sich im Laufe der Neuzeit auch stetig zu Gunsten der Einwohner verändert zu haben. Berichte über vorübergehende Mängel an Weideflächen legen jedoch nahe, dass die Dorfbewohner auf zusätzliche Lebensmittelquellen angewiesen waren, wie etwa die zahlreichen hinter den Höfen sowie nahe

der Orte angelegten Krautgärten oder die Haltung von Schweinen, Rindern und Schafen innerhalb der Gemeindegewälder. Die häufig wechselnden Herren von Scharfeneck hatten nicht immer Verständnis für die Bedürfnisse der Bevölkerung, wie rechtliche Auseinandersetzungen des 16. Jahrhunderts um die Nutzungsrechte an den Forsten zwischen diesen beiden Parteien belegen.

Und auch die Weingärten der Herrschaft können nicht als maßgebliche Einkommensquelle der örtlichen Bevölkerung angesehen werden, da sich viele dieser im Besitz von Stadtbürgern jenseits der Leitha⁵⁸⁸ sowie der Herrschaft Scharfeneck befanden. Zusätzlich waren die für den Weinbau geeigneten Flächen nur äußerst begrenzt und dürften während der frühen Neuzeit zusehends in Konkurrenz zu den wichtigen Getreideanbauflächen geraten sein, weshalb man versuchte, die Weingärten gesetzlich auf die Steilhänge zu beschränken. Ein großer Teil der in den Wäldern des Leithagebirges in den ALS-Daten zu erkennenden Re-

⁵⁸⁸ Scharfeneck und Mannersdorf (1470–1565), AT-OeStA/FHKA AHK NÖHA S 8/A/1; NIEDERSTÄTTER 2001, 277.



Abb. 96 In einer auf positiver Offenheit basierenden Visualisierung der ALS-Daten können die Altfluren am besten dargestellt werden. Eine Kartierung aller möglichen Altfluren im Bereich des *Kroaten Berg* mag Strukturen vieler unterschiedlicher Phasen in einem Bild zusammenfassen und daher nicht als synchroner historischer Ausschnitt fungieren können, sie macht jedoch deutlich, wie viele der Altfluren und Altwege einander respektieren und wie großflächig landwirtschaftlich genutzt dieses heute bewaldete Gebiet einst war.

⁵⁸⁷ Siehe etwa SCHREG 2011.

liktfuren in der Nähe der Dörfer dürfte auf aufgegebene spätmittelalterliche Weingärten zurückgehen. Viele dieser Fluren scheinen auch an steilen für den Ackerbau ungeeigneten Südhängen in gleichmäßigen Parzellen angelegt worden zu sein, die der urkundlich belegten Aufteilung der Weingärten in Vierteljoch große Einheiten entsprechen (Abb. 96).

Der seit römischer Zeit am Leithagebirge gewonnene Leithakalk wurde auch während des Mittelalters in mehreren Steinbrüchen der Herrschaft Scharfeneck abgebaut und nach Wien geliefert. Dieser Handel scheint auch in Zeiten feindlicher Auseinandersetzungen, etwa zwischen den Scharfeneckern und ihren Nachbarn jenseits der Leitha weiter funktioniert zu haben oder gar politisches Druckmittel gewesen zu sein. Mit Sicherheit aber dürften nicht nur die landschaftlich-militärischen Aspekte von Scharfeneck, sondern auch die vielen wirtschaftlichen Ressourcen in gewisser Weise zur politischen Entwicklung und geografischen Sonderstellung der Herrschaft beigetragen haben.

12. Landschaftliche Zusammenhänge

In den vorangegangenen Kapiteln wurden die einzelnen Aspekte der Landschaft Scharfenecks ausgehend von der Burg, über weitere Wehranlagen, ihre Grenzen, Wege und Fluren gesondert betrachtet und näher analysiert. Hier sollen nun die dabei erlangten Erkenntnisse und Hypothesen zusammengeführt und in ihren Zusammenhängen interpretiert werden. Dazu wird im folgenden Teil zuerst eine Analyse basierend auf mehreren dieser Aspekte, wie etwa der Einfluss des historischen Wegenetzes und der Topografie auf die Entwicklung des Flursystems und der Siedlungsstruktur der unterschiedlichen Orte, durchgeführt. In der anschließenden Diskussion soll eine vereinende Interpretation synchroner wie diachroner Faktoren der historischen Landschaft erfolgen, welche auf der integrativen Analyse der unterschiedlichen hier besprochenen landschaftlichen Komponenten und Einblicke gründet. Ziel ist es, gewisse Entwicklungsprozesse und politische wie gesellschaftliche Hintergründe zu beleuchten, welche unter der ausschließlichen Berücksichtigung nur einzelner der hier verwendeten Quellengattungen oder der behandelten Aspekte nicht oder weniger deutlich hervortreten würden. Abschließend folgen ein Resümee der neuen Erkenntnisse und Thesen sowie eine Beurteilung des methodologischen Mehrwertes der hier vorgeschlagenen Herangehensweise.

Auch um die historische Entwicklung und die Zusammenhänge zwischen Wegenetz und Flursystemen zu untersuchen, bietet sich ein stratigrafischer Zugang an. Hinsichtlich einer derartigen Herangehensweise ist in erster Linie Klaus SCHWARZ zu nennen, der in seiner 1989 erschienenen Studie zu frühmittelalterlichen Fernwegen und Ackerfluren im Alpenvorland⁵⁸⁹ sowohl auf Flurkarten des frühen

19. Jahrhunderts als auch auf in den angrenzenden Waldgebieten erhaltene Reliktfuren und Altwege zurückgriff, um diese in Relation zueinander zu setzen. Der Arbeit liegt die Annahme zugrunde, dass Wege, welche entlang der angrenzenden Feldfluren verlaufen (konkordant), zumindest ebenso alt oder älter als diese sein müssen, während Wege, welche gewisse Parzellen schneiden (diskordant), jünger sind. Besonders aussagekräftig ist hierbei seine Untersuchung des Dorfes Hohenbrunn südöstlich von München. Anhand der Lage von Flurparzellen und Wegen zueinander konnte SCHWARZ hier nachweisen, dass von den zahlreichen vom Ort radial ausgehenden Wegen lediglich eine Verbindung nach Norden sowie eine zweite nach Westen von Anfang an bestanden. Die übrigen Wege wurden sukzessive verlängert, um die jeweiligen Erweiterungsphasen von konzentrisch angelegten Ringen weiterer Felder zu erschließen, während sich die Gemarkung des Dorfes über die Jahrhunderte in alle Richtungen weiter ausdehnte und die Wege dabei immer wieder ältere Fluren schnitten.⁵⁹⁰

Diese Methode wurde auch auf das Wegenetz und das Flursystem der Herrschaft Scharfeneck angewandt. Hierbei sei jedoch auf die enormen Unterschiede bezüglich topografischer wie historischer Voraussetzungen verwiesen, welche eine derartige Analyse für das Untersuchungsgebiet deutlich erschweren. Das von Klaus SCHWARZ erforschte Hohenbrunn entspricht in gewisser Weise dem Idealbild eines sich in alle Richtungen ausbreitenden Dorfes mit seinen kreisförmig angeordneten Fluren, die noch heute von Wald umgeben werden, in dem wieder aufgegebene Wölbäcker seiner einst größten Ausdehnung nachzuweisen sind.⁵⁹¹ Die Bedingungen für seine Untersuchung in diesem Gebiet der Münchner Schotterebene werden darüber hinaus auch von SCHWARZ selbst in historischer wie topografischer Hinsicht als optimal beschrieben. Die Landschaft ist völlig eben mit gleichbleibenden Böden und ausgedehnten Wäldern, wodurch sich die Flurformen keinen natürlichen Gegebenheiten anzupassen haben und ein nahezu neutrales Umfeld besitzen. Besiedelt wurde die westliche Schotterebene an der Isar bereits ab dem 6., ihr östlicher Teil ab dem 8. Jahrhundert.⁵⁹²

Demgegenüber bietet der Leitharaum denkbar schlechte Voraussetzungen für die Untersuchung langwieriger Entwicklungsprozesse. Wie maßgeblich topografische und hydrologische Faktoren für die Verteilung und Struktur der landwirtschaftlichen Nutzflächen von Scharfeneck waren, wurde im vorangegangenen Abschnitt bereits näher dargelegt. Doch auch aus historischer Sicht ist der Leitharaum mit seiner turbulenten und wechselhaften politischen Geschichte ein schlechter Nährboden für die gleichmäßige Entwicklung von Siedlungsstrukturen. So ist auch dem „Historischen Ortsnamenbuch von Niederösterreich“ (HONB)⁵⁹³ zu entnehmen, dass sowohl Sommerin als auch Mannersdorf, Hof und Au im 15. Jahrhundert,

⁵⁹⁰ SCHWARZ 1989b, 206.

⁵⁹¹ SCHWARZ 1989b, 202.

⁵⁹² SCHWARZ 1989b, 16.

⁵⁹³ EHEIM 1981.

⁵⁸⁹ SCHWARZ 1989a; SCHWARZ 1989b.

vorübergehend wüst gefallen waren. Karin KÜHTREIBER sieht hier das Viertel unter dem Wienerwald durch die große Wüstungsperiode dieser Zeit besonders empfindlich getroffen und identifiziert die vielen Kriegszüge im 15. Jahrhundert als wesentlichen Faktor für eine teilweise Entvölkerung der Peripherie des Wiener Beckens. Im 16. Jahrhundert wurden Bewohner alpiner Regionen und zu großen Teilen Kroaten in besagten Orten neu angesiedelt, doch muss hier durch diese Zäsur eine erhebliche Störung und Neuorganisation der ländlichen Strukturen angenommen werden.⁵⁹⁴ Insgesamt sind gut 40 völlig verlassene Dörfer im Leitharaum bekannt. Von diesen konnten zehn lokalisiert werden, darunter etwa die Wüstungen Einzeilingneusiedel⁵⁹⁵ bei Pischelsdorf, Parz in der Nähe von Trautmannsdorf oder Roking nahe Seibersdorf,⁵⁹⁶ deren Einfluss auf Flursystem und Wegenetz ebenfalls bedacht werden muss.

Gleichwohl soll hier eine Modellierung der relativ-chronologischen Abfolge von Wegen und Feldfluren für das Untersuchungsgebiet vorgeschlagen werden. Hierbei wurde, Klaus SCHWARZ folgend, eine Farbgebung gewählt, bei welcher Gelb die ältesten Strukturen und anschließend in Orange, Rot, Violett und Blau übergehend, die jeweils vom Ortskern ausgehend, chronologisch nächsten Ausbauphasen anzeigen. Dabei zeigte sich recht bald ein bei weitem weniger differenziertes Bild als im Falle Hohenbrunn. Die Orte Mannersdorf, Hof und Au wiesen durchwegs nur zwei klar voneinander zu trennende Ausbauphasen auf, lediglich für Sommerein können drei weitere Phasen als wahrscheinlich angenommen werden (**Abb. 97**). Dies erhärtet einerseits die zuvor geäußerte Vermutung, dass die Agrarflächen in großen Teilen der Herrschaft von der Topografie geprägt waren und recht bald an ihre Grenzen stießen sowie andererseits, dass, wo im Zuge einer weiteren Trockenlegung möglich, die Äcker in Richtung zur Leitha ausgeweitet wurden. Es vermittelt für die drei südlichen Orte aber auch das Bild einer wahrscheinlich plan-

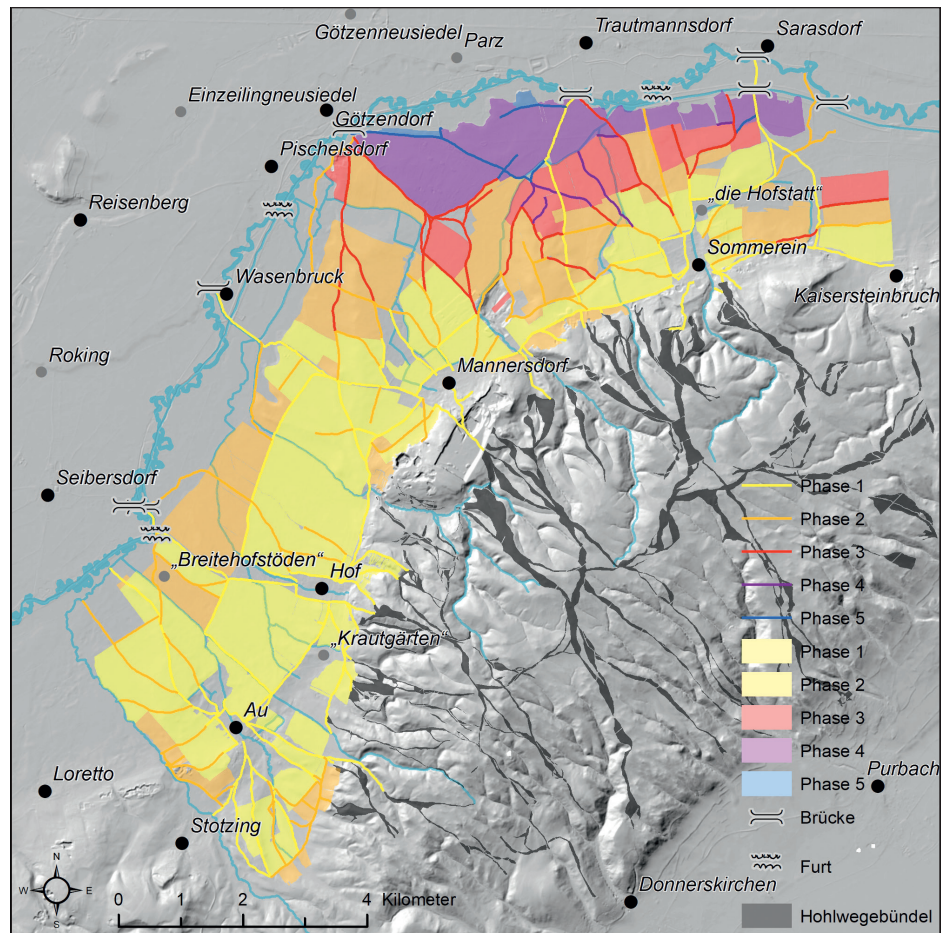


Abb. 97 Die relativchronologische Abfolge von Wegen und Feldfluren des Untersuchungsgebiets weist für die Orte Mannersdorf, Hof und Au nur zwei klar voneinander zu trennende Ausbauphasen auf. Lediglich Sommerein ist komplexer untergliedert.

mäßigen Neuorganisation der nutzbaren Flächen nach deren Wüstungsphase im 15. Jahrhundert.

Die strukturelle Sonderstellung Sommereins lässt sich möglicherweise durch seine geografische Lage sowie durch seine andere politische Entwicklung erklären. Der Ort kam schließlich erst recht spät an die Herrschaft, nachdem er sich im 13. und 14. Jahrhundert im Besitz der Trautmannsdorfer befunden hatte.⁵⁹⁷

So zeigt sich an der Entwicklung der Wege eine klare Tendenz. Die ältesten Wege der Dörfer Mannersdorf, Hof und Au führen alle relativ geradlinig Richtung Nordwesten zu den beiden vermuteten Hausbergen Wasenbruck I und Wasenbruck II und weiter über die Brücken nach Reisenberg beziehungsweise Seibersdorf. Erst in Phase 2 (orange) und Phase 3 (rot) entstehen sekundäre Verbindungen nach Norden über Sommereiner Gebiet Richtung Götzendorf und Trautmannsdorf, welche aus dem politischen Zugewinn des Ortes resultiert sein könnten (**Abb. 97**). Dem folgte auch eine Ausweitung der Agrarflächen Sommereins an die Leitha in Phase 4 (violett) und Phase 5 (blau).

⁵⁹⁴ K. KÜHTREIBER 2015, 234.

⁵⁹⁵ BACHMANN 1998.

⁵⁹⁶ K. KÜHTREIBER 2015, 240–241.

⁵⁹⁷ LAMPEL 1900, 86.

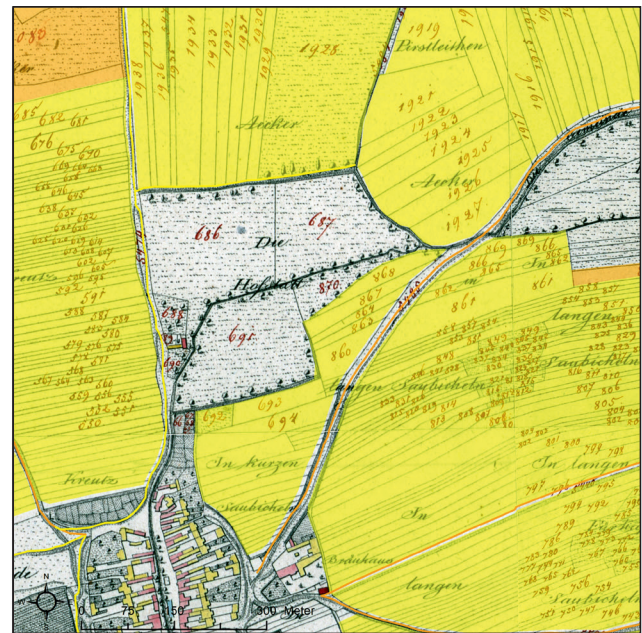
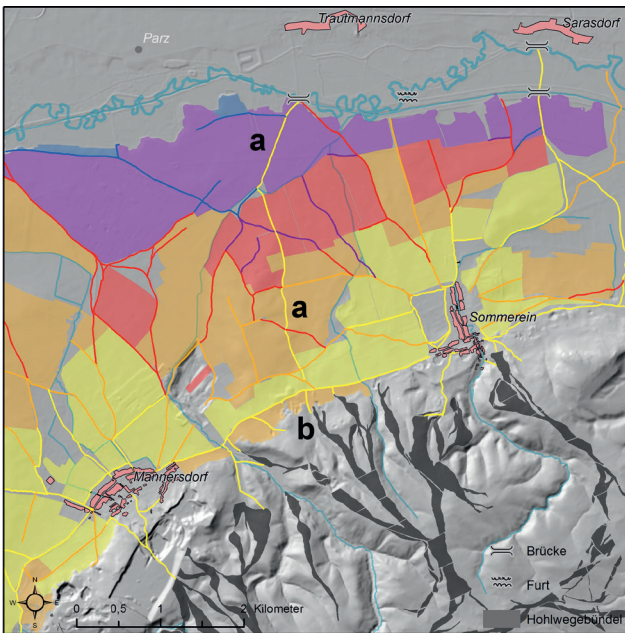


Abb. 98 Ein Weg (a), welcher zwischen Sommerein und Mannersdorf vom Leithagebirge ausgehend, direkt nach Norden verläuft, ohne dabei merkliche Diskordanzen mit den Flurparzellen aufzuweisen, kann als direkte Fortsetzung zweier aus Südosten über das Leithagebirge kommender Wegebündel (b) betrachtet werden (links). Eine etwa 12 ha große Wiese bei Sommerein mit dem Namen *die Hofstatt* (rechts) könnte auf eine Wüstung hindeuten.

Darüber hinaus fallen bei Sommerein zwei Umstände ins Auge. Ersterer ist ein Weg, welcher zwischen Sommerein und Mannersdorf vom Leithagebirge ausgehend direkt nach Norden verläuft, ohne dabei merkliche Diskordanzen mit den Flurparzellen aufzuweisen. Erst an der Geländekante zum tieferliegenden Grasland an der Leitha biegt er nach Nordosten Richtung Trautmannsdorf ab. Es spricht dies also für sein höheres Alter, obwohl er keinem der Orte nahekommt. Allerdings zeigt sich in der Zusammenschau mit den anhand der ALS-Daten kartierten Hohlwegebündel, dass dieser Weg als direkte Fortsetzung zweier aus Südosten über das Leithagebirge kommender Wegebündel zu betrachten ist (**Abb. 98** links). Es scheint also naheliegend, dass jene Trasse von Purbach über das Gebirge und das Gebiet von Sommerein zur Trautmannsdorfer Brücke führte und bereits so lange in Verwendung war, dass sie von allen angrenzenden Feldern respektiert wird. Hinzu kommt, dass der Weg bis zu jener auffälligen Abzweigung Richtung Trautmannsdorf genau auf das im Abschnitt über weitere Wehranlagen erwähnte *Königl=Bergel* zuhält (siehe **Abb. 52**), was dessen Deutung als Hausberg an einem einstigen Leitha-Übergang weiter stützen könnte.

Die zweite Auffälligkeit betrifft die Entwicklung der Wege von Sommerein an die Leitha. Hier findet sich eine etwa 12 ha große Wiese, die im Norden direkt an den Ort anschließt und von Ackerflächen umgeben ist. Im Franziskanischen Kataster ist hier der Name *die Hofstatt* vermerkt (**Abb. 98** rechts). Derartige Flurnamen wie „Hofstatt“ können oft ein Hinweis auf Wüstungen an besagten Stellen sein⁵⁹⁸

sowie dahingehend interpretiert werden, dass sich der Ort einst bis hierhin erstreckte oder von hier ausgehend weiter nach Süden verlagerte. Alternativ kann natürlich auch ein Außenhof vermutet werden, wie sich diese im Flurbild von Hohenbrunn⁵⁹⁹ abzeichnen. Die relativchronologische Abfolge legt nun nahe, dass die ältesten Wege von hier aus nach Norden und Nordosten Richtung einer anhand der Walter-Karte noch zu erahnenden Furt oder Fähre bei Trautmannsdorf sowie nach Sarasdorf verliefen. In Phase 2 wurde der Trautmannsdorfer Weg etwas nach Westen verlegt, während der Sarasdorfer Weg nun die Hofstatt im Südosten umging. Erst in Phase 3 wird ein neuer Weg nach Nordwesten zur Trautmannsdorfer Brücke angelegt, und der zuvor in den Feldern endende alte Trautmannsdorfer Weg teilt sich Richtung Furt und Sarasdorf auf.

Auch in Hof gibt es Hinweise auf zwei mögliche wüst gefallene Hofstätten. Der erste findet sich im südwestlichsten Acker an der Grenze zu Au, welcher im Franziskanischen Kataster als *Breitehofstöden* verzeichnet ist (**Abb. 99** links). Dieser dürfte jünger sein als das angrenzende *Feld gegen die Leytha*, da der diese beiden Äcker trennende Weg der Phase 2 die langen leicht gekrümmten Flurstreifen des nördlicheren Feldes respektiert, welches auch näher am älteren Weg entlang der *Viehtrift* liegt. Der von Au aus dem Süden kommende die *Breitehofstöden* kreuzende Weg macht darüber hinaus mitten im Feld eine auffällige Biegung, als müsse er einem Hindernis ausweichen, und über das ältere *Feld gegen die Leytha* wurde in Phase 2 noch ein von Hof kommender Weg Richtung des Ackers angelegt,

⁵⁹⁸ SCHREG 2009a, 80.

⁵⁹⁹ SCHWARZ 1989a, Karte 110.



Abb. 99 Auch in Hof gibt es mit der *Breitehofsteden* (links) und den nicht in das Feldsystem integrierten *Krautgärten* außerhalb des Dorfes (rechts) Hinweise auf weitere mögliche Wüstungen.

der geradewegs zu dieser Stelle zu führen scheint.

Exakt 3 km südöstlich von dieser Stelle am Fuße des Leithagebirges befinden sich die außerhalb des Dorfes angelegten Krautgärten von Hof (Abb. 99 rechts). Auch derartige nicht in das Flursystem integrierte Gärten abseits der Dörfer können auf Wüstungen hinweisen.⁶⁰⁰ Hinzu kommt, dass sich die Gärten genau in der Mitte zwischen Hof und Au sowie in derselben Randlage zwischen Ebene und Leithagebirge befinden wie die übrigen Dörfer. Schließlich läuft auch hier ein breites Hohlwegebündel aus, das den möglichen einstigen Ort mit Donnerskirchen verbunden haben könnte.

Anhand des ältesten von Au ausgehenden Weges nach Nordwesten in Richtung der Leitha lässt sich weiter schließen, dass die Wege in der Ebene demselben Prinzip, entlang von Höhenrücken zu verlaufen, folgten wie jene über das Leithagebirge (Abb. 100). Auch wenn hier das

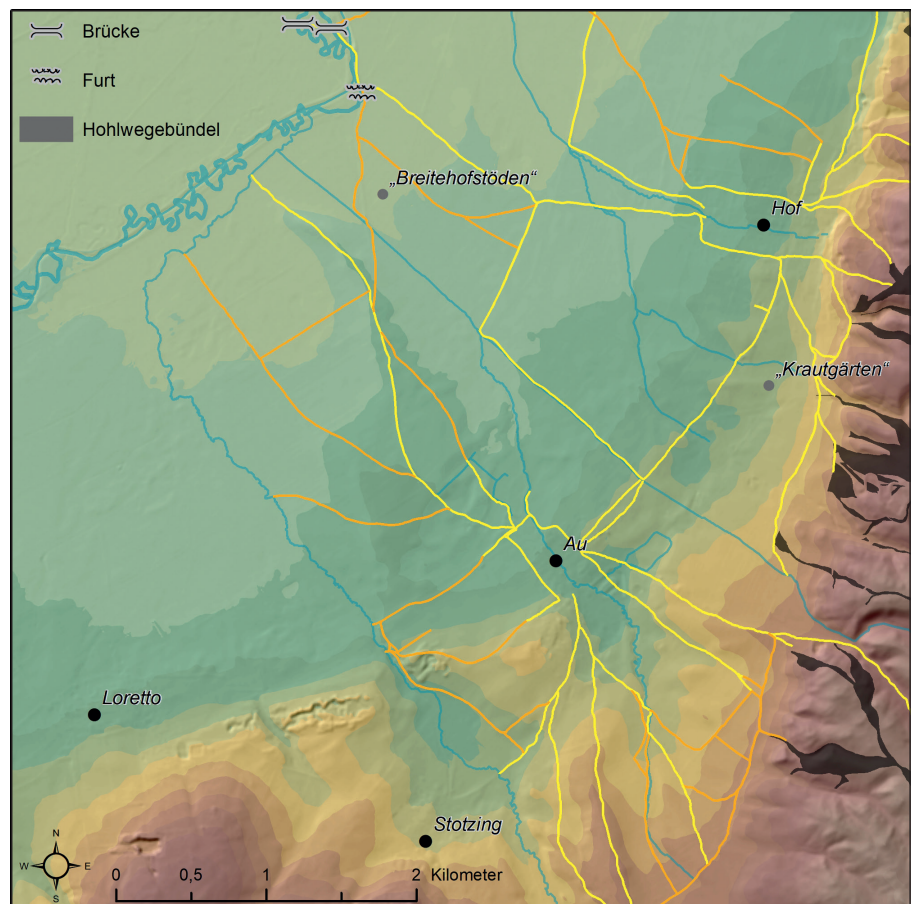


Abb. 100 Der älteste von Au ausgehende Weg nach Nordwesten in Richtung der Leitha verläuft wohl aufgrund des in diesem Bereich trockensten Bodens exakt entlang eines sanften Höhenrückens. Von diesem zweigt ein Weg in Phase 2 nach Norden ab, kreuzt die *Breitehofsteden* und verläuft zu einer weiteren Furt oder Fähre über die Leitha südlich von Wasenbruck II.

⁶⁰⁰ SCHREG 2013a, 111.



Abb. 101 Der zweischläfrige Galgen der Herrschaft Scharfeneck befand sich Mitte des 18. Jahrhunderts beim *Männerstorffer Gericht* am Weg zwischen Mannersdorf und der Götzendorfer Brücke (oben). Zu Beginn des 19. Jahrhunderts verzeichnet der Franziszeische Kataster hier einen *Fasan Garten* und die *Herrschaftliche Hutweide* (unten links).

Gelände äußerst sachte abfällt, so ist in einer Darstellung des DGMS mittels alle 5 m farblich abgegrenzter Höhengschichten deutlich zu erkennen, dass alle Wege topografisch so exponiert wie möglich verlaufen. Erst wenn sie das Weideland in den tieferen Zonen erreicht haben, ändern sie die Richtung meist recht abrupt und halten direkt auf ihr Ziel zu. So verhält es sich auch mit einem Weg der Phase 2, welcher den erstgenannten höher verlaufenden Weg Richtung Norden verlässt, die zuvor erwähnte *Breitehofstöden* kreuzt und zu einer weiteren in der Walter-Karte anhand zweier an der Leitha auslaufender Wege ohne verbindende Brücke angedeuteten Furt oder Fähre südlich von Wasenbruck II verläuft.

Auffällig ist auch, dass der Gebirgsrandweg von Au weiter Richtung der ehemaligen ungarischen und Scharfenecker Grenze zu Loretto wohl einst über einen gewissen Zeitraum abgeschnitten gewesen sein dürfte, da hier eine langgestreckte Flur verläuft, die älter zu sein scheint als alle sie schneidenden Wege. Lediglich der Weg nach Süden über die *Gemeind Hutweide* nach Stotzing kreuzt keine weiteren Felder und könnte daher älter sein (**Abb. 100**).

Auf der Walter-Karte des 18. Jahrhunderts wurden neben Gebäuden und Verkehrswegen auch einzelne Richtstätten sehr gewissenhaft in der Landschaft verzeichnet sowie ein sogenanntes *Mauth Radl* an der Grenze zwi-



Abb. 102 Auf einem Luftbild (links) sind im Juni 2003 im Bereich des Fasanengartens zwei rechteckige Strukturen zu erkennen (a). Sie befinden sich klar östlich eines Nord-Süd-verlaufenden Grabens (c), welcher wohl dem umgeleiteten Bach entsprechen dürfte, der den Garten am Franziszeischen Kataster einzufassen scheint (rechts). Dieser schneidet eine weitere lineare Struktur (b), die den ursprünglichen Verlauf des Baches anzeigen dürfte.

schen Müllendorf und Großhöflein,⁶⁰¹ woraus man schließen könnte, dass Schmuggel mitunter gar mit dem Rädern geahndet wurde. Die Galgen wurden, so scheint es, sogar ihrer wohl tatsächlichen Erscheinung entsprechend, als zweischläfrige (auf zwei Pfosten ruhender Querbalken), dreischläfrige oder vierschläfrige Galgen dargestellt. Für das weitere Umfeld des Untersuchungsgebiets findet sich jeweils ein vierschläfriger Galgen am *Fürstl. Hochgericht* bei Eisenstadt sowie beim Wiener *Neustätter Hochgericht*, dreischläfrige Konstruktionen hingegen beim *Ebenfurther Hochgericht*, einem weiteren bei Eisenstadt befindlichen *Stadt Eisenstädtisch Hoch-Gericht*, am *Hornsteiner Gericht*, auf dem Hügel beim *Stadt Rust Hochgericht* sowie am *Seiberstorffer Gericht*. Lediglich mit einem zweischläfrigen Galgen ausgestattet waren das nicht einmal mit Beschriftung versehene Gericht bei Götzendorf sowie das *Männerstorffer Gericht* am Weg zwischen Mannersdorf und der Götzendorfer Brücke (**Abb. 101**).

Aus frühneuzeitlichen Quellen wie etwa dem Tagebuch von Franz Schmidt,⁶⁰² eines Nürnberger Henkers des 16. Jahrhunderts, weiß man, dass die Instandhaltung der Richtstätte eine der bedeutendsten Aufgaben des Scharfrichters war. Im Falle Nürnbergs bestand das Gericht erst aus einem dreischläfrigen, später aus einem vierschläfrigen Galgen mit gemauerter Knochengrube sowie aus einer Plattform für Enthauptungen und das Rädern. Ab 1441 befand sie sich gut sichtbar vor der Stadt am Frauentor. Das Gesetz förderte den schrecklichen und warnenden Anblick dieses Ortes auch noch weiter, an welchem

die Hingerichteten über Wochen der Verwesung am Galgen oder gelegentlich dem Rad überlassen wurden, bis sie in die unter ihnen befindliche Knochengrube fielen. Auch auf Pfählen aufgespießte Köpfe und diverse andere Körperteile gehörten zu diesem Anblick.⁶⁰³

Daher ist auch für die Richtstätte der Herrschaft Scharfeneck anzunehmen, dass sie an einem möglichst stark frequentierten Ort als bedeutende Landmarke konzipiert war, von welcher man bei Möglichkeit dennoch respektvoll Abstand zu halten gedachte und wohl auch nicht in ihrer unmittelbaren Umgebung Ackerbau betreiben wollte, oder bestenfalls einen Ort wählte, an dem dies gar nicht erst möglich war.

In **Abb. 101** ist gut ersichtlich, dass sich das *Männerstorffer Gericht* Mitte des 18. Jahrhunderts nahe dem Weg zwischen Mannersdorf und der Götzendorfer Brücke jedoch in einer von einem Bach durchflossenen Wiesenfläche zwischen Äckern befand (**Abb. 101** oben). Ob sich hier Ackerbau wie im Falle der Leitha-nahen-Gebiete weniger rentierte als anderswo und diesem Umstand die Nutzung als Richtstätte folgte, oder ob es sich hierbei um eine intentionell ausgesparte Zone handelte, ist schwierig zu entscheiden. Jedoch kann angenommen werden, dass sich diese beiden Faktoren noch gegenseitig verstärkten und einander begünstigten. Am Franziszeischen Kataster zu Beginn des 19. Jahrhunderts scheint die Richtstätte zu Gunsten eines *Fasan Garten* im Anschluss der *Herrschaftlichen Hutweide* aufgegeben worden zu sein. Das Gebiet dürfte daher wohl von jeher der Herrschaft selbst unterstellt ge-

⁶⁰¹ ULBRICH 1952, 114.

⁶⁰² SCHMIDT 2013.

⁶⁰³ HARRINGTON 2014, Pos. 2700–2711.

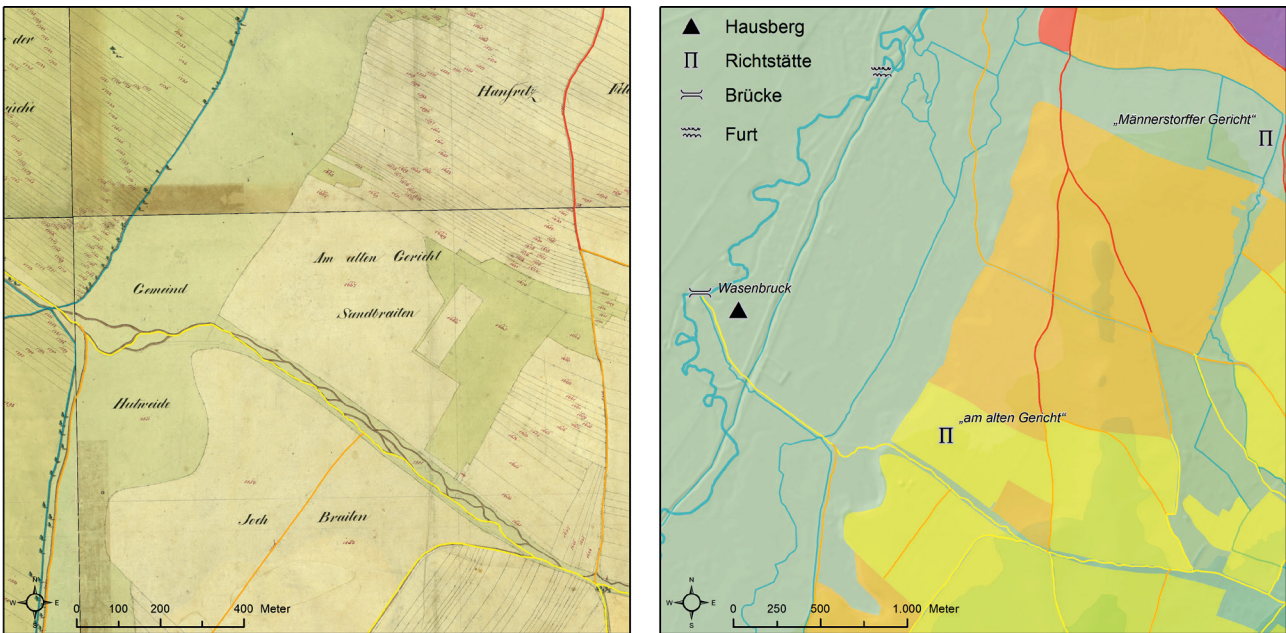


Abb. 103 Der Weg von Mannersdorf nach Wasenbruck und seine angrenzenden Felder weisen ein höheres Alter auf als die Strukturen weiter nördlich beim *Männerstorffer Gericht*. Hinzu kommt, dass hier im Franziszeischen Kataster nördlich des Weges eine auffällige Flur mit dem Namen *Sandbraiten am alten Gericht* verzeichnet ist, was die Annahme nahelegt, dass sich hier einst die Richtstätte befand, bevor diese nach Norden verlegt wurde.

wesen sein, wie auch die bereits im Urbar⁶⁰⁴ des 16. Jahrhunderts als Hofwiese des Maierhofs erwähnte *Stuetwiesen* an der Götzendorfer Brücke und die im Norden an die Richtstätte angrenzende *Anntwiesen*, die im 18. Jahrhundert trotz des Namens jedoch offensichtlich bereits als Acker genutzt wurde, vermuten lassen. Somit könnten sich hier ursprünglich umfangreiche herrschaftliche Pferdeweidern befunden haben, welche, wie wiederum die „Entenwiese“ andeutet, zunächst ebenfalls zu feucht für Ackerland waren, aber schließlich weiter trockengelegt, und wo dies aufgrund des Baches nicht möglich war, zur Richtstätte umfunktioniert wurden.

Auf einem Luftbild aus dem Jahr 2003 (**Abb. 102** links) sind darüber hinaus im Bereich des Fasanengartens zwei rechteckige Strukturen mit Dimensionen von grob 15×13 m und $7 \times 4,5$ m zu erkennen. Bei genauerer Betrachtung ist es eher unwahrscheinlich, dass diese beiden der späteren Gartenanlage zuzurechnen sind, da sie sich klar östlich eines Nord-Süd-verlaufenden Grabens befinden, welcher wohl dem umgeleiteten Bach entsprechen dürfte, der den Garten am Franziszeischen Kataster einzufassen scheint (**Abb. 102** rechts). Dieser schneidet eine weitere lineare Struktur, die den ursprünglichen Verlauf des Baches anzeigen dürfte, wie dieser noch anhand der Walter-Karte zu erahnen ist (**Abb. 101** oben). Die beiden rechteckigen Bewuchsmerkmale könnten somit auch in Zusammenhang mit der einstigen Richtstätte gesehen werden.

Die relativchronologische Abfolge von Wegen und Feldfluren (**Abb. 101** rechts unten) deutet jedoch darauf

hin, dass sowohl Felder als auch Verkehrswege in diesem Gebiet als eher jung betrachtet werden müssen. Dies dürfte wiederum in Zusammenhang mit der bereits besprochenen spätmittelalterlichen Erweiterung der Herrschaft um Sommerein und der strukturell stärkeren Ausrichtung nach Norden stehen. Demgegenüber weist der direkte Weg von Mannersdorf nach Wasenbruck mit seinen angrenzenden Feldern ein höheres Alter auf, was sich nicht zuletzt mit der vermuteten bereits skizzierten Rolle des Hausbergs an der Wasenbrücke deckt. Hinzu kommt, dass im Franziszeischen Kataster zu beiden Seiten des Weges bis an die Geländekante zu den einstigen Weideflächen zwei große Flurblöcke mit insgesamt über 120 Joch verzeichnet sind, die *Joch Braiden* im Süden sowie die *Sandbraiten am alten Gericht* im Norden (**Abb. 103**).

Diesen Beobachtungen soll hier nun der Interpretationsvorschlag folgen, dass sich die Richtstätte der Herrschaft während des Hoch- und Spätmittelalters zur Zeit der Nutzung von Hausberg und anschließend der Burg am Weg nach Wasenbruck befand. Schließlich gehörte bis Ende des 17. Jahrhunderts auch das hinter Wasenbruck gelegene Reisenberg zu Scharfeneck.⁶⁰⁵ Als sich die wirtschaftliche wie verkehrstechnische Ausrichtung der Herrschaft im Spätmittelalter inklusive der Eingliederung von Sommerein jedoch zusehends nach Norden verlagerte, wurde auch der Galgen an die nun besser geeignete Stelle am Weg nach Götzendorf versetzt, was zusätzlich den Vorteil hatte, dass dadurch gutes zur Herrschaft gehöriges Ackerland frei wurde.

⁶⁰⁴ Scharfeneck und Mannersdorf (1470–1565), AT-OeStA/FHKA AHK NÖHA S 8/A/1.

⁶⁰⁵ ROSNER 1998, 57.

13. Diskussion und Konklusion

13.1. Interpretation der Landschaft

Wie kann nun also die mittelalterliche und frühneuzeitliche Landschaft von Scharfeneck interpretiert werden? An ihren Anfängen scheinen die Dörfer Mannersdorf und Hof sowie der Hausberg bei Wasenbruck zu stehen. Laut der Schenkung von 1208⁶⁰⁶ an den Gespan Poth von Wieselburg hatte Hof, und damit wohl auch Mannersdorf, bereits zu dessen Komitat Wieselburg gehört, womit sich jenes Gebiet der späteren Herrschaft Scharfeneck auffällig in das Territorium des Komitats Ödenburg jenseits des Leithagebirges erstreckte. Es scheint dieser Schenkung also bereits eine innerungarische Auseinandersetzung vorausgegangen zu sein, im Zuge welcher sich Wieselburg im Schatten des Leithagebirges weiter nach Südwesten ausbreiten konnte und die 1208 mit der Erweiterung der 300 Joch zugunsten Wieselburgs vorläufig endete. Auch der Kammweg als teilweise Komitatsgrenze mag dabei bereits eine bedeutende Rolle gespielt haben, deren Verlauf nun vorversetzt wurde. Hier spricht auch einiges dafür, dass die für diese Schenkung gezogenen Grenzen, wie oben argumentiert, bereits grob die späteren Grenzen der Gemeinden Mannersdorf und Hof vorgaben (**Abb. 104**). Hinzu kommt, dass auch die vom Oberrhein kommenden und als *hospites* angesiedelten Scharfenecker von Nordosten in diesen Raum vorgedrungen sein dürften. Ihre Machtbasis scheint sich auch aufgrund ihrer übrigen ungarischen Besitzungen wie Kittsee und Pama wohl ausschließlich auf das Komitat Wieselburg beschränkt haben. Dem Komitat Ödenburg gegenüber erscheinen sie in den Quellen als eher feindlich gesonnen, dessen Untertanen sie in Kittsee dermaßen hohe Zölle abverlangen, dass sich der ungarische König dazu veranlasst sah einzugreifen.⁶⁰⁷

Es sei jedoch darauf hingewiesen, dass die in dieser Arbeit vorgeschlagenen Schenkungsgrenzen in erster Linie

auf der ursprünglichen Deutung von Christina MOCHTY⁶⁰⁸ aufbauen. Wo diese von jener abweichen, folgen sie einer Hypothese der Grenzziehung anhand von heute noch im DGM nachweisbaren Landmarken sowie der Modellierung der Schenkungserweiterung von 300 Joch und sind somit als zu diskutierendes neues Erklärungsmodell zu verstehen. Unabhängig von dieser Annahme ist jedoch der wahrscheinliche Hausberg von Wasenbruck strategisch sehr günstig gegenüber den Orten Mannersdorf, Hof und Reisenberg positioniert. In Verbindung mit dem Wasen-Namen und den historischen Bildquellen kann hier ein mittelalterlicher Hausberg zur Sicherung der Brücke über die Leitha angenommen werden. Seine anhand der Wal-

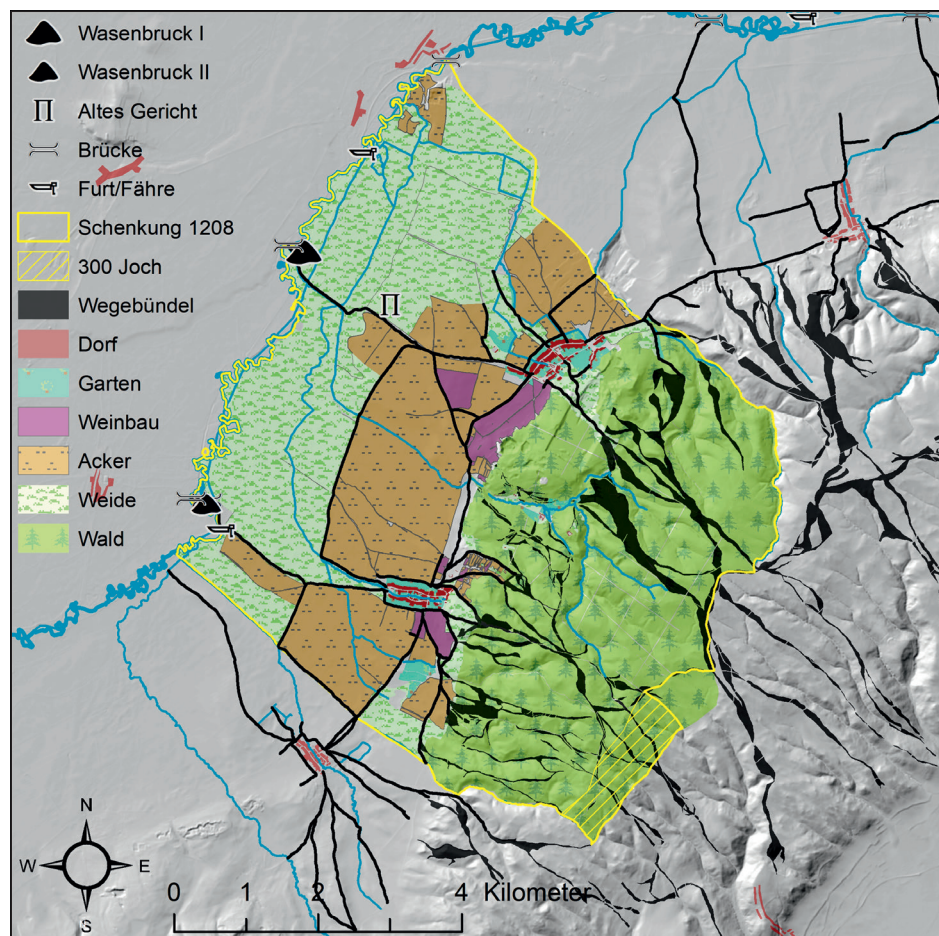


Abb. 104 Interpretation des Kerngebiets der Herrschaft Scharfeneck nach der Schenkung des Jahres 1208.

ter-Karte vermutete Lage am ungarischen Leitha-Ufer sowie die stratigrafisch als relativ alt nachgewiesenen Wege und Fluren in diesem Bereich sprechen dafür, dass sich hier ein erstes Zentrum der Herrschaft befand. Diese Annahme wird auch durch die hier vermutete ursprüngliche Richtstätte am Verkehrsknotenpunkt zwischen Wasenbruck, Mannersdorf und Hof weiter untermauert.

⁶⁰⁶ WAGNER 1955, 50–51.

⁶⁰⁷ RÖDEL 2019, 531.

⁶⁰⁸ MOCHTY 1998.

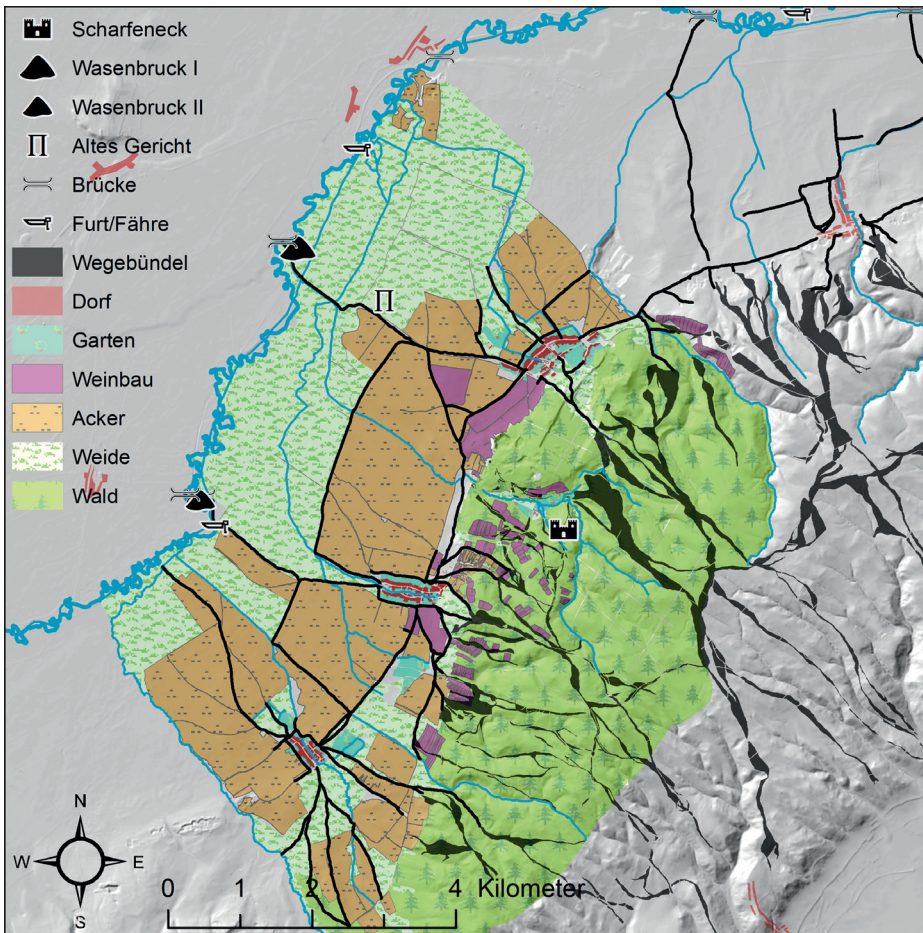


Abb. 105 Interpretation der Herrschaft Scharfeneck nach der Errichtung der Burg im späten 14. Jahrhundert.

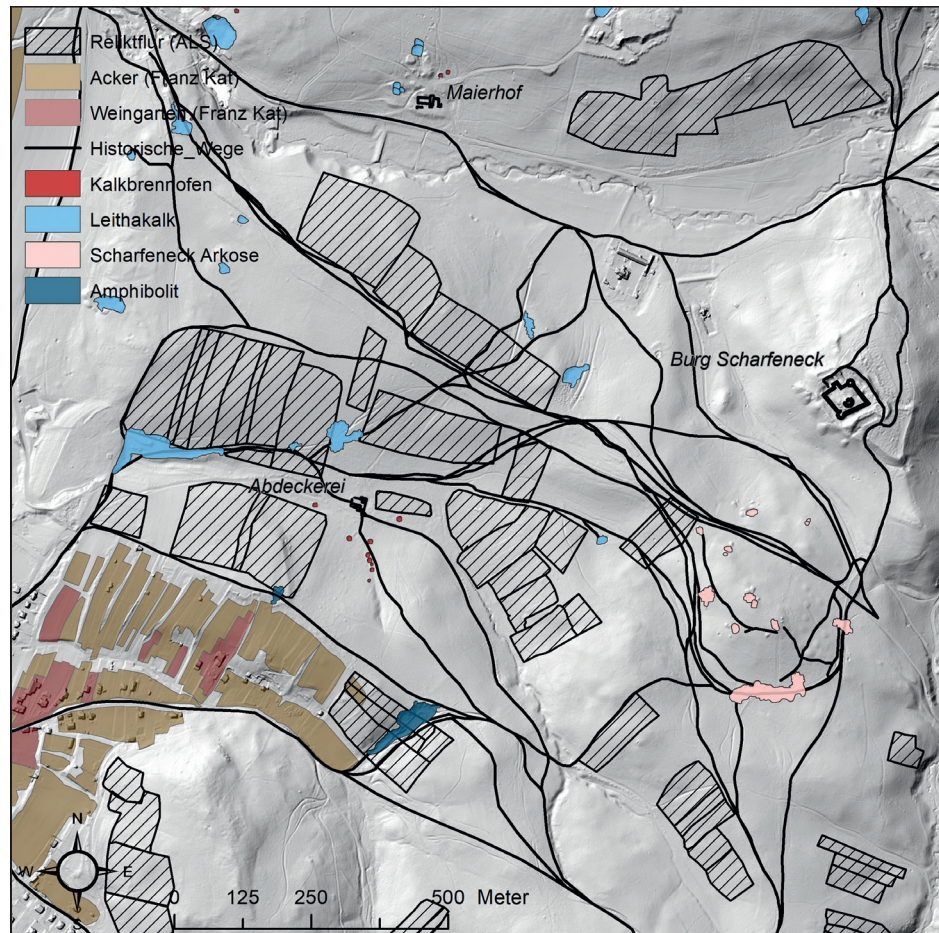
Auch wenn nicht von einer zentral organisierten mittelalterlichen Grenzsicherung entlang der Leitha ausgegangen werden kann, so sprechen doch einige Parallelen an anderen Leitha-Übergängen dafür, dass sich zumindest eine weitere bisher nicht bekannte aber vergleichbare Anlage an der mitunter ebenfalls *Wasenbruk* genannten Brücke zwischen Hof und Seibersdorf befinden haben könnte. In Verbindung mit den zuvor besprochenen aufgrund auffälliger Fluren vermuteten Wüstungen sowie den ebenfalls relativ alten Wegen und Fluren in diesem Bereich könnte hier sowohl ein zu Wasenbruck I gehöriger untergeordneter Hausberg als auch ein eigenständiges Herrschaftszentrum Wasenbruck II angenommen werden, das demnach ursprünglich Hof zuzurechnen wäre. Bezüglich der Grenzsituation der Herrschaft stützt die hier vorgelegte Interpretation also das in der historischen Forschung dominierende Bild einer über große Teile des Mittelalters hinweg als offenen Grenzsaum zu betrachtende Leithagrenze. Die besondere Situation einer nach der Leitha zweiten natürlichen Grenze in Form des Leithagebirges und des Neusiedler Sees könnte hier die Ambitionen des lokalen Adels sogar noch verstärkt haben, was auch die außerordentliche Grenzziehung erklärt.

Als naheliegend erscheint für beide Wehranlagen auch eine maßgebliche Rolle in der Einhebung der Maut für die Überquerung der Leitha. In dieser Funktion mögen sie durchaus auch noch nach Errichtung von Burg Scharfeneck im späten 14. Jahrhundert Bedeutung gehabt haben

(Abb. 105). Denn auch die Burg bietet nach Sichtfeldberechnungen mittels GIS einen guten Blick auf sämtliche Leithabrücken sowie auf die Hausberge und umgekehrt, während die zu ihrem Territorium gehörigen Orte nicht einsehbar waren. Somit kann zwar nicht eindeutig entschieden werden, ob hier tatsächlich eine Verlagerung des Herrschaftssitzes von der Leitha an die Hänge des Leithagebirges hinter die Dörfer und an den Übergang zwischen Agrarland und Waldgebiet stattfand, doch scheint es evident, dass die Burg auch als unverkennbares Zeichen an die Menschen an und jenseits der Leitha gerichtet war. Und auch für diese Zeit scheint eine Richtstätte am Weg nach Wasenbruck, die auch von der Burg aus schnell erreicht werden konnte, noch als sinnvoll.

Das hochauflösende DGM des Geländes um die Burg verrät schließlich auch einiges über ihre Entstehungsumstände und ihre wirtschaftliche Basis (Abb. 106). So deuten die verwendeten Materialien der Burg sowie ihre geologische Umgebung darauf hin, dass der benötigte Mörtel an den Kalksteinbrüchen der Talaustränge gebrannt wurde, wo man bereits im 14. Jahrhundert Kalkstein für den Stephansdom abbaute und diesen wohl auch für die Formsteine der Burg dort gewonnen hatte. Ein großer Teil des Gesteins, welches für das Bruchsteinmauerwerk eines wahrscheinlichen Ausbaus der Anlage im 15. Jahrhundert verwendet wurde, dürfte jedoch, wie hier vermutet, von mehreren großen Entnahmegruben auf einer Hügelkuppe

Abb. 106 Die zahlreichen Kalksteinbrüche (hellblau) und Arkose-Entnahmegruben (rosa) im Gelände um die Burg verraten einiges über ihre Entstehungsumstände. Als mögliche wirtschaftliche Basis im Talgrund vor der Burg bieten sich mit der ehemaligen Abdeckerei und dem Maierhof des Klosters zwei Lokalitäten besonders an, die sowohl von zahlreichen im DGM nachweisbaren Altfluren als auch Altwegen umgeben werden.



südlich der Burg stammen. Dafür sprechen nicht nur das selbe Gestein, welches neben dem Burgberg selbst nur in diesem Gebiet anzutreffen ist, sondern auch der geringere Energieaufwand für den Materialtransport aufgrund der topografisch günstigen Lage der Gruben sowie deren Volumen und die zahlreichen stratigrafisch älteren Hohlwege in diesem Bereich.

Als mögliche wirtschaftliche Basis im Talgrund vor der Burg bieten sich zwei Lokalitäten besonders an, die sowohl von zahlreichen im DGM nachweisbaren Altfluren als auch Altwegen umgeben werden, welche zeitlich mit der Burg in Verbindung stehen dürften. Dies ist einerseits der nachweislich noch durch das Kloster genutzte Maierhof im Zentrum des Arbachtals, der 1644 bei der Gründung des Klosters mitsamt dem Landbesitz von der Herrschaft übernommen hätte worden sein können. In ebenso günstiger Lage befindet sich allerdings auch ein in historischen Karten als Abdeckerei verzeichnetes Gebäude am wohl ehemaligen Weg von der Burg nach Hof. In dessen Umgebung sprechen nicht nur zahlreiche Altfluren und Kalkbrennöfen für eine umfangreichere Nutzung davor, sondern auch die auffällig kleinteiligen Fluren am Talaustritt beim Limberg deuten auf eine besondere Rolle dieses Gebiets hin (**Abb. 106**).

Der hier vorbeiführende Weg ist in erster Linie mit der Nutzung der Burg sowie eventuell bereits der davor an derselben Stelle befindlichen eisenzeitlichen Höhensied-

lung zu erklären. Doch auch das weitere Wegenetzwerk um die Burg (**Abb. 107**) verrät einiges über ihre Bedeutung. Die meisten Wege verlaufen über die Hügelkuppen und meiden die tiefer gelegenen und damit tendenziell feuchteren Zonen nach Möglichkeit. Dies ist nicht nur anhand des DGM für die Hohlwegebündel über das Leithagebirge nachweisbar, sondern auch für die Wege in der Ebene zwischen Leithagebirge und der Leitha. Dabei zeichnet die Mehrheit der Wegtrassen die direkte Verbindung zwischen den unterschiedlichen Orten beiderseits des Gebirges sowie neuralgischen Punkten wie Brücken und Wehranlagen nach.

Wo diese jedoch an den Dörfern vorbei in das Wiener Becken und weiter von den Feldfluren respektiert an die Leitha verlaufen, scheinen sie in Verbindung zu dem beträchtlichen Schmuggel von Wein und Rindern über das Leithagebirge und weiter nach Wien zu stehen. Neben einer Trasse von Purbach nach Nordwesten Richtung der Trautmannsdorfer Brücke ist diesbezüglich auch die Rolle der Trassen von Purbach und Donnerskirchen durch das Arbachtal nach Wasenbruck noch näher zu untersuchen. Letztere, welche eines der ausgeprägtesten Hohlwegfelder des Leithagebirges hervorbrachte, könnte als eine weitere Ursache für die Standortwahl der Burg betrachtet werden, zu deren Füßen sich der ansonsten nach Mannersdorf weiterführende Weg durch besagtes Arbachtal umgehen lässt. Somit könnten die Scharfenecker mit der Errichtung der Burg an

eben jener Stelle versucht haben, die an ihren Siedlungen Mannersdorf und Hof vorbeigeschleusten Güter bereits hier abzufangen, bevor diese die Leitha bei Wasenbruck oder an einer anderen Brücke erreichen konnten.

Während zwei bedeutende wirtschaftliche Faktoren der Herrschaft Scharfeneck also im Kalkabbau sowie der Mauteinhebung zu suchen sind, besteht ihre landwirtschaftliche Basis aus den an die Dörfer anschließenden sowie externen Krautgärten und den weiten Feldern in der Ebene zwischen Leitha und Leithagebirge. Gleichwohl war auch der Gemeindeforst eine wichtige Ressource für Bau- und Brennholz sowie für die Schweinemast, an dessen Grenze zum Ackerland auch alle Orte gegründet und nachweislich nach der spätmittelalterlichen Wüstungsphase wiederbesiedelt wurden. Die landwirtschaftlichen Nutzflächen wurden dabei wohl in erster Linie durch die Topografie diktiert, und einiges spricht für die Vermutung, dass sich diese in einer

sukzessiven Umwandlung von Aulandschaft zu Weide- und schließlich zu Ackerland im Laufe der Zeit weiter in Richtung der Leitha ausdehnten (**Abb. 108**). In diesem Zusammenhang sind auch die zahlreichen Altfluren an den Hängen des Leithagebirges zu sehen. Diese dürften mehrheitlich auf Weinbau zurückgehen, der nach einer Hochphase (**Abb. 105** und **108** links) in Spätmittelalter und früher Neuzeit an vielen weniger geeigneten Stellen wieder aufgegeben wurde (**Abb. 108** rechts). Es entsteht dadurch das Bild eines zusammenhängenden Blocks von Ackerland in den am besten dafür geeigneten ebenen und trockenen Zonen zwischen Leitha und Leithagebirge. Während des Mittelalters wurden daneben noch größere durch Korridore für den Viehtrieb verbundene Gebiete am Fluss und an den Steilhängen als Weideland und Weingärten genutzt, im Zuge der Neuzeit jedoch zusehends in Ackerland sowie Forstgebiet umgewandelt (**Abb. 108**). Die an den wenigen günstigen Hängen fortbestehenden Weingärten gehörten der Herrschaft oder wohlhabenden Bürgern naher Städte und auch die verbliebenen Weideflächen dürften wohl eher der Herrschaft als der lokalen Bevölkerung zur Verfügung gestanden sein.

Die in dieser Arbeit zur Diskussion gestellten Thesen und Erkenntnisse gründen auf dem letztlich dennoch be-

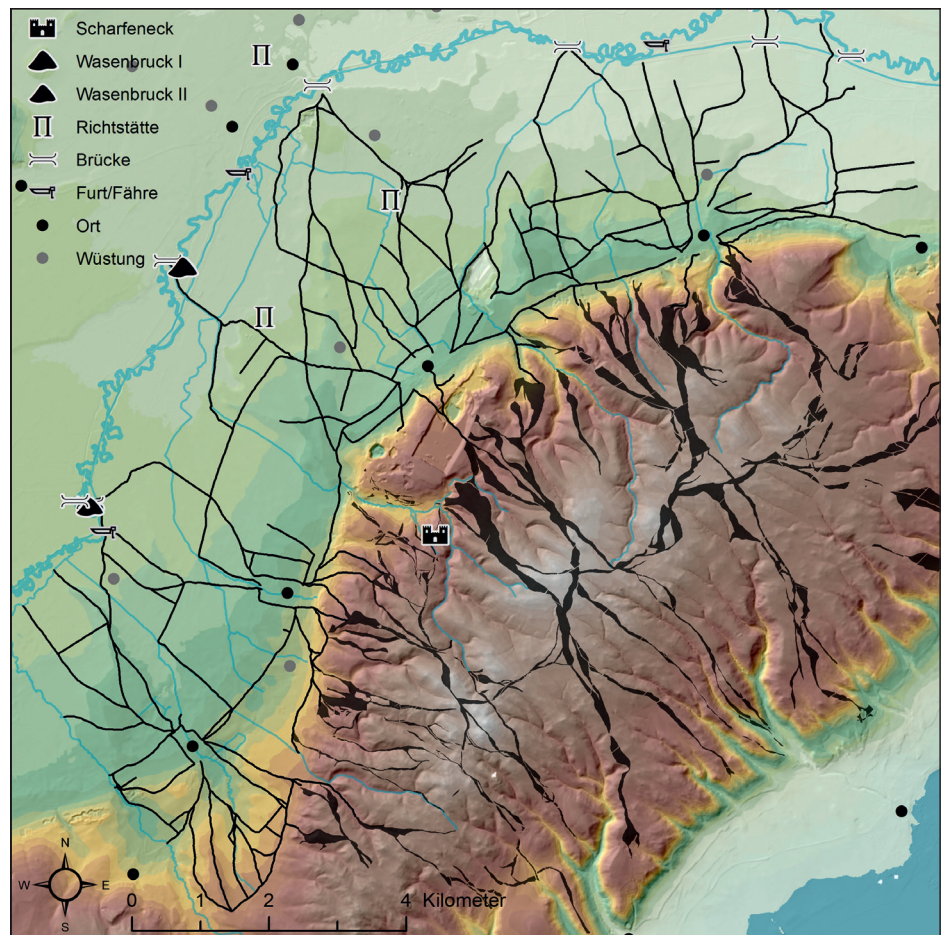


Abb. 107 Die meisten Wege des Leitharaums verlaufen über die Hügelkuppen und meiden die tiefer gelegenen und damit tendenziell feuchteren Zonen nach Möglichkeit. Dies ist nicht nur anhand des DGM für die Hohlwegebündel über das Leithagebirge nachweisbar, sondern auch für die Wege in der Ebene zwischen den Dörfern und der Leitha.

grenzten Komplex der hier verwendeten Quellen und der auf diesen Quellen basierenden fundierten integrierten Interpretation. Besonders in Hinblick auf die zahlreichen noch näher auszuwertenden neuzeitlichen Schriftquellen sowie durch die geophysikalische Prospektion könnten hier zukünftige Untersuchungen noch einiges Neues hervorbringen, das die vorliegenden Ergebnisse bestätigen oder auch widerlegen könnte. Doch auch die hier berücksichtigten Quellen und Datensätze haben enormes Potenzial zur Entwicklung weiterer Fragestellungen und damit verbundener neuer aufschlussreicher Einblicke in die mittelalterliche und frühneuzeitliche Herrschaft Scharfeneck und darüber hinaus. Somit liegt die Chance einer besseren Erforschung historischer Landschaften wie jener des Leitharaums, die aufgrund der hier wiederholt dargelegten Eigenheiten im Übrigen schwierig auf andere Gebiete umzulegen ist, nicht nur in einem möglichst breiten Spektrum an unterschiedlichen Quellen, sondern stets auch an einer möglichst großen Zahl an mit dieser befassten Personen und damit verbundenen neuen Perspektiven.

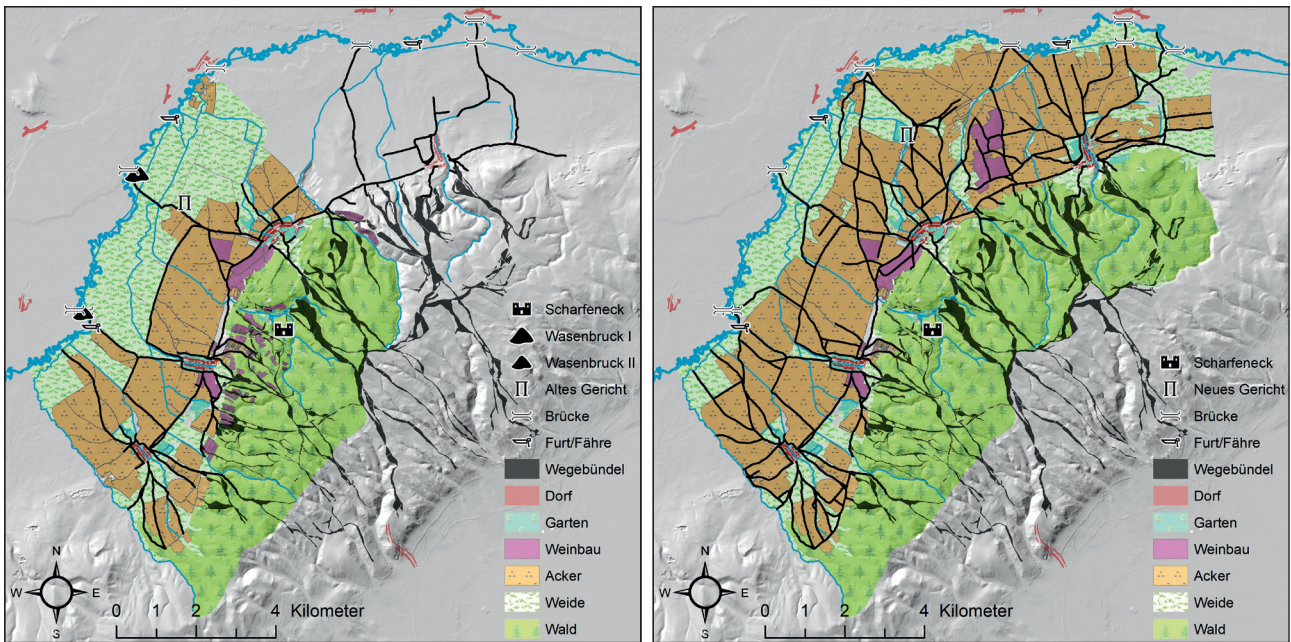


Abb. 108 Interpretation der diachronen Entwicklung der Herrschaft von der Errichtung der Burg im späten 14. Jahrhundert (links) bis zur Erweiterung um Sommerein und der damit verbundenen stärkeren Ausrichtung nach Norden (rechts) inklusive des Ausbaus des Wegenetzes und der Verlegung des Gerichts.

13.2. Methodologisches Resümee

Zusammenfassend skizziert entstand die Herrschaft Scharfeneck somit im Laufe des Hochmittelalters im innerungarischen politischen Spannungsfeld zwischen den Komitaten Wieselburg und Ödenburg aus ihrer besonderen topografischen Lage durch die Abschirmung gegen die ungarische Tiefebene heraus. Diesen Umstand machten sich schließlich auch die vom Rhein kommenden Scharfenecker und deren Nachfolger zunutze, die ihre starke strategische Position im Grenzgebiet an wichtigen Handelswegen und Grenzübergängen sowie ihre Ressourcen an Kalkstein und Mörtel zum weiteren Ausbau ihrer Selbstständigkeit verwendeten. Dabei wurde bei der Standortwahl von Herrschaftszentren in besonderer Weise auf neuralgische Punkte an Verkehrswegen und auf Repräsentation Rücksicht genommen sowie die zur Verfügung stehenden Nutzflächen landwirtschaftlich optimal ausgenutzt. Diese Sonderstellung der Herrschaft war es schließlich wohl auch, die es den Habsburgern ermöglichte, das Gebiet vorzeitig aus dem Einflussbereich der ungarischen Krone herauszulösen, wodurch sich ein langwieriger ab dem Hochmittelalter über mehrere Stadien stattfindender Prozess noch heute in der niederösterreichisch-burgenländischen Landesgrenze sowie der diese begleitenden historischen Landschaft abzeichnet.

Abschließend kann also festgehalten werden, dass die meisten der hier gezogenen Schlüsse und neuen Erkenntnisse über die historische Landschaft der Herrschaft Scharfeneck ausschließlich durch die Kombination unterschiedlicher Quellengattungen sowie einer komplementären GIS-basierten Analyse und Interpretation ermöglicht wurden. Der tiefere Einblick in die historische Entwick-

lung und die gesellschaftlichen Hintergründe dieser speziellen Landschaft brachte auch neue interdisziplinäre Fragestellungen und Herangehensweisen mit sich. Dies betrifft sowohl einzelne bedeutende Fundstellen und Örtlichkeiten wie die Burg selbst und ihren schriftlich belegten Ausbau, der sich auch in der Mikrotopografie der Umgebung niederschlägt, als auch politische Grenzen wie die heutige Landesgrenze, die sich erst durch die tradierte Besitzgeschichte in Verbindung mit dem Altwegenetz des Leithagebirges sowie der allgemeinen Topografie besser verstehen lässt. Aber auch wirtschaftliche und landschaftliche Zusammenhänge werden erst aus der Zusammenschau verschiedenster Quellen der Geschichtswissenschaft sowie der archäologischen Prospektion deutlich. So lassen sich die strikte Aufteilung der landwirtschaftlichen Nutzflächen und die historisch belegten Versorgungsentpässe der lokalen Bevölkerung auch aus der landschaftlichen Sonderstellung und Lage der Herrschaft heraus erklären, viele der Wegtrassen und Hohlwegebündel aus den wirtschaftlichen Veränderungen des Spätmittelalters bezüglich Weinbau und Viehhandel und umgekehrt. Einer der größten Vorteile einer derartigen interdisziplinären Herangehensweise ist jedoch die integrative Analyse mittels eines GIS, die die Erstellung einer unbegrenzten Zahl unterschiedlicher interpretativer Karten erlaubt. Diese erleichtert es dem Historiker oder Archäologen nicht nur seine Thesen und Ergebnisse an andere Forscher zu kommunizieren und als Basis einer gemeinsamen Bearbeitung weiterzugeben, sie dient auch als Schnittstelle der eigenen theoretischen Überlegungen und als Korrektiv eventuell widersprüchlicher Annahmen. Viele der hier behandelten Theorien und Erkenntnisse ergaben sich schließlich erst während der integrierten Interpretation der Quellen mittels GIS oder

wurden aufgrund dessen adaptiert oder verworfen. Auch gesellschaftliche immaterielle Aspekte wie die durch Sichtbarkeitsanalysen nachgewiesene repräsentative Rolle der Burg können anhand ihrer Lage in der Landschaft erahnt sowie anhand ihrer politischen Geschichte näher erklärt werden.

Das hier berücksichtigte Methodenspektrum und der damit verbundene interdisziplinäre Ansatz führte vornehmlich zu einem besseren Verständnis sowie zu einer umfangreichen kulturwissenschaftlichen Analyse der individuellen spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen Landschaft des Leitharaums als Basis für weitere gezielte Projekte im Untersuchungsgebiet. Daneben sind die dabei verwendete Methodik und die breit angelegte historisch-landschaftsarchäologische Herangehensweise und Fragestellung jedoch auch als methodologischer Vorschlag für zukünftige Untersuchungen anderer historischer Landschaften zu verstehen, der aufgegriffen und weiterentwickelt werden sollte. Nur so kann die von Anders ANDRÉN⁶⁰⁹ kritisierte Festlegung verschiedener Teildisziplinen der historischen Forschung auf einzelne Quellengattungen anstatt auf groß angelegte Fragestellungen und die daraus resultierende Trennung in Objekt-zentrierte und Text-zentrierte Disziplinen mittels einer weiteren Forcierung interdisziplinärer Forschungsansätze überwunden werden.

14. Zusammenfassung

Die vorliegende Arbeit beschäftigt sich mit der spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen Herrschaft Scharfeneck aus landschaftsarchäologischer sowie historischer Perspektive. Ausgangspunkt bildet die im späten 14. Jahrhundert errichtete Burg Scharfeneck in der Gemeinde Mannersdorf am Leithagebirge. Das Untersuchungsgebiet umfasst jedoch die gesamte ehemalige Herrschaft zwischen Leitha und Leithagebirge sowie deren als Leitharaum zusammengefasstes weiteres Umland.

14.1. Quellen und Methoden

Der hier verwendete historisch-landschaftsarchäologische Ansatz versucht etablierte Quellen und Methoden der Geschichtswissenschaft sowie der archäologischen Prospektion miteinander zu vereinen, um die historische Landschaft des Untersuchungsgebiets anhand eines möglichst breiten Methodenspektrums zu analysieren. Dabei stützt sie sich in erster Linie auf die Teildisziplinen der historischen Archäologie und der Landschaftsarchäologie sowie auf eine komplementäre Auswertung und Interpretation der Quellen in einem geografischen Informationssystem (GIS). Methodisch ist diese Arbeit daher als Erweiterung der historischen Archäologie kombiniert mit großflächiger Prospektion auf landschaftsarchäologische Dimensionen

und Fragestellungen zu verstehen, ein Gebiet in welchem bis dato noch sehr wenig Kooperation mit der Geschichtswissenschaft besteht.

Die herangezogenen Quellen lassen sich in schriftliche Quellen, historische Karten und archäologische Quellen unterteilen. Unter den Schriftquellen war besonders eine Schenkungsurkunde des Jahres 1208 an den Gespan von Wieselburg, die auch Teile des Untersuchungsgebiets enthielt, sowie ein Urbar der Herrschaft aus der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts maßgeblich. Das Urbar wurde am Österreichischen Staatsarchiv digitalisiert bezogen, transkribiert und im Anschluss in die Open-Source-Datenbank „OpenATLAS“⁶¹⁰ übernommen, um dessen Inhalt mit einem GIS-Projekt verknüpfen zu können. Auch die historischen Karten wurden in das GIS-Projekt geladen, georeferenziert und mittels Polygonen digitalisiert, um Flächenberechnungen und eine Verknüpfung mit den Metadaten aus den Schriftquellen zu ermöglichen. Die zentralen in dieser Arbeit berücksichtigten Karten sind die sogenannte Walter-Karte aus der Mitte des 18. Jahrhunderts sowie der Franziszeische Kataster des frühen und die Franzisco-Josephinische Landesaufnahme des späten 19. Jahrhunderts. Die Walter-Karte hatte als älteste zur Verfügung stehende Grenzkarte des Untersuchungsgebiets besondere Bedeutung für die Analyse der neuzeitlichen Landschaft, aber auch der Franziszeische Kataster war aufgrund seiner hohen Genauigkeit von unschätzbarem Wert. Unter den archäologischen Quellen kamen in erster Linie die Luftbilder des Luftbildarchivs der Universität Wien sowie das auf ALS-Daten basierende Digitale Geländemodell (DGM) des Leithagebirges zur Anwendung, die im Zuge zweier vorangegangener Forschungsprojekte des Instituts für Urgeschichte und Historische Archäologie entstanden waren. Die Interpretation der Luftbilder diente dabei zur Untersuchung der Ebene zwischen Leithagebirge und Leitha und ergänzte somit das gut 190 km² große hochauflösende Geländemodell des Leithagebirges, das mit seinen unzähligen am Waldboden erhaltenen archäologischen Strukturen als zentrale Quelle dieser Arbeit betrachtet werden kann. Die in diesem DGM beobachtete Mikrotopografie, welche sich aus Gebäuderesten, Hohlwegen, alten Flurgrenzen und diversen anderen archäologisch relevanten Strukturen zusammensetzt, bildete in Verbindung mit der allgemeinen Topografie sowie dem Vergleich mit den übrigen Quellen die Basis für eine Reihe neuer Erkenntnisse und tiefgreifender Thesen zur historischen Entwicklung der realen wie kognitiven Landschaft des Leitharaums. Die auf diesen Quellen aufbauende integrierte Interpretation lässt sich in unterschiedliche Themenkomplexe gliedern, welche von der Burg im Zentrum der Herrschaft ausgehend auch weitere mögliche Wehranlagen, ihre Grenzen und Verkehrswege sowie ihre landwirtschaftlichen Nutzflächen umfassen. In ihrer gemeinsamen räumlichen Auswertung halten diese nicht nur einen beträchtlichen Erkenntnisgewinn für die historische Landschaft von Scharfeneck bereit, sondern

⁶⁰⁹ ANDRÉN 1998, 106.

⁶¹⁰ <https://openatlas.eu> [Zugriff: 05.11.2020].

argumentieren auch für die Stärken einer derartigen interdisziplinären Herangehensweise sowie eine weitere Verschränkung der unterschiedlichen Teildisziplinen.

14.2. Burg und Herrschaft

Die Burg Scharfeneck wurde nach dem derzeitigen Stand der Forschung wohl im späten 14. Jahrhundert von den namensgebenden Scharfeneckern am nordwestlichen Hang des Leithagebirges im Tal des Arbachs errichtet. Die Scharfenecker waren auch im Pfälzerwald am Oberrhein im Besitz zweier gleichnamiger Burgen, kamen aber wohl in den westungarischen Grenzraum um sich hier eine zweite Machtbasis aufzubauen. Und es gibt Belege guter Beziehungen der Scharfenecker bis nach Siebenbürgen, welche somit als *hospites* zu dem relativ unabhängigen und gezielt angesiedelten Grenzadel in diesem Bereich gehört haben dürften. Nach dem abrupten Verschwinden der Scharfenecker wechselte die Burg wiederholt den Besitzer, darunter befand sich auch der im späten 15. Jahrhundert lebende Söldnerführer Ulrich von Grafenegg, bis sie 1756 an die Habsburger ging. Von der ersten Ausbauphase der Burg ist noch ein zentraler Turm mit Zisterne erhalten. Eine nächste Erweiterung fand im späten 15. Jahrhundert statt. Ein Blitzschlag im Jahr 1555 beschädigte den Turm schwer, der bei einer Sanierung der Burg durch den neuen Besitzer Max von Polheim kurz darauf auch gar nicht mehr berücksichtigt wurde. Dabei wurde lediglich die Mauerkrone durch Wehrgang sowie Brustwehr erweitert, und die restliche Burg wurde auch danach nie wieder ganz aufgebaut und lediglich als Fluchtburg genutzt. Anhand ihrer strategischen Lage in der Landschaft sowie einer Sichtfeldanalyse lässt sich für die Burg eine klare Ausrichtung gegen die Leithagrenze und das Herzogtum Österreich nachweisen, denn sie bot eine gute Sicht auf die Leitha und auf die wichtigsten über diese erbauten Brücken. Ein weiterer Hinweis darauf, ihre Erbauer auf der ungarischen Seite zu vermuten. Umgekehrt war auch die Burg vom Wiener Becken aus gut zu sehen, was als Herrschaftsanspruch über das zugehörige Territorium verstanden werden musste. Im Gegensatz dazu sind die zu Scharfeneck gehörigen Dörfer, Sommerein, Mannersdorf, Hof und Au allesamt von der Burg aus nicht einsehbar.

Im DGM um die Burg sind zahlreiche Entnahmegruben auszumachen, die auf den Abbau von Leithakalk und anderem Gestein zurückgeführt werden können. Die meisten davon stammen aus späterer Zeit. Von besonderem Interesse für die Geschichte der Burg sind hier jedoch mehrere Gruben etwas südlich von dieser auf einer *Kroaten Berg* genannten Höhenkuppe. Diese liegen auf einem anderen geologischen Untergrund, sogenannter Scharfeneck-Arkose, die auch für das Mauerwerk der Burg verwendet wurde und neben dem Schlossberg selbst nur in diesem Bereich ansteht. Hinzu kommt eine äußerst günstige topografische Lage dieser Entnahmegruben, was zu der These führte, dass es sich hierbei um dem Bau oder Ausbau der Burg zuzurechnende Steinbrüche handelt. Der tiefer im

Tal gelegene Kalkstein wurde dagegen wohl lediglich für den benötigten Mörtel und die Formsteine herangezogen. Direkt an einem im DGM ersichtlichen Weg von der Burg nach Hof, der im Süden an den Arkose-Entnahmegruben am *Kroaten Berg* vorbeiführt, liegen auch die Überreste eines in der Neuzeit als Abdeckerei genutzten Gebäudes. In dessen Umgebung finden sich mehrere Kalkbrennöfen. Ob der ursprüngliche Wirtschaftshof der Burg in diesem Gebiet zu suchen ist oder ob dieser eher im Maierhof des 1644 unterhalb der Burg gegründeten Klosters gesehen werden muss, bedarf noch weiterer Klärung.

14.3. Wehranlagen und Grenzen

Bei Wasenbruck an der Leitha, gegenüber der Orte Mannersdorf und Hof, ist in mehreren historischen Karten in einer Fluss Schleife ein regelmäßiger Hügel verzeichnet worden, der als hochmittelalterliches Erdwerk gedeutet werden kann. Nach ihrer topografischen Lage und nach ihrer Form werden derartige Wehranlagen in der Forschung meist als Motte, Hausberg oder Wasenanlage bezeichnet. Der Hausberg bei Wasenbruck dürfte in seiner strategischen Ausrichtung zur Sicherung einer Brücke („Wasenbrücke“) über die Leitha sowie als mögliche Grenzbefestigung und zur Einhebung der Maut errichtet worden sein. Seine ursprüngliche Bezeichnung als „Wasen“ hat bis heute im Ortsnamen Wasenbruck überlebt, die im Laufe der Zeit auf die Brücke und schließlich auf die an ihr entstandene Siedlung überging. Den Hausberg hingegen verstand man bald nicht mehr als solchen, und er wurde in der Neuzeit zu einem als *Türkenhügel* bezeichneten Tabor umgedeutet. Einige Kilometer flussaufwärts an der Brücke zwischen Hof und Seibersdorf kann eine ähnliche Situation angenommen werden. Auch diese Brücke wird in einer historischen Karte als *Wasenbruk* bezeichnet. Daher scheint es naheliegend, dass beide Anlagen an den jeweiligen Brücken in Beziehung zu den etwas abseits der Leitha gegründeten Dörfern Reisenberg und Seibersdorf standen, um den Verkehr über die Leithagrenze aus wirtschaftlichen wie militärischen Gründen besser kontrollieren zu können. Für die anderen beiden näher am Fluss gelegenen Orte Götzendorf und Trautmannsdorf sind hingegen keine zusätzlichen Erdwerke zu erwarten. Dem erstgenannten Wasenbruck I dürfte dabei aufgrund seiner Lage am direkten Weg von Mannersdorf als dem bedeutendsten Ort der Herrschaft nach Reisenberg jedoch größere Bedeutung zugekommen sein. Als dessen Erbauer könnten die Scharfenecker oder ihre Vorgänger angesehen werden, die von dem Hausberg auf der ungarischen Seite das Gebiet jenseits der Leitha und die Brücke überblicken konnten, bis der Herrschaftsmittelpunkt schließlich auf die Burg an den Hängen des Leithagebirges verlegt wurde.

Für den westungarischen Grenzraum des Mittelalters in seiner Gesamtheit ergibt sich das Bild eines sehr offenen und dynamischen Gebiets. Ab der Mitte des 11. Jahrhunderts bildet sich hier langsam eine Grenze entlang der Leitha heraus. Eine Entwicklung, die durch den ständi-

gen Zuzug deutscher Adelige begleitet wird. Diese *hospites* wurden von der ungarischen Krone gezielt angesiedelt, gegenüber der sie im Laufe des 13. Jahrhunderts jedoch immer größere Autonomie erlangen. Unter diesen Adligen befanden sich auch die Grafen Poth, welche 1208 mit dem Gebiet um Hof und wohl auch Mannersdorf beschenkt wurden. Viele *hospites* gerieten dabei wiederholt in offene Feindschaft zu Ungarn, die Leithagrenze als solche brachte dies jedoch nicht dauerhaft in Gefahr, und die Herrschaft Scharfeneck wurde nachweislich bis weit in das 16. Jahrhundert als „auf dem Ungarischen“ bezeichnet. Eine gewisse Bedeutung muss auch die Grenze entlang der Wasserscheide über das Leithagebirge schon vor dem 13. Jahrhundert gehabt haben, allerdings wohl eher als Grenze zwischen den Komitaten Wieselburg und Ödenburg. Die Analyse des Geländemodells legt nahe, dass der Kammweg entlang des Leithagebirges bereits sehr früh genutzt wurde und an der Grenze zu Mannersdorf und Sommerein kaum von der Wasserscheide abwich. Bei der Schenkung an den Gespan Poth von Wieselburg im Jahr 1208 wurden topografische Merkmale wie Gräben und Bachläufe für die Grenzziehung herangezogen. Wo diese nicht zur Verfügung standen, bediente man sich der Wasserscheide und markanter Wege. Hof und wohl auch Mannersdorf gehörten laut der Schenkungsurkunde zu dieser Zeit bereits zum Komitat Wieselburg, womit dieses sich auffällig weit in das spätere Gebiet des Komitats Ödenburg erstreckte. Eine entlang der Wasserscheide verlaufende wahrscheinliche Komitatsgrenze dürfte somit bereits vor der Schenkung, durch welche das Komitat Ödenburg zugunsten Wieselburgs um 300 Joch verkleinert wurde, in einem innerungarischen Konflikt eine gewisse Rolle gespielt haben. Dieser Überlegung folgt die Vermutung, dass es sich bei der Schenkung grob um das Gebiet der heutigen Gemeinden Hof und Mannersdorf gehandelt haben könnte, wobei die Hofer Grenze von der Wasserscheide weiter nach Südosten vorverlegt wurde, um die Hügelkuppe der Kaisereiche miteinzuschließen. Während die Landesgrenze zu Mannersdorf nämlich genau entlang eines breiten Wegebündels sowie der Wasserscheide verläuft, führt diese bei Hof den Osthang des Leithagebirges entlang und weist abgesehen von den regelmäßigen Hottern kaum anthropogene Begleitstrukturen auf. Somit könnte die Schenkung von 1208 sowohl als Grundstein für die Grenzziehung dieser beiden Orte als auch für jene der späteren Herrschaft Scharfeneck gesehen werden. Dass zu diesem Zeitpunkt auch der Hausberg von Wasenbruck bereits in Verwendung war, scheint als sehr wahrscheinlich, der, sehr zentral zur Schenkung an der Leitha gelegen, ebenfalls auf den Grafen Poth oder einen seiner Gefolgsleute zurückgehen könnte.

14.4. Wege und Fluren

Das weitverzweigte Altwegenetz des Leithagebirges besteht in erster Linie aus im DGM nachweisbaren Hohlwegen. Diese gruben sich im Laufe der Zeit mittels Erosion in den Boden, hervorgerufen durch die Auflockerung des Oberbodens aufgrund menschlicher Nutzung. Hohlwege entstehen vornehmlich an abschüssigen Streckenabschnitten in Verbindung mit starkem Niederschlag. Das abfließende Wasser verstärkt die Erosion dabei weiter. Werden die Wege schließlich ganz aufgegeben, durchlaufen diese mehrere morphologische Phasen, wobei sie entweder zusehends verflachen oder durch übermäßigen Regen weiter ausgeschwemmt werden. In landwirtschaftlich genutzten Gebieten werden sie hingegen mitunter auch intentionell verfüllt. Hohlwege müssen regelmäßig in Stand gehalten und geräumt werden. Um dieser Arbeit zu entgehen, legte man parallel zur alten Spur häufig neue Wege an, wodurch sich im Laufe der Zeit im Leithagebirge viele mehrere hundert Meter breite Wegebündel und -felder bildeten. Diese sind im DGM gut zu erkennen und zu verfolgen.

Die meisten Altwege scheinen Talsohlen und Feuchtgebiete zu meiden, um eine bessere Befahrbarkeit zu gewährleisten. In Hügellandschaften wie dem Leithagebirge führen diese daher in der Regel entlang von Höhenrücken, auf denen sie sich solange wie möglich halten und unwegsames Gelände so direkt wie möglich durchqueren. Dies trifft auch auf die Hohlwege des Leithagebirges zu, die aufgrund ihrer durchschnittlichen Breite zwischen zwei und fünf Metern mehrheitlich als Fuß-, Reit- und Karren-Wege gedient haben müssen. Mittels einer Least-Cost-Path-Analyse konnte Michael DONEUS zuletzt anhand eines zwischen drei prähistorischen Höhensiedlungen verlaufenden Wegebündels nachweisen, dass sich diese spezielle Linienführung mit einer Berechnung basierend auf den Faktoren Hangneigung und Offenheit nachvollziehen lässt.⁶¹¹ Das Wegenetz des Leithagebirges setzt sich aus mehreren Nordwest-Südost verlaufenden Wegtrassen zusammen, die dieser Gesetzmäßigkeit folgen und von der Eisenzeit bis in die frühe Neuzeit nur geringfügig adaptiert worden sein dürften. Sie wurden erst mit der planmäßigen Anlage befestigter Straßen ab dem 18. Jahrhundert aufgegeben, da der veränderte Verkehr nun auch andere Anforderungen an Platz und Gefälle stellte. Die Trassen, die, mit einigen Ausnahmen, die direkten Verbindungen vieler noch heute bestehender Orte an den Rändern des Leithagebirges darstellen, werden durch den Kammweg entlang der Wasserscheide miteinander verbunden.

Durch die gegenseitige Überlagerung der einzelnen Wege und Wegebündel sowie durch die Superposition anderer jüngerer Strukturen lässt sich eine stratigrafische Abfolge erstellen. Viele ab dem 18. Jahrhundert durch die Wälder angelegte rechtwinklige Alleen schneiden die Wegebündel etwa sehr deutlich, wodurch sich für die jeweiligen Altwege ein Mindestalter ermitteln lässt. Den-

⁶¹¹ DONEUS 2013a, 333–335.

noch scheinen die meisten dieser ortsverbindenden Trassen bis in die jüngste Zeit noch weiter genutzt worden zu sein. Nur in zwei Fällen ist in dieser Kontinuität ein deutlicher Bruch festzustellen. Dies betrifft einmal die ehemals direkte Route von Südosten nach Mannersdorf. Kurz bevor der Weg das Dorf erreicht, sind in historischen Karten mehrere Wege und eine sich zum Ort hin öffnende dreieckige Weidefläche verzeichnet. Diese dürfte sich aus einem breiten ehemaligen Hohlweggefächer gebildet haben, der heute jedoch durch einen etwa 77 ha großen Steinbruch eines Zementwerkes überlagert wird und nur noch in seinen Ansätzen erkannt werden kann.

Der zweite Fall betrifft die Wegtrasse zwischen Hof und Donnerskirchen. Gut zwei Kilometer vor Hof zweigt vom von Donnerskirchen kommenden Weg ein Seitenarm nach Norden ab und führt direkt Richtung Burg. Anhand einer in diesem Bereich erstellten stratigrafischen Abfolge der einzelnen Hohlwege ist nicht eindeutig zu entscheiden, ob diese Trasse erst mit der Errichtung der Klostermauer aufgegeben wurde oder bereits gemeinsam mit der Burg. Sie scheint jedoch älter als das Kloster und über einen gewissen Zeitraum hinweg stärker frequentiert gewesen zu sein. In ihr ist die einstige Verbindung der weiter südlich verlaufenden Haupttroute Hof-Donnerskirchen mit dem südlich um den *Kroaten Berg* führenden Weg sowie der Burg zu sehen. Auch die zahlreichen hier im DGM auszumachenden Flurgrenzen deuten darauf hin, dass dieses Gebiet im Spätmittelalter stärker genutzt wurde.

Aus der gemeinsamen Analyse der historischen Karten mit den auf Basis des DGM interpretierten Hohlwegen ergibt sich das Bild eines weitverzweigten und komplexen den gesamten Leitharaum umfassenden Wegenetzes. Dieses wurde im Laufe der Zeit stetig weiter ausgebaut und stand wohl in enger Wechselwirkung mit der fortschreitenden Besiedlung und wirtschaftlichen Erschließung des Gebiets im Laufe des Mittelalters. Darüber hinaus dürfte für die Entwicklung der markanten Wegtrassen über das Leithagebirge auch der Schmuggel aus Ungarn, wie jener von Ochsen oder Wein eine bedeutende Rolle gespielt haben.

Denn die Weingärten von Scharfeneck können im Allgemeinen nicht als wichtige Einkommensquelle der lokalen Bevölkerung angesehen werden, da sich viele dieser im Besitz der Herrschaft oder von Bürgern naher Städte jenseits der Leitha befanden. Darüber hinaus waren die zum Weinbau geeigneten Flächen sehr rar und gerieten während der frühen Neuzeit zusehends in Konkurrenz zu Getreideanbauflächen. Daher versuchte man, die Weingärten gesetzlich auf die Steilhänge zu beschränken. Ein Großteil der im DGM des Leithagebirges im Wald beobachteten Altfluren entfernt sich nicht sonderlich weit von den Dörfern und dürften auf aufgegebene spätmittelalterliche Weingärten zurückgehen. Die meisten dieser Fluren wurden an steilen für den Ackerbau ungeeigneten Hängen in gleichmäßigen Parzellen angelegt, die der im Urbar belegten ursprünglichen Aufteilung der Weingärten in Viertel Joch große Einheiten entsprechen.

Die wirtschaftliche Basis der Herrschaft dürfte demnach eher auf der in der Ebene zwischen Leitha und Lei-

thagebirge betriebenen Landwirtschaft beruht haben. In vielerlei Hinsicht entsprachen ihre vier Orte Mannersdorf, Hof, Au und Sommerein einem gewöhnlichen mittelalterlichen Dorf mit Gewinnflur. Ihre räumliche Organisation wurde dabei allerdings stark durch die Topografie sowie die Bodenbeschaffenheit geprägt, die bedingt haben dürften, dass sich in den durch regelmäßige Überschwemmungen für Ackerbau ungeeigneten tiefer liegenden Zonen an der Leitha sowie an den breiten Weggefächern der von Ungarn kommenden Wege vornehmlich Weiden entwickelten. Diese Wiesen, welche durch Äcker auf dem fruchtbaren Boden im Zentrum der Gemarkungen voneinander getrennt waren, wurden für den Viehtrieb über schmale Korridore entlang alter Wege oder kleiner in die Leitha mündender Bäche miteinander verbunden. Wieviel dieser Acker- und Weideflächen, die im Vergleich mit herkömmlichen mittelalterlichen Dorfkösystemen⁶¹² für Scharfeneck recht groß waren und sich im Laufe der Zeit auch zugunsten der Äcker gewandelt zu haben scheinen, während des Mittelalters tatsächlich den Dorfbewohnern zur Verfügung standen, und was davon der Herrschaft gehörte, ist schwierig zu bestimmen. Berichte über Zeiten, in denen es an Weideflächen fehlte, legen jedoch nahe, dass die örtliche Bevölkerung auf zusätzliche Lebensmittelquellen angewiesen war. Als solche sind etwa die zahlreichen hinter den Höfen sowie außerhalb der Orte angelegten Krautgärten oder die Haltung von Nutztieren wie Schweinen innerhalb der Gemeindewälder zu sehen. Darüber hinaus legten die häufig wechselnden Herren von Scharfeneck auch nicht immer großes Verständnis für die Bedürfnisse ihrer Untertanen an den Tag, wie mehreren Rechtsstreitigkeiten um die Nutzung der Wälder zwischen diesen Parteien zu entnehmen ist.

Doch auch der seit römischer Zeit am Leithagebirge abgebaute Leithakalk war von wirtschaftlicher Bedeutung für die Herrschaft Scharfeneck. Er wurde auch im Mittelalter in mehreren Steinbrüchen abgebaut und nach Wien abtransportiert. Dieser Handel dürfte auch durch kriegerische Auseinandersetzungen, wie jenen zwischen den Scharfeneckern und ihren Nachbarn um 1400 oder zwischen Ulrich von Grafenegg, Kaiser Friedrich III. und dem ungarischen König Mathias Corvinus, nicht wesentlich beeinträchtigt worden sein. Weiter zu untersuchen wäre gar seine eventuelle Rolle als politisches Druckmittel. Es scheinen somit nicht nur die topografisch-strategischen Aspekte von Scharfeneck, sondern auch seine vielen wirtschaftlichen Ressourcen einen gewissen Beitrag zur politischen Entwicklung und geografischen Sonderstellung der Herrschaft geleistet zu haben.

14.5. Landschaftliche Interpretation

Die auf diesen unterschiedlichen Themenkomplexen aufbauende integrierte Interpretation der historischen Land-

⁶¹² SCHREG 2011.

schaft Scharfenecks ergibt das Bild einer langen diachronen Entwicklung. Der Kern der Herrschaft bildete sich wohl im Hochmittelalter im Zuge einer innerungarischen Auseinandersetzung zwischen den Herren von Ödenburg und Wieselburg, die sich aufgrund der topografischen Abschirmung des Gebiets gegen Ungarn und das restliche Ödenburger Territorium zunächst zugunsten Wieselburgs entschied. Ein Umstand, den schließlich auch die als *hospites* in den Grenzraum kommenden Scharfenecker und ihre Erben zu nutzen wussten, indem sie ihre Selbstständigkeit von der ungarischen Krone weiter ausbauten. Dabei halfen ihnen die natürlichen Ressourcen des Leitharaums sowie eine starke strategische Position an wichtigen Handelswegen und Grenzübergängen. Ihre Herrschaftszentren, wie der Hausberg von Wasenbruck und die Burg, wurden an neuralgischen Punkten errichtet, kommunizierten zu-

mindest im Falle von Burg Scharfeneck jedoch auch einen gewissen Herrschaftsanspruch an ihre Nachbarn. Die vorhandenen landwirtschaftlichen Nutzflächen zwischen Leitha und Kamm des Leithagebirges wurden optimal genutzt und nach topografischen Bedingungen in große zusammenhängende Blöcke von Äckern, Wiesen und Forst unterteilt. Einige der das Leithagebirge querenden Verkehrswege scheinen älter als die im Spätmittelalter teils vorübergehend teils endgültig wüst gefallenen Orte zu sein und werden auch von den Flursystemen respektiert. Eine stratigrafische Untersuchung der Wege und Fluren spiegelt darüber hinaus auch die späte Erweiterung der Herrschaft um den nördlichsten Ort Sommerein wider, der mit einer Konzentration des Verkehrs sowie einer Verlegung der Richtstätte weiter nach Norden einhergegangen zu sein scheint.

Literatur

- ALDRED/FAIRCLOUGH 2003
Oscar ALDRED / Graham FAIRCLOUGH, Historic Landscape Characterisation. Taking stock of the Method. The National HLC Method Review 2002. London 2003.
- ANDRÉN 1998
Anders ANDRÉN, Between Artifacts and Texts – Historical Archaeology in Global Perspective. New York /London 1998.
- ANTONOW 1993
Alexander ANTONOW, Planung und Bau von Burgen im süd-deutschen Raum.² Frankfurt am Main 1993.
- BACHMANN 1998
Klaus BACHMANN, KG Pischelsdorf. Fundberichte aus Österreich 37, 1998 (1999), 860–863.
- BALCÁRKOVÁ et al. 2016
Adéla BALCÁRKOVÁ / David KALHOUS / Stefan EICHERT, Zur Entwicklung der Grenze im mährisch-österreichischen Grenzgebiet während des 11.–12. Jahrhunderts und zur Rolle der Befestigung von Nikolsburg/Mikulov. Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich 32, 2016, 37–72.
- BARTOS-ELEKES et al. 2013
Zsombor BARTOS-ELEKES / Gábor TIMÁR / Zoltán IMECS / Zsolt MAGYARI-SÁSKA, Georeferencing the topographic map of Walachia (1855–1864). In: Digital Approaches to Cartographic Heritage. 8th International Workshop organized by the ICA Commission on Digital Technologies in Cartographic Heritage and the Società Geografica Italiana, Rome, 19–20 September 2013.
- BAYERL 2013
Günter BAYERL, Technik in Mittelalter und früher Neuzeit. Stuttgart 2013.
- BEAUMANOIR 1899
Philippe DE BEAUMANOIR, Coutumes de Beauvaisis. Texte critique publié avec une introduction, un glossaire et une table analytique. Paris 1899.
- BISZAK et al. 2014
Előd BISZAK / Hannes KULOVITS / Sándor BISZAK / Gábor TIMÁR / Gábor MOLNÁR / Balázs SZÉKELY / Annamária JANKÓ / István KENYERES, Cartographic heritage of the Habsburg Empire on the web: the MAPIRE initiative. 2014. 9th International Workshop on Digital Approaches to Cartographic Heritage Budapest, 4–5 September 2014. DOI: 10.13140/2.1.4331.4561.
- BISZAK et al. 2017
Előd BISZAK /Sándor BISZAK /Gábor TIMÁR /Diána NAGY /Gábor MOLNÁR, Historical topographic and cadastral maps of Europe in spotlight – Evolution of the MAPIRE map portal. In: Proceedings 12th ICA Conference Digital Approaches to Cartographic Heritage, Venice, 26–28 April 2017, 2017, 204–208.
- BITTERLI 1991
Thomas BITTERLI, Zur Mörtelherstellung beim Burgenbau. Nachrichten des Schweizerischen Burgenvereins 64, 1991, 10–15.
- BLASI 2012
Walter BLASI, Der Krieg der Kuruzzen gegen das Haus Habsburg. In: Walter BLASI / Franz SAUER (Hrsg.), Die Kuruzzenschanze zwischen Petronell und Neusiedl am See, Wien 2012, 18–43.
- BRAUN/SCHULDES 1993
Christine BRAUN / Helga SCHULDES, Formenwelt der Hohlwege – Hohlwege im dörflichen Leben. In: Bärbel BAIER / Reinhard WOLF (Hrsg.), Hohlwege. Entstehung, Geschichte und Ökologie der Hohlwege im westlichen Kraichgau.² Ub-stadt-Weiher 1993, 103–122.
- BRUNNER 1994
Karl BRUNNER, Herzogtümer und Marken. Österreichische Geschichte 907–1156. Wien 1994.
- BRUNNER 2009a
Karl BRUNNER, Die Bilder im Kopf. Kulturwissenschaft jenseits der akademischen Fächer. In: Karl BRUNNER, Umgang mit Geschichte. Gesammelte Aufsätze zu Wissenschaftstheorie, Kultur- und Umweltgeschichte. Wien 2009, 245–250.
- BRUNNER 2009b
Karl BRUNNER, Kontext der Dinge. Methodische Anmerkungen zur Realienkunde in Texten. In: Karl BRUNNER, Umgang mit Geschichte. Gesammelte Aufsätze zu Wissenschaftstheorie, Kultur- und Umweltgeschichte. Wien 2009, 301–309.
- BRUNNER 2009c
Karl BRUNNER, Virtuelle und wirkliche Welt. Umweltgeschichte als Mentalitätsgeschichte. In: Karl BRUNNER, Umgang mit Geschichte. Gesammelte Aufsätze zu Wissenschaftstheorie, Kultur- und Umweltgeschichte. Wien 2009, 135–149.
- BRUNNER 2012
Karl BRUNNER, Kleine Kulturgeschichte des Mittelalters. München 2012.
- BUZÁS 1969
Josef BUZÁS, Kanonische Visitationen der Diözese Raab aus dem 17. Jahrhundert. IV. Teil. Eisenstadt 1969.
- CECH/PAPP 1991
Brigitte CECH / Helga PAPP, Das mittelalterliche Erdwerk Türkenkogel von Poppendorf, Gemeinde Markersdorf-Haindorf, pol. Bez. St. Pölten, Niederösterreich. Archaeologia Austriaca 75, 1991, 269–281.
- CECH 2012
Brigitte CECH, Technik in der Antike.³ Darmstadt 2012.
- CHOROWSKA et al. 2017
Małgorzata CHOROWSKA / Paweł DUMA / Mirosław FURMANEK / Maria LEGUT-PINTAL / Anna ŁUCZAK / Jerzy PIEKALSKI, Wlen/Lähn District in the Sudetes Foothills, Poland: A Case Study of Cultural Landscape Evolution of an East Central European Settlement Microregion From the Tenth to the Eighteenth Centuries. International Journal of Historical Archaeology 21, 2017, 66–106.
- CONYERS 2013
Lawrence B. CONYERS, Ground-Penetrating Radar for Archaeology.³ Lanham 2013.
- Council of Europe 1992
Valletta Convention of the Council of Europe, European Convention on the Protection of the Archaeological Heritage (revised). Strasbourg 1992.
- CROW/TURNER 2009
Jim CROW / Sam TURNER, Silivri and the Thracian hinterland of Istanbul: an historic landscape. Anatolian Studies 59, 2009, 167–181.

- CROW et al. 2011
Jim CROW / Sam TURNER / Athanasios K. VIONIS, Characterizing the Historic Landscapes of Naxos. *Journal of Mediterranean Archaeology* 24, 2011, 111–137.
- CSENDES 1969
Peter CSENDES, Die Strassen Niederösterreichs im Früh- und Hochmittelalter. Unveröffentlichte Dissertation Universität Wien, 1969.
- Dehio 1990
Dehio, Dehio-Handbuch. Die Kunstdenkmäler Österreichs. Niederösterreich nördlich der Donau. Wien 1990.
- Dehio 2003a
Dehio, Dehio-Handbuch. Die Kunstdenkmäler Österreichs. Niederösterreich südlich der Donau, Band 1. Horn/Wien 2003.
- Dehio 2003b
Dehio, Dehio-Handbuch. Die Kunstdenkmäler Österreichs. Niederösterreich südlich der Donau, Band 2. Horn/Wien 2003.
- DENECKE 2005a
Dietrich DENECKE, Terminologie ur- und frühgeschichtlicher Flurparzellierungen und Flurbegrenzungen sowie im Gelände ausgeprägter Flurrelikte. In: Dietrich DENECKE, Wege der Historischen Geographie und Kulturlandschaftsforschung. Wiesbaden 2005, 82–110.
- DENECKE 2005b
Dietrich DENECKE, Verkehr und Altstrassen als Bereiche der Wirtschafts- und Verkehrsgeographie der historischen Kulturlandschaft. In: Dietrich DENECKE, Wege der Historischen Geographie und Kulturlandschaftsforschung. Wiesbaden 2005, 168–214.
- DERKS 2006
Klaus DERKS, Die Kamper von Scharfeneck in Gattendorf im Spiegel der 16. Jahrhundertwende. In: Verein zur Erforschung der Ortsgeschichte von Gattendorf (Hrsg.), Gattendorfer Rückblicke. Ein historisches Kaleidoskop. Betrachtung der Geschichte Gattendorfs in einzelnen Themen 2. Gattendorf 2006, 163–198.
- DIENST 1983
Heide DIENST, Österreichisch-Ungarische Beziehungen im Mittelalter bis zum Beginn des 15. Jahrhunderts. In: Andreas Baumkirchner und seine Zeit. Symposium im Rahmen der „Schläining Gespräche“ vom 24.–26. Sept. 1982 auf Burg Schläining. Wissenschaftliche Arbeiten aus dem Burgenland 67, Eisenstadt 1983, 13–27.
- DONEUS 2013a
Michael DONEUS, Die hinterlassene Landschaft – Prospektion und Interpretation in der Landschaftsarchäologie. Mitteilungen der Prähistorischen Kommission 78, Wien 2013.
- DONEUS 2013b
Michael DONEUS, Openness as visualization technique for interpretative mapping of airborne lidar derived digital terrain models. *Remote Sensing* 5, 2013, 6427–6442.
- DONEUS 2015
Michael DONEUS, Das Luftbild als Grundlage für Siedlungs- und Landschaftsarchäologie. In: Michael DONEUS / Monika GRIEBL (Hrsg.), Die Leitha – Facetten einer Landschaft. *Archäologie Österreichs Spezial* 3, Wien 2015, 25–38.
- DONEUS 2016
Michael DONEUS, KG Mannersdorf am Leithagebirge. *Fundberichte aus Österreich* 53, 2014 (2016), 212.
- DONEUS/BRIESE 2006a
Michael DONEUS / Christian BRIESE, Digital terrain modelling for archaeological interpretation within forested areas using full-waveform laserscanning. The 7th International Symposium on Virtual Reality, Archaeology and Cultural Heritage VAST 2006, 2006, 155–162.
- DONEUS/BRIESE 2006b
Michael DONEUS / Christian BRIESE, Full-waveform airborne laser scanning as a tool for archaeological reconnaissance. From Space to Place: 2. International Conference on Remote Sensing in Archaeology, 2006, 99–106.
- DONEUS/BRIESE 2011
Michael DONEUS / Christian BRIESE, Airborne Laser Scanning in forested areas – potential and limitations of an archaeological prospection technique. *Remote Sensing for Archaeological Heritage Management. Proceedings of the 11th EAC Heritage Management Symposium, Reykjavik, Iceland, 25–27 March 2010*, 2011, 59–76.
- DONEUS/GRIEBL 2015
Michael DONEUS / Monika GRIEBL (Hrsg.), Die Leitha – Facetten einer Landschaft. *Archäologie Österreichs Spezial* 3, Wien 2015.
- DONEUS/T. KÜHTREIBER 2013a
Michael DONEUS / Thomas KÜHTREIBER, Airborne laser scanning and archaeological interpretation – bringing back the people. In: Rachel OPITZ / Dave COWLEY (Hrsg.), Interpreting Archaeological Topography – Airborne Laser Scanning, Aerial Photographs and Ground Observation. Oxford 2013, 32–50.
- DONEUS/T. KÜHTREIBER 2013b
Michael DONEUS / Thomas KÜHTREIBER, Landscape, the Individual, and Society: Subjective Expected Utilities in a Monastic Landscape near Mannersdorf am Leithagebirge, Lower Austria. In: Natascha MEHLER (Hrsg.), Historical Archaeology in Central Europe. The Society for Historical Archaeology Special Publication 10, Rockville 2013, 339–364.
- DONEUS et al. 2008a
Michael DONEUS / Christian BRIESE / Martin FERA / Martin JANNER, Archaeological prospection of forested areas using full-waveform airborne laser scanning. *Journal of Archaeological Science* 35, 2008, 882–893.
- DONEUS et al. 2008b
Michael DONEUS / Christian BRIESE / Thomas KÜHTREIBER, Flugzeuggetragenes Laserscanning als Werkzeug der archäologischen Kulturlandschaftsforschung: Das Fallbeispiel „Wüste“ bei Mannersdorf am Leithagebirge, Niederösterreich. *Archäologisches Korrespondenzblatt* 38, 2008, 137–156.
- DONEUS et al. 2009
Michael DONEUS / Martin PFENNIGBAUER / Nikolaus STUDNICKA / Andreas ULLRICH, Terrestrial waveform laser scanning for documentation of cultural heritage. *Proceedings of the 22nd CIPA Symposium Kyoto Japan*, 2009.
- DONEUS et al. 2015
Michael DONEUS / Martin JANNER / Martin FERA, Flugzeuggetragenes Laserscanning im Leithagebirge. In: Michael DONEUS / Monika GRIEBL (Hrsg.), Die Leitha – Facetten einer Landschaft. *Archäologie Österreichs Spezial* 3, Wien 2015, 51–62.
- DOPSCH 1999
Heinz DOPSCH, Die Länder und das Reich. *Österreichische Geschichte 1122–1278*. Wien 1999.

- DRAGANITS et al. 2008
Erich DRAGANITS / Andreas ROHATSCH / Hannes HERDITS, Römersteine entlang der burgenländischen Bernsteinstrasse. In: Josef TIEFENBACH (Hrsg.), Spuren römischen Lebens im Burgenland. Wissenschaftliche Arbeiten aus dem Burgenland 124, Eisenstadt 2008, 37–58.
- EGGERT 2001
Manfred EGGERT, Prähistorische Archäologie. Konzepte und Methoden. Tübingen / Basel 2001.
- EHEIM 1981
Fritz EHEIM, Die abgekommenen Orte. In: Fritz EHEIM / Maximilian WELTIN (Hrsg.), Historisches Ortsnamenbuch von Niederösterreich (Reihe A) 8. Wien 1981, 229–380.
- EICHERT 2014
Stefán EICHERT, OpenATLAS – An Open Source Database Application for Archaeological, Historical, and Spatial Data. Proceedings of the 18th International Conference on Cultural Heritage and New Technologies 2013. Wien 2014.
- EICHERT 2020
Stefan EICHERT, Digital Mapping of Medieval Cemeteries. Case Studies from Austria and Czechia. Journal on Computing and Cultural Heritage 14/1, 2020, Article 3. <https://doi.org/10.1145/3406535>
- FEJÉR 1841
György FEJÉR (Hrsg.), 1404. Idem Sigismundus oppidum Keszthely cum castro Tática oppignorum recipit, ac loco eius castrum suum Segesd Marczialis eadem summu oppignorat. Codex diplomaticus Hungariae ecclesiasticus ac civilis 10, Buda 1841, 322–323.
- FELD 2014
István FELD, Burgen im österreichisch-ungarischen Grenzraum im 12. und 13. Jahrhundert. Chateau Gaillard 26, 2014, 167–176.
- FELGENHAUER 1973
Fritz FELGENHAUER, Einführung in die Urgeschichtsforschung. Freiburg 1973.
- FELGENHAUER-SCHMIEDT 2007
Sabine FELGENHAUER-SCHMIEDT, Hausberge im Niederösterreichischen Weinviertel. Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich 23, 2007, 163–180.
- FELGENHAUER-SCHMIEDT 2009
Sabine FELGENHAUER-SCHMIEDT, Archäologie ländlicher Siedlungen des Mittelalters in Niederösterreich. Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich 25, 2009, 69–87.
- FILZWIESER et al. 2017
Roland FILZWIESER / Leopold TORISER / Juan Torrejón VALDELOMAR / Wolfgang NEUBAUER, Investigation and virtual visualisation of a probable burial mound and later motte-and-bailey castle from Lower Austria. Proceedings of the 12th International Conference on Archaeological Prospection in Bradford, September 12th – September 16th 2017, 2017, 81–83.
- FILZWIESER et al. 2018
Roland FILZWIESER / Lis Helles OLESEN / Geert VERHOEVEN / Esben Schlosser MAURITSEN / Wolfgang NEUBAUER / Immo TRINKS / Milena NOWAK / Rebecca NOWAK / Petra SCHNEIDHOFER / Erich NAU / Manuel GABLER, Integration of Complementary Archaeological Prospection Data from a Late Iron Age Settlement at Vesterager—Denmark. Journal of Archaeological Method and Theory 25, 2018, 313–333.
- FORTE/CAMPANA 2016
Maurizio FORTE / Stefano CAMPANA (Hgg.), Digital Methods and Remote Sensing in Archaeology. Archaeology in the Age of Sensing. Cham 2016.
- Freising 1912
Otto von Freising, Ottonis episcopi Frisingensis Chronica sive Historia de duabus civitatibus. Monumenta Germaniae Historica Scriptores 7, München 1912.
- FREY 1836
Michael FREY, Versuch einer geographisch-historisch-statistischen Beschreibung des königlich bayerischen Rheinkreises. Erster Theil. Speyer 1836.
- FRONHÖFER/MÜHLBAUER 2017
Andrea FRONHÖFER / Elena MÜHLBAUER, Archivnutzung ohne Limit. Digitalisierung, Onlinestellung und das Projekt READ für barrierefreies Forschen. Der Archivar – Zeitschrift für Archivwesen 70, 2017, 422–427.
- FUHRMANN 2007
Susanne FUHRMANN, Digitale Historische Geobasisdaten im Bundesamt für Eich- und Vermessungswesen (BEV) – Die Urmappe des Franziszeischen Kataster. Österreichische Zeitschrift für Vermessung & Geoinformation 95, 2007, 24–35.
- GANSUM 2002
Terje GANSUM, Hulveger – fragmenter av fortidens ferdsl. Steinkjer 2002.
- GIETL et al. 2008
Rupert GIETL / Michael DONEUS / Martin FERA, Cost Distance Analysis in an Alpine Environment: Comparison of Different Cost Surface Modules. In: Axel POSLUSCHNY (Hrsg.), Layers of Perception. Proceedings of the 35th International Conference on Computer Applications and Quantitative Methods in Archaeology CAA Berlin Germany April 2–6 2007. Kolloquien zur Vor- und Frühgeschichte 10, Bonn 2008, 342–350.
- GILOMEN 2014
Hans-Jörg GILOMEN, Wirtschaftsgeschichte des Mittelalters (Kindle Edition). München 2014.
- GOETZ 1993
Hans-Werner GOETZ, Proseminar Geschichte: Mittelalter.² Stuttgart 1993.
- GRIEBL 2015
Monika GRIEBL, Der Leitharaum in der älteren Eisenzeit. In: Michael DONEUS / Monika GRIEBL (Hrsg.), Die Leitha – Facetten einer Landschaft. Archäologie Österreichs Spezial 3, Wien 2015, 173–183.
- GUGL et al. 2016
Christian GUGL / Wolfgang NEUBAUER / Mario WALLNER / Klaus LÖCKER / Geert VERHOEVEN / Franz HUMER, Die Canabae von Carnuntum: Erste Ergebnisse der geophysikalischen Messungen 2012–2015. In: József BESZÉDES (Hrsg.), Legionslager und Canabae Legionis in Pannonien. Budapest 2016, 29–43.
- GÜNDISCH 1983
Gustav GÜNDISCH, Zum Grabstein des Johannes von Scharfeneck. Zeitschrift für Siebenbürgische Landeskunde Journal, 1983, 34–37.
- HALLER-REIFFENSTEIN 1992
Brigitte HALLER-REIFFENSTEIN, Ulrich von Grafeneck und seine Nachkommen – ein Parallelfall? Wiener-Skizzen aus dem Mittelalter 88, 1992, 117–154.

- Handbuch Terminologie 2010
 Ingeborg GAISBAUER / Christoph GUTJAHN / Hajnalka HEROLD / Nikolaus HOFER / Elfriede Hannelore HUBER / Alice KALTENBERGER / Johanna KRASCHITZER / Karin KÜHTREIBER / Manfred LEHNER / Gabriele SCHARRER-LIŠKA / Harald STADLER / Kinga TARCSAY, Handbuch zur Terminologie der mittelalterlichen und neuzeitlichen Keramik in Österreich. Fundberichte aus Österreich Materialhefte Reihe A, Sonderheft 12, Wien 2010.
- HARRINGTON 2014
 Joel HARRINGTON, Die Ehre des Scharfrichters: Meister Frantz oder Ein Henkersleben im 16. Jahrhundert (Kindle Edition). München 2014.
- HARRIS 1979
 Edward Cecil HARRIS, Principles of Archaeological Stratigraphy. London 1979.
- HASENHÜNDL 2018
 Gerhard HASENHÜNDL, Der Wilde Osten vor 1000 Jahren. Von Hausbergen und „versunkenen“ Dörfern. Hollabrunn 2018.
- D. HASSLER/M. HASSLER 1993
 Dieter HASSLER / Michael HASSLER, Entstehung und Entwicklung von Hohlwegen. In: Bärbel BAIER / Reinhard WOLF (Hrsg.), Hohlwege. Entstehung, Geschichte und Ökologie der Hohlwege im westlichen Kraichgau.² Ubstadt-Weiher 1993, 67–82.
- M. HASSLER/D. HASSLER 1993
 Michael HASSLER / Dieter HASSLER, Alte Wege und Straßen im Kraichgau, In: Bärbel BAIER / Reinhard WOLF (Hrsg.), Hohlwege. Entstehung, Geschichte und Ökologie der Hohlwege im westlichen Kraichgau.² Ubstadt-Weiher 1993, 83–102.
- HÄUSLER et al. 2010
 Hermann HÄUSLER / Harald FIGDOR / Christa HAMMERL / Franz KOHLBECK / Wolfgang LENHARDT / Ralf SCHUSTER, Erläuterungen zur Geologischen Karte 78 Rust. Wien 2010.
- HEGYI et al. 2019
 Alexandru HEGYI / Petru URDEA / Cristian FLOCA / Adrian ARDELEAN / Alexandru ONACA, Mapping the subsurface structures of a lost medieval village in South-Western Romania by combining conventional geophysical methods. Archaeological Prospection 26, 2019, 21–32.
- HEINRICH 2003
 Angelika HEINRICH, Josef Szombathy (1853–1943). Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien 133, 2003, 1–45.
- HERDICK/T. KÜHTREIBER 2009
 Michael HERDICK / Thomas KÜHTREIBER, Territorialherrschaft, Ökonomie und Umwelt: Überlegungen zur adeligen Raumwahrnehmung und Ressourcennutzung in der frühen Neuzeit aus archäologischer Sicht. Das 15. und 16. Jahrhundert: Archäologie einer Wendezeit. Beiträge zur Tagung an der Universität Tübingen, 22.–24.2. 2007, 2009, 521–532.
- HEROLD 2015
 Hajnalka HEROLD, Frühmittelalterliche Funde aus dem Gebiet des Leitha-Flusses, Niederösterreich – Archäologische und archäometrische Untersuchungen. In: Michael DONEUS / Monika GRIEBL (Hrsg.), Die Leitha – Facetten einer Landschaft. Archäologie Österreichs Spezial 3, Wien 2015, 63–73.
- HERRING 1998
 Peter HERRING, Cornwall's Historic Landscape: Presenting a Method of Historic Landscape Character Assessment. Truro 1998.
- HERZOG 2008
 Irmela HERZOG, Berechnung von optimalen Wegen am Beispiel der Zeitstraße. Archäologische Informationen 31, 2008, 87–96.
- HERZOG 2013
 Irmela HERZOG, Medieval mining sites, trade routes, and least-cost paths in the Bergisches Land, Germany. Mining in European History and its Impact on Environment and Human Societies – Proceedings for the 2nd Mining in European History Conference of the FZ HiMAT, 7.–10. November 2012, Innsbruck 2013, 201–203.
- HERZOG 2014
 Irmela HERZOG, A review of case studies in archaeological least-cost analysis. Archeologia e Calcolatori 25, 2014, 223–239.
- HESSE 2010
 Ralf HESSE, LiDAR-derived Local Relief Models – a new tool for archaeological prospection. Archaeological Prospection 17, 2010, 67–72.
- HESSE 2016
 Ralf HESSE, Possibilities and challenges in the application of multi-temporal airborne lidar data sets for the monitoring of archaeological landscapes. Proceedings of the 20th International Conference on Cultural Heritage and New Technologies 2015 in Vienna. Vienna 2016, 1–11.
- HOFER 2007
 Nikolaus HOFER, Hochmittelalterlicher Burgenbau im ostösterreichischen Flachland – Entwicklung und Erscheinungsbild im Spiegel archäologischer Quellen. Savaria 31, 2007, 247–266.
- HOFER et al. 2007
 Nikolaus HOFER / Martin KRENN / Christoph BLESLE, Hausberge und verwandte Wehranlagen – Zum aktuellen Forschungsstand in Niederösterreich. Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich 23, 2007, 249–261.
- HOFSTÄTTER 1989
 Ernst HOFSTÄTTER, Beiträge zur Geschichte der österreichischen Landesaufnahmen – Ein Überblick der topographischen Aufnahmeverfahren, deren Ursprünge, ihrer Entwicklungen und Organisationsformen der vier österreichischen Landesaufnahmen. Teil 1. Wien 1989.
- HOLL 1979
 Imre HOLL, Sopron (Ödenburg) im Mittelalter. Archäologisch-stadtgeschichtliche Studie. Acta Archaeologica Academiae Scientiarum Hungaricae 31, 1979, 105–145.
- HOMANN 2013
 Arne HOMANN, Battlefield Archaeology of Central Europe – With a Focus on Early Modern Battlefields. In: Natascha MEHLER (Hrsg.), Historical Archaeology in Central Europe. The Society for Historical Archaeology Special Publication 10. Rockville 2013, 203–230.
- KARL 2015
 Raimund KARL, Die mittellatènezeitliche Siedlung von Göttesbrunn, VB Bruck an der Leitha, Niederösterreich. In: Michael DONEUS / Monika GRIEBL (Hrsg.), Die Leitha – Facetten einer Landschaft. Archäologie Österreichs Spezial 3, Wien 2015, 85–91.

- KASTOWSKY et al. 2015
 Karolin KASTOWSKY / Mathias MEHOFER / Peter RAMSL, Zur Metallurgie ausgewählter Stücke aus dem Gräberfeld Mannersdorf am Leithagebirge, Niederösterreich. In: Michael DONEUS / Monika GRIEBL (Hrsg.), Die Leitha – Facetten einer Landschaft. Archäologie Österreichs Spezial 3, Wien 2015, 75–82.
- KAUS 2015
 Karl KAUS, Schalensteine, Näpfchensteine und Rillensteine zwischen Leitha und Neusiedlersee. In: Michael DONEUS / Monika GRIEBL (Hrsg.), Die Leitha – Facetten einer Landschaft. Archäologie Österreichs Spezial 3, Wien 2015, 141–147.
- KELLEHER/ŠTULAR 2009
 Shane KELLEHER / Benjamin ŠTULAR, Urban Historic Landscape Characterisation in Practice: Oldbury Town Centre Case Study. *Arheo* 26, 2009, 125–139.
- KIRN 1959
 Paul KIRN, Einführung in die Geschichtswissenschaft.³ Berlin 1959.
- KLAMMER 2012
 Julia KLAMMER, Altwegstrukturen im Hinterland von Mautern/Favianis. Unveröffentlichte Diplomarbeit Universität Wien, 2012.
- KLÜBER 1837
 Johann Ludwig KLÜBER, Die eheliche Abstammung des Fürstlichen Hauses Löwenstein-Wertheim von dem Kurfürsten Friedrich dem Siegreichen von der Pfalz. Frankfurt am Main 1837.
- KNEFELKAMP 2002
 Ulrich KNEFELKAMP, Das Mittelalter – Geschichte im Überblick. Paderborn 2002.
- KOCH/ROHATSCH 1993
 Rudolf KOCH / Andreas ROHATSCH, Bautechnisch-gesteinskundliche Überlegungen zum Burgenbau im südlichen Niederösterreich. Denkmalpflege in Niederösterreich, Burgen und Ruinen 12, St. Pölten 1993, 24–28.
- KOKALJ et al. 2011
 Žiga KOKALJ / Klemen ZAKŠEK / Krištof OŠTIR, Application of sky-view factor for the visualisation of historic landscape features in lidar-derived relief models. *Antiquity* 85, 2011, 263–273.
- KOKALJ et al. 2013
 Žiga KOKALJ / Klemen ZAKŠEK / Krištof OŠTIR, Visualizations of Lidar Derived Relief Models. In: Rachel OPITZ / Dave COWLEY (Hrsg.), Interpreting Archaeological Topography – Airborne Laser Scanning, Aerial Photographs and Ground Observation. Oxford 2013, 100–114.
- KOKALJ/HESSE 2017a
 Žiga KOKALJ / Ralf HESSE (Hrsg.), Airborne laser scanning raster data visualization: A guide to good practice. Ljubljana 2017.
- KOKALJ/HESSE 2017b
 Žiga KOKALJ / Ralf HESSE, Hollow ways at Volčji Potok, Slovenia. In: Žiga KOKALJ / Ralf HESSE (Hrsg.), Airborne laser scanning raster data visualization: A guide to good practice. Ljubljana 2017, 54–55.
- KRIZSANITS/HORVATH 2012
 Brigitte KRIZSANITS / Manfred HORVATH, Das Leithagebirge – Grenze und Verbindung. Weitra 2012.
- KRONES 1879
 Franz KRONES, Grafenecker, Ulrich. Allgemeine Deutsche Biographie 10. Leipzig 1879, 562–564.
- K. KÜHTREIBER/T. KÜHTREIBER 2007
 Karin KÜHTREIBER / Thomas KÜHTREIBER, Frühe Herrschaftsbildung und Burgenbau im südöstlichen Niederösterreich. *Savaria* 31, 2007, 267–284.
- K. KÜHTREIBER 2015
 Karin KÜHTREIBER, Zu den mittelalterlichen Wüstungen im Leitharaum. In: Michael DONEUS / Monika GRIEBL (Hrsg.), Die Leitha – Facetten einer Landschaft. Archäologie Österreichs Spezial 3, Wien 2015, 233–247.
- T. KÜHTREIBER/REICHHALTER 2007
 Thomas KÜHTREIBER / Gerhard REICHHALTER, Hausberge, Motten und Burgställe. Terminologische und siedlungsarchäologische Überlegungen zum Burgenbau im Melk-Erlaufgebiet (Niederösterreich). *Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich* 23, 2007, 225–248.
- T. KÜHTREIBER 2011
 Thomas KÜHTREIBER, Von der Burg zur Festung – Festungselemente im Burgenbau des 15. Jahrhunderts in Ostösterreich. In: Joachim ZEUNE (Hrsg.), Die Burg im 15. Jahrhundert, Veröffentlichungen der Deutschen Burgenvereinigung Reihe B: 12, Braubach 2011, 102–113.
- T. KÜHTREIBER 2012
 Thomas KÜHTREIBER, Straße und Burg. Anmerkungen zu einem vielschichtigen Verhältnis. In: Kornelia HOLZNER-TOBISCH / Thomas KÜHTREIBER / Gertrud BLASCHITZ (Hrsg.), Die Vielschichtigkeit der Straße. Kontinuität und Wandel im Mittelalter und früherer Neuzeit, Veröffentlichungen des Instituts für Realienskunde des Mittelalters und der frühen Neuzeit 22, Wien 2012, 263–301.
- T. KÜHTREIBER/JEITLER 2014
 Thomas KÜHTREIBER / Markus JEITLER, Hochmittelalterliche Herrschaftsbildung und Burgenbau in Grenzsäumen des heutigen Ostösterreich. Fallstudien im Vergleich. *Chateau Gaillard* 26, 2014, 251–259.
- KÜNTZEL 2003
 Thomas KÜNTZEL, Ehemalige Burgflecken – Siedlungen im Schatten der Burg. Burgen und Schlösser. *Zeitschrift für Burgenforschung und Denkmalpflege* 44/3, 2003, 143–156.
- KUPFER 2000
 Erwin KUPFER, Das Königsgut im mittelalterlichen Niederösterreich vom 9. bis zum 12. Jahrhundert. St. Pölten 2000.
- LAMPEL 1899a
 Josef LAMPEL, Die Leithagrenze. *Blätter des Vereines für Landeskunde von Niederösterreich* 33, 1899, 113–133.
- LAMPEL 1899b
 Josef LAMPEL, Erörterungen und Materialien zur Geschichte der Leithagrenze. *Blätter des Vereines für Landeskunde von Niederösterreich* 33, 1899, 288–296.
- LAMPEL 1900
 Josef LAMPEL, Hundert Jahre aus der Geschichte von Scharfeneck am Leithaberge (1470 bis 1570) mit einigen Verbesserungen über die Scharfenecker. *Blätter des Vereines für Landeskunde von Niederösterreich* 34, 1900, 84–119.
- LEWIS 1979
 Peirce Fee LEWIS, Axioms for reading the Landscape. Some Guides to the American Scene. In: D. W. MEINIG (Hrsg.),

- The Interpretation of ordinary Landscapes. Geographical Essays, Oxford 1979, 11–32.
- LINDECK-POZZA 1965
Irmtraut LINDECK-POZZA (Hrsg.), Urkundenbuch des Burgenlandes und der angrenzenden Gebiete der Komitate Wieselburg, Ödenburg und Eisenburg. Band 2: Die Urkunden von 1271 bis 1301. Graz 1965.
- LINDECK-POZZA 1975
Irmtraut LINDECK-POZZA (Hrsg.), Urkundenbuch des Burgenlandes und der angrenzenden Gebiete der Komitate Wieselburg, Ödenburg und Eisenburg. Band 3: Die Urkunden von 1301 bis 1327 mit Nachträgen von 1233 bis 1301. Graz 1975.
- LINDECK-POZZA 1985
Irmtraut LINDECK-POZZA (Hrsg.), Urkundenbuch des Burgenlandes und der angrenzenden Gebiete der Komitate Wieselburg, Ödenburg und Eisenburg. Band 4: Die Urkunden von 1328 bis 1342 mit Nachträgen von 1284 bis 1318. Graz 1985.
- LINDECK-POZZA 1989
Irmtraut LINDECK-POZZA, Die Herren von Güssing im Lichte der Urkunden. Wissenschaftliche Arbeiten aus dem Burgenland 79, Eisenstadt 1989, 59–84.
- LLOBERA 2001
Marcos LLOBERA, Building Past Landscape Perception with GIS: Understanding Topographic Prominence. *Journal of Archaeological Science* 28, 2001, 1005–1014.
- LLOBERA 2003
Marcos LLOBERA, Extending GIS-based visual analysis: the concept of visualsapes. *International Journal of Geographical Information Science* 17, 2003, 25–48.
- MANSBERGER et al. 2016
Reinfried MANSBERGER / Julius ERNST / Gerhard NAVRATIL / Christoph TWAROCH, Kataster E³ – Entstehung, Evidenzhaltung und Entwicklung des Franziszeischen Katasters. *Österreichische Zeitschrift für Vermessung & Geoinformation* 104, 2016, 178–186.
- MÁTÉ 2014
Gábor MÁTÉ, Research of the local road network. *Modern Geográfia* I, 2014, 1–18.
- MAURER/RUPP 1978
Friedrich MAURER / Heinz RUPP (Hrsg.), Deutsche Wortgeschichte. Band II. Berlin 1978.
- MAYER 1900
Anton MAYER, Die Karmeliter-Eremiten St. Anna in der Wüste. *Blätter des Vereins für Landeskunde von Niederösterreich* 34, 1900, 120–137.
- MEHLER 2012
Natascha MEHLER, Written sources in post-medieval archaeology and the art of asking the right questions. *Studies in Post-Medieval Archaeology* 4, 2012, 11–24.
- MEHLER 2013
Natascha MEHLER, Breaking New Ground: Historical Archaeology in Central Europe. In: Natascha MEHLER (Hrsg.), *Historical Archaeology in Central Europe*. The Society for Historical Archaeology Special Publication 10, Rockville 2013, 11–30.
- MOCHTY 1998
Christina MOCHTY, Die Marktgemeinde Hof am Leithagebirge von ihren Anfängen bis 1600. In: Christina MOCHTY / Ernst BEZEMEK (Hrsg.), *Die Marktgemeinde Hof am Leithagebirge im Wandel der Zeit*. Hof am Leithagebirge 1998, 39–57.
- MOLNÁR/TIMÁR 2009
Gábor MOLNÁR / Gábor TIMÁR, Mosaicking of the 1:75 000 sheets of the Third Military Survey of the Habsburg Empire. *Acta Geodaetica et Geophysica Hungarica* 44, 2009, 115–120.
- MOLNÁR/TIMÁR 2015
Gábor MOLNÁR / Gábor TIMÁR, Inversion application in cartography: Estimation of the parameters of the best fitting Cassini-projections of the first Habsburg military survey. *Geosciences and Engineering* 4, 2015, 36–44.
- MOLNÁR et al. 2014
Gábor MOLNÁR / Gábor TIMÁR / Előd BISZAK, Can the First Military Survey maps of the Habsburg Empire (1763–1790) be georeferenced by an accuracy of 200 meters? 9th International Workshop on Digital Approaches to Cartographic Heritage Budapest, 4–5 September 2014, 2014, 127–132.
- NEUBAUER 2001
Wolfgang NEUBAUER, Magnetische Prospektion in der Archäologie. *Mitteilungen der Prähistorischen Kommission* 44, Wien 2001.
- NEUBAUER 2004
Wolfgang NEUBAUER, GIS in archaeology: the interface between prospection and excavation. *Archaeological Prospection* 11, 2004, 159–166.
- NEUBAUER 2015
Wolfgang NEUBAUER, Neu entdeckt – Die mittelnolithische Kreisgrabenanlage von Au am Leithaberge. In: Michael DONEUS / Monika GRIEBL (Hrsg.), *Die Leitha – Facetten einer Landschaft*. *Archäologie Österreichs Spezial* 3, Wien 2015, 39–50.
- NEUBAUER et al. 2018
Wolfgang NEUBAUER / Christoph TRAXLER / Andreas LENZHOFFER / Matthias KUCERA, Integrated spatio-temporal documentation and analysis of archaeological stratifications using the Harris Matrix. In: Robert SABLATNIG / Michael WIMMER (Hrsg.), *Proceedings of the 16th Eurographics Workshop on Graphics and Cultural Heritage (2018)*, Wien 2018, 235–239.
- C. NEUGEBAUER/J. NEUGEBAUER 1987
Christine NEUGEBAUER / Johannes Wolfgang NEUGEBAUER, *KG Neudorf*. *Fundberichte aus Österreich* 24/25, 1985/86 (1987), 331–333.
- NEWALD 1883
Johann NEWALD, Fluchtörter und Kreudenfeuer in Niederösterreich zur Zeit der drohenden Türkeninvasion. *Blätter des Vereines für Landeskunde von Niederösterreich* 17, 1883, 259–270.
- NIEDERSTÄTTER 1996
Alois NIEDERSTÄTTER, *Das Jahrhundert der Mitte*. *Österreichische Geschichte 1400–1522*. Wien 1996.
- NIEDERSTÄTTER 2001
Alois NIEDERSTÄTTER, *Die Herrschaft Österreich*. *Österreichische Geschichte 1278–1411*. Wien 2001.
- OBENAU 2015
Martin OBENAU, Arpadenzeit im Leithagebiet. In: Michael DONEUS / Monika GRIEBL (Hrsg.), *Die Leitha – Facetten einer Landschaft*. *Archäologie Österreichs Spezial* 3, Wien 2015, 225–232.

- OPITZ/COWLEY 2013
Rachel OPITZ / Dave COWLEY (Hrsg.), *Interpreting Archaeological Topography – Airborne Laser Scanning, Aerial Photographs and Ground Observation*. Oxford 2013.
- OPLL 2015
Ferdinand OPLL, *Der burgenländisch-westungarische Raum auf Manuskriptkarten der Mitte des 16. Jahrhunderts*. In: Jakob PERSCHY / Karin SPERL (Hrsg.), *Fokus Burgenland Spektrum Landeskunde – Festschrift für Roland WIDDER*. Eisenstadt 2015, 293–320.
- PAPP 1991
Helga PAPP, *Niederösterreichische Wasenanlagen*. *Unsere Heimat* 62, 1991, 291–330.
- PETERS 2013
Emil PETERS (Hrsg.), *Der Physiologus. Tiere und ihre Symbolik*. Köln 2013.
- PETZNEK 2015
Friedrich PETZNEK, *Das Stadtmuseum Bruck an der Leitha und seine Bodenfunde*. In: Michael DONEUS / Monika GRIEBL (Hrsg.), *Die Leitha – Facetten einer Landschaft*. *Archäologie Österreichs Spezial* 3, Wien 2015, 259–263.
- PIPER 2012
Otto PIPER, *Die Burgen Niederösterreichs*. Hrsg. und mit einer Einleitung von Thomas KÜHTREIBER. Schleinbach 2012.
- PLOYER 2015
René PLOYER, *Das Hinterland von Carnuntum als Wirtschaftsregion in der Römischen Kaiserzeit*. In: Michael DONEUS / Monika GRIEBL (Hrsg.), *Die Leitha – Facetten einer Landschaft*. *Archäologie Österreichs Spezial* 3, Wien 2015, 211–224.
- H. PRICKLER 2004
Harald PRICKLER, *Wieviele Ochsen wurden um 1570/1590 aus Ungarn nach Westen exportiert? Burgenländische Heimatblätter* 66, 2004, 21–53.
- L. PRICKLER 1999
Leonhard PRICKLER (Hrsg.), *Urkundenbuch des Burgenlandes und der angrenzenden Gebiete der Komitate Wieselburg, Ödenburg und Eisenburg*. Band 5: *Die Urkunden von 1342 bis 1349 mit Nachträgen von 1219 bis 1342*. Graz 1999.
- RAMSL 2015
Peter RAMSL, *Mannersdorf am Leithagebirge, Flur Reintal-Süd – Ein Gräberfeld der Latènezeit*. In: Michael DONEUS / Monika GRIEBL (Hrsg.), *Die Leitha – Facetten einer Landschaft*. *Archäologie Österreichs Spezial* 3, Wien 2015, 185–193.
- REICHHALTER et al. 2005
Gerhard REICHHALTER / Karin KÜHTREIBER / Thomas KÜHTREIBER, *Burgen Weinviertel*. Wien 2005.
- RÖDEL 2019
Volker RÖDEL, *Zweierlei Scharfeneck. Eine Adelsfamilie und ihre Herrschaften am Oberrhein und in Ungarn im Spätmittelalter*. *Blätter für deutsche Landesgeschichte* 155, 2019, 497–548.
- ROHATSCH 2007
Andreas ROHATSCH, *Kaisersteinbruch: Leithakalk in bester Qualität. Wanderungen in die Erdgeschichte* 22, 2007, 172–173.
- ROHATSCH 2008
Andreas ROHATSCH, *Die Bausteine des Wiener Stephansdomes*. In: *Geologische Spaziergänge*. Wien Innere Stadt – vom Maria-Theresien-Denkmal zum Stephansdom, Wien 2008.
- ROHATSCH 2012
Andreas ROHATSCH, *Verwendung und gesteinsphysikalische Eigenschaften burgenländischer Leithakalke*. In: *Als das Burgenland noch am Meer lag*. Eisenstadt 2012, 38–50.
- ROHATSCH 2011
Andreas ROHATSCH, *...Hie sind vermerkt die fertt von Au und von Menestorf... Die Steinbrüche*. In: Michaela KRONBERGER / Barbara SCHEDL (Hrsg.), *Der Dombau von St. Stephan. Die Originalpläne aus dem Mittelalter*. Sonderausstellung des Wien-Museums 340, Wien 2011, 50–53.
- ROHATSCH 2017
Andreas ROHATSCH, *Die geologischen Verhältnisse und die historische Steingewinnung von Winden am See*. In: *800 Jahre Winden am See 1217–2017, Winden am See 2017*, 3–37.
- ROHATSCH et al. 2016
Andreas ROHATSCH / Beatrix MOSHAMMER / Barbara HODITS / Erich DRAGANITS / Maria HEINRICH, *Steindenkmäler und Steingewinnung im Raum Carnuntum-Vindobona – Vorstellung des geologischen Teils eines interdisziplinären Projektes*. Akten der 3. Österreichischen Römersteintagung 2.–3. Oktober 2014 Hainburg a. d. Donau. Wien 2016, 177–183.
- ROSNER 1998
Willibald ROSNER, *Marktgemeinde Hof am Leithagebirge in den Jahren 1600 bis 1848*. In: Christina MOCHTY / Ernst BEZEMEK (Hrsg.), *Die Marktgemeinde Hof am Leithagebirge im Wandel der Zeit*. Hof am Leithagebirge 1998, 57–100.
- SCHAD'N 1950
Hans P. SCHAD'N, *Die Hausberge und verwandten Wehranlagen in Niederösterreich. Ein Beitrag zur Geschichte des mittelalterlichen Befestigungswesens und seiner Entwicklung vom Ringwall bis zur Mauerburg und Stadumwehrung*. *Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien* 80, 1950, 245–352.
- SCHAD'N 1953
Hans P. SCHAD'N, *Die Hausberge und verwandten Wehranlagen in Niederösterreich. Ein Beitrag zur Geschichte des mittelalterlichen Befestigungswesens und seiner Entwicklung vom Ringwall bis zur Mauerburg und Stadumwehrung*. *Prä-historische Forschungen* 3, Wien 1953.
- SCHARRER-LIŠKA 2015a
Gabriele SCHARRER-LIŠKA, *...bei Lanczenkirchen dacz Miterendorf... eine mittelalterliche Wüstung im Leitha-Ursprungsgebiet im Spiegel von archäologischer Prospektion und Schriftquellen*. In: Michael DONEUS / Monika GRIEBL (Hrsg.), *Die Leitha – Facetten einer Landschaft*. *Archäologie Österreichs Spezial* 3, Wien 2015, 131–140.
- SCHARRER-LIŠKA 2015b
Gabriele SCHARRER-LIŠKA, *Das awarenzeitliche Gräberfeld von Frohsdorf, Niederösterreich – ein Zwischenbericht*. In: Michael DONEUS / Monika GRIEBL (Hrsg.), *Die Leitha – Facetten einer Landschaft*. *Archäologie Österreichs Spezial* 3, Wien 2015, 119–129.
- SCHATEK 1938
Albert SCHATEK, *Führer durch die Wüste der Karmeliten bei Mannersdorf am Leithagebirge*. Wien 1938.

- SCHLAGER 1836
 Johann Evangelist SCHLAGER (Hrsg.), Wiener Skizzen aus dem Mittelalter 2, Wien 1836.
- SCHMEIDLER 1990
 Felix SCHMEIDLER, Marinoni, Johann Jakob. In: Neue Deutsche Biographie 16. Berlin 1990, 212.
- SCHMIDT 2013
 Franz SCHMIDT, Hinrichtungen und Leibstrafen: das Tagebuch des Nürnberger Henkers Franz Schmidt. Nürnberg 2013.
- SCHREG 2009a
 Rainer SCHREG, Das ländliche Umfeld des mittelalterlichen Ulm – eine umwelthistorisch-archäologische Perspektive. Archäologische Informationen aus Baden-Württemberg 58, 2009, 74–92.
- SCHREG 2009b
 Rainer SCHREG, Die mittelalterliche Siedlungslandschaft um Geislingen – eine umwelthistorische Perspektive. Geislingen a.d. Steige 2009.
- SCHREG 2010
 Rainer SCHREG, Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit. Eine historische Kulturwissenschaft par excellence? In: Jan KUSBER / Mechthild DREYER / Jörg ROGGE / Andreas HÜTIG (Hrsg.), Historische Kulturwissenschaften. Positionen, Praktiken und Perspektiven. Bielefeld 2010, 335–366.
- SCHREG 2011
 Rainer SCHREG, Feeding the village – Reflections on the ecology and resilience of medieval rural economy. In: Jan KLÁPŠTĚ (Hrsg.), Processing, Storage, Distribution of Food – Food in Medieval Rural Environment. Rurality 8, Turnhout 2011, 301–320.
- SCHREG 2013a
 Rainer SCHREG, Commons, cooperatives and village communes – geographical and archaeological perspectives on the role of rural lower classes in settlement restructuring at the Swabian Alb plateau. In: Jan KLÁPŠTĚ (Hrsg.), Hierarchies in rural settlements. Rurality 9, Turnhout 2013, 101–121.
- SCHREG 2013b
 Rainer SCHREG, Historical Archaeology, History and Cultural Sciences in Germany: Some Reflections. In: Natascha MEHLER (Hrsg.), Historical Archaeology in Central Europe. The Society for Historical Archaeology Special Publication 10, Rockville 2013, 31–52.
- SCHREG 2014
 Rainer SCHREG, Ecological Approaches in Medieval Rural Archaeology. European Journal of Archaeology 17, 2014, 83–119.
- SCHREG 2016
 Rainer SCHREG, Mittelalterliche Feldstrukturen in deutschen Mittelgebirgslandschaften – Forschungsfragen, Methoden und Herausforderungen für Archäologie und Geographie. In: Jan KLÁPŠTĚ (Hrsg.), Agrarian technology in the medieval landscape. Rurality 10, Turnhout 2016, 351–370.
- SCHUTZBIER 2015
 Heribert SCHUTZBIER, Museum Mannersdorf am Leithagebirge und Umgebung. In: Michael DONEUS / Monika GRIEBL (Hrsg.), Die Leitha – Facetten einer Landschaft. Archäologie Österreichs Spezial 3, Wien 2015, 251–257.
- SCHWARZ 1989a
 Klaus SCHWARZ, Archäologisch-topographische Studien zur Geschichte frühmittelalterlicher Fernwege und Ackerfluren: Im Alpenvorland zwischen Isar, Inn und Chiemsee. Karten. Kallmünz 1989.
- SCHWARZ 1989b
 Klaus SCHWARZ, Archäologisch-topographische Studien zur Geschichte frühmittelalterlicher Fernwege und Ackerfluren: Im Alpenvorland zwischen Isar, Inn und Chiemsee. Textband. Kallmünz 1989.
- SCHWEICKHARDT 1834
 Franz Xaver SCHWEICKHARDT, Mitterhof. In: Darstellung des Erzherzogthums Oesterreich unter der Ens. Band 4: Viertel unterm Manhartsberg. Wien 1834, 250–252.
- SCOLLAR et al. 1990
 Irwin SCOLLAR / Alain TABBAGH / Albert HESSE / Irmela HERZOG, Archaeological Prospecting and Remote Sensing. Cambridge 1990.
- SIART et al. 2018
 Christoph SIART / Markus FORBRIGER / Olaf BUBENZER (Hrsg.), Digital Geoarchaeology. New Techniques for Interdisciplinary Human-Environmental Research. Cham 2018.
- SILLÓ-MENZEL 2017
 Ágnes SILLÓ-MENZEL, Der Europäische Oxenweg damals und heute (E-Book). Aichach 2017.
- SIMEK 2005
 Rudolf SIMEK, Mittelerde. Tolkien und die germanische Mythologie. München 2005.
- STARZER 1900
 Albert STARZER, Mannersdorf am Leithagebirge. Blätter des Vereins für Landeskunde von Niederösterreich 34, 1900, 37–83.
- ŠTULAR 2008
 Benjamin ŠTULAR, The visibility analysis of the Mali grad castle in Kamnik. o.O. 2008.
- ŠTULAR 2011
 Benjamin ŠTULAR, Path Network. Late Antique fortified settlement Tonovcov grad near Kobarid. In: Zvezdana MODRIJAN (Hrsg.), Late Antique fortified settlement Tonovcov grad near Kobarid. Settlement remains and interpretation. Ljubljana 2011, 53–64.
- ŠTULAR et al. 2012
 Benjamin ŠTULAR / Žiga KOKALJ / Krištof OŠTIR / Laure NUNINGER, Visualization of lidar-derived relief models for detection of archaeological features. Journal of Archaeological Science 39, 2012, 3354–3360.
- SULLIVAN 2017
 Elaine SULLIVAN, Seeking a Better View: Using 3D to Investigate Visibility in Historic Landscapes. Journal of Archaeological Method and Theory 24, 2017, 1227–1255.
- SZABÓ 2007
 Thomas SZABÓ, Die Straßen in Deutschland und Italien im Mittelalter. In: Rainer Christoph SCHWINGES (Hrsg.), Straßen- und Verkehrswesen im hohen und späten Mittelalter. Ostfildern 2007, 71–118.
- SZABÓ 2009
 Thomas SZABÓ (Hrsg.), Die Welt der europäischen Straßen: Von der Antike bis in die Frühe Neuzeit. Wien 2009.
- SZILÁGYI 2012
 Magdolna SZILÁGYI, Árpád Period Communication Networks: Road Systems in Western Transdanubia. Unveröffentlichte Dissertation Central European University in Budapest, 2012.

- THENIUS 1974
Erich THENIUS, Geologie der österreichischen Bundesländer in kurzgefassten Einzeldarstellungen – Niederösterreich.² Wien 1974.
- THEUERKAUF 1991
Gerhard THEUERKAUF, Einführung in die Interpretation historischer Quellen. Schwerpunkt: Mittelalter. Paderborn 1991.
- THEUNE et al. 2009
Claudia THEUNE / Iris WINKELBAUER / Michaela FRITZL / Isabella GREUSSING / Gerald LANTSCHIK / Ronny WESSLING, Das Land an der March im Mittelalter. *Archaeologia Austriaca* 93, 2009, 79–150.
- TIMÁR et al. 2006
Gábor TIMÁR / Gábor MOLNÁR / Balázs SZÉKELY / Sándor BISZAK / József VARGA / Annamária JANKÓ, The map sheets of the second military survey and their georeferenced version. Budapest 2006.
- TIMÁR et al. 2011
Gábor TIMÁR / Sándor BISZAK / Balázs SZÉKELY / Gábor MOLNÁR, Digitized Maps of the Habsburg Military Surveys – Overview of the Project of ARCANUM Ltd. (Hungary), In: Markus JOBST (Hrsg.), *Preservation in Digital Cartography, Lecture Notes in Geoinformation and Cartography*. Berlin/Heidelberg 2011.
- TIMÁR et al. 2014
Gábor TIMÁR / János MÉSZÁROS / Gábor MOLNÁR, A simple solution for georeferencing the Cassini map series of France. Budapest 2014.
- TIMÁR et al. 2017
Gábor TIMÁR / Csilla GALAMBOS / Sidsel KVARTTEIG / Előd BISZAK / Sándor BARANYA / Nils RÜTHER, Coordinate systems and georeference of Norwegian historical topographic maps. In: Evangelos LIVIERATOS (Hrsg.), *Digital Approaches to Cartographic Heritage. Proceedings 12th ICA Conference Digital Approaches to Cartographic Heritage in Venice*, 26–28 April 2017, Thessaloniki 2017, 146–151.
- TIMÁR/BISZAK 2010
Gábor TIMÁR / Sándor BISZAK, Digitizing and georeferencing of the historical cadastral maps (1856–60) of Hungary. Wien 2010.
- TRAXLER/NEUBAUER 2008
Christoph TRAXLER / Wolfgang NEUBAUER, The Harris Matrix Composer – a new tool to manage archaeological stratigraphy. *Digital Heritage, Proceedings of the 14th International Conference on Virtual Systems and Multimedia, Limassol, Cyprus*. Budapest 2008, 13–20.
- TRINKS et al. 2010
Immo TRINKS / Bernth JOHANSSON / Jaana GUSTAFSSON / Jesper EMILSSON / Johan FRIBORG / Christer GUSTAFSSON / Johan NISSEN / Alois HINTERLEITNER, Efficient, Large-scale Archaeological Prospection using a True Three-dimensional Ground-penetrating Radar Array System. *Archaeological Prospection* 17, 2010, 175–186.
- TRINKS et al. 2012
Immo TRINKS / Wolfgang NEUBAUER / Michael DONEUS, Prospecting Archaeological Landscapes. In: Marinos IOANNIDES / Dieter FRITSCH / Johanna LEISSNER / Rob DAVIES / Fabio REMONDINO / Rossa CAFFO (Hrsg.), *Progress in cultural heritage preservation. 4th International Conference, EuroMed 2012: Limassol, Cyprus, October 29–November 3, 2012, Berlin / New York 2012*, 21–29.
- TRINKS et al. 2015
Immo TRINKS / Wolfgang NEUBAUER / Michael DONEUS / Alois HINTERLEITNER / Nives DONEUS / Geert VERHOEVEN / Klaus LÖCKER / Matthias KUCERA / Erich NAU / Mario WALLNER / Sirri SEREN, Interdisciplinary archaeological prospection at unprecedented scale and resolution. The first five years of the LBI ArchPro Research Initiative 2010–2015. *Archaeologia Polona* 53, 2015, 144–147.
- TRINKS et al. 2018
Immo TRINKS / Alois HINTERLEITNER / Wolfgang NEUBAUER / Erich NAU / Klaus LÖCKER / Mario WALLNER / Manuel GABLER / Roland FILZWIESER / Julia WILDING / Hannes SCHIEL / Viktor JANSÁ / Petra SCHNEIDHOFER / Tanja TRAUSMUTH / Vlad SANDICI / David RUSS / Sebastian FLÖRY / Jakob KAINZ / Matthias KUCERA / Alexandra VONKILCH / Tomáš TENCER / Lars GUSTAVSEN / Monica KRISTIANSEN / Lise-Marie BYE-JOHANSEN / Christer TONNING / Thomas ZITZ / Knut PAASCHE / Terje GANSUM / Sirri SEREN, Large-area high-resolution ground-penetrating radar measurements for archaeological prospection. *Archaeological Prospection* 25, 2018, 171–195.
- TROTZIG 1993
Gustaf TROTZIG, The new European Convention on the Protection of the Archaeological Heritage. *Antiquity* 67, 1993, 414–415.
- TURNER 2007
Sam TURNER, Landscape Archaeology for the Past and Future: The Place of Historic Landscape Characterisation. *Landscapes* 8, 2007, 40–49.
- ULBRICH 1952
Karl ULBRICH, Die Grenzkarte Ungarn–Niederösterreich von C. J. Walter (1754–56). *Burgenländische Heimatblätter* 14, 1952, 108–121.
- VANGEROW 2006
Hans-Heinrich VANGEROW, Die ungarischen Ochsenherden als Basis der süddeutschen Fleischversorgung. Aus der Mautrechnung von Niederpörling vom Jahr 1588. *Jahrbuch des Oberösterreichischen Musealvereines* 151, 2006, 89–128.
- VERHAGEN 2018
Philip VERHAGEN, Spatial Analysis in Archaeology: Moving into New Territories. In: Christoph SIART / Markus FORBRIGER / Olaf BUBENZER (Hrsg.), *Digital Geoarchaeology. New Techniques for Interdisciplinary Human–Environmental Research*. Cham 2018, 11–25.
- VERHOEVEN et al. 2016
Geert VERHOEVEN / Milena NOWAK / Rebecca NOWAK, Pixel-level image fusion for archaeological interpretative mapping. In: *Proceedings of the 8th International Congress on Archaeology, Computer Graphics, Cultural Heritage and Innovation ARQUEOLÓGICA 2.0 in Valencia (Spain)*, Sept. 5–7, 2016, 2016, 404–407.
- WAGENER/T. KÜHTREIBER 2007
Olaf WAGENER / Thomas KÜHTREIBER, Die Motte vor der Burg – Vorgängeranlagen, Vorwerk, Belagerungsanlage? *Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich* 23, 2007, 327–347.
- WAGNER 1955
Hans WAGNER (Hrsg.), *Urkundenbuch des Burgenlandes und der angrenzenden Gebiete der Komitate Wieselburg, Ödenburg und Eisenburg. Band 1: Die Urkunden von 808 bis 1270*. Graz 1955.

WEBER 1999

Andreas Otto WEBER, Studien zum Weinbau der altbayerischen Klöster im Mittelalter: Altbayern – Österreichischer Donaauraum – Südtirol. Stuttgart 1999.

WEISKERN 1769

Friedrich WEISKERN, Topographie von Niederösterreich erster Teil. Wien 1769.

WELTIN 1999

Maximilian WELTIN, Der Kampf um das westungarische Grenzgebiet – das heutige Burgenland. In: Heinz DOPSCH, Die Länder und das Reich. Österreichische Geschichte 1122–1278. Wien 1999, 262–269.

WELTIN et al. 2008

Maximilian WELTIN / Roman ZEHETMAYER / Dagmar WELTIN / Günter MARIAN / Christina MOCHTY-WELTIN (Hrsg.), Niederösterreichisches Urkundenbuch. Erster Band (777–1076). St. Pölten 2008.

WENDOWSKI-SCHÜNEMANN 2013

Andreas WENDOWSKI-SCHÜNEMANN, Archäologisches Zeichnen. Keramik – Metall – Glas. Oldenburg 2013.

WIESBAUER/ZETTEL 2014

Heinz WIESBAUER / Herbert ZETTEL, Hohlwege und Lössterrassen in Niederösterreich. Wien 2014.

WINKELBAUER 2003

Thomas WINKELBAUER, Ständefreiheit und Fürstenmacht. Österreichische Geschichte 1522–1699. Wien 2003.

ZABEHLICKY 2015

Heinrich ZABEHLICKY, Die Villa von Bruckneudorf im Leithatal – Ein zentraler Ort im Hinterland von Carnuntum. In: Michael DONEUS / Monika GRIEBL (Hrsg.), Die Leitha – Facetten einer Landschaft. Archäologie Österreichs Spezial 3, Wien 2015, 107–117.

VON ZAHN 1870

Joseph VON ZAHN (Hrsg.), Codex diplomaticus Austriaco-Frisingensis. Fontes Rerum Austriacarum 31. Wien 1870.

ZAKŠEK et al. 2011

Klemen ZAKŠEK / Kristof OŠTIR / Žiga KOKALJ, Sky-View Factor as a Relief Visualization Technique. Remote Sensing 3, 2011, 398–415.

ZÁMOLYI et al. 2015

András ZÁMOLYI / Erich DRAGANITS / Michael DONEUS / Martin FERA, Paläoflusslaufentwicklung der Leitha (Ostösterreich) – Eine Luftbildperspektive. In: Michael DONEUS / Monika GRIEBL (Hrsg.), Die Leitha – Facetten einer Landschaft. Archäologie Österreichs Spezial 3, Wien 2015, 11–23.

ZEHETMAYER et al. 2013a

Roman ZEHETMAYER / Dagmar WELTIN / Maximilian WELTIN / Günter MARIAN / Christina MOCHTY-WELTIN (Hrsg.), Niederösterreichisches Urkundenbuch. Zweiter Band (1078–1158) Teil 1. St. Pölten 2013.

ZEHETMAYER et al. 2013b

Roman ZEHETMAYER / Dagmar WELTIN / Maximilian WELTIN / Günter MARIAN / Christina MOCHTY-WELTIN (Hrsg.), Niederösterreichisches Urkundenbuch. Zweiter Band (1078–1158) Teil 2. St. Pölten 2013.

ZEUNE 2015

Joachim ZEUNE, Ritterburgen: Bauwerk, Herrschaft, Kultur. München 2015.

ZOTTI 2013

Georg ZOTTI, Multiscalar Data Representation. In: LBI Arch-Pro Best Practice Guidelines 4.4.3 (unpublished), 2013, 1–18.

Quellen

Ansicht der Ruine Scharfeneck in Nieder-Österreich (bei Hof am Leithagebirge), (um 1830), von Adolf KUNIKE: Kartensammlung und Globenmuseum Österreichische Nationalbibliothek, Vues III 20102. <http://data.onb.ac.at/rec/baa13573701> [Zugriff: 28.3.2018].

Berichts der Gesandten Jacob von Ruppin und Sigmund von Rotenburg, (Frühjahr 1487 bei Wiener Neustadt), Geheimes Staatsarchiv Preussischer Kulturbesitz Berlin, I. HA, Rep. 11, Nr. 365, fol. 22r–23r. (Abschrift).

Civitates orbis terrarum, (1618) 22a, Georg Braun und Franz Hogenberg (Hrsg.), Köln, Universitätsbibliothek Heidelberg. <http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/braun1618bd6/0073> [Zugriff: 7.3.2018].

Franzisco-Josephinische Landesaufnahme (1869–1887), Bundesamt für Eich- und Vermessungswesen, Kartenblätter: 4757-3d, 4757-4c, 4757-4d, 4857-1b, 4857-1d, 4857-2b, 4857-2a, 4857-2c und 4857-2d.

Franzsiszeischer Kataster (1819), Bundesamt für Eich- und Vermessungswesen, Urmappenblätter: Sommerein (Kreis U.W.W. Nr. 347), Mannersdorf (Kreis U.W.W. Nr. 213), Hof (Kreis U.W.W. Nr. 151), Au (Kreis V.U.W.W. Nr. 16).

Geologische Karte der Republik Österreich 1 : 50.000. 78 Rust. (1993) Herausgegeben von der Geologischen Bundesanstalt, Wien.

Grenzkarte zwischen Niederösterreich und Ungarn (1754–1755), von C. J. Walter, Finanz- und Hofkammerarchiv: Österreichisches Staatsarchiv, AT-OeStA/FHKA SUS KS, Y-080.

Mappa über die zwischen den Erzherzogtumb Österreich und Marchgrafttumb Mähren bey der hochgff. Daunsche Herrschaft Kirchstetten und der Statt Laa wider die hochgff. Althansche Herrschaft Grufsbach waltende Landgranitz strittigkeit. (1711), von Johann Jakob Marinoni, Kartensammlung Niederösterreichische Landesbibliothek, BIII 141.

Mappa von derienigen Gränzen Linie, welche zwischen dem Königreich Hungarn und dem Erzherzogthum Oesterreich unter der Enns vom Markgraftthum Mähren bis an das Herzogthum Steyermark bestehet...1751 und 1753 aufgenommen und gezeichnet worden von mir Constantin Johann Walter kaiserl. königl. Hauptmann und Ingenieur (1751–1753), von Constantin Johann WALTER, Kriegsarchiv: Österreichisches Staatsarchiv, AT-OeStA/KA KPS KS B IX c 642.

Sachsenspiegel, Textarchiv des Deutschen Rechtswörterbuchs (DRW): SspLR., Universitätsbibliothek Heidelberg. <http://drw-www.adw.uni-heidelberg.de/drw/cgi/zeige?index=tasiglen&term=ssplr&seite=II+59> [Zugriff: 7.10.2017].

Scharfeneck und Mannersdorf (1470–1565), Niederösterreichische Herrschaftsakten: Österreichisches Staatsarchiv, AT-OeStA/FHKA AHK NÖHA S 8/A/1.

Scharfeneck Wirtschaftskorrespondenz (1542–1558), Wirtschaftsarchiv: Österreichisches Staatsarchiv, AT-OeStA/AVA FA Harrach WA1 174.11.

Tagebücher von Josef Szombathy – Nr. 90 Palethnologische Excursionen 1887, 1888, 1889, (1889) Josef SZOMBATHY, Fund-

aktenarchiv der Prähistorischen Abteilung: Naturhistorisches Museum Wien.

Tractatus De Juribus Incorporalibus (1679), aus: *Codex Austriacus* (1709) 581–607: Heino SPEER (Hrsg.), RepÖstRG Elektronische Edition. http://repositorium.at/qu/1679_tracturincorp.html [Zugriff: 20.11.2020].

Türkenhügel zw. Mannersdf. u. Reisenberg nächst: Wasenbrücke, (1898) kolorierte Federzeichnung von Eduard FINK, Niederösterreichische Landesbibliothek, 4.422 (alt G XLIII 782). https://bibliothekskatalog.noel.gv.at/PSI/redirect.psi%26f_search=%26sessid=---%26strsearch=IDU=0A60CFB0-2AA-000B0-00000B1C-0A5FCEBA%26pool=GLBN%26fil_select=TIT%26 [Zugriff: 20.11.2020].

Türkenhügel Ostseite. gegen Leitha zu, (1898) kolorierte Federzeichnung von Eduard FINK, Niederösterreichische Landesbibliothek, 4.423 (alt G XLIII 783). https://bibliothekskatalog.noel.gv.at/PSI/redirect.psi%26f_search=%26sessid=---%26strsearch=IDU=0A60D2FB-096-000B6-00000B1C-0A5FCEBA%26pool=GLBN%26fil_select=TIT%26 [Zugriff: 20.11.2020].

Abkürzungen

AHK	Alte Hofkammer
ALS	Airborne Laserscanning
BEV	Bundesamt für Eich- und Vermessungswesen
d.	Denarius
DGM	Digitales Geländemodell
DOM	Digitales Oberflächenmodell
FHKA	Finanz- und Hofkammerarchiv
fl.	Gulden
FraJosLA	Franzisco-Josephinische Landesaufnahme
FrzKat	Franzsiszeischer Kataster
FWF-ALS	Full-Waveform Airborne Laserscanning
FWF	Österreichischer Wissenschaftsfonds
GIS	Geografisches Informationssystem
GPR	Ground Penetrating Radar
ha	Hektar
HHStA	Haus-, Hof- und Staatsarchiv
HLC	Historic Landscape Characterisation
HMC	Harris Matrix Composer
HONB	Historisches Ortsnamenbuch Niederösterreich
Hs.	Handschrift
IAG	Institut für Angewandte Geologie
IfÖG	Institut für Österreichische Geschichtsforschung
IUHA	Institut für Urgeschichte und Historische Archäologie
JosLA	Josephinische Landesaufnahme
LA-IUHA	Luftbildarchiv des Instituts für Urgeschichte und Historische Archäologie
LBI ArchPro	Ludwig Boltzmann Institut für Archäologische Prospektion und Virtuelle Archäologie
LCA	Least-Cost-Analyse
LCP	Least-Cost-Path
LRM	Local Relief Model
MIRA	MALÅ Imaging Radar Array
MGI	Militärgeographisches Institut
NÖHA	Niederösterreichische Herrschaftsakten
NÖLA	Niederösterreichisches Landesarchiv
NÖLB	Niederösterreichische Landesbibliothek
NÖUB	Niederösterreichisches Urkundenbuch
OeStA	Österreichisches Staatsarchiv
ÖAW	Österreichische Akademie der Wissenschaften
ÖK50	Österreichische Karte 1:50 000
ÖNB	Österreichische Nationalbibliothek

RVT	Relief Visualization Toolbox
SE	Stratigrafische Einheit
TAIFU	Toolbox for Archaeological Image FUSion
TherFass	Theresianische Fassion
TLS	Terrestrisches Laserscanning
UBB	Urkundenbuch des Burgenlandes
Urk	Urkunde
WÜA	Wüstungsarchiv der Österreichischen Gesellschaft für Mittelalterarchäologie
Xr.	Kreuzer

Abbildungsnachweis

- Abb. 1: Datengrundlage: „Digitales Geländemodell (DGM) Österreich“, „basemap.at Verwaltungskarte Raster Österreich“, geoland.at; Creative Commons Namensnennung 4.0 International
- Abb. 2, 29, 34–36, 46, 50, 63, 73, 81, 84–87, 89, 90, 93, 97, 100, 104, 105, 107, 108: Datengrundlage: „Digitales Geländemodell (DGM) Österreich“, geoland.at; Creative Commons Namensnennung 4.0 International
- Abb. 3: Datengrundlage: „Digitales Geländemodell (DGM) Österreich“, geoland.at; Creative Commons Namensnennung 4.0 International; Interpretation: Luftbildarchiv Universität Wien
- Abb. 4, 17: Österreichisches Staatsarchiv: AT-OeStA/FHKA AHK NÖHA S 8/A/1
- Abb. 5, 6, 48, 51, 80, 94: Datengrundlage: Österreichisches Staatsarchiv: AT-OeStA/KA KPS KS B IX c 642
- Abb. 7: Datengrundlage: Franzsiszeischer Kataster (Urmappe) © BEV – 2020, Bundesamt für Eich- und Vermessungswesen in Wien, N79298; FK [Franzsiszeischer Kataster] Mappen UW 178, NÖ Landesarchiv, St. Pölten
- Abb. 8, 77: Datengrundlage: DGM Luftbildarchiv Universität Wien; Franzsiszeischer Kataster (Urmappe) © BEV – 2020, Bundesamt für Eich- und Vermessungswesen in Wien, N79298
- Abb. 9, 10: Datengrundlage: Franzisco-Josephinische Landesaufnahme © BEV – 2020, Bundesamt für Eich- und Vermessungswesen in Wien, N79298
- Abb. 11, 15: Foto: Michael DONEUS
- Abb. 12: Grafik: Michael DONEUS, Datengrundlage: Luftbildarchiv Universität Wien
- Abb. 13: Datengrundlage: „Orthofoto Österreich“, „basemap.at Verwaltungskarte Raster Österreich“, geoland.at; Creative Commons Namensnennung 4.0 International; DGM Luftbildarchiv Universität Wien
- Abb. 14, 24–28, 37, 41, 42, 61, 62, 65, 70, 78, 96, 106: Datengrundlage: Luftbildarchiv Universität Wien
- Abb. 16: Datengrundlage: „Orthofoto Österreich“, „Digitales Geländemodell (DGM) Österreich“, geoland.at; Creative Commons Namensnennung 4.0 International
- Abb. 18, 19: Programm: OpenATLAS, Stefan EICHERT
- Abb. 20–23: Franzsiszeischer Kataster (Urmappe) © BEV – 2020, Bundesamt für Eich- und Vermessungswesen in Wien, N79298
- Abb. 30: Kartensammlung und Globenmuseum Österreichische Nationalbibliothek, Vues III 20102, Zitierlink: <http://data.onb.ac.at/rec/baa13573701> [Zugriff: 28.3.2018].
- Abb. 31: Datengrundlage: „Orthofoto Österreich“, geoland.at; Creative Commons Namensnennung 4.0 International; DGM Luftbildarchiv Universität Wien
- Abb. 32, 33: Foto: Sonja MAYER
- Abb. 38, 91, 95: Datengrundlage: Luftbildarchiv Universität Wien; Foto: Roland FILZWIESER

- Abb. 39: Grafik: Michael DONEUS nach DONEUS/T. KÜHTREIBER 2013b, 354/356; Datengrundlage: Luftbildarchiv Universität Wien
- Abb. 40, 64, 66: Foto: Roland FILZWIESER
- Abb. 43: Datengrundlage: Marinoni Karte, Niederösterreichische Landesbibliothek Sign.: BIII 141; „Digitales Geländemodell (DGM) Österreich“, geoland.at; Creative Commons Namensnennung 4.0 International
- Abb. 44: Datengrundlage: Prospektionsdaten LBI ArchPro; „Orthofoto Österreich“, geoland.at; Creative Commons Namensnennung 4.0 International
- Abb. 45: Datengrundlage: Land Niederösterreich, NÖ Atlas
- Abb. 47: Datengrundlage: FK [Franzsischer Kataster] Mappen UW 178, NÖ Landesarchiv, St. Pölten; „Orthofoto Österreich“, geoland.at; Creative Commons Namensnennung 4.0 International
- Abb. 49: Datengrundlage: Österreichisches Staatsarchiv: AT-OeStA/KA KPS KS B IX a 242
- Abb. 52: Datengrundlage: Walter-Karte, Österreichisches Staatsarchiv: AT-OeStA/KA KPS KS B IX c 642; „Digitales Geländemodell (DGM) Österreich“, geoland.at; Creative Commons Namensnennung 4.0 International
- Abb. 53: Datengrundlage: Hintergrundkarte, OpenStreetMap contributors; Karteninhalt nach WELTIN 1999, 265.
- Abb. 54: Datengrundlage: DGM, Luftbildarchiv Universität Wien; „Digitales Geländemodell (DGM) Österreich“, geoland.at; Creative Commons Namensnennung 4.0 International; Walter-Karte, Österreichisches Staatsarchiv: ATOeStA/KA KPS KS B IX c 642; Franzsischer Kataster (Urmappe) © BEV – 2020, Bundesamt für Eich- und Vermessungswesen in Wien, N79298
- Abb. 55, 67, 69, 74, 75: Datengrundlage: DGM Luftbildarchiv Universität Wien; „Digitales Geländemodell (DGM) Österreich“, geoland.at; Creative Commons Namensnennung 4.0 International
- Abb. 56: Datengrundlage: FK [Franzsischer Kataster] Mappen UW 295, NÖ Landesarchiv, St. Pölten; DGM Luftbildarchiv Universität Wien; „Digitales Geländemodell (DGM) Österreich“, geoland.at; Creative Commons Namensnennung 4.0 International
- Abb. 57–60: Datengrundlage: DGM Luftbildarchiv Universität Wien; Franzsischer Kataster (Urmappe) © BEV – 2020, Bundesamt für Eich- und Vermessungswesen in Wien, N79298
- Abb. 68: Datengrundlage: LCP Michael DONEUS nach DONEUS 2013a, 333; DGM Luftbildarchiv Universität Wien
- Abb. 71: Datengrundlage: „Orthofoto Österreich“, geoland.at; Creative Commons Namensnennung 4.0 International; DGM Luftbildarchiv Universität Wien; FK [Franzsischer Kataster] Mappen UW 295, NÖ Landesarchiv, St. Pölten
- Abb. 72: Datengrundlage: DGM Luftbildarchiv Universität Wien; FK [Franzsischer Kataster] Mappen UW 295, NÖ Landesarchiv, St. Pölten
- Abb. 76: Datengrundlage: DGM Luftbildarchiv Universität Wien; Walter-Karte, Österreichisches Staatsarchiv: AT-OeStA/KA KPS KS B IX c 642
- Abb. 79: Programm: Harris Matrix Composer Plus© von VrVis
- Abb. 82: Konzept & Datengrundlage nach SCHREG 2013a, 103; SCHREG 2014, 96
- Abb. 83: Datengrundlage: Universitätsbibliothek Heidelberg, <http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/braun1618bd6/0073> [Zugriff: 7.3.2018]. Foto: Roland Filzwieser 18.11. 2017
- Abb. 88: Datengrundlage: Universitätsbibliothek Heidelberg, <http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/braun1618bd6/0073> [Zugriff: 7.3.2018]
- Abb. 92: Datengrundlage: DGM Luftbildarchiv Universität Wien; FK [Franzsischer Kataster] Mappen UW 127 und UW 178, NÖ Landesarchiv, St. Pölten
- Abb. 98: Datengrundlage: „Digitales Geländemodell (DGM) Österreich“, geoland.at; Creative Commons Namensnennung 4.0 International; FK [Franzsischer Kataster] Mappen UW 295, NÖ Landesarchiv, St. Pölten
- Abb. 99, 103: Datengrundlage: Franzsischer Kataster (Urmappe) © BEV – 2020, Bundesamt für Eich- und Vermessungswesen in Wien, N79298; „Digitales Geländemodell (DGM) Österreich“, geoland.at; Creative Commons Namensnennung 4.0 International
- Abb. 101: Datengrundlage: Walter-Karte, Österreichisches Staatsarchiv: AT-OeStA/KA KPS KS B IX c 642; Franzsischer Kataster (Urmappe) © BEV – 2020, Bundesamt für Eich- und Vermessungswesen in Wien, N79298; „Digitales Geländemodell (DGM) Österreich“, geoland.at; Creative Commons Namensnennung 4.0 International
- Abb. 102: Datengrundlage: Franzsischer Kataster (Urmappe) © BEV – 2020, Bundesamt für Eich- und Vermessungswesen in Wien, N79298; Foto: Michael DONEUS, 7.6. 2003

Abstract (Deutsch)

Die vorliegende überarbeitete Dissertation befasst sich mit der spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen Landschaft der Herrschaft Scharfeneck. Das Untersuchungsgebiet umfasst das Territorium zwischen Leitha und Neusiedler See im Osten Österreichs, mit Burg Scharfeneck am Leithagebirge in dessen Zentrum. Die Arbeit stützt sich dabei in erster Linie auf das mittels Airborne Laserscanning (ALS) erstellte hochauflösende digitale Geländemodell (DGM) mit all seinen obertägig erhaltenen archäologischen Strukturen, auf ein frühneuzeitliches Besitzverzeichnis der Herrschaft sowie auf diverse historische Karten des Gebiets. Die dabei angestrebte interdisziplinäre Herangehensweise, vereint etablierte Methoden und Quellen der Archäologischen Prospektion und der Landschaftsarchäologie mit jenen der Geschichtswissenschaft.

Zu diesem Zweck wird zunächst auf die verbindenden sowie trennenden Elemente der Geschichtswissenschaft und der Archäologie eingegangen und anschließend werden einige Teildisziplinen und mögliche neue Ansätze besprochen, welche hier als wesentlich für diese interdisziplinäre Zusammenarbeit betrachtet werden. Anschließend folgt eine detaillierte Darstellung des Untersuchungsgebiets, der verwendeten Quellen und der angewandten Methoden. Darauf setzt sich der Kern der Arbeit nach einem kurzen historischen Abriss über die Herrschaft mit den einzelnen landschaftlichen Elementen des Untersuchungsgebiets auseinander. Jedes dieser Elemente wird dabei einzeln anhand aller zur Verfügung stehender Quellen untersucht und besprochen, begleitet von nötigen themenbezogenen Einleitungen zu Forschungsstand und Thematik. Dabei beginnt die Betrachtung im Zentrum bei der Burg selbst und wird anschließend auf weitere Wehranlagen im Untersuchungsgebiet ausgeweitet. Dem folgt eine Auseinandersetzung mit den historisch gewachsenen Grenzen, den Verkehrswegen und der landwirtschaftlichen Nutzung von Scharfeneck.

Die Synthese bildet schließlich eine auf diesen unterschiedlichen landschaftlichen Elementen aufbauende integrierte Interpretation der historischen Landschaft Scharfenecks. Sie ergibt das Bild einer langen diachronen Entwicklung. Der Kern der Herrschaft bildete sich wohl

im Hochmittelalter im Zuge einer innerungarischen Auseinandersetzung zwischen den Herren von Ödenburg und Wieselburg, die sich aufgrund der topografischen Abschirmung des Gebiets gegen Ungarn und das restliche Ödenburger Territorium zunächst zugunsten Wieselburgs entschied. Ein Umstand, den schließlich auch die in den Grenzraum kommenden Scharfenecker und ihre Erben zu nutzen wussten, indem sie ihre Selbstständigkeit von der ungarischen Krone weiter ausbauten. Dabei halfen ihnen die natürlichen Ressourcen des Leitharaums sowie eine starke strategische Position an wichtigen Handelswegen und Grenzübergängen. Ihre Herrschaftszentren wurden an neuralgischen Punkten errichtet, kommunizierten zumindest im Falle von Burg Scharfeneck jedoch auch einen gewissen Herrschaftsanspruch an ihre Nachbarn. Die vorhandenen landwirtschaftlichen Nutzflächen wurden optimal genutzt und nach topografischen Bedingungen in große zusammenhängende Blöcke von Äckern, Wiesen und Forst unterteilt. Einige der das Leithagebirge querenden Verkehrswege scheinen älter als die im Spätmittelalter teils vorübergehend teils endgültig wüst gefallenen Orte zu sein und werden auch von den Flursystemen respektiert. Eine stratigrafische Untersuchung der Wege und Fluren spiegelt darüber hinaus auch die späte Erweiterung der Herrschaft um den nördlichsten Ort Sommerein wider, der mit einer Konzentration des Verkehrs sowie einer Verlegung der Richtstätte weiter nach Norden einhergegangen zu sein scheint.

Das hier berücksichtigte Methodenspektrum und der damit verbundene interdisziplinäre Ansatz führen zu einem besseren Verständnis sowie zu einer umfangreichen kulturwissenschaftlichen Analyse der individuellen spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen Landschaft. Die dabei verwendete historisch-landschaftsarchäologische Herangehensweise und Fragestellung ist jedoch auch als methodologischer Vorschlag für zukünftige Untersuchungen anderer historischer Landschaften zu verstehen, um so die wiederholt kritisierte Festlegung verschiedener Teildisziplinen der historischen Forschung auf einzelne Quellengattungen und die daraus resultierende Trennung in Objekt-zentrierte und Text-zentrierte Disziplinen mittels einer weiteren Forcierung interdisziplinärer Forschungsansätze zu überwinden.

Abstract (English)

Scharfeneck Castle and its Lordship on the Leitha Hills from a landscape archaeological and historical perspective

This revised dissertation examines the late medieval and early modern landscape of the Lordship of Scharfeneck. The study area covers an area between the Leitha river and lake Neusiedl in eastern Austria, with Scharfeneck Castle and the Leitha Hills at its centre. The primary sources

of the thesis are a high-resolution digital terrain model (DTM) obtained from airborne laser scanning (ALS), as this data is ideally suited for documenting preserved archaeological surface remains, an early modern inventory of the estate and various historic maps of the area. This in-

terdisciplinary approach combines established methods and sources applied in archaeological prospection and landscape archaeology, with those of historical research.

Therefore, connecting and separating elements of historical and archaeological research will be addressed first after which related sub-disciplines are discussed. These form the basis of the study and are essential for obtaining new insights through this interdisciplinary approach, which is subsequently discussed. This is followed by a detailed description of the study area, the sources used, and the methods applied. After a brief historical outline of the Lordship, the core of the thesis then deals with the individual landscape elements of the study area. Each of these elements is examined and individually discussed in relationship to the individual sources. These discussions are accompanied by topic-related introductions to the state of research and the subject matter. The departure point of the study is the centrally located castle itself and this is then extended to other fortifications in the study area. Furthermore, the historically grown borders, the traffic routes and the agricultural use of Scharfeneck are examined.

Finally, the synthesis forms an integrated interpretation of the historic landscape of Scharfeneck based on these different landscape elements. It gives the picture of a long diachronic development. The core of the Lordship was probably formed in the High Middle Ages in the course of an internal conflict between the Hungarian Lords of Ödenburg and Wieselburg. Due to the topographical isolation of the area against Hungary and the rest of Ödenburg territory, this conflict was initially decided in favour of Wieselburg. Also, the Lords of Scharfeneck and their heirs, who came to the border region, could use this isolation

to their advantage by further expanding their independence from the Hungarian crown. The natural resources of the area and a strong strategic position at important trade routes and border crossings helped them. Their centres of power were erected at neuralgic points, but at least in the case of Scharfeneck Castle they also communicated a certain claim to power to their neighbours. The existing agricultural areas were optimally used and divided into large contiguous blocks of acres, meadows and forests according to topographical conditions. Some of the traffic routes crossing the Leitha Hills seem to be older than the villages, that were partly deserted in the late Middle Ages, and they are also respected by the field-systems. A stratigraphic examination of all the path- and field-systems also reflects the late expansion of the Lordship by the northernmost town of Sommerein, which seems to have been accompanied by a concentration of traffic and a relocation of the gallows further north.

The spectrum of methods considered here and the associated interdisciplinary approach lead to a better understanding and a comprehensive cultural scientific analysis of the individual late medieval and early modern landscape of Scharfeneck. However, the historical-landscape-archaeological approach and questioning used here should also be understood as a methodological proposal for future investigations of other historic landscapes, in order to overcome the often-criticised fixation of different sub-disciplines of historical research on individual source genres and the resulting separation into object-centred and text-centred disciplines by means of a further promotion of interdisciplinary research approaches.